3 1761 07882583 3

HANDBOUND
AT THE

UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/p1handbuchderges02rehm

od.
34568
8972

Handbuch

der

Geschichte des Mittelalters

von

Dr. Friedrich Rehm,

Professor der Geschichte und Bibliothekar in Marburg.

Zweiter Band.

Von der Thronbesteigung der Abbasiden und der Erneuerung des abendländischen Kaiserthums bis auf das Emirat der Seldschucken, den Investiturstreit und die Kreuzzüge.

Marburg,

bei Joh. Christ. Krieger und Comp. 1824.

B 4250 8

Handbuch

der

Geschichte des Mittelalters

von

Dr. Friedrich Stehlin,
Professor der Geschichte und Statistik in Marburg.

13394

Zweiter Band.

Von der Thronbesteigung der Welfen und den Unternehmungen zur Einführung des absolutistischen Kaiserthums bis auf das Concil der Eidgenossen, den Zweckfürsten und die Reichstage.

Marburg,
bei Joh. Chph. Krieger und Comp. 1824.

Vorrede.

Erfreut über die günstige Aufnahme, welche der erste Band meiner Geschichte des Mittelalters gefunden hat, übergebe ich hiermit die Fortsetzung dem Publicum. Es war meine Absicht in diesem Bande die Geschichte bis auf den Anfang der Kreuzzüge durchzuführen, und somit die ganze zweite Hauptepoche des Mittelalters, die Zeit, in welcher Morgen- und Abendland völlig abgesonderte historische Kreise bilden, die großen Reiche sich auflösen, der Grund zu der päpstlichen Allgewalt im Abendlande gelegt wird, und die nachmaligen europäischen Staaten, so wie die mit den Kreuzfahrern und den neuen erobernden Völkern des Orients in Collision kommenden muselmännischen Dynastien entstehen, zu vollenden. Der reichhaltige Stoff nöthigte mich aber diesen Band in zwei Abtheilungen zu theilen und zunächst nur die Geschichte des Abendlandes zu liefern. Die zweite Abtheilung wird die Geschichte des byzantinischen Reichs, des Chalifats und seiner Dynastien und der Tataren enthalten und unmittelbar folgen. Die Schwierigkeit der Arbeit, bei der Menge von Quellen, welche gewissenhaft zu benutzen ich mir zur

Pflicht gemacht habe, wird das langsame Fortrücken meines Werkes in den Augen der Kenner entschuldigen. Diese mögen urtheilen, ob ich meinem Plane treu geblieben bin und einiges zur Beförderung ernsteren Studiums der mittlern Geschichte beigetragen habe.

Wesentliches Bedürfniß scheint mir ein kürzeres Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters, dessen Mangel gewiß nicht mir allein bei meinen Vorlesungen fühlbar ward. Ich habe bereits den Plan zu einem solchen entworfen und hoffe diese Arbeit, ohne daß dadurch in dem Erscheinen des größeren Werkes eine Verzögerung eintreten soll, nächstens dem Druck übergeben zu können.

Wichtigere Druckfehler, welche mir bei der schnellen Durchsicht der einzelnen Bogen aufgefallen sind, habe ich angemerkt. Kleinere Versehen, einzelne falsche, oder fehlende Buchstaben, Ungleichheiten in der Interpunction und in der Rechtschreibung bitte ich die Leser selbst zu verbessern und dem Umstande zuzuschreiben, daß ich nicht immer denselben Setzer behielt.

Marburg im December 1823.

Dr. F. Rehm.

Inhalt.

Drittes Buch. Auflösung der großen Reiche, Verfall der weltlichen Macht und weitere Ausbildung der päpstlichen Hierarchie. Neue Völkerbewegungen durch Normannen, Slaven, Magyaren und Türken. — Von der Thronbesteigung der Abbasiden (750), und der Erneuerung des abendländischen römischen Kaiserthums (800), bis auf das Emirat der Seldschucken (1059), den Anfang des Investiturstreites (1073) und der Kreuzzüge (1095).

Erstes Kapitel. Geschichte des Abendlandes.

§. 1. Verfall der fränkischen Monarchie und Auflösung derselben in mehrere getrennte Reiche. — Von Karls des Großen Tod bis auf die Absetzung Karls des Dicken (814—887) . S. 1

§. 2. Königreich Italien bis auf dessen Vereinigung mit Deutschland (962). 89

Republik Venedig. 121

§. 3. Das Königreich Neuburgund oder Arelat. 135

§. 4. Deutschland bis auf die Erwerbung Italiens und der römischen Kaiserkrone (962). . . 147

§. 5. Das heilige römische Reich deutscher Nation bis auf den Anfang des Investiturstreites (1073). 196

§. 6. Geschichte des westfränkischen oder französischen Königreichs von der Absetzung Karls des Dicken (888) bis zur Thronbesteigung Wilhelm des Eroberers in England (1066). 299

§. 7. Kämpfe der Angelsachsen mit den Dänen. Alfred der Große. Eroberung Englands durch Wilhelm I. 349
§. 8. Die Normannen in ihrem Vaterlande . 413
I. Dänemark 423
II. Schweden 438
III. Norwegen 449
IV. Island 462
§. 9. Ueberſicht der ſlaviſchen Völker und Staaten
I. Germaniſirte Slaven 474
1. Slaviſches Deutſchland . . . 474
A. Norddeutſche Slaven oder Wenden 475
a. Altes wendiſches Reich . 475
b. Serben oder Sorben . . 479
B. Süddeutſche Slaven oder Winden 482
C. Mähren 483
D. Böhmen 487
E. Schleſien 490
2. Lettiſche Völker 491
II. Rein ſlaviſche Staaten . . . 493
1. Polen 493
2. Littauen 498
3. Rußland 499
4. Südöſtliche Slaven 509
§. 10. Ungarn 511
§. 11. Chriſtliche Staaten in der pyrenäiſchen Halbinſel bis zur Entſtehung der Königreiche Navarra, Aragon und Caſtilien (1035) . 530
1. Nordweſtliche Ländermaſſe . . . 533
2. Nordöſtliche Ländermaſſe 536
§. 12. Geſchichte der römiſchen Hierarchie . . . 541

Drittes Buch.

Auflösung der großen Reiche, Verfall der weltlichen Macht und weitere Ausbildung der päpstlichen Hierarchie. Neue Völkerbewegungen durch Normannen, Slaven, Magyaren und Türken. — Von der Thronbesteigung der Abbassiden (750) und der Erneuerung des abendländischen römischen Kaiserthums (800), bis auf das Emirat der Seldschucken (1059) und den Anfang des Investiturstreites (1073) und der Kreuzzüge (1095).

Erstes Capitel.

Geschichte des Abendlandes.

§. 1. Verfall der fränkischen Monarchie und Auflösung derselben in mehrere getrennte Reiche. — Von Karls des Großen Tod bis auf die Absetzung Karls des Dicken (814—887) [1]).

So weise auch Karls des Großen innere Einrichtungen sein mochten, so fehlte es ihnen doch an fester

1) Hauptquellen, außer denjenigen unter den früher (Buch II. §. 2. Anmerk. 11. in Thl. I. S. 576—577)

Grundlage, und noch waren bei des Stifters Tode die verschiedenartigen Theile der weitläuftigen von ihm zusam-

---

angeführten fränkischen Annalen, welche bis auf diese Zeit reichen, namentlich den *Ann. Bertinianis* und *Fuldensibus: Thegani* chorepiscopi Trevirensis († vor 849), opus de gestis Ludovici Pii Imp. (J. 813—837), am besten, mit den Supplementis a Lambeccio et Kollario editis, bei Bouquet VI, 73 sqq.; — *Ermoldi Nigelli* (wahrscheinlich derselbe mit Hermenoldus abbas Anianensis, welchen Ludwig der Fromme 834 an seinen Sohn Pipin sendete) de rebus gestis Ludovici Pii Aug. carmen elegiacum LL. IV. (J. 781—826), bei Muratori T. II. P. II. 1 sqq., und daraus abgedruckt bei Mencken I, 866 sqq. u. bei Bouquet VI, 1 sqq.; — *Vita et Acta Ludovici Imp.* (J. 778—840) incerto auctore, sed qui se professione *Astronomum* et in palatio ipsius Imp. versatum testatur (schöpfte, wie er in der Vorrede sagt, seine Nachrichten über Ludwigs Leben vor dessen Thronbesteigung aus dem Munde des mit demselben aufgewachsenen angesehenen Mönchs Ademar, die spätern aus eigener Beobachtung), b. Bouquet VI, 86 sqq.; — *Agobardi* (Erzbischof zu Lyon, † 840, ein in mancher Hinsicht aufgeklärter, aber unruhiger, in die politischen und kirchlichen Händel seiner Zeit sehr verwickelter Mann; vergl. Vita S. Agobardi, in Actt. SS. Junii T. I. p. 748 sqq.) liber apologeticus pro filiis Ludovici P., idid. p. 248 u. a. Schriften desselben Verfassers in Operibus coll. Steph. Baluzius. Parisiis 1666. 8.; — *Nithardi*, abbatis S. Richerii, (Enkel Karls des Großen von dessen Tochter Bertha und dem nachherigen Abt Engelbert [vergl. S. Angilberti, abb. Centulensis, elogium hist., in Mabillon Actt. SS. ord. S. Bened. sec. IV. T. I. p. 91 sqq.], wohnte in Karls des Kahlen Gefolge den Kriegen gegen Lothar bei und schrieb auf das Ver-

meneroberten Monarchie keineswegs zu einem Ganzen gehörig verschmolzen. Große, verschiedenartige Völker umfassende Reiche haben selbst unter den an sclavischen Gehorsam gewöhnten und von jeher despotisch beherrschten Orientalen nie auf die Dauer bestehen können; viel weniger noch unter Germanen, bei denen Freiheitssinn und Liebe zum besonderen Vaterlande und der Nationalität und Ehre des eigenen Stammes vorherrscht. Dieselbe Maaßregel, welche den Franken die Unterwerfung ihrer germa-

---

langen seines Königs, zwar genau unterrichtet, aber schwerlich unpartheiisch, † 858) de dissensionibus filiorum Ludovici P. LL. IV. (J. 817 — 843), b. Bouquet VI, 67 sqq. u. VII, 10 sqq.; — *Annales Vedastini* (J. 714 — 899), ibid. VIII, 79 sqq. (vergl. Lebeuf notice raisonnée des Annales Vedastines etc. in Mémoires de l'Acad. des Inscriptt. XXIV, 687 sqq.); — *Reginonis*, abbatis Prumiensis († 915), chronicorum LL. II. (J. 1 — 907), contin. ab anonymo (bis 967, sehr dürftig), b. Pistorius ed. Struve I, 1 sqq.; — *Ademari* Chabannensis, S. Erpachi Egolismensis monachi (lebte um 1009) chronicon (J. 829 — 1029), in Labbei nov. bibl. MSS. II, 151 sqq. — u. mehrere *Fragmenta* bei du Chesne II. u. Bouquet VI. et VII. — Hülfsschrift: D. H. Hegewisch Geschichte der fränkischen Monarchie vom Tode Karls des Großen bis zum Untergange der Karolinger, Hamburg und Kiel 1779. 8. — und Joan. Georg. ab Eckhart commentarii de rebus Franciae orientalis et episcopatus Wirceburgensis, Wirceburgi 1729. II. F., ein auch für die frühere Geschichte der Franken sehr brauchbares, durch tiefe Forschung sich empfehlendes und zu den oben (Buch I. Cap. II. §. 10. Anmerk. 49. in Thl. I. S. 300.) angeführten Schriften nachzutragendes Werk, wovon hierher Tom. II. gehört.

nischen Nachbarn erleichterte, daß sie den Besiegten Namen und besonderes Recht zu lassen pflegten, erschwerte die dauernde Verbindung so vieler, nur durch äußeres Band, nicht durch gemeinsame Nationalität zusammengehaltener, vielmehr an die Herrschaft eigener Stammhäupter gewöhnter Völker. Ein großer Herrscher mochte den Mangel an durchgreifender Einheit in der Verfassung durch die überlegene Kraft seines Geistes ersetzen und dadurch den verschiedenen Stämmen, so lange er an ihrer Spitze stand und sie durch große Unternehmungen zu beschäftigen wußte, einen gemeinsamen Mittelpunct anweisen; aber er hob darum die alte Stammeseifersucht nicht auf und erzeugte keinen gemeinschaftlichen Nationalcharacter. Waren gleich durch die Feudalverfassung die alten Rechte der freien Männer großentheils erloschen, so dauerte dennoch vieles von den ehemaligen Nationalansichten fort. Die Vasallen waren noch gefährlichere Feinde der königlichen Autokratie als vormals die Freien und das Interesse des Adels und der Geistlichkeit, ihr Ansehn auf Unkosten des königlichen zu vergrößern, traf mit dem ihrer Dienstleute und des ihrer Aufsicht anvertrauten Volkes in ganzen Provinzen und einzelnen Gauen wenigstens scheinbar genug zusammen. Dazu kam im Frankenreiche die fortdauernde Sitte der Theilungen, deren Nachtheile für die Königsgewalt sich schon in der Merovingerzeit so deutlich gezeigt hatten. Gingen nun gar die Herrscher ihren Völkern mit dem Beispiele der Zwietracht voran und vernachläßigten über ihren Familienkriegen, in denen jeder sich auf Unkosten des Andern zu vergrößern bemüht war, die Vertheidignng der Gränzen gegen immer stärker andringende Feinde aus Nord und Ost; so mußte die Zerstückelung der Monarchie noch schneller entschieden sein. Unter den anhaltenden

Kriegen schloß sich sehr natürlich das Volk enger an die Vasallen an, die ihnen, wo nicht allein, doch mehr als der König, Schutz gegen die verheerenden Streifereien der Feinde gewährten, und gewöhnte sich immer mehr die königlichen Beamten, zum Theil Abkömmlinge der alten Nationalhäupter, oder jetzt die Stelle derselben vertretende Männer, als seine Fürsten anzusehen. Die Könige selbst mußten, um den Beistand ihrer Vasallen in den Familienkriegen zu erkaufen, oder um sie in den Stand zu setzen die Gränzprovinzen zu beschützen, die Macht derselben vergrößern. War auf solche Art die Erhaltung des Frankenreichs schon schwer wegen des widerstrebenden Interesses der in Sitte, Recht, Sprache und Abkunft verschiedenen Völker; so wurde sie noch schwerer durch die Zwietracht und Schwäche der Herrscher. Schnell sahen daher die Karolinger [2]) den Bau zusammenstürzen, den ihr großer Anherr gegründet hatte, und welchen zu erhalten keiner unter ihnen Talent und Kraft genug besaß.

Sehr vieles, ja wohl das meiste, entschied schon der persönliche Character von Karls nächstem Nachfolger. Kaiser Ludwig I. der Fromme (Louis le Débonnaire) war nicht ohne Talent und Kenntnisse, und zeichnete sich durch manche Tugend des Privatlebens aus; aber von allen guten Eigenschaften besaß er am wenigsten diejenigen, welche dem Beherrscher eines großen Reichs nothwendig sind. Er sprach das Latein so fertig wie seine Muttersprache, verstand auch Griechisch und war insbesondere bewandert in der Auslegung der heiligen Schriften. Die heidnischen Gesänge seines Volks aber, die sein Vater der Vergessenheit zu entreißen gesucht und er in der Jugend

2) Siehe die beiliegende Stammtafel.

gelernt hatte, waren ihm so zuwider, daß er sie weder lesen noch hören mochte. Mäßig in Speiße und Trank verschmähte er zugleich alle Kleiderpracht, und war immer so ernst, daß kein Possenspiel, an dem seine Diener sich ergötzten, ihn zum Lachen bewegen konnte. Nur dem Vergnügen der Jagd hieng er gern nach und pflegte vom Monat Auguſt an nach Hirschen zu jagen, bis zu der Zeit wo die Jäger anfangen den Ebern nachzustellen. Schwer zum Zorn zu reizen, war er stets zum Mitleiden geneigt. Frömmigkeit und Wohlthätigkeit machten die Grundzüge seines Characters aus. So oft er an Wochentagen die Frühmesse besuchte, knieete er nieder und betete lange, oft mit solcher Rührung, daß ihm Thränen entfielen. Täglich ließ er, ehe er zu Tisch gieng, Almosen austheilen, und wo er sich nur aufhielt, wurden Hospitien zur Verpflegung der Reisenden (xenodochia) unterhalten. Verdient Ludwig darum als Mensch Achtung und schonende Beurtheilung seiner Fehler; so ist doch mehr als einige gelehrte Bildung, frommer Sinn und ein gutes Herz erforderlich, um ein solches Reich, wie das fränkische damals war, zusammen zu halten und der Völker wahres Wohl zu fördern. Des Kaisers Gutmüthigkeit gränzte nur zu nahe an Schwäche, machte ihn abhängig von Rathgebern, in deren Wahl er nicht vorsichtig genug war, und verleitete ihn zu vielfachen Mißgriffen, ja bisweilen selbst zu offenbaren Ungerechtigkeiten. Nur zu oft ergriff er halbe Maaßregeln. Schritte, die ihm die Gerechtigkeit abnöthigte, brachten bei Vielen, die sich dadurch angemaßter oder gehoffter Vortheile beraubt sahen, früher empfangene Wohlthaten in Vergessenheit. Ueber dem Bestreben es Allen recht zu machen, verdarb es Ludwig am Ende, wo nicht mit Allen, doch mit den Meisten. Mit dem

Mangel an Selbstständigkeit und Festigkeit verband sich, wie es bei solchen Characteren gewöhnlich der Fall ist, Mißtrauen gegen Männer, welche durch Geburt oder Talent hervorragten. Manche bittere Erfahrung seines Lebens mehrte bei Ludwig diesen Argwohn, ohne ihn darum vorsichtiger in seinen Handlungen zu machen. — Gegen Weltliche war er so freigebig, daß er ihnen königliche, von seinen Vorvätern ererbte Villen durch förmlich ausgestellte Urkunden zu beständigem Besitz übergab; aber die sogenannten Getreuen nahmen die Güter, ohne sich dadurch an die Treue binden zu lassen, und viele derselben untersuchten in den bald ausbrechenden Familienkriegen nicht auf wessen Seite das Recht sei, sondern von welcher Parthei sie durch Anschließen an dieselbe den größten Vortheil ziehen könnten. Statt also durch seine Freigebigkeit sich dankbare Anhänger zu verpflichten, legte Ludwig wieder den Grund zu steigender Macht der Optimaten, machte ehrsüchtige und treulose Große mächtiger und veranlaßte dadurch andere zu Versuchen sich ähnliche Vortheile, gleichviel auf welchem Wege, zu verschaffen. Wenige Männer dachten wie der Bayer Ethico, Welfs Sohn, welchen das nachmals in Deutschland und Italien mächtige und heut zu Tage in Großbritannien, Hannover und Braunschweig regierende Geschlecht der Welfen unter seine Ahnen zählt, der, als sein Sohn Heinrich viertausend Hufen Landes vom Kaiser als Lehn empfieng und dafür Huld und Unterwerfung schwor, seinen Adel und seine deutsche Unabhängigkeit für so geschmälert hielt, daß er, um den zum Vasallen gewordenen Sohn nie wieder zu sehen, sich mit zwölf seiner getreuesten Mannen in das Gebürge bei Amberg zurückzog und Mönche herbeirief, die ihm eine Zelle erbauen mußten, in der er das Ende seiner Tage

erwartete. Fern von solchem altdeutschen Freiheitssinn drängten sich die andern Edlen zu Lehen und zu Aemtern.

Redlich suchte Ludwig seiner Unterthanen Wohlfahrt zu befördern; aber er folgte auch hierin mehr dem natürlichen Antriebe seines guten Herzens, als richtiger Einsicht. Nach der ersten von dem neuen Kaiser zu Aachen (Aug. 814) gehaltenen großen Reichsversammlung giengen Abgeordnete nach den verschiedensten Richtungen aus, um die Klagen derer, welche Unrecht erlitten zu haben vermeinten, zu hören und zu untersuchen. Viele wurden gefunden, welchen ungerechte Beamte Vermögen oder Freiheit entrissen hatten, und erhielten beides zurück. Auch zu Gunsten der vor den Saracenen über die Pyrenäen herüberflüchtenden hispanischen Christen wurden (815 u. 819) eigene Capitularien gegeben und befohlen sie als freie Leute zu behandeln, ihnen keine Lasten aufzulegen, als die Bewirthung der durch die ihnen eingeräumten Wohnsitze reisenden königlichen Prinzen und andern Abgeordneten, nebst den dabei üblichen Spanndiensten, keine Grundsteuer von ihnen zu fordern und sie und ihre Erben im Besitze ihrer rechtmäßig erworbenen beweglichen und unbeweglichen Habe zu schützen. In andern Stücken aber hielt sich Ludwig zu ängstlich an seines Vaters nach Zeit und Umständen berechnete Verordnungen, oder machte die wohlthätigsten Einrichtungen für die innere Staatsverwaltung durch anscheinend geringe Modificationen minder wirksam. So behielt er z. B. die Sendboten bei, aber er band sich in den ihnen mitgegebenen Instructionen streng an seines Vaters Muster, ordnete genau mit den erzbischöflichen Diöcesen übereinstimmende Sendbotensprengel an (Besancon, Mainz, Trier, Köln, Rheims, Sens, Rouen, Tours, Lyon und Vienne, nach capitular. a.

823. c. 25.) und übertrug in denselben das Amt dem jedesmaligen Erzbischof und einem der Grafen für beständig. Solche beständige Sendboten waren nicht allein minder fähig ihr wichtiges Amt nützlich zu verwalten, als besonders dazu ausersehene und mit für die vorkommenden speciellen Fälle berechneten besonderen Instructionen versehene Männer; sondern sie mußten mit der Zeit zu mächtigen, das königliche Ansehn auf ähnliche Art, wie vormals die Herzöge, beschränkenden Staatsbeamten emporsteigen und das Wiederentstehen der Provincialstatthalter unvermerkt herbeiführen. Gab man nun gar demselben Manne geistliche und weltliche Aemter zugleich, oder ließ es geschehen, daß ein Graf mehrere Gauen an sich brachte, oder nur mehrere Glieder derselben Familie zu gleicher Zeit hohe Staatsämter begleiteten und beträchtliche Lehen erwarben, so mußte die von Karln geordnete Gauverfassung noch schneller verfallen. — Die Vertheidigungsanstalten des Reichs suchte Ludwig zwar zu erhalten; aber er milderte doch die strenge Kriegsordnung seines Vaters in manchen Stücken. So sprach er z. B. die meisten Klöster, namentlich alle aquitanischen, von der Pflicht, ihre Leute zum Heerbanne zu stellen, frei [3]), und gab in dem bald nach dem Antritt seiner Regierung ausbrechenden Dänenkriege einen Beweiß, wie wenig er nach neuen Eroberungen trachte. Unter den Dänen in Südjütland war (s. 813) innerer Krieg ausgebrochen. Gottfrieds (S. Buch II. Cap. II. §. 2. Thl. I. S. 640 — 641) Söhne hatten die Könige Ha-

3) Vergl. Notitia de monasteriis quae regi militiam, (14 an der Zahl) dona, (16) vel solas orationes (54) debent, scripta in conventu Aquisgranensi a. 817. in Capitularia T. I. p. 589 sqq.

rald (Heriold) und Reginfried vertrieben und bei erneuertem Angriffe (814) waren Reginfried und der älteste unter seinen Gegnern gefallen. Harald floh in das Frankenreich und suchte Schutz bei dem Kaiser, von dem er zwar einige, aber nicht hinreichende Hülfe erhielt. Ein aus Sachsen und Obotriten bestehendes Heer setzte (Mai 815) unter Balderichs Befehlen über die Eider, drang über Sinlendi (Flensburg?) bis an die Seeküste vor, wagte aber kein Treffen gegen die mit starkem Heere und zweihundert Schiffen auf einer nahen Insel gelagerten Dänen, verwüstete das Land, ließ sich Geiseln geben und zog nach Sachsen, wo eben damals der Kaiser einen Reichstag zu Paderborn hielt, zurück. Zwar wurden wiederholte Friedensanträge der Dänen (815 und 817) abgewiesen und Harald noch einmal (817) durch ein Hülfsheer unterstützt; doch lag nachdrückliche Theilnahme an dem Kriege so weit außer des Kaisers Plan, daß er sich damit begnügte, als Gottfrieds Söhne (821) Harald in die Genossenschaft der Regierung aufnahmen und den Verkündigern des Christenthums durch die Taufe dieses dafür reichlich beschenkten Dänenkönigs (826) Zutritt in den nordischen Landen verschafft wurde. Wollen wir es auch Ludwig verzeihen, daß er die von den Normannen sich bald erhebende Gefahr nicht vorhersah; so hätte er doch bedenken sollen, daß es für ein großes Reich immer gefährlich ist, wenn das Erobern zu schnell aufgegeben wird; denn die früher zu stark angespannten Seiten reißen bei eintretender Erschlaffung um so leichter.

Sorge für das Wohl der Kirche lag in des frommen Kaisers Character. Nicht blos verdankte die Geistlichkeit ihm selbst reichliche Schenkungen und gleich bei dem Antritt seiner Regierung Bestätigung und Erneuerung aller

ihr früher ausgestellten Urkunden; sondern er erlaubte auch (819) in einem dem salischen Gesetze hinzugefügten Capitel allen freien Leuten nach Willkühr an Klöster und Kirchen zu vergaben und hielt streng auf ordentliche Entrichtung des Zehnten. Vorzüglich angelegen war ihm die Besserung der Zucht und Sitte unter der Geistlichkeit. Von den Bischöfen forderte er, sie sollten durch ihr äußerliches Betragen die ihrem Stande geziemende Demuth beweisen, keine kostbaren Kleider tragen, sich der goldenen Gürtel mit daran hängenden mit Edelsteinen besetzten Dolchen und besonders der Sporen, eines Schmuckes weltlicher Herren, gänzlich enthalten. Um in den Klöstern eine gleichförmige Disciplin einzuführen, wurde eine aus 80 Capiteln bestehende und größtentheils von Benedict von Aniane abgefaßte Regel von den in Aachen versammelten Aebten und Mönchen (10. Jul. 817) angenommen und vom Kaiser bestätigt. Schon früher (816) waren nicht blos die älteren kanonischen Vorschriften über die Wahl der Bischöfe durch den Klerus und das Volk in jedem Sprengel, ohne Ansehn der Person und dargebotener Geschenke, lediglich nach Verdienst, bestätigt worden; sondern auch die Mönche hatten das Recht erhalten sich ihren Abt frei aus ihrer Mitte wählen zu dürfen. Nicht minder legte Ludwig in seinem äußerlichen Betragen bei mancher Gelegenheit große Ehrerbietung gegen den geistlichen Stand an den Tag. So namentlich gegen den Papst. Als nach Leos III. Tod (816) Stephan IV. den römischen Stuhl bestiegen hatte, ließ dieser zuvor das römische Volk dem Kaiser neu huldigen und bat dann durch Gesandte um eine persönliche Unterredung. Hocherfreut darüber ließ Ludwig den nach Neustrien kommenden Papst durch vorausgeschickte Abgeordnete bewillkommen, gieng ihm

selbst bis in das Gebiet von Rheims entgegen, warf sich dreimal vor dem geistlichen Oberhaupt zur Erde nieder, ließ sich von demselben am folgenden Sonntage noch einmal die schon aus des Vaters Händen erhaltene Kaiserkrone, zugleich mit seiner Gemahlin Irmingard, reichen und soll dabei nicht blos alle Schenkungen seiner Vorfahren an die römische Kirche bestätigt, sondern auch die ihm von dem Papst gebrachten Ehrengeschenke dreifach und darüber vergolten haben. Dennoch war bald auch der größere Theil des Klerus gegen den Kaiser. Die Sittenstrenge, welche Ludwig forderte, und einzelne Unregelmäßigkeiten, durch welche er selbst die von ihm vorgeschriebene Ordnung störte, brachten auch hier die erhaltenen Wohlthaten wieder in Vergessenheit, und eben so gut als der weltliche Stand suchte der geistliche die Zeit für sich zu benutzen, um Güter, Rechte und Privilegien, bald durch des Herrschers, bald durch seiner Gegner Gunst, zu erlangen. Alle Vorschriften reichten nicht hin die kirchliche Zucht zu bessern, vielmehr waren bald wieder die angesehnsten Bisthümer und die reichsten Abteien in den Händen rüstiger Männer, welche lieber die Waffen gegen den Feind, oder gegen das Wild in den Wäldern trugen, als ihren heiligen Geschäften oblagen. So rühmte sich z. B. der Bischof Frothar von Toul in einem Briefe an den Abt Aglemar, er habe als wahrer Hirt die Schaafe seiner geistlichen Heerde gegen die leiblichen Wölfe, deren auf seine Veranstaltung 240 in den Forsten des Bisthums getödtet worden seien, geschützt. Die Schulen, welche Karl angelegt hatte, fiengen bald wieder an zu verfallen und gewaltsam schien das Zeitalter der Barbarei zurückkehren zu sollen.

Die traurigsten Folgen giengen indessen aus Ludwigs

Benehmen gegen seine eigene Familie, gegen Söhne, Schwestern, Stiefbrüder, Neffen und entferntere Verwandten hervor. Schon die ersten Schritte, welche er in den ihn gleich anfangs mehr als billig beschäftigenden Familienangelegenheiten that, zeugten einestheils zwar von seiner Redlichkeit und Herzensgüte, aber anderntheils auch von seiner Aengstlichkeit und seinem Mißtrauen. Pünctlich wurde der von Karl schriftlich hinterlassene letzte Wille erfüllt. Die hinterbliebenen Töchter erhielten den ihnen bestimmten Theil an der beweglichen Habe. Das übrigbleibende gab Ludwig für das Seelenheil seines Vaters theils an den Papst, theils an Priester, Arme, Fremdlinge, Wittwen und Waisen, und behielt nur einen silbernen Tisch für sich. Darauf entfernte er seine Schwestern, deren Hofhaltung und Liebeshändel in Karls letzten Lebensjahren ihm anstößig gewesen sein mochten, vom Hofe und verjagte alle Weiber aus dem Pallaste, mit Ausnahme weniger zum Hofdienste durchaus unentbehrlicher. Die drei Halbbrüder des neuen Kaisers, Hugo, Theodorich und Drogo, Sprößlinge von Karls außerehelichen Liebschaften, blieben anfangs ohne Erbe und Amt. Pipins nachgelassener Sohn Bernhard, den Karl zum abhängigen Könige von Italien bestimmt hatte, wurde (814) nach Aachen berufen und leistete bereitwillig den Eid der Treue. Dennoch entließ ihn sein Oheim, wahrscheinlich aus Mißtrauen, nicht eher, bis eine Verschwörung mehrerer römischen Großen gegen das Leben des Papsts Leo III. und die harte Bestrafung der Schuldigen durch das päpstliche Gericht, welches die Häupter der Faction zum Tode verurtheilte, (815) die Anwesenheit des Königs in Rom erforderte. Drei Brüder, nahe Verwandte des Karolingischen Hauses, Enkel Karl Martells durch dessen

Sohn Bernhard, Wala († 31. Aug. 835) [4], Adelhard († 2 Jan. 826) [5], Abt zu Corbie und nachmals (822) Stifter des Klosters Korvey in Westphalen [6], und Bernar, Mönch zu Corbie, hatten bisher am Hofe in großem Ansehn gestanden. Wala war in den letzten Jahren Karls vornehmster Rathgeber gewesen. Bereitwillig bezeigte er mit den andern Großen, die in des verstorbenen Kaisers Rath gesessen hatten, dem neuen Herrscher seine Unterwürfigkeit; aber Ludwig entfernte ihn von den Geschäften, so daß der stolze und unruhige Mann den Hof verließ und Mönch zu Corbie wurde. Adelhard, den Karl dem Könige Pipin und nachher Bernhard als Rathgeber zur Seite gesetzt hatte, und der sich damals gerade in Angelegenheiten seines Hofs bei dem Papst befand, konnte selbst durch die freiwillige Rückkehr in sein Kloster Ludwigs Mißtrauen nicht beseitigen. Er wurde auf die Insel Herus (Noirmoutier an der Küste von Niederpoitou)

---

4) Vergl. Epitaphium Arsenii s. vita venerabilis Walae a S. *Paschasio Ratberto* (nach Wala Abt zu Corbie, † 26. April um 869) duobus libris dialogico modo scripta, in Mabillon Act. SS. Ord. S. Bened. sec. IV. T. I. p. 4. c. 3 sqq. Ueber Paschasius Ratbertus vergl. Mabillon l. l. T. II. p. 122 sqq. und Vita Pasch. Ratberti auct. monach. Corbeiensi anonymo sub fin. s. XI. aut init. XII., ibid. p. 567 sqq.

5) Vergl. Vita S. Adelhardi auct. *Pasch. Ratberto* und alia vita auct. S. *Gerhardo* tum Corb. monach. dein abb. monast. Sylvae maioris in agro Burdegalensi s. XI., ibid. T. I. p. 306 sqq.

6) Vergl. De translatione S. Viti martyris in Saxoniam libellus, ubi de origine Corbeiae novae, scriptus ab anonymo Corb. nov. monach., qui translationi interfuit, ibid. p. 523 sqq.

verwiesen, und auch Bernar mußte, vertrieben aus seinem Kloster, sich in ein anderes auf der Insel Lerina (St. Honorat) und nachher in das des heil. Benedict zu Fleury zurückziehen. Erst nach mehreren Jahren (821) wurde beiden Brüdern der Aufenthalt in Corbie wieder gestattet. Statt der verdrängten erfahrenen Rathgeber des Vaters nahm Ludwig neue, zwar fähige, aber zur Leitung der Regierungsgeschäfte minder taugliche Männer an seinen Hof, den frommen, nur für das beschauliche Leben der Mönche geschaffenen Benedict von Aniane († 11. Febr. 821) [7]), den Kanzler Fredegis († 834) [8]), einen Schüler Alcuins, einen mehr für die Speculation als für das practische Leben gebildeten Mann, dessen gelehrte Streitigkeiten mit dem Erzbischof Agobard von Lyon († 840) wenigstens mittelbar nicht ohne Einfluß auf Ludwigs Schicksal gewesen sein mögen.

Ruhiger, als man unter einer solchen Regierung hätte erwarten sollen, gehorchte das weite Reich bis in das dritte Jahr herein. Dem Beispiele Bernhards folgte auch der Herzog Grimoald Storesaitz von Benevent, welcher durch seine Gesandten (814) die vormaligen Ver-

---

7) Vergl. Vita S. Benedicti abbatis Anianensis, auct. *S. Ardone* cognomento *Smaragdo*, eius discipulo, presbytero et monach. Anianae († 843. S. Mabillon l. l. p. 589—90.), ibid. 191 sqq.

8) Die Art wie dieser Fredegis dachte und schrieb, erkennt man deutlich aus seiner Schrift de nihilo et tenebris, in Baluzii Miscellaneis. Paris 1678. 8. lib. I. p. 403. Er sucht in derselben auf eine der spätern scholastischen Philosophie ähnliche Art die Existenz des Nichts und der Finsterniß als realer Objecte aus Begriffen zu erweisen.

träge mit den Franken erneuerte und Herabsetzung des ihm auferlegten jährlichen Tributs von 25000 auf 7000 Solidos erlangte. Selbst bei fremden Völkern dauerte die Achtung, welche Karl den Franken erworben hatte, fort. Unter den Gesandten, welche Ludwig gleich nach seiner Thronbesteigung empfieng, befanden sich die des byzantinischen Kaisers Leo V., welche nach Erneuerung der zwischen beiden Kaiserthümern bestehenden Verträge, begleitet von fränkischen Abgeordneten, nach Konstantinopel zurückkehrten. Häufiger Gesandtschaftswechsel zwischen beiden Höfen dauerte auch in den folgenden Jahren fort. Nur mit den Arabern in Spanien kam mehrmaliger Gesandtschaften saracenischer Fürsten ungeachtet kein dauernder Friede zu Stande; doch war der an den Gränzen geführte Krieg von geringer Bedeutung.

Um desto heftiger aber waren die innern Unruhen, zu denen wiederholte Theilungen des Reichs Anlaß gaben. Drei Söhne hatte dem Kaiser seine erste Gemahlin Irmingard geboren, Lothar, Pipin und Ludwig. Aus Liebe zu diesen Söhnen und in der Meinung er werde sie dadurch am besten zu ihrem künftigen Berufe vorbereiten, ahmte Ludwig das Beispiel seines Vaters nach und ernannte, wahrscheinlich gleich auf seinem ersten Reichstage zu Aachen (814) Lothar und Pipin zu Königen, den ersteren in Bayern, den andern in Aquitanien oder Vasconien. Nur Ludwig, den man in der Folge den Bayer oder den Deutschen nannte, blieb wegen seiner zarten Jugend noch an des Vaters Hof. Zwar sollten die Könige in der Regierung ihrer Reiche der obersten Leitung und Aufsicht des Kaisers unterworfen sein; aber einestheils verstand Ludwig nicht seine Söhne in der nöthigen Abhängigkeit zu erhalten, und anderntheils schadete diese

Theilung immerhin der Einheit des Reichs, welche sie dem Namen nach keineswegs aufheben sollte, und gab dem Particularismus der verschiedenen Nationen neue Nahrung. Die Erfahrung aller Zeiten hat gelehrt, daß die Eintracht unter verschiedenen, wenn gleich von einem gemeinsamen Oberhaupte abhängigen Herrschern desselben Reichs nie auf die Dauer bestehen kann. Die Bande des Blutes dienen unter Regenten häufig so wenig zur Befestigung der aufgerichteten Verträge, daß vielmehr nicht selten aus Familienstreitigkeiten die blutigsten Kriege entstanden sind. Kein Groll erstirbt überhaupt schwerer, als Familiengroll. Und zu wie vielen Zwistigkeiten können nicht die häuslichen Verhältnisse, durch Vorliebe der Eltern zu einem der Kinder, oder durch Zurücksetzung des anderen, durch Stiefeltern und Stiefgeschwister u. dgl. m. Anlaß geben? Jede Theilung der Gewalt zwischen Vater und Söhnen droht den Staaten Gefahr. Ludwig vermehrte diese Gefahr noch durch mehrmalige Aenderung in seinen Theilungen, und beschleunigte durch neue, gutgemeinte, aber unpolitische Maaßregeln den Ausbruch der Familienfehde. Schon nach drei Jahren wurde auf einem abermaligen Reichstage zu Aachen (Jul. 817) eine veränderte Theilung vorgenommen. Nachdem sich der Kaiser mit den geistlichen und weltlichen Großen durch dreitägiges Fasten, Gebet und Almosenspenden zu dem wichtigen Geschäfte gehörig vorbereitet zu haben glaubte, krönte er seinen Erstgeborenen, Lothar, mit dem kaiserlichen Hauptschmuck und erklärte ihn feierlich zu seinem Mitregenten und, wenn es Gott also gefallen solle, künftigen Nachfolger. Pipin erhielt Aquitanien, nebst der Mark Toulouse und den Grafschaften Carcassone in Septimanien, und Autun, Avalon und Nevers in Burgund. Ludwig bekam Bayern, nebst

Kärnthen und Böhmen, den angränzenden avarischen und slavischen Landstrichen und den beiden Villen Luttraof und Ingolstadt im Nordgau. Alles übrige sollte Lothar erhalten und zugleich mit dem Vater die oberste Aufsicht über das ganze Reich führen. Mehrere der Theilungsacte hinzugefügte Capitel bestimmten das Verhältniß der beiden Kaiser zu den Königen.

Durch die Erhebung Lothars fand sich insbesondere der italienische König Bernhard beleidigt. Er mochte, als älterer Enkel Karls des Großen, wiewohl er nicht aus rechtmäßiger Ehe stammte, und als König von Italien, nähere Ansprüche auf die Kaiserwürde zu haben vermeinen, ließ sich von einigen Uebelgesinnten aus geistlichem und weltlichem Stande zur Empörung gegen seinen Oheim verleiten, rüstete Truppen aus, brachte viele Städte Italiens auf seine Seite und suchte die Alpenpässe zu besetzen. Noch ehe er mit diesen Anstalten zu Ende kam, entdeckten der Bischof Notald von Verona und der Graf Suppo von Brixen (nachher, seit Winnigis Tod 822, Herzog von Spoleto) dem Kaiser sein Beginnen. Dieser bot durch die Sendboten den Heerbann des ganzen Reichs auf und erstickte durch solche entscheidende Maaßregel den Aufstand in der Geburt. Bernhard legte, an glücklichem Ausgange seines Unternehmens verzweiflend, die Waffen nieder, kam, wenn man den fränkischen Geschichtschreibern glauben darf, freiwillig zu seinem Oheim nach Chalons in Burgund (sur Saone) und unterwarf sich zugleich mit seinen vornehmsten Rathgebern, namentlich seinem Vertrauten Egiddeus, dem Kämmerer Reinald (Reinhard bei Theganus), Reginar, (Sohn des Grafen Meginar und durch die Mutter Enkel Hardrads, welcher einst unter Karln dem Großen in Deutschland mit vielen anderen

Vornehmen aufrührerische Plane gefaßt hatte und als Hochverräther bestraft worden war,) dem Erzbischof Anselm von Mailand und den Bischöfen Wulfoald von Cremona und Theodulf von Orleans (, ein Italiener von Geburt). Dagegen erzählt ein nur wenig später lebender italienischer Chronist [9]), Bernhard sei von den Abgesandten der Kaiserin Irmingard durch treulose Schwüre nach Frankenreich gelockt worden. Wie dem auch sei, die in Aachen (nach Ostern 818) versammelten Großen, vor deren Gericht Bernhard und seine Mitschuldigen gestellt wurden, fällte das Todesurtheil über die Hochverräther; Ludwig aber milderte das Urtheil und befahl seinen Neffen nur der Augen zu berauben, oder, wenn man dem italienischen Chronisten glauben darf, so geschah die Blendung auf Irmingards Veranstaltung, ohne daß der Kaiser darum wußte. Bernhard starb einigen Berichten zufolge drei Tage nach der von Bertmund, einem Beamten aus dem lugdunensischen Gallien auf das ungeschickteste vollzogenen Operation, oder wurde, als er sich zur Wehre setzen wollte und fünf Franken erschlug, tödtlich verwundet, oder nahm sich aus Verzweiflung selbst das Leben. Genug er starb und das Gerücht erzählte, wie es bei solchen in Herrscherhäusern sich ereignenden und selten zu vollständiger Kunde der Zeitgenossen kommenden Familiengräueln

9) Siehe *Andreae* Presbyteri Revennatis († nach 876) chronicon breve (568 — 876) e museo et cum notis Hermanni Philomusi bei Mencken I, 89 sqq. u. in Muratorii antiquitt. Ital. m. aev. I, 37 sqq. und vergl. damit *Eginhardti* annales ad a. 817 et 818., *Ann. Bertiniani* ad a. 817., *Theganus* cap. XXII, *Nithardus* init., *Ademarus Chabanensis* init. u. a. m.

oft der Fall ist, die Ursache seines Todes auf verschiedene Art. Zwar beweinte Ludwig den Tod seines Neffen, beichtete den Bischöfen, unterwarf sich nach dem Urtheil derselben einer strengen Buße und spendete den Armen reichliches Almosen zur Reinigung seiner Seele, weil er seine Räthe nicht von der verübten Grausamkeit abgehalten hatte; aber dennoch wurden auch die drei oben genannten vornehmsten weltlichen Mitschuldigen geblendet, die mit einverstandenen Bischöfe nach einem Synodalschlusse ihrer Aemter entsetzt und in Klöster verstoßen, und alle anderen Haupttheilnehmer nach Maaßgabe ihrer Schuld, entweder verbannt, oder klösterlicher Zucht übergeben. Selbst die schon früher zurückgesetzten Halbbrüder des Kaisers wurden jetzt verhaftet und traten, wahrscheinlich gezwungen, in den geistlichen Stand. Nach wenigen Jahren bereute indessen Ludwig seine Strenge, setzte auf einer in Diedenhofen (Thionville) gehaltenen Reichsversammlung (Oct. 821) nicht blos Anselm und den bald nachher sterbenden Theodulf wieder in ihre Bisthümer ein und gab den meisten andern in Bernhards Empörung verwickelt gewesenen Großen Freiheit und Güter zurück; sondern begnadigte selbst Wala, Adelhard und Bernar und gesellte den ersteren dem eben damals zum Könige von Italien ernannten Lothar als Rathgeber zu. Dem Rathe der Bischöfe und anderen Großen folgend, söhnte sich der Kaiser (822) auch mit seinen Halbbrüdern aus. Drogo († 8. Nov. 855) wurde Bischof zu Metz und hatte in der Folge großen Einfluß auf kirchliche und bürgerliche Angelegenheiten. Hugo erhielt mehrere reiche Abteien; von Theodorich hingegen ist nicht weiter die Rede, woraus man auf einen frühern Tod desselben schließen zu können glaubt. Ja auf der Versammlung zu Attigny (Aug. 822) erschien Ludwig öf-

sentlich als Büßender und erkannte sich vieler Fehler schuldig, unter andern, daß er den ungerechten Zweikampf Beras, Statthalters in Septimanien und der spanischen Mark, gegen den Verläumder Sanila (820) befohlen und den im Kampfe besiegten Markgrafen nach Rouen verwiesen habe.

War gleich der Kaiser auf solche Art bemüht zugefügtes Unrecht wieder gut zu machen, so hob er doch dadurch die Folgen seines vormaligen Betragens nicht auf; sondern beschleunigte vielmehr den Ausbruch innerer Unruhen, indem er beleidigten Großen, welche in seiner Reue mehr einen Beweiß seiner Schwäche, als seiner Gerechtigkeitsliebe sahen, durch das ihnen wiedergegebene Ansehn die Mittel zur Rache in die Hände gab. Wala insbesondere mag seinen Einfluß auf Lothar benutzt haben, um diesem nachtheilige Gesinnungen gegen den Vater beizubringen, worin ihm Graf Hugo, dessen Tochter Irmingard (821) an den jungen Kaiser vermählt worden war, beistand. Die Befehlshaber der entfernten, nur durch Furcht im Gehorsam gehaltenen Provinzen nahmen den Mangel an Energie in den Maaßregeln der Regierung wahr und fast zu gleicher Zeit brachen in verschiedenen Gegenden aufrühreriſche Bewegungen aus. Der Obotritenfürst Scalomir versagte (817) den Gehorsam, weil er besorgte, man möge ihn zwingen die bisher von ihm allein geführte Herrschaft mit Thrasicos Sohn Ceadrago zu theilen. Er verband sich darum mit den noch gegen Harald streitenden Dänenkönigen, wurde aber von den über die Elbe geschickten sächsischen Gränzgrafen (819) besiegt, gefangen nach Aachen geführt, der Regierung, welche nun Ceadrago erhielt, entsetzt und mit der Strafe der Verbannung

belegt. — In der Bretagne[10]) nahm (818) Mormann, einer der angesehensten dasigen Häuptlinge, den königlichen Titel an, verlor jedoch, nachdem der Kaiser selbst einen Heerzug gegen ihn unternommen hatte, bei einer Streiferei in das fränkische Gebiet durch den Stallmeister Koslus das Leben. Zwar brachte der neue Statthalter Nomenojus (Nomenoje) die Provinz zur Unterwerfung; aber auch selbst nachdem der Kaiser mit seinen beiden Söhnen Pipin und Ludwig, um den abermaligen Aufruhr (824) zu unterdrücken, das Land vierzig Tage hindurch mit Feuer und Schwerdt verwüstet, und Graf Lantbert den das kaum geleistete Versprechen der Treue brechenden Häuptling Wihormach (Wiomark) (825) in seiner Feste belagert und getödtet hatte, war dennoch keineswegs auf dauernden Gehorsam der Briten zu rechnen. — Der Aufstand des Vasconier Lupus (819) zog die Verbannung des von dem Grafen Berengar und Warin geschlagenen Empörers nach sich. — Am bedeutendsten war der Aufstand in Niederpannonien, wo Ludewit (Ludewitsch) sich Jahrelang (s. 818) gegen die kaiserlichen Befehlshaber behauptete, namentlich gegen Borna, der mit den beiden von den Bulgaren abgefallenen (slavischen?) Stämmen der Guduscaner und Timotianer als Herzog von Dalmatien freiwillig fränkische Oberhoheit anerkannt hatte. Erst mit der hinterlistigen Ermordung des zu Bornas Oheim Ludemull geflüchteten Ludewit (823)

10) Ueber die Unruhen in der Bretagne vergl. Vita S. Conwoionis abbatis Rotonensis auctore anonymo — u. De gestis Sanctorum Rotonensium, Conwoionis et aliorum LL. III., auct. monacho Rotonensi anonymo, Conwoionis discipulo, in Mabillon Actt. SS. Ord. S. Bened. sec. IV. P. II. p. 134 sqq.

wurde die Ruhe hergestellt. — Zu gleicher Zeit beunruhigten normannische Abentheurer die flandrischen und aquitanischen Küsten und die spanischen Saracenen setzten ihre Streifereien an der südlichen Frankengränze fort. Die mit starker Mannschaft zur Wiedereroberung von Pampelona abgeschickten Grafen Eblus und Asimarius erlitten nach anfangs glücklicher Vollziehung ihres Auftrags auf dem Rückzuge in den Pyrenäen eine der Rolandischen ähnliche Niederlage.

Unterdessen war (3. Oct. 818) die Kaiserin Irmingard gestorben und Ludwig soll im ersten Gefühle des Schmerzes mit dem Gedanken umgegangen sein, seine geliebte Gemahlin im Kloster zu betrauern. Doch die Männer die ihn umgaben, riethen ihm von der Ausführung dieses Vorsatzes, wovon sie den Verlust ihres ganzen Einflusses zu besorgen hatten, ab und beredeten ihn (819) zu neuer Ehe mit der Welfin Judith, des obenerwähnten freisinnigen Ethico Schwester. Die neue Kaiserin begünstigte vorzüglich den mit dem königlichen Hause verwandten Bernhard [11]), Herzog von Septimanien und Grafen von Barcelona (d. h. der spanischen Mark), und suchte mit Hülfe desselben die bisherigen Rathgeber ihres Gemahls zu verdrängen, um dem von ihr (823) geborenen

11) Bernhard war der Sohn des hl. Wilhelm, welcher durch seine Mutter Aldana, eine Tochter Pipins von Heristall, und vielleicht auch durch seinen Vater Theodorich, der für einen Sohn von Hildebrand, (Karl Martells Bruder) ausgegeben wird, aus Karolingischem Blute stammte. Vergl. Vita S. Wilhelmi ducis ac monachi Gellonensis in Gallia, auctore gravi anonymo, qui sec. IX. vixisse videtur, in Mabillon Actt. SS. ord. S. Bened. sec. IV. T. I. p. 70 sqq.

Sohne Karl, in der Folge der Kahle genannt, zu einem Antheil an dem Reiche zu verhelfen. Schwer hat Ludwig es büßen müssen, daß er in diesen Plan eingieng. Schon die Begünstigung Bernhards vermehrte das Mißvergnügen. In Catalonien hatte sich ein gothischer Vasall Aizo empört (s. 826), mehrere feste Plätze erobert, andere Mißvergnügte, besonders Beras Sohn Willemund, auf seine Seite gebracht und von dem spanischen Chalifen Abd er Rahman II. Unterstützung erhalten. Auf der Reichsversammlung zu Ingelheim (Oct. 826) beschloß man durch den Abt Helisachar und die Grafen Hildebrand und Donat Unterhandlungen zu versuchen; aber statt den Worten dieser Friedensboten zu folgen, fiel Aizo (827) in Septimanien ein, bedrängte den Herzog Bernhard und verheerte darauf die spanische Mark, vornehmlich die Gegend um Barcelona und Gerona. Lothars Schwiegervater Hugo und Graf Matfried von Orleans sollten nun den Heerbann aus Aquitanien gegen den Empörer führen. Auch der junge König Pipin befand sich bei dem Heere; aber die Anführer zögerten, sei es aus Furchtsamkeit, oder aus Haß gegen Bernhard, dergestalt, daß nichts ausgerichtet wurde. Bernhard klagte bei dem Kaiser und beiden Grafen wurden nach Untersuchung ihrer Sache auf der Versammlung zu Aachen (Febr. 828) ihre Lehen abgesprochen; aber Aizo blieb im Besitze seiner Eroberungen und die verurtheilten Großen sannen auf Rache.

Dazu bot sich ihnen bald Gelegenheit dar; denn Ludwig sann schon darauf, wie er Karln ein Königreich verschaffen könne und beleidigte dadurch seine älteren Söhne. Zwar zeigte sich anfangs Lothar auf des Vaters Bitten bereit dem von ihm aus der Taufe gehobenen Karl einen

Theil der ihm anvertrauten Länder abzutreten und versprach (Ende 828) eidlich der Vormund und Beschützer des Knaben zu seyn; aber kaum machte Ludwig Anstalten dieser Verabredung gemäs zu handeln und ließ (6. Jun. 829) Karln in Aachen salben, als Lothar auf Hugos und Matfrieds Rath die Erfüllung seines Versprechens zu hintertreiben suchte. Nichtsdestoweniger erklärte Ludwig Karln auf der Versammlung zu Worms (Mitte Aug.) zum König über Schwaben, Rhätien und einen Theil von Burgund und nahm auf Judiths Rath, Bernhard als Erzkämmerer und ersten Rathgeber an den Hof. Durch Bernhard hoffte Judith ihrem Sohne eine Stütze zu verschaffen; aber weder sie noch ihr Gemahl bedachten, wie viele, theils schon früher gegen den beneideten Günstling feindlich gesinnte, theils jetzt durch ihn ihres Ansehns beraubte Große, sich auf das neue gekränkt fühlen würden. Wala insbesondere, wiewohl er vor seinem Eintritt in den Mönchsstand mit einer Schwester Bernhards vermählt gewesen war, verließ den Hof und zog sich in sein Kloster zurück, wo er mit den Mißvergnügten, die ihn häufig in seiner Zelle besuchten und auf seinen Rath hörten, in der engsten Verbindung blieb. Um dem Erzkämmerer die Gewalt, die er allerdings, besonders durch Begünstigung seiner Anhänger und Beförderung derselben zu hohen Stellen, gemißbraucht haben mag, zu entreißen, verbreitete man die nachtheiligsten und zum Theil ungeräumtesten Gerüchte über dessen öffentliches und Privatleben. Er sollte mit der Kaiserin in ungeziemender Vertraulichkeit leben und mit dem Vorsatz umgehen, erst den Söhnen des Kaisers, dann diesem selbst den Untergang zu bereiten, sich mit Judith zu vermählen und das Reich an sich zu bringen, oder wenn dieser Plan scheitern sollte, nach Septimanien zu entflie-

hen und mit den Saracenen in Verbindung zu treten. Durch Zaubermittel, sagte man dem Volke, fessele er den Kaiser an sich, und es sei darum Pflicht einen solchen Tyrannen von den Regierungsgeschäften zu entfernen. Täglich gewann die mißvergnügte Parthei an Stärke, so daß es nur eines Anlasses zum Ausbruche des Bürgerkrieges bedurfte. Auf Bernhards Antrag beschloß eine (Anf. 830) zu Aachen gehaltene Reichsversammlung einen Heerzug gegen die noch immer unruhige Bretagne. Ludwig, an heftigen Fußbeschwerden leidend, wollte dennoch dem Feldzuge beiwohnen, wählte den Weg an der Seeküste und brach (am Aschermittwochen d. i. 2. März) von Aachen auf. Das Heer murrte über den beschwerlichen Marsch und die mißvergnügten Großen suchten alsbald es in der Treue gegen den Kaiser wankend zu machen, beredeten es statt dem Aufgebot zu folgen, sich in Paris zu versammeln und luden Lothar und Pipin ein herbeizukommen, angeblich um ihren Vater aus Bernhards Händen befreien zu helfen. Pipin war leicht zu bereden; denn auch er mußte Bernhard wegen jenes unglücklichen Feldzuges, der Hugos und Matfrieds Beschimpfung nach sich gezogen hatte, hassen. Er brach also ohne Verzug mit seinen Aquitaniern auf und zog über Orleans, wo die Bernhards Verwandten, Graf Odo, abgenommene Grafschaft Matfrieden wieder eingeräumt wurde, nach Verberie. Der alte Wala und mit ihm der rüstigere Abt Helisachar, der, des Rufes seiner Heiligkeit unbeschadet, den Besitz mehrerer Klöster mit einander zu vereinigen und an der Spitze von Heeren zu erscheinen verstand, gaben den Schritten der Empörer in den Augen des Volks einen größeren Schein des Rechts. Muthlos geworden durch den schnellen Fortgang der Empörung, entfernte Ludwig seinen Erzkämme-

rer und seine Gemahlin von sich, rieth jenem nach Barcelona zu entfliehen, sandte diese in das Marienkloster zu Laon und begab sich selbst nach der nur drei Meilen von Pipins Lager entfernten Stadt Compiegne. Die Mißvergnügten ließen indessen durch unter Anführung der Grafen Warin und Lantbert dazu ausgeschickte Leute die Kaiserin Judith von Laon herbeiholen, zwangen sie durch Androhung des Todes zu dem Versprechen den Nonnenschleier anzunehmen, nöthigten sie bei gestatteter Unterredung mit ihrem Gemahl diesem zu Niederlegung der Waffen und Uebernahme der Klostergelübde zu rathen, schickten sie endlich zur Einkleidung in das Kloster der heil. Radegund zu Poitiers und ließen zugleich ihre beiden Brüder, Konrad und Rudolf, zu Mönchen scheeren. Nach dem Osterfest (um den Anfang des Mai) langte auch Lothar an, zog die ganze Parthei auf seine Seite, bestätigte, wiewohl er seinem Vater persönliches Leid zuzufügen sich scheute, alles bisher Geschehene und veranstaltete eine Versammlung der Großen zu Compiegne, welche Bernhards Bruder Herbert zur Strafe der Blendung und andere Anhänger des aller seiner Macht beraubten kaiserlichen Vaters zur Verhaftung verurtheilte. An solchen Schritten der Aquitanier und Italiener und der mit diesen einverstandenen Neustrier hatten die Ostfranken und andern Deutschen keinen Antheil. Der Bayerkönig Ludwig, von dem wir nicht hören, ob er der Versammlung beiwohnte oder nicht, soll nach Thegans Erzählung allein die gänzliche Absetzung des Vaters hintertrieben haben; doch blieb dieser nebst Karln den ganzen Sommer hindurch in einer Art von Gefangenschaft, nur von Mönchen umgeben, die ihn zum Klosterleben bereden sollten. Lothars Regierung erregte aber bald neues Mißvergnügen. Man

glaubte zu bemerken, daß die Sachen am Hofe keineswe-
ges besser giengen als bisher; ja man klagte, der Staat
werde täglich mehr zerrüttet, weil jeder von der jetzt herr-
schenden Parthei nur seinen Vortheil suche. Viele der
Großen änderten deßhalb schnell ihre Gesinnungen, und
besonders die Geistlichen mußten einsehn, daß ihnen die
jetzige Regierung minder günstig sei, als die des frommen
Ludwig. Guntbald, einer der den Kaiser bewachenden
Mönche, übernahm es die Unterhandlungen zu dessen Wie-
dereinsetzung zu leiten, reiste insgeheim zu dem aquitani-
schen und dem bayerischen Könige, versprach beiden Ver-
größerung ihrer Landestheile und gewann sie dadurch für
den Vater. Die Zeit der Herbstversammlung nahte sich
und die Freunde des Kaisers wußten es dahin zu bringen,
daß sie nicht in einer neustrischen Stadt, sondern in Nim-
wegen, einem den Aquitaniern und Italienern zu entfern-
ten Orte, gehalten wurde. Zahlreich fanden sich (im
Oct.) die Deutschen ein, auch Ludwig der Fromme erschien
auf der Versammlung und hatte gleich anfangs so viel
Ansehn, daß er zwei der mächtigsten Häupter der Gegen-
parthei, den unruhigen Wala und den Abt Hilduin
von St. Denis, St. Germain und St. Medard, der ge-
gen das ergangene Gebot mit gewaffnetem Gefolge gekom-
men war, zurückweisen konnte. Lothars Parthei berath-
schlagte darauf die ganze Nacht hindurch, ob man zu den
Waffen greifen, oder sich von dem Reichstage entfernen
und an einem andern Orte eine Gegenversammlung hal-
ten solle. Der Kaiser warnte am folgenden Morgen Lo-
tharn vor den Empörern und bewog ihn die Verzeihung
des Vaters zu suchen. Schon fiengen die erbitterten Häup-
ter der Gegenparthei an es zum Handgemenge mit den
Anhängern des Kaisers zu bringen, als dieser mit Lothar

vortrat und durch seine Anrede den ganzen Aufruhr stillte. Die vornehmsten Empörer wurden verhaftet und Judith aus dem Kloster zu ihrem Gemahl zurückgeführt, von diesem aber nicht eher aufgenommen, bis sie auf der folgenden Versammlung zu Aachen (um 1. Febr. 831) sich nach dem Urtheil der Großen eidlich von den ihr angeschuldigten Verbrechen gereinigt hatte. Dieselbe Versammlung verurtheilte die Häupter der Empörung als Hochverräther zum Tode; Ludwig aber begnadigte sie, ließ sie nach verschiedenen Plätzen zu fester Verwahrung abführen, gab den meisten derselben auf der Zusammenkunft zu Ingelheim (im Mai) sogar Freiheit und Güter wieder und gestattete selbst denen, welche die Tonsur erhalten hatten, freie Wahl, ob sie im geistlichen Stande bleiben, oder in den weltlichen zurücktreten wollten. Unter der Zahl derer, denen Gnade angeboten ward, befand sich auch Wala, der anfangs in sein Kloster verwiesen, dann in einem am Genfersee gelegenen Schlosse auf das genaueste bewacht worden war. Sein zu ihm gesandter nachmaliger Nachfolger in der Abtei zu Corbie und Lebensbeschreiber, Paschasius Ratbertus, sollte ihm jetzt die Freiheit ankündigen, wenn er seine Vergehen eingestehen, um Verzeihung bitten und die zu Karls Gunsten entworfene Theilungsurkunde unterzeichnen wollte. Der starrsinnige Prälat ließ sich aber, ehe er dies that, lieber von einem Ort zum andern als Gefangenen abführen und endlich seiner Würde gänzlich entsetzen. Dagegen erschien Bernhard auf der Herbstversammlung zu Diedenhofen, erbot sich seine Unschuld durch das Gottesurtheil des Zweikampfs zu erweisen, und wurde, als sich kein Ankläger, der mit ihm kampfen wollte, fand, zum Reinigungseide gelassen; gelangte indessen nicht wieder zu seinem vorigen Ansehn.

Lothar endlich wurde der Mitregentschaft entsetzt und auf Italien, wo er nichts Wichtiges ohne des Vaters Willen vornehmen sollte, eingeschränkt.

Innere und äußere Ruhe herrschte nun wieder im ganzen Frankenreiche; denn auf der Versammlung zu Diedenhofen waren auch Gesandte des Chalifen von Cordova, der Dänenkönige und vieler slavischen Stämme erschienen und hatten den Frieden erneuert. Aber Ludwig war durch sein bisheriges Unglück nicht weiser geworden; sondern gab gleich wieder durch neue Mißgriffe Anlaß zu noch heftigern Unruhen. Pipin und Ludwig sahen sich in ihren Erwartungen getäuscht; denn die Versprechungen, welche ihnen die Mönche geleistet hatten, wurden nicht erfüllt. Auch Guntbald gelangte nicht zu dem gehofften Ansehn, und selbst Bernhard trat zu der Gegenparthei über. Die Behandlung Lothars mißfiel mehrern Großen und der Erzbischoff Agobard von Lyon wagte es sogar darüber dem Kaiser einen bittern Brief [12]), in welchem er ihm mit den göttlichen Gerichten droht, zu schreiben. Am meisten Ursache zur Unzufriedenheit glaubte indessen Pipin zu haben. Er folgte der väterlichen Einladung zum Reichstage in Diedenhofen nicht, und als er endlich (kurz vor Weihnachten 831) auf nochmalige ernstere Mahnung an den kaiserlichen Hof nach Aachen kam, kaltsinnig aufgenommen wurde und den Befehl erhielt, sich nicht ohne ausdrückliche Erlaubniß zu entfernen, fand er Gelegenheit durch Hülfe einiger Großen (in der Nacht vom 27. auf den 28. Decemb.) zu entfliehen und eilte, auf offene Feindseligkei-

12) Siehe *Agobardi* flebilis epistola unter dessen Briefen in Opp. T. II. und bei Bouquet l. l. T. VII. p. 356 sqq.

ten sinnend, in sein Königreich. Betrübt darüber schrieb der Kaiser einen Reichstag nach Orleans aus, auf welchem Lothar und Ludwig zu erscheinen gemahnt wurden. Aber bald lief die Nachricht ein, Ludwig habe, vornehmlich auf Matfrieds Rath, in Bayern freie und hörige Leute aufgeboten und so viele Slaven als möglich an sich gezogen, um seinem Bruder Karl Schwaben zu entreißen und dann in Franken einzufallen. Der Kaiser verlegte darum die vorgehabte Versammlung nach Mainz, befahl alle West- und Ostfranken nebst den Sachsen sollten daselbst (18. April 832) zu ihm stoßen, setzte darauf (19. April) mit dem zusammengekommenen ansehnlichen Heere über den Rhein und Main und lagerte sich bei Tribur. Der Bayerkönig hatte seine bei weitem geringere Mannschaft in der Nähe von Worms bei der Ville Langardheim aufgestellt und erwartete die Ostfranken und Sachsen würden zu ihm übergehen, verlohr aber, als er sich in dieser Hoffnung getäuscht sah, den Muth und zog sich nach seinem Reiche zurück. Langsam folgte ihm der Kaiser bis nach Augsburg, wo der Sohn in das väterliche Lager kam und gegen das eidliche Versprechen, sich nie wieder ähnlicher Vergehungen schuldig zu machen, Verzeihung erhielt. Nach der darauf (1. Sept.) in Orleans gehaltenen Herbstversammlung setzte der Vater mit gewaffneter Hand über die Loire, berief Pipin zu sich in die Pfalz Jocundiacus bei Limoges und befahl ihn als Gefangenen nach Trier abzuführen. Bernhard wurde als ein Meineidiger und Haupturheber des Aufstandes angeklagt und von den Großen zum Tode verurtheilt, doch, weil er sich wieder zum Zweikampfe erbot und abermals keinen Gegenkämpfer fand, nur mit dem Verluste seiner Aemter, namentlich der Verwaltung von Septimanien, bestraft. Pipin wurde in-

dessen durch seine Leute aus den Händen der Wächter, die ihn nach Trier bringen sollten, befreit, entkam nach Aquitanien, streifte daselbst umher und that den Truppen seines Vaters vielen Abbruch. Um den ungehorsamen Sohn zu bestrafen erklärte ihn der Vater für seines Reiches verlustig und fügte dasselbe zu Karls Antheil hinzu. Aber große Schwürigkeiten stellten sich der Ausführung dieses Vorhabens entgegen. Der eintretende strenge Winter nöthigte den Kaiser zum Rückzuge aus Aquitanien, und wohl mehr durch die sichtbare Begünstigung Karls, worauf Judith am meisten Einfluß gehabt haben mag, als durch die strenge Behandlung Pipins veranlaßt, nahmen Lothar und Ludwig an der Empörung Antheil. Die drei Söhne erster Ehe vereinigten sich (833) zum Kriege gegen ihren Vater. Der Aufstand wurde diesmal um so bedenklicher, weil außer Agobards Anhang nicht blos Wala, Helisachar und andere der verhafteten Großen Gelegenheit fanden zu entkommen und sich mit den Empörern zu verbinden; sondern auch der bisher getreuere Erzbischof Ebbo von Rheims [13]) die Parthei der jungen Könige ergriff, ja sogar der Papst Gregor IV. mit Lothars Heer aus Italien ankam. Auf die Nachricht von diesen Bewegungen brach der Kaiser von Aachen auf und sammelte (im Mai) zu Worms ein ansehnliches Heer. Noch war er nicht ohne bedeutenden Anhang; denn nicht blos hatte das italienische Heer sich mit Gewalt den Weg durch die Alpenpäße bahnen müssen; sondern auch Walas und seiner Begleiter Reise von Corbie zu den jungen Königen war mit Gefah-

13) Siehe Narratio Clericorum Remensium de Ebbone Archiep. Remensi, bei Bouquet T. VII. p. 277 sqq. und Apologeticum Ebbonis, ibid. p. 281 sqq.

ren verknüpft gewesen. Die Bischöfe der kaiserlichen Parthei sollen sogar über die Absetzung des Papsts berathschlagt haben, erklärten demselben wenigstens freimüthig, er habe wohl den Schein eines Friedensvermittlers angenommen, sei aber in der That nur gekommen, um den Kaiser und die ihm anhängenden Bischöfe mit dem Bann zu belegen. Umsonst versuchte indessen der Vater seine Söhne durch den von Worms aus an sie abgeordneten Bischof Bernhard zum Gehorsam zurückzuführen. Beide Heere lagerten sich (24. Jun.) einander gegenüber auf einer Ebene im Elsaß, zwischen Basel und Straßburg, die damals das Rothfeld hieß, nachher aber von der daselbst verübten schändlichen That den Namen des Lügenfeldes [14]) erhielt. Hier kam der Papst als Vermittler in das kaiserliche Lager und, während er mehrere Tage fruchtlos unterhandelte, wurden die meisten Kleriker und Layen, theils durch Versprechungen, theils durch Drohungen, verführt in einer Nacht zu den Söhnen überzugehen. Der fromme Ludwig soll am folgenden Morgen zu den wenigen ihm treugebliebenen Großen, unter denen sich besonders sein Stiefbruder Drogo befand, gesagt haben: „geht zu meinen Söhnen, ich will nicht, daß meinetwegen einer Leben oder Glieder verliere." Mit thränenden Augen schieden jene von ihm, und als darauf die Gegenparthei (29. Jun.)

14) Die eigentliche Lage dieses Ortes ist ungewiß. Die Angabe im Text ist genommen aus Theganus c. XLII. Nithardus ad a. 833 sagt: „iuxta montem Sigualdi" und in den Ann. Bertinianis ad h. a. heißt es: „iuxta Columb", welches man nicht unwahrscheinlich für einerlei mit Columbaria oder Colmar hält. Andere glauben, das ehemalige Rothfeld sei das heutige Rothleube bei Straßburg, unweit des Rheins nach Colmar zu.

mit einem Angriff auf das verlassene Lager des Vaters drohte, bat dieser die Söhne ihn nicht den Beleidigungen des Volks auszusetzen, kam auf ihr Verlangen in ihr Lager, ward mit der gebührenden Ehre aufgenommen, küßte seine Söhne, ermahnte sie der Versprechungen, die sie ihm, ihrer Stiefmutter und dem jungen Karl geleistet hätten, eingedenk zu sein und ergab sich auf solche Art vertrauensvoll seinen Kindern. Aber in diesen schien alles bessere Gefühl erstickt zu sein, sie nahmen dem Heere den Eid der Treue ab, theilten das Reich unter sich und sandten Judith nach Tortona und Karln in das Kloster Prüm in den Ardennen, worauf Pipin nach Aquitanien und Ludwig nach Bayern zurückzog. Lothar behauptete nun kaiserliche Gewalt und Namen, führte den gefangenen Vater mit sich fort und übergab ihn den Mönchen des heiligen Medard zu Soissons zur Aufbewahrung. Nicht alle mit der bisherigen Regierung Unzufriedene billigten indessen diese Maaßregeln, entweder weil ihnen Lothar zu hart mit dem Vater zu verfahren scheinen mochte, oder weil der neue Herrscher ihre Erwartungen nicht befriedigte. Unwillig kehrte Gregor nach Rom zurück und selbst Wala äußerte, man habe für alles gesorgt, nur nicht für die Ehre und den Dienst Gottes, und zog sich in das italienische Kloster Bobbio, wo er bald nachher die Würde eines Abts erhielt, zurück. Um den verübten Gewaltthätigkeiten einen größern Schein des Rechts zu leihen, wurden die geistlichen und weltlichen Großen des Reichs (im Oct.) zur Versammlung nach Compiegne berufen, wo viele sich mit Wort und Eid von dem Verdachte der Anhänglichkeit an den von Lothar mitgebrachten alten Kaiser reinigen mußten, die meisten anderen aber, besonders die Geistlichen, namentlich Ebbo von Rheims, der Wohlthaten, welche sie vornehmlich Lud-

wigs Frömmigkeit verdankten, uneingedenk, sich als erbitterte, nur den aufgeregten Leidenschaften folgende Gegner desselben zeigten. Die Versammlung, welcher zwei byzantinische von Lothar an seines Vaters Stelle angenommene Gesandten beiwohnten, bestätigte die Absetzung Ludwigs und verurtheilte ihn zur Einschließung in ein Kloster. Man führte denselben nach Soissons zurück und ließ ihn hier, um ihn in den Augen des Volks noch tiefer herabzusetzen und nach den bestehenden Kirchengesetzen [15]) auf immer von der Regierung auszuschließen, in der Kirche des heiligen Medard sich vor dem Altare auf ein härenes Gewand niederwerfen, ein aus acht Artikeln bestehendes, theils Wahrheit, theils falsche Beschuldigungen enthaltendes Bekenntniß seiner Sünden gegen die Kirche, seine Söhne und seine Unterthanen ablesen, sein Wehrgehäng auf dem Altar niederlegen, die kaiserliche Kleidung ausziehen und sich in ein Bußgewand hüllen [16]). Lothar hoffte der fromme Vater werde unter dem Umgang mit den Mönchen, die ihn streng bewachen und durch falsche Gerüchte, bald von Judiths, bald von Karls Tod ängstigen mußten [17]), der Welt ganz überdrüßig werden und den Rest seiner Tage im Mönchsgewande verleben; aber

15) Dies will man aus Capitular. L. VII. c. 338. ap. Baluz. ed. Chiniac T. I. p. 980 beweisen.

16) Siehe Acta impiae et nefandae exauctorationis Ludovici pii Imp., bei Bouquet T. VI. pag. 243 sqq.

17) Siehe Conquestio Ludovici Imp. de crudelitate et defectione et fidei ruptione militum suorum et horrendo scelere filiorum suorum in sui deiectione et depositione patrato, ex codice miraculorum S. Sebastiani (von einem gleichzeitigen Mönch im Medardskloster), bei du Chesne. T. II. p. 336 sqq.

so streng auch Ludwig den klösterlichen Andachtsübungen oblag, so war er doch auf keine Art zur Ablegung der Gelübde zu bewegen. Die öffentliche Buße in Soissons verfehlte nicht allein ihre Wirkung, sondern machte vielmehr auf viele Bessergesinnte den entgegengesetzten Eindruck und regte das Mitleiden gegen den von einem herrschsüchtigen Sohne und von pflichtvergessenen Großen so tief herabgewürdigten Vater wieder auf. Lothar befahl darum allen Bischöfen, die an den bisherigen Auftritten Antheil genommen hatten, eine Beschreibung desselben zu entwerfen, welchem Befehle gehorchend Agobard seine auf uns gekommene, zwar nicht unpartheiische, doch für die Geschichte jener Zeiten wichtige Apologie niederschrieb. Aus Furcht der abgesetzte Kaiser, welchen der verschlagene Mönch Harduin durch einen bei dem Altar niedergelegten Zettel von Karls und Judiths Leben zu benachrichtigen gewußt hatte, möge von seinen Anhängern befreit werden, führte ihn Lothar aus dem Medardskloster wieder nach Compiegne und nahm ihn nach geendigtem Reichstage (Nov.) unter starker Bedeckung mit sich nach Aachen, wo er ihn fortwährend in strenger Haft hielt. Unter den Söhnen empfand der Bayer Ludwig, zu welchem der Bischof Drogo von Metz geflüchtet war, die dem Vater zugefügte Schmach am tiefsten. Leicht mochte er außerdem die Bemerkung machen, daß weder er noch Pipin von der Regierungsveränderung Vortheil ärndten, Lothar vielmehr die oberste Gewalt und den bei weitem größern Theil des Reichs für sich zu behaupten streben werde. Er begab sich daher nach Frankfurt und bat den Bruder Lothar erst durch Gesandte, dann bei einer persönlichen Zusammenkunft zu Mainz (im Decemb.) um schonendere Behandlung des Vaters. Die Unterhandlungen blieben zwar fruchtlos;

aber die Gesandten, welche Ludwig gleich nachher (Jan. 834) an den Vater selbst abschickte, gaben diesem, wiewohl sie nur im Beisein von Lothars Dienern mit ihm reden durften, doch wenigstens dunkel zu verstehen, daß er noch nicht ganz von aller Hülfe verlassen sei. Während Matfried und Lantbert sich darum stritten, wer von ihnen die nächste Stelle nach Lothar erhalten solle, und beide darüber der Vernachläßigung der ihnen anvertrauten Regierungsgeschäfte beschuldigt wurden, fiengen die Anhänger des alten Kaisers in verschiedenen Gegenden an von neuem für denselben thätig zu seyn. Drogo brachte den Bayerkönig zu dem Entschlusse den Vater mit Gewalt zu befreien, der Abt Hugo gewann auch den Aquitanier Pipin, der ehemalige Erzkämmerer Bernhard und Graf Warin suchten das Volk in Burgund zu bewaffnen und in Francien (Isle de France) sammelten der Graf Eggebard und der Marschall Wilhelm ihre Leute und Freunde. Nach Ablauf des Winters stand der größere Theil des Reichs unter den Waffen. König Ludwig brach mit den Bayern, Schwaben, Sachsen, Ostfranken und den bis an den Kohlenwald hin wohnenden Franken nach Neustrien auf, Pipin drang mit den Aquitaniern bis an die Seine vor und die Burgunder rückten an die Marne. Auf diese Nachricht zog Lothar, den Vater und den Bruder Karl mit sich führend, von Aachen über Compiegne nach Paris. Bei Compiegne hätte ihn Eggebard fast aufgehoben, hätte nicht der alte Kaiser selbst den Grafen gebeten sie ungehindert nach Paris gelangen zu lassen. Das hohe Wasser der durch starke Regengüsse angeschwollenen Seine hinderten Pipin Paris anzugreifen, und die Burgunder schickten noch einmal (26. Febr.) Gesandte, um die Freilassung des Kaisers zu fordern. Lothar verwarf den Antrag, mit der Ent-

schuldigung, nicht er, sondern die Reichsversammlung zu Compiegne, an der ja die Burgunder selbst Antheil genommen hätten, habe die Absetzung seines Vaters beschlossen; hielt sich jedoch in Paris nicht mehr für sicher, ließ den Vater im Kloster zu St. Denys und entfloh (28. Febr.) nach Vienne, um Italien, das er auf jeden Fall zu behaupten entschlossen gewesen sein mag, näher zu sein. Die zurückgebliebenen Großen drangen nun in den alten Kaiser die Regierung wieder zu übernehmen; aber der fromme Ludwig willigte nicht eher ein, bis ihm am folgenden Tage (Sonntag 1. März) die Bischöfe in der Kirche des heil. Dionysius die Absolution ertheilt und die Waffen und das Kaiserkleid feierlich wieder angelegt hatten, und pflegte seitdem in seinen Urkunden nicht mehr die Formel: „von Gottes Gnaden u. s. w." (divina ordinante oder propitiante providentia oder clementia) sondern: „durch die wiedererlangte (repropitiante) Gnade Gottes" zu gebrauchen [18]). In der Pfalz zu Chiersy kam er darauf mit seinen Söhnen zusammen, sprach Pipin das Königreich Aquitanien wieder zu und nahm Ludwig (um die Mitte der Fastenzeit d. h. Mitte März) mit sich nach Aachen, wo bald auch die von seinen Anhängern gleichfalls befreite Judith wieder bei ihm anlangte. Mehrere Große von Lothars Parthei, namentlich Matfried und Lantbert, waren indessen noch unter den Waffen, brachten dem gegen sie geschickten Heere eine Niederlage bei, tödteten den Führer desselben, Graf Odo, mit seinem Bruder Wilhelm und vielen Andern, riefen

18) Siehe Mabillon de re diplomatica lib. II. cap. III. §. XIII., ed. 2da, Luteciae Parisiorum 1709. F. pag. 75 et 76.

Lothar, den der Vater durch nach Vienne geschickte Gesandten umsonst zur Unterwerfung und Aussöhnung ermahnt hatte, zurück, zündeten gegen dessen Willen die von ihnen eroberte Stadt Chalons sur Saone an, ließen mehrere daselbst ergriffene Grafen hinrichten und die Nonne Gerberg, Bernhards Schwester, als Zauberin in einem Faße in die Saone werfen, und rückten darauf über Autun nach Orleans vor. Der Kaiser, der sich damals mit seinem gleichnamigen Sohne in Langres (civitas Lingonum) aufhielt, ließ das Heer (im Aug.) nach der Loire aufbrechen und lagerte sich bei Blois, wo auch Pipin mit seinen Truppen zu ihm stieß. Jetzt erst gab Lothar, an dem Gelingen seiner Unternehmungen gänzlich verzweiflend, den Anträgen des Vaters Gehör, unterwarf sich und erhielt Verzeihung, doch so, daß er auf das Königreich Italien, wie es sein Oheim Pipin besessen hatte, eingeschränkt wurde. Die meisten der ihm einst anhängenden Bischöfe waren nach Italien entflohen. Nur Ebbo erschien auf der Versammlung zu Diedenhofen (Anf. Febr. 835) und wurde mit der Absetzung und Verweisung in das Kloster zu Fulda bestraft. Agobard wurde, als er der dreimal an ihn ergangenen Ladung nicht folgte, nur seines Erzbisthums, das er gleichwohl bald nachher wieder erhielt, verlustig erklärt. In der Kirche des heil. Stephanus zu Metz krönten darauf die Bischöfe den Kaiser von neuem und Ebbo mußte von einem erhöhten Platze herab die Unrechtmäßigkeit der vormaligen Absetzung feierlich erklären. Bernhards Dienste wurden nicht lange nachher mit der Wiedereinsetzung in sein Herzogthum belohnt.

Unter diesen innern Unruhen waren nicht blos in der Bretagne und bei den slavischen Völkern wieder aufrührerische Bewegungen ausgebrochen; sondern auch die Ver-

theidigungsanstalten gegen auswärtige Feinde so vernachlässigt worden, daß (s. 834) dänische und normannische Seeräuber fast alljährlich an den fränkischen Küsten, besonders in Friesland, wo Doreſtadt ihr gewöhnlicher Landungsplatz war, plünderten und Araber (838) Marseille überfielen, geistliches und weltliches Gut raubten, die Stadt verwüsteten und die Gefangenen, unter denen sich besonders viele Nonnen befanden, nach ihren Schiffen schleppten. Statt solchen Feinden kräftigen Widerstand entgegenzusetzen, ließ man die sich gewöhnlich schnell zurückziehenden Räuber ungehindert entkommen und traf nie zweckmäßige Anstalten, um ihnen die Landung zu erschweren. Zur Herstellung der innern Ordnung glaubte Ludwig genug gethan zu haben, wenn er (836) eine Kirchenversammlung nach Aachen berief und eine Menge Verordnungen gegen die Laster der Nonnen und Mönche, der Geistlichen und Layen entwerfen ließ; aber man bedachte nicht, daß gute Gesetze nur dann etwas nützen, wenn streng über der Beobachtung derselben gewacht wird. Aus Liebe zu Karl und Judith überließ sich der Kaiser wieder ganz seinen Theilungsplanen. Schon auf einer im ersten Jahre der wiederverlangten Regierung (Sommer 835) zu Stramiacum (Cremieu oder Tramois), einer kaiserlichen Pfalz unweit Lyon, gehaltenen Versammlung, welcher Ludwig und Pipin beiwohnten, war von dem Karln anzuweisenden Königreiche die Rede; doch wurde schwerlich damals schon die nachmalige, von mehrern neuern Geschichtschreibern in diese Zeit gesetzte Theilungsurkunde [19]) entworfen. Wahrschein-

19) Diese oft bestrittene Theilungsacte steht unter andern Capitularia T. I. p. 185 sqq. Die Handschrift, von welcher sie abgedruckt ist, soll sehr verstümmelt sein. Was

lich Furcht vor dem Mißvergnügen der beiden andern Söhne bewog nun den Kaiser die Freundschaft seines Erstgeborenen zu suchen. Lothar aber mochte Bedenken tragen, selbst zum Vater zu kommen, sandte erst nach der zweiten Einladung den alten Wala, verlor kurz darauf diesen und andere seiner treuesten Anhänger, namentlich Matfried, Lantbert und Hugo, durch den Tod und erkrankte selbst. Furcht vor der Seuche, eine neue Landung der Normannen bei Doreſtadt und die fortdaurenden Unruhen in der Bretagne verhinderten den Kaiser die Reise nach Italien, wo auch der Papst über Lothars Betragen klagte, auszuführen. Die Unterhandlungen scheinen abgebrochen worden zu sein; denn wir hören bald darauf, daß Lothar die in sein Reich führenden Alpenpässe befestigte. Judith drang indessen immer heftiger in ihren Gemahl, er möge, da

---

ronius und Goldaſt verlegen sie in das Jahr 837, Pagi und le Cointe in d. J. 835. Baluze setzte sie gleichfalls in d. J. 837, bemerkte aber nachher handschriftlich am Rande, sie gehöre in d. J. 838. Die einen lassen sie in Crémieu, die andern in Tramois und noch andere in Aachen gegeben sein. Auch die Chroniſten weichen von einander ab. Der Astronomus läßt die Theilung 837 zu Aachen und die Wehrbarmachung und Krönung Karls in demſelben Jahre zu Chierſy vorgenommen sein. Die Bertinianiſchen Jahrbücher, welche mir unter allen die genaueſte Zeitfolge zu beobachten scheinen, setzen den Reichstag zu Chierſy in Aug. 838, womit auch Nithard übereinſtimmt, aufgenommen daß er ſtatt Aug. Sept. hat. Einzelne bei Nithard anders als in den Bertin. Jahrb. lautende Namen der zu Karls Reich geſchlagenen auſtraſiſchen und burgundiſchen Gauen beruhen entweder auf bloſer orthographiſcher Verſchiedenheit, oder rühren wohl nur von den Abſchreibern her.

seine abnehmende Gesundheit ihm kein langes Leben mehr verspreche, Karls Antheil am Reiche bestimmen. Auf einer Versammlung zu Aachen (837) wurde daher eine neue Theilungsacte entworfen, Ludwigs und Pipins Antheil ansehnlich vermehrt und Karln der größte Theil von Burgund und alles neustrische Land zwischen Maas, Seine und dem Meere nebst dem belgischen Gallien, Friesland und einigen ripuarischen Gauen zugesprochen und ihm von den anwesenden geistlichen und weltlichen Großen die Huldigung geleistet. Ludwig aus Bayern hatte der Versammlung beigewohnt und Pipins Gesandtschaft im Namen ihres Herrn eingewilligt. Dennoch hielt der Bayerkönig (Anf. 838) eine Zusammenkunft mit Lothar innerhalb der Alpengegenden, kam zwar (in der Osterwoche 14 — 21. April) zum Vater und versicherte denselben eidlich, es sei auf jener Zusammenkunft nichts gegen ihn verabredet worden, erschien auch (im Mai) auf der nach Nimwegen ausgeschriebenen Reichsversammlung, gab aber hier zu neuen Mißhelligkeiten Anlaß und brachte den erbitterten Vater zu dem Entschluß ihm Elsaß, Schwaben, Ostfranken, Thüringen und Sachsen wieder zu entziehen, so daß er blos auf Baiern eingeschränkt sei. Schon dieser Schritt konnte nicht ohne Folgen bleiben, zumal da das Reich des jetzt etwa funfzehn Jahre alten Karls bei dessen Wehrbarmachung und Krönung zum Könige von Neustrien auf der Herbstversammlung zu Chiersy (Mitte Aug. oder Sept.) noch durch den Küstenstrich zwischen Seine und Loire vergrößert wurde. Alle Hoffnung zur Erhaltung der Ruhe mußte aber verschwinden, als Pipin (13. Dec.) starb und der Kaiser nicht blos dessen Söhne von der Thronfolge ausschloß, sondern von Judith, welche dadurch ihrem Karl einen Beschützer zu erwerben hoffte, beredet, Gesandte an

Lothar schickte und diesem die Hälfte des Reichs anbot. Bei solchen Aussichten griff der Bayerkönig, ohne auf des Vaters Ermahnungen zum Frieden zu achten, zu den Waffen, rückte an den Rhein und suchte alle auf dem rechten Ufer dieses Stroms gelegenen Länder für sich zu behaupten. Der Kaiser zog darum gegen ihn zu Felde, fand zwar alle Plätze auf dem gegenüberliegenden Ufer besetzt und wollte, um kein Blut zu vergießen, den Uebergang nicht erzwingen, nöthigte aber den von den Sachsen, Thüringern, Ostfranken und Schwaben verlassenen König ohne Schwerdtschlag zur Flucht, setzte unweit Mainz über den Rhein, nahm zu Frankfurt die von seines Sohnes Parthei zu ihm übergegangenen Großen in Pflicht, strafte die Urheber des Aufstandes, theils am Vermögen, theils mit der Verbannung, suchte die diesseitigen Völker näher an sich zu knüpfen und begab sich dann (um die Fastenzeit d. i. Ende Febr. oder Anf. März 830), ohne die Bayern zu verfolgen, durch Schwaben in die Pfalz Bodama (ein unbekannter, wahrscheinlich am Bodensee gelegener Ort). Hier soll der König Ludwig zu ihm gekommen sein, Reue geheuchelt, Besserung gelobt und Verzeihung erhalten haben; doch wissen andere Chronisten nichts davon. Willig hatte indessen Lothar das väterliche Anerbieten angenommen, kam auf den Reichstag zu Worms (im Jun. [20]), warf sich zu den Füßen des Vaters nieder, bat um Ver-

20) Ich folge auch hier wieder den Bertinianischen Jahrbüchern, mit denen Nithard übereinstimmt. Der Astronomus setzt den Reichstag zu Worms nach Ostern und läßt den Feldzug gegen Ludwig den Bayer erst nachher unternommen sein. Er ist auch der einzige Zeuge von Ludwigs Zusammenkunft mit seinem Vater in Bodama.

zeihung seiner frühern Vergehungen, willigte ein, daß Karl alle westlich von der Maas und Rhône gelegene Landschaften erhalten solle, bekam zu seinem Theile alle östlich von diesen Flüssen gelegenen Provinzen außer Bayern und wurde nach vielen eidlichen Zusagen wieder entlassen. Von dem Bayerkönig wurde unter Androhung eines neuen Feldzugs gegen ihn durch Gesandten eidliches Versprechen, Bayern ohne des Vaters Willen nicht zu verlassen, gefordert. Mehrere aquitanische Große, an deren Spitze Graf Emenus von Poitiers stand, weigerten sich Karln als ihren Herrscher anzuerkennen und riefen Pipins ältesten gleichnamigen Sohn zu ihrem Könige aus. Die treugebliebenen Aquitanier baten durch den Bischof Ebruin von Poitiers um Hülfe. Nach (im Sept.) zu Chalons sur Saone gehaltener Herbstversammlung führte darum der Kaiser sein Heer nach Aquitanien, erhielt in Clermont von vielen Großen die Zusicherung der Treue gegen Karl, mußte aber wegen der weit vorgerückten Jahreszeit und unter den Truppen ausbrechender Krankheiten das Heer entlassen ehe die Aufrührer völlig unterdrückt waren und sich zu seiner Gemahlin und seinem Sohne nach Poitiers begeben. Hier lief bald (um die Fastenzeit d. i. Mitte Febr. 840) die Nachricht ein, Ludwig in Bayern habe mit Hülfe einiger Sachsen und Thüringer die Waffen wieder ergriffen. Eilig brach der Kaiser auf, ließ Judith und Karl in Poitiers zurück, feierte die Ostern in Aachen, setzte (im April) über den Rhein und nahm seinen Weg durch Hessen über Hersfeld nach Thüringen zu, um den dahin vorgedrungenen Feinden den Rückweg nach Bayern abzuschneiden. König Ludwig erkaufte sich indessen von den Slaven den Rückweg. Der Vater verfolgte ihn nicht weiter, sondern gieng, weil er (auf den Anf. Jul.) eine Reichsver-

sammlung nach Worms, zu der auch Lothar eingeladen war, zusammenberufen hatte, nach Frankfurt zurück. Hier erkrankte er, ließ sich auf eine nahe, der Pfalz Ingelheim gegenüber liegende Rheininsel bringen und starb (20. Jun.) in einem daselbst aufgeschlagenen Gezelt in den Armen seines Stiefbruders Drogo, der ihn noch kurz vor seinem Dahinscheiden dem Bayerkönig zu verzeihen bewog. In einer von eben diesem Drogo niedergeschriebenen letzten Willensmeinung verordnete der sterbende Kaiser, was von seinen Schätzen an die Kirchen und die Armen gegeben werden solle und was er seinen Söhnen Lothar und Karl davon überlasse. Die Krone, das Schwerdt und der mit Gold und Edelgesteinen besetzte Scepter, d. h. die Reichsinsignien, sollten an Lothar, als den Erben der kaiserlichen Gewalt übergeben werden, unter der Bedingung, daß er Karls Beschützer sei und denselben in dem angewiesenen Königreiche vertheidige.

Der Tod des Vaters endete indessen den Familienzwist keineswegs; sondern gab vielmehr den Anlaß zu einem blutigen Erbfolgekriege, indem die überlebenden Brüder die Waffen gegen einander ergriffen. Lothar hatte kaum den Tod seines Vaters erfahren, als er Boten durch das ganze ihm ehemals angewiesene Frankenreich sendete, die Großen zum Gehorsam ermahnte, den Getreuen Beibehaltung ihrer bisherigen Ehrenstellen versprach, den Ungehorsamen aber mit Strafen drohte. Schleunig brach er darauf aus Italien auf, schickte Gesandte an Karln, um diesen zu versichern, er werde der väterlichen Verfügung gemäß ihn als Bruder und Pathen behandeln und bitte nur, er möge des jüngern Pipin bis zu einer persönlichen Unterredung schonen, gieng nach Worms, setzte über den Rhein, stieß bei Frankfurt auf seinen am andern Ufer des

Mains gelagerten Bruder Ludwig, wagte nicht denselben anzugreifen und schloß einen Stillstand mit ihm ab, nach dessen Ablauf (11. Nov.) an eben diesem Orte die Waffen zwischen ihnen entscheiden sollten. Des jüngern Pipin Ansprüche zum Vorwand nehmend, wendete sich nun Lothar nach Neustrien, verwarf Karls Friedensanträge, zog in verschiedenen Richtungen im Reiche umher, und wußte mehrere Große, theils durch List und Schmeicheleien, theils durch Drohungen auf seine Seite zu ziehen. Doch konnte er nicht einmal durchsetzen, daß sein Freund Ebbo, dem er nach Walas Tod die Abtei zu Bobbio verschafft hatte und der jetzt auf einer Versammlung zu Ingelheim für unschuldig erklärt worden war, wieder zum ruhigen Besitz des Erzbisthums Rheims gelangte, vielmehr fand eine neue Versammlung zu Soissons denselben der ihm ehemals vorgeworfenen Verbrechen schuldig. Bernhard von Septimanien, der sich für Pipins Sache erklärt hatte, wurde von Karl zur Unterwerfung gezwungen, und Lothar, der sich indessen der meisten nördlich von der Seine gelegenen Landschaften bemächtigt hatte und nach der Loire hin vorrückte, hielt sich, als sein Bruder das aquitanische Heer nach Orleans aufbrechen ließ, nicht für stark genug denselben anzugreifen und schloß einen Waffenstillstand ab, wonach Karl bis zu einer (8. Mai 841) in Attigny zu haltenden Zusammenkunft, Aquitanien, Septimanien, die Provence und zehn zwischen der Seine und Loire liegende Gaue behalten sollte. Ludwig hatte sich indessen wieder gerüstet und die deutschen Völker für sich zu gewinnen gesucht. Lothar ließ einen Theil des Heeres an der Seine zurück, um Karls Bewegungen zu beobachten, zog mit dem andern an den Rhein (um die Fastenzeit 841), gewann den Erzbischof Otgar von Mainz und den Grafen

Adalbert von Metz, erzwang den Uebergang über den Rhein und nöthigte den von den meisten der Seinigen, besonders den Ostfranken und Sachsen, verlassenen König Ludwig zur Flucht nach Bayern. Auch Karl hatte den Stillstand schon wieder gebrochen, nicht blos neue Maasregeln gegen Pipin zu ergreifen gesucht, sondern auch mehrere der einst zu Lothar übergegangenen neustrischen Großen wieder gewonnen und die aufrührerischen Häuptlinge in der Bretagne zur Huldigung bewogen, ja wechselte bald Briefe mit Ludwig, um eine Verbindung gegen den beiden feindschaftlichen Bruder anzuknüpfen. Lothar mußte nach Neustrien umkehren, Ludwig schlug die zurückgelassenen Truppen desselben, setzte über den Rhein und zog Karln, der um dieselbe Zeit den Uebergang über die Seine erzwang, entgegen. Nachdem Karl umsonst auf Lothars Ankunft in Attigny gewartet hatte, wendete er sich nach Chalons sur Marne, vereinigte sich daselbst mit seiner Mutter und den von dieser herbei geführten Aquitaniern und bot dem ihn verfolgenden Lothar eine Schlacht an. Lothar zögerte mit dem Angriff und unterdessen rückte auch Ludwig heran. Die vereinigten Brüder boten noch einmal Frieden an. Lothar suchte sie durch Unterhandlungen zu täuschen, bis Pipin mit seinen in Aquitanien gesammelten Anhängern zu ihm gestoßen war. Da erst nahm er die ihm von den Brüdern als Gottesurtheil angekündigte Schlacht an. Blutig, aber nicht entscheidend ward sie geliefert (25. Jun. 841) im Gau von Auxerre (in pago Altiodorensi) wahrscheinlich bei Fontenaille (locus Fontaneus s. Fontanidus), zwischen den heutigen Dörfern Druye, Goulennes (Solennat), Bretignelles (Brittus), und le Fay (Fagit). Nach lange schwankendem Ausgange des Kampfes siegten endlich die verbündeten Brüder; aber

auch sie hatten so viel Volk verloren, daß sie nicht wagten den sich nach Aachen zurückziehenden Lothar zu verfolgen. Ludwig wendete sich nach dem Rhein und Karl nach Aquitanien, um daselbst Pipin zu bekämpfen. Lothar sammelte indessen neue Truppen, gewann viele Sachsen für sich und soll sogar mit dem Dänenkönige Harald ein Bündniß abgeschlossen und demselben die Insel Walchern als Lehn gegeben haben. Während Ludwig die abgefallenen Völker in Deutschland bekämpfen mußte, suchte Lothar in Neustrien das Gerücht zu verbreiten, Karl sei in der Schlacht umgekommen, gieng dann selbst über den Rhein, kehrte aber, weil er hier nichts ausrichten konnte, nach Neustrien um, besetzte das Land bis nach Paris hin, bot dem jenseits der angeschwollenen Seine gelagerten Karl Frieden an, unter der Bedingung, daß er dem Bunde mit Ludwig entsage, und zog sich nach Verwerfung dieses Antrags unter furchtbaren Verwüstungen und Plünderungen geistlichen und weltlichen Gutes, die er seinen Anhängern, um sie auf seiner Seite zu behalten, erlauben mußte, wieder zurück. Zwar langte auch Pipin mit seinem aquitanischen Anhange bei ihm in Sens an; aber umsonst suchte er den britischen Herzog Nomenojus gegen Karln aufzuregen, und Otgar von Mainz vermochte nicht seine Parthei am Rhein aufrecht zu erhalten. Nach mehreren Märschen und Gegenmärschen vereinigten Ludwig und Karl (14. Febr. 842) ihre Heere auf das neue bei Straßburg und befestigten ihr Bündniß durch feierliche von ihnen und ihren Streitern in den Landessprachen abgelegte Eidschwüre [21]). Von Worms aus luden darauf die Verbün-

21) Nithard hat uns die Eidesformeln aufbewahrt, sie sind häufig abgedruckt worden und mögen als merkwür-

deten den sich in Aachen aufhaltenden Lothar zum Frieden ein. Die gemachten Anträge wurden verworfen, Karlmann führte seinem Vater Ludwig, den mittlerweile auch

---

dige Reste der damaligen deutschen (Teudisca bei Nithard), und als ältestes Denkmal in der französischen (Romana) Sprache auch hier stehen.

Zuerst schwor Ludwig in französischer Sprache, damit es die Getreuen (populus) seines Bruders verstehen möchten:

„Pro Deo amur et pro Christian poblo et nostro com-
„mun salvament dist di en avant, in quant Deus sa-
„vir et podir me dunat, si saluarai eo cest meon fra-
„dra Karlo, et in adjudha et in cádhuna cosa, si
„cum hom per dreit son fradra saluar dist, ino quid
„il mi altre si faret, et ab Ludher nul plaid nunquam
„prindrai, qui meon uol cist meon fradre Karle in
„damno sit.“

Schwur Karls in deutscher Sprache:

„In Godes minna indiu tes Christianes folches und
„unser bedhero gealtnissi fon thesemo dage frammor-
„des, so fram so mir Gott gewizei indi mahd furgi-
„bit, so hald ih thesan minan bruodher soso man mit
„rehtu sinan bruodher scal, inthiu thaz er mig soso
„maduo, indi mit Lutheren inno theinni thing gegan-
„ga, zhe minan willan imo ce scadhen werhen.“

Schwur der Getreuen Karls:

„Si Lodhuuigs sagrament, quae son fradre Karlo iu-
„rat, conseruat, et Karlus meus sendra de suo part
„non los tanit, si io returnar non lint pois, ne jo,
„ne neuls cui eo returnar int pois, in nulla adjudha
„contra Lodhuuig nun li iuer.“

Schwur der Getreuen Ludwigs:

„Oba Karl then eid, then er sinemo bruodher Ludhu-
„wige gesuor, geleistet, inde Ludhuwig, min hero, then
„er imo gesuor, forbrichit, ob ih ina nes irrwenden
„ne mag, noh ih no thero hein them hes irrwenden
„mag, widhar Karle imo ce follusti ne wirdhit.“

der größere Theil der Sachsen anerkannt hatte, eine Verstärkung aus Schwaben und Bayern zu und in drei Haufen getheilt drang das verbündete Heer (im März) bis nach Coblenz vor und setzte, ohne bedeutenden Widerstand zu finden, über die Mosel. Lothar raffte in der Eile alle Kostbarkeiten aus der Kaiserpfalz und der St. Marienkirche zusammen, ließ unter andern eine prächtige silberne Tafel, auf der der Erdkreis, die Gestirne und der Lauf der Planeten abgebildet waren (S. Propädeutik Abschnitt 2. Thl. I. S. 34), in Stücke zerschlagen und unter seine Begleiter vertheilen, und entfloh über Chalons sur Marne und Troyes nach Lyon. Ludwig und Karl zogen nun (nach Ostern d. i. Anf. April) in Aachen ein und beriefen eine Versammlung der Geistlichen, welche Lotharn des Throns verlustig erklärte und dessen Brüder das Reich unter sich zu theilen bat. Vier und zwanzig von beiden Seiten zu gleichen Theilen ernannte Schiedsrichter bestimmten die Maas zur Gränze zwischen Ludwigs östlichem und Karls westlichem Reiche. Auf diese Nachricht bot endlich Lothar die Hand zum Frieden und nach manchen Ueberlegungen und Berathungen mit den Geistlichen und noch mehreren gemachten und verworfenen Anträgen kamen die drei Brüder (16. Jun.) auf der Saoneinsel Ansille unweit Macon zu persönlicher Unterredung zusammen und gelobten eidlich Waffenstillstand zu halten, bis achtzig Schiedsrichter, vierzig für Lothar und eben so viele für die beiden verbündeten Könige, über eine allen anstehende Theilung übereingekommen sein würden. Diese Schiedsrichter sollten sich (1. Oct.) in Metz versammeln; aber der Ort schien, weil Lothar gerade damals seinen Hof in Diedenhofen hielt, den Bevollmächtigten der beiden andern sich zu Worms befindenden Könige nicht sicher genug. Der Congreß wurde

deßhalb (19. Oct.) nach Coblenz verlegt; gieng aber bald auseinander, weil keiner der Bevollmächtigten das ganze Reich genau kannte und Ludwigs und Karls Abgeordnete deßhalb behaupteten, sie könnten nicht schwören, daß sie unpartheiisch theilen wollten. Der herannahende Winter und die Stimmung der Vasallen, welche, des Krieges müde, nicht in neue Schlachten ziehen wollten, nöthigte die Könige ihren Waffenstillstand bis zum zwanzigsten Tage nach dem Johannisfeste des folgenden Jahres (d. i. bis 14. Jul. 843) zu verlängern, binnen welcher Zeit Männer umherreisen und sich genaue Kenntniß aller einzelnen zum Frankenreiche gehörenden Theile zu verschaffen suchen sollten. Karl vermählte sich indessen zu Chiersy (im Nov. 842) mit Irmintrud, der Tochter des ehemaligen Grafen Odo von Orleans und einer Enkelin des Grafen Adelhard, der noch immer bedeutenden Anhang unter den neustrischen Großen hatte, und zog darauf nach Aquitanien, um Pipin zu bekämpfen, belagerte aber (s. April 843) Toulouse vergebens, weil ihn anfangs die Nachricht von dem Tode seiner Mutter Judith aufhielt und nachher das herannahende Ende des Waffenstillstandes abrief. Die drei Söhne Ludwigs des Frommen kamen endlich zu Dungheih bei Verdun zusammen und schlossen hier (Aug. 843), ohne auf die Ansprüche ihres Neffen Pipin zu achten, den berühmten Vertrag von Verdun ab, den man als den Anfang der Zergliederung der fränkischen Monarchie zu betrachten pflegt. Die Urkunde selbst ist nicht auf uns gekommen und darum nur die Ländertheilung, nicht das Verhältniß, in welchem die Reiche zu einander stehen sollten, bekannt. Der Kaiser Lothar I. wählte sich Italien und das Land vom mittelländischen Meere an der Rhone herauf bis an den Zusammenfluß derselben mit

der Saone, nebst einigen Gauen jenseits der Rhone, namentlich Vivarais und Usez (etwa das spätere Königreich Provence oder Arelat) und dann zwischen dem Rhein auf der rechten und der Maas und Schelde auf der linken Seite bis an die Nordsee hinab (das nachherige Königreich Lothringen). Ludwig I. der Deutsche erhielt das Königreich Ostfranken oder Deutschland (Francia orientalis s. Teutonica) d. h. alles Land auf dem rechten Ufer des Rheins, und, wie der Chronist sagt, um des Weines willen, die Gauen Mainz, Worms und Speier. Das Königreich Karls I. (als Kaiser in der Folge II.) des Kahlen, welches man Westfranken oder Karlingen nannte, bestand aus den westlich von Lothars Reich gelegenen neustrischen und burgundischen Strichen, nebst Aquitanien, Septimanien, Vasconien und der spanischen Mark. Der Name Frankenreich (Frankreich, Francia, la France) wurde nach wenig Generationen nur noch dem letztern Reiche gegeben, nicht weil es für das vornehmste galt, sondern weil es ihm an einem neuen volksthümlichen Namen gebrach, die ältern hingegen entweder nicht das ganze dazu gehörende Gebiet, oder mehr als dasselbe umfaßten.

In drei von einander abgesonderte Staaten zerfiel also durch diesen Vertrag das bisherige Frankenreich; doch dauerte dabei noch immer die Idee von Einheit des unter verschiedene Beherrscher vertheilten Königreichs fort, und wenn gleich die Brüder Lotharn nicht alle Kaiserrechte, welche er nach des Vaters früheren Verfügungen besitzen sollte, eingeräumt haben mögen; so gab ihm doch auf jeden Fall der Kaisertitel höheres Ansehn, und in der Meinung des Zeitalters galt fortwährend der jedesmalige Kaiser als oberster Herr des gesammten Reichs. Mochte auch

der Einfluß desselben auf die andern Staaten noch so gering, ja seine Oberhoheit wenig mehr als leerer Titel sein; so blieb dennoch dieser Begriff von dem Kaiserthum von bedeutendem Gewicht für das ganze Mittelalter. Noch hatten die Theile der fränkischen Monarchie sich keineswegs zu selbstständigen Reichen mit fest bestimmten Gränzen ausgebildet, vielmehr veränderten neue Theilungen und Erbschaften noch mehrmals die Zahl und den Umfang der Staaten. Das ganze Reich befand sich aber in traurigem Zustande. Die östlichen und nördlichen Nachbarn waren jetzt in ähnlicher Bewegung gegen das neue abendländische Kaiserthum, als einst vor fünftehalb Jahrhunderten die Germanen gegen das alte Römerreich. Slavische Völker beunruhigten Deutschlands östliche Gränzprovinzen, Dänen streiften zu Land über die Eider herüber und normannische Seefahrer plünderten an den sächsischen, friesischen und westfränkischen Küsten, liefen in die schiffbaren Ströme ein, verheerten, durch an sie sich anschließendes Raubgesindel unterstützt, das Land rings umher und fiengen bald an, wo das Glück sie begünstigte, nach fester Niederlassung zu streben. In Italien endlich hatte der Kaiser zu streiten mit den Byzantinern, den Beneventanern und den von diesen herbeigerufenen, doch bald sich in Feinde derselben verwandelnden afrikanischen Saracenen. War schon unter des frommen Ludwig schwacher Regierung die von Karl dem Großen dem Reiche gegebene Verfassung ihrem Verfalle nahe gebracht worden, so vollendete der Zwist der Brüder den Untergang der meisten zur Begründung der Königsmacht getroffenen Einrichtungen, und die Vertheidigung der von den auswärtigen Feinden bedrohten Gränzprovinzen machte andere dem königlichen Ansehn noch gefährlichere Veränderungen nothwendig.

Was hatte nicht allein schon während des dreijährigen Erbfolgekrieges, besonders von Lothars Seite, aufgeopfert werden müssen, um den Beistand der Vasallen zu erkaufen, und welche neue Opfer erheischten nicht die nun ausbrechenden innern und äußern Unruhen. Kurz über dem Bestreben ihren Antheil an der Monarchie zu vergrößern, verloren die Könige in dem Innern ihrer Reiche immer mehr an wahrer Regentengewalt, an Gütern und Rechten. Wir überlassen die Aufzählung dieser Resultate für die Verfassung der einzelnen Reiche den nachher von uns zu erzählenden Specialgeschichten und suchen hier nur das Verhältniß der Könige zu einander, die auf das Schicksal des ganzen Frankenreichs Einfluß habenden innern und äußern Begebenheiten und die daraus hervorgehende völlige Auflösung der Monarchie darzustellen.

Weder der Vertrag zu Verdun, noch die nachher gehaltenen mehrmaligen persönlichen Unterredungen der Könige vermochten den tiefgewurzelten Familiengroll zu tilgen. Folgten auch die Brüder bisweilen dem Rathe der Bessern unter ihren Getreuen, und trafen manche nützliche Verabredung zur Herstellung der innern Ordnung und zur wechselseitigen Hülfsleistung gegen die gemeinschaftlichen Feinde; so blieb man doch meist bei bloßen Worten stehen, und stand auch Lothar dem deutschen Könige (848 u. 849) gegen die Slaven bei, so sind doch Beispiele dieser Art selten. Die erste Zusammenkunft der drei Brüder wurde (Oct. 844) bei Diedenhofen gehalten und eine gemeinschaftliche Gesandtschaft an Pipin in Aquitanien und an Nomenojus und Lantbert in der Bretagne zu senden beschlossen, um diese Aufrührer zur Unterwerfung unter Karl zu ermahnen und ihnen widrigenfalls Strafe durch die verbündeten Könige zu drohen. Aller Freundschaftsversi-

cherungen ungeachtet konnte jedoch Lothar von Karln nicht erlangen, daß der von jenem zum Abt von Bobbio ernannte Ebbo das an Hinkmar gegebene Erzbisthum Rheims wiedererhielt. Dafür gab Ludwig das Bisthum Hildesheim an Ebbo († 851), und veranstaltete eine neue Zusammenkunft auf der Ville Marsna (Mersen) unweit Maestricht (Febr. 847), welche fruchtlos auseinander gieng, weil Karl seinen Vasallen Giselbert, der Lothars Tochter entführt hatte, beschützte. Erst bei der dritten an demselben Orte (851) gehaltenen Unterredung kam eine Aussöhnung zu Stande, hatte aber weiter keine erhebliche Folge, als daß Lothar die Sache Pipins, welchen er bisher insgeheim unterstützte, aufgegeben zu haben scheint. Pipin zählte nehmlich noch immer viele Anhänger, besonders seit er dem von neuem zur Belagerung von Toulouse ausziehenden Karl (7. Jun. 844) im Gau von Angouleme (in pago Ecolimensi) eine bedeutende Niederlage beigebracht hatte, welche vielen weltlichen und geistlichen Herrn, denn auch diese zogen jetzt wieder selbst mit zur Schlacht, unter anderen dem Abt Hugo, Karls des Großen Sohn, das Leben oder die Freiheit gekostet hatte. Kurz zuvor war der oft erwähnte Herzog Bernhard wegen vieler wahren oder angedichteten Vergehen hingerichtet worden und, von Rachsucht angetrieben, verband sich dessen Sohn Wilhelm mit dem Chalifen Abd er Rhaman II. und verheerte mit saracenischer Hülfe Aquitanien und die spanische Mark, bis er (850) durch Hinterlist bei Barcelona gefangen genommen und getödtet wurde. Der Chalif hatte zwar (847) Gesandte mit Friedensanträgen nach Rheims geschickt; aber dennoch streiften Saracenen (850) bis nach Arles hin und zerstörten (852) die von Juden an sie verrathene Stadt Barcelona. Theils die gleichzeitige Gefahr vor den Nor-

mannen, theils der fortdauernde Aufstand in Bretagne, hinderte Karln den Krieg in Aquitanien mit gehörigem Nachdruck zu führen. Gern gab er daher dem im Kloster Fleury unweit Orleans vor ihm erscheinenden und den Eid der Treue schwörenden Pipin (845) den größten Theil von Aquitanien außer den Gauen von Poitiers, Saintes und Angouleme, wahrscheinlich als Lehn. Auch Pipin rechtfertigte indessen das Zutrauen der Aquitanier nicht und machte sich, als die Normannen, welche schon früher (844) die Garonne hinauf bis vor Toulouse geschifft waren, Bordeaux belagerten (848), so verächtlich, daß ein großer Theil seiner Leute zum Könige übergieng. Dennoch setzte er die Auflehnung fort, bis er (852) von dem Grafen Sancius von Wasconien gefangen genommen und von seinem Oheim zur Einschließung in das St. Medardskloster zu Soissons verurtheilt wurde. Auch sein jüngerer Bruder Karl, der früher bei Lothar gelebt hatte, war, als er nach Aquitanien entfliehen wollte, (850) ergriffen und nach Corbie geschickt worden; dennoch brachen bald neue Unruhen aus. Erbittert über die Hinrichtung des Grafen Gotzbert (853) luden mehrere Freunde desselben und andere aquitanische Großen den deutschen König ein die Herrschaft über ihr Land zu übernehmen. Ludwig sandte ihnen seinen Sohn, den jüngeren Ludwig, die beiden schon zu Mönchen geschorenen aquitanischen Prinzen entkamen (854) aus ihren Klöstern und man sah nun gar drei Partheien mit einander kämpfen. Lothar unterhandelte bald mit dem deutschen bald mit dem französischen Könige, bis er (854) mit dem letztern in Attigny zusammenkam und ein Bündniß abschloß. Vergebens ermahnten die Verbündeten den König Ludwig seinen Sohn aus Aquitanien zurückzurufen, Karl mußte ihn mit den

Waffen vertreiben und gab darauf (Oct. 855) den Aquitaniern seinen Sohn, den jüngern Karl († 29. Sept. 866), zum besondern Könige. Pipin behauptete sich noch mehrere Jahre lang, belagerte (855) gemeinschaftlich mit den Normannen Toulouse, wurde (856) von einem großen Theile der Aquitanier als König anerkannt, verheerte (857) mit den Normannen Poitiers und andere Gegenden, erhielt (858) von seinem Oheim einige Grafschaften und Klöster, verband sich (864) noch einmal mit den Normannen und soll sogar zum heidnischen Glauben derselben übergetreten sein; wurde aber von den Aquitaniern gefangen genommen, auf dem Reichstage zu Pistis (Pistes am Zusammenfluß der Eure und Andelle) zum Tode verurtheilt und in strenger Haft nach Silvanectis (Senlis) abgeführt. Ueber Zeit und Art seines Todes schweigen die Chronisten. Sein Bruder Karl war (854) nach Deutschland entflohen, wurde (856) Erzbischof zu Mainz und starb (4. Jun. 863) im Besitze dieser Würde. — Nicht minder gefährlich als der Aufstand in Aquitanien war der in der Bretagne. Nomenojus schlug wiederholt die gegen ihn abgeschickten Heere, brach die ertrotzten Verträge, eroberte Nantes, Rennes und andere Städte, rückte (849) bis in die Grafschaft Anjou und die benachbarten Landschaften vor, nahm Lambert und dessen Bruder Warnar in Schutz, strebte nach königlichem Titel, ernannte den Bischof von Dole zum Erzbischof, um auch das kirchliche sein Land an Frankreich knüpfende Band zu zerreißen, setzte die widersprechenden Bischöfe ab, ohne auf den Brief des Papsts Leo IV. und auf das Synodalschreiben der (849) in Paris versammelten Häupter der französischen Nationalkirche zu achten, und vererbte bei seinem Tode († 7. März 851) die Regierung auf seinen Sohn Erispogius (Erispoius,

Erispoje), welchem Karl nach einer erlittenen Niederlage (851) den königlichen Titel bestätigte und Rennes, Nantes und Retz (Rodones, Namnetes et Ratenses) abtrat. Lantbert kam (851/2) durch Hinterlist um, Warnar erlitt die Todesstrafe, Nespogius aber erhielt (856) bei der Verlobung seiner Tochter mit Karls Sohn Ludwig auch noch Maine und behauptete sich in seinem Königreiche, bis ihn Salomon und Almar umbrachten. Salomon (ermordet 874) wurde Herzog von Bretagne, strebte aber gleichfalls nach Unabhängigkeit und erregte fortdauernde Unruhen [22]).

Während auf solche Art Aufruhr an den beiden entgegengesetzten Enden des Königreichs Karln beschäftigte, wiederholten die Normannen alljährlich ihre, bald gegen die Bretagne, bald gegen Aquitanien, bald gegen das eigentliche Frankreich gerichteten Raubzüge. Kein Theil der Küste und keine an einem schiffbaren Strome gelegene Stadt war sicher vor diesen räuberischen Geschwadern, deren oft mehrere zu gleicher Zeit in der Somne, Seine, Loire und Garonne einliefen. So erschien z. B., um nur einige dieser Züge anzuführen, Raginer, einer der Leute des Dänenkönigs Horik (Rorich, Orik) mit 120 Fahrzeugen (März 845) vor Paris und wurde mit einer Geldsumme von 7000 Pfund abgekauft; aber dennoch raubte eben diese Schaar an verschiedenen Theilen der Seeküste, bis, nach des Chronisten Ausdruck, der göttliche Zorn über die Plünderung des Klosters Sithiu (St. Omer) sie mit Blindheit und Seuchen heimsuchte. Ein anderer Haufe

22) Ueber die Begebenheiten in der Bretagne vergl. *Chronici Fontanellensis* fragmentum, (J. 841—856) bei Bouquet VII, 46 sqq.

überfiel (28. Dec.) Paris, zündete die Kirchen des heil. Peters und der heil. Genovefa an, und verschonte die andern nur gegen dargebotenes Geld, verschanzte sich dann auf der Seineinsel Oissel, welche Karl, unterstützt von seinem Neffen Lothar, (Jun. bis Sept. 858) vergebens belagerte und beunruhigte mehrere Jahre lang die westfränkische Hauptstadt und alles Land zwischen Seine, Loire und Marne. Ein mit mehr als 200 Schiffen aus England herübergekommener Normann Weland, zu dem noch 60 dänische Fahrzeuge stießen, griff jene (861) in ihren Verschanzungen an, zwang sie sich mit Geld zu lösen und nachher mit ihm zu vereinigen, wurde aber durch große Anstalten Karls (862) zum Abzuge genöthigt. In der Loire hinaufgeschiffte Haufen zündeten (8. Nov. 853) Tours und (854) Blois an, wurden jedoch durch die Anstalten der Bischöfe Agio von Orleans und Bernhard von Chartres (civitas Carnotum) an der Plünderung von Orleans verhindert und von den Aquitaniern, als sie zu Land gegen Poitiers zogen, (855) geschlagen, raubten aber dennoch (857) von Tours bis nach Blois hin, wiederholten ihre Fahrt noch mehrmals, verheerten (865) auch Orleans und die Umgegend mit Feuer und Schwerdt, plünderten (866) le Mans und erschlugen unter andern Robert den Tapfern, den Anherrn der nachmaligen Capetinger. An der Garonne wurde Bordeaux (855) überfallen und das Land rings umher verheert und an der Somme (859) Amiens geplündert. — Auch die andern Frankenreiche blieben nicht von solchen Verwüstungen der Normannen frei. In Lothars Reich wurde besonders Friesland, wo Doreſtadt der gewöhnliche Landungsplatz war, (845. 846. 850 u. fll.) von ihnen heimgesucht und mehr als einmal liefen nordische Schiffe in den Rhein und in die Elbe

ein. So erschien z. B. Horik (845) mit 600 Fahrzeugen auf der Elbe und zerstörte Hamburg, und ein andermal (Jan. 863) schifften Dänen den Rhein hinauf bis nach Nuys, nachdem sie Doreſtadt zerstört hatten. Schlugen auch bisweilen die Friesen (845) oder die Sachsen (858) die plündernden Haufen zurück, so hielten sie dadurch andere nicht ab auf das neue zu landen. Schon Lothar gab (850) dem Normann Rorik, einem Bruder oder Sohn Haralds, Besitzungen in Friesland, welche einst Harald bei seiner Taufe von Ludwig erhalten hatte, namentlich Doreſtadt, unter der Bedingung, daß er die Abgaben zahle, Dienst leiste und sich den Streifereien seiner Landsleute widersetze. An Haralds Sohn Rodulf zahlte in der Folge (864) Lothar II. sogar eine in seinem ganzen Reiche erhobene Steuer von vier Denaren auf jede Hufe, nebst einer reichen Lieferung an Wein, Vieh und Mehl; aber dennoch plünderte dieser Rodulf bald in Frankreich, bald in Lothringen, bis er (873) bei einem Ueberfall auf die dem mit den Franken befreundeten Dänen Halfdan gegebenen Sitze von den Friesen erschlagen wurde. Auch Gottfried, der gleichfalls Haralds Sohn genannt wird, hatte sich (s. 852) Friesland zum Schauplatz seiner Thaten auserseh en [23]). Selbst in Italien landeten zuweilen Normannen. So plünderte z. B. (859) eine Schaar derselben Pisa und andere Städte.

Deutschland war zu gleicher Zeit von einem andern

---

23) Ueber die Normannen vergl. Chronicon de gestis Normannorum in Francia ab a. 833 ad a. 896 (von einem gleichzeitigen Schriftsteller, wahrscheinlich aus Belgien) bei du Chesne II, 524 sqq. u. bei Bouquet VII, 94 sqq.

Feinde, den Slaven, bedroht. Die Annalisten erwähnen fast bei jedem Jahre der Regierung Ludwigs eines oder mehrerer Kämpfe der Deutschen gegen Obotriten, Sorben, Siusler, Böhmen und Mähren, überhaupt gegen die slavischen oder wendischen Stämme von der Ostsee an längs der Elbe und Saale bis an die Donau herab. Siege wechselten mit Niederlagen. So war z. B. Ludwig (846 u. 849) glücklich gegen die Böhmen; aber (855) unglücklich gegen die Mähren. Am gefährlichsten waren die beiden Mährenfürsten Rastilav (Rastitius, Rastiz) und dessen Neffen Swatopluk (Zwentibald, Zwentebold). Mähren, Böhmen, Siusler und Sorben fielen (869) gleichzeitig in Bayern und in Thüringen ein. Zwar siegte der deutsche Prinz Karlmann zweimal über Rastilav; aber dennoch wurden mehrere Landstriche verheert. Ludwig bot daher alle Völker seines Reichs auf und ließ drei Heere (im Aug.) gegen den Feind ziehen. Karlmann führte die Bayern gegen Swatopluk, drang in dessen Gebiet ein, verwüstete das Land mit Feuer und Schwerdt und bahnte sich so einen Weg zur Vereinigung mit dem gegen Rastilav gezogenen Heere der Schwaben und Franken, deren Anführung Ludwig, durch Krankheit gezwungen, seinem Sohne Karl hatte anvertrauen müssen. Karls Truppen hatten die stärksten Festen und Schanzen des Feindes erstiegen, die Streiter in die Flucht geschlagen, das Land verheert und viel Beute genommen. Auch die unter des jüngern Ludwig Anführung gegen die Sorben und Siusler geschickten Sachsen und Thüringer fochten glücklich. Swatopluk ergab sich an Karlmann (870), nahm den ihm deßhalb Nachstellungen bereitenden Rastilav gefangen und sandte ihn nach Bayern, wo derselbe (Anf. Nov.) durch die von Ludwig dem Deut-

schen nach Regensburg berufenen Bayern und Slaven zum Tode verurtheilt, doch nur geblendet und in ein Kloster gesteckt wurde. Swatopluk selbst kam in den Verdacht der Untreue und wurde (871) von Karlmann verhaftet. Die Mähren zwangen einen gewissen Sclagamar die Herrschaft anzunehmen. Doch Swatopluk wurde bald wieder freigelassen und brachte, um die ihm zugefügte Schmach zu rächen, der Geschenke die ihm Karlmann gegeben und seiner Eidschwüre vergessend, den unvorbereiteten Bayern eine Niederlage bei. Auch die Böhmen waren wieder unter den Waffen, ein gegen die Mähren abgeschicktes sächsisch-thüringisches Heer ließ sich (872) durch Zwist seiner Führer in so schimpfliche Flucht treiben, daß einige der Grafen von ihren über die Feigheit der Männer erzürnten Weibern mit Prügeln empfangen und von den Pferden geworfen worden sein sollen, und um dieselbe Zeit vernichtete Swatopluk die von dem eben Mähren verwüstenden Karlmann zur Hut der Schiffe an der Donau zurückgelassene bayerische Schaar. Dennoch kam der in einem dieser Feldzüge gefangene Schwabe Bertram als Gesandter des Mährenfürsten auf den Reichstag zu Biseſtadt (Birstadt) bei Worms (Ende April 873), und zu Forchheim schworen (874) nicht blos Swatopluks Abgeordnete Ludwig dem Deutschen den Eid der Treue und versprachen den auferlegten jährlichen Tribut gehörig zu entrichten, sondern erschienen auch böhmische Gesandten. Immerhin blieben aber die Mähren gefährliche Nachbarn und Swatopluk ein unruhiger Vasall. Minder gefährlich waren die Obotriten, deren Fürst Tabamuizil (862) sich zu unterwerfen und seinen Sohn als Geisel zu stellen gezwungen wurde; doch mußte der jüngere Ludwig später (867) einen abermaligen Feldzug gegen diesen nördlichsten Slavenstamm unternehmen.

Schon war unterdessen einer der Söhne Ludwigs des Frommen vom Schauplatz abgetreten. Lothar, der in früheren Jahren nur von Sucht nach weltlicher Herrlichkeit erfüllt geschienen hatte, faßte am Abend seines Lebens den Vorsatz Krone und Purpurmantel mit dem härenen Gewand der Mönche zu vertauschen, theilte (855) sein Reich unter seine drei Söhne und zog sich in das Kloster zu Prüm im Ardennenwalde zurück, wo er ($\frac{27}{28}$ Sept. [24]) sechs Tage nach erhaltener Tonsur starb. Sein ältester schon früh (844) zum König von Italien gekrönter, dann (850) zum Mitregenten angenommener und selbst (852) zum Kaiser gesalbter Sohn, Ludwig II. erhielt Italien, Lothar II. bekam das Reich das man von ihm Lotharingen nannte, d. i. die Länder zwischen Rhein, Schelde und Maas, bis etwa an die Rhone und Saone, und Karl wurde König der Provence, wozu auch das Gebiet von Lyon gehörte. Daß unter den fünf sich jetzt in das Frankenreich theilenden Herrschern die Eintracht noch schwerer zu erhalten und daß Ludwig II. das Kaiseransehn gegen Oheime und Brüder noch weniger als sein Vater zu behaupten fähig sein werde, ließ sich vorhersehen. Fast wäre es unter Lothars Söhnen schon über die Vollziehung ihrer Theilung auf einer Zusammenkunft zu Orbe in Burgund (856) zum Krieg gekommen, hätten nicht einige Großen den jungen epileptischen Karl gegen Lothar II., der ihn zum geistlichen Stande zwingen wollte, beschützt

24) Die Annales Metenses und Rhegino haben: „III. Cal. Oct.“ womit auch das Necrologium Fuldense übereinstimmt; die Ann. Bertiniani hingegen und das Necrol. Laureshamense: „IV. Cal. Oct.“ Die Lesart in den Ann. Fuldens. „VI. Cal. Oct.“ ist sicher verdorben.

und ihm den Besitz seines Reichs verschafft. Auch über die Gränzen von Lothringen und Italien scheint Streit obgewaltet zu haben; denn wir hören daß Lothar II. (859) alles was er jenseits des Jura besaß, außer dem Hospital auf dem Berge Cenis und der Pipincensischen Grafschaft, namentlich Genf, Lausanne und Sitten, mit allen dazu gehörenden Bisthümern, Klöstern und Grafschaften an seinen Bruder Ludwig II., um denselben für sich zu gewinnen, abtrat. Zu gefährlichern Streitigkeiten gab die immer sichtbarer werdende Schwäche des französischen Königs und das daraus entspringende Mißvergnügen mehrerer Großen Anlaß. Viele geistliche und weltliche Herrn aus dem vormaligen Neustrien sandten darum (Jul. 858) den Abt Adelhard von Sithiu und den Grafen Odo von Blois an Ludwig den Deutschen, um ihm die Herrschaft über ihr Land anzutragen. Mit mächtigem Heere kam der deutsche König (im Aug.) nach Frankreich und nöthigte den von den Seinen verlassenen Karl zur Flucht nach Burgund. Zu früh aber entließ er seine mitgebrachten deutschen Leute, auf die wankelmüthige Treue der Franzosen bauend, berief Reichsversammlungen und belohnte seine neuen Anhänger mit Abteien und Grafschaften. Während er ruhig in Attigny verweilte, sammelte Karl neue Kräfte, verband sich mit Lothar II. und nöthigte Ludwig (Frühling 859) zu schnellem Rückzuge nach seinem eben damals durch die Sorben, welche ihren den Deutschen treuen Fürsten Czizibor erschlagen hatten, bedrohten Reiche. Nach vergeblichen Zusammenkünften auf einer Rheininsel bei Andernach und zu Basel (21. Sept.) gelobten sich endlich Ludwig der Deutsche, Karl der Kahle und Lothar II. zu Coblenz (1. Jun. 860) Eintracht und Freundschaft; doch bedurfte es nur eines Anlasses zu neuen Feindseligkeiten zwischen dem ost- und westfränkischen Könige.

Diesen gab das baldige Erlöschen der älteren Linie des Karolingerhauses. Karl von Provence, welcher die Erhaltung seines zu gleicher Zeit von arabischen Seeräubern und von den die Rhone hinaufschiffenden und sich (859) auf der Insel Camargue festsetzenden Normannen bedrohten Königreichs hauptsächlich der Treue und Tapferkeit des ihm vom Vater zur Seite gesetzten Rathgebers Gerhard von Roussillon (Provence) verdankte, starb (863 [25]) kinderlos. Lothar II. hatte ihm (858) für die Zusicherung der Erbschaft seines ganzen Reichs die beiden Bisthümer Tarentaise und Belley (Bilisium) abgetreten und Karl der Kahle ihn (861) bekriegt, aber nachdem er bis nach Macon vorgedrungen war, sich zum Rückzug genöthigt gesehen. Jetzt eilten Ludwig II. und Lothar II. in das Land und suchten jeder für sich Anhänger zu gewinnen, verglichen sich jedoch am Ende über friedliche Theilung. Lothar mochte zum Nachgeben bereitwilliger sein, weil er die Freundschaft des Bruders in seinen Ehescheidungshändeln bedurfte. Er hatte sich (857) bald nach des Vaters Tod von seiner Gemahlin Thietberge getrennt, sie, um von ihr geschieden zu werden und seine Geliebte, die schöne Waldrade heirathen zu können, der Blutschande mit ihrem Bruder, dem Abte Hukbert, beschuldigt und sich dadurch in ärgerlichen Streit und weitläufige Unterhandlungen mit den anderen Frankenkönigen verwickelt. Es gab diese Ehescheidung dem Papst Nikolaus I. Gelegenheit die Grundsätze der pseudoisidorianischen Decretalen anzuwenden. Die ganzen daraus entsprungenen Händel wer-

25) Die Ann. Metenses irren auf jeden Fall, wenn sie Karls Tod in das J. 858 setzen. Die Angabe im Text ist aus den Ann. Bertinian.

den deßhalb von uns in der Papstgeschichte (§. 12.) ausführlicher erzählt werden müssen. Auf der Rückkehr von einer in dieser Scheidungsangelegenheit zum Papst Hadrian II. unternommenen Reise starb Lothar (8. Aug. 869) zu Piacenza, ohne andere Kinder zu hinterlassen, als die mit Waldrade in unrechtmäßiger Ehe erzeugten, Hugo und Gisela. Karl der Kahle suchte sogleich von diesem Todesfalle Vortheil für sich zu ziehen, nahm mit Hülfe des schon früher für ihn gewonnenen Bischofs Adventius von Metz und des damals den Sprengel von Trier verwaltenden Hinkmar von Rheims das Königreich Lothringen in Besitz, hielt (9. Sept.) eine Versammlung der Großen in Metz, ließ sich krönen, entschied den Streit über den Vorrang der Erzstifte Trier und Rheims so, daß jederzeit der unter beiden Erzbischöfen zuerst gewählte dem andern vorangehen solle, begab sich nach Aachen und setzte Männer, auf deren Treue er rechnen zu können glaubte, des Adventius nahen Verwandten Bertulf und den Abt Hilduin, auf die erledigten Bischofssitze zu Trier und Köln. Der Kaiser Ludwig war mit den Saracenen beschäftigt und Ludwig der Deutsche lag in Regensburg krank darnieder. Auf solche günstige Umstände rechnend gab Karl den Ermahnungen des Papsts, der ihn an des Kaisers Rechte erinnerte, kein Gehör. Der deutsche König aber forderte durch Gesandte Theilung der Erbschaft und drohte im Weigerungsfalle mit Krieg. Karl konnte weder auf die Treue seiner alten Vasallen, noch auf die der Lothringer, von denen sich schon viele für Ludwig erklärt hatten, rechnen und entschloß sich darum zum Nachgeben. Nach manchen Herüber- und Hinübersenden kamen (28. Jul. 870) die beiden Könige auf einer Landspitze in der Maas zwischen Heristall und Marsna zusam-

men und schlossen (9. Aug.) einen Theilungsvertrag ab, welcher größtentheils die Maas zur Grenze zwischen ihren Reichen bestimmte. Ludwig erhielt namentlich Utrecht, Aachen, Köln, Trier, Metz, Straßburg und Basel, so daß nun das ganze Land auf dem linken Ufer des Rheins bis an die Vogesen und Ardennen, die Ourthe und die Maas zu Deutschland gehörte. Uzes hingegen Viviers, Vienne, Lyon, Besancon, Toul, Verdun und Cambray, mit Hennegau und dem dritten Theile von Friesland, wurden zu Frankreich geschlagen [26]). Umsonst fuhr Papst Hadrian fort beide Könige in drohenden Schreiben [27]) zur Zurückgabe Lotharingens an den Kaiser aufzufordern. Ludwig achtete nicht auf die päpstlichen Ermahnungen und Karl ließ durch Hinkmar von Rheims in einem trotzigen Schreiben [28]) antworten. Vienne, welches sich weigerte französische Oberhoheit anzuerkennen, wurde (871) erobert, Graf Gerhard von Provence des Landes verwiesen und seine Grafschaft an Boso, den Bruder von Karls zweiter Gemahlin Richhilde, gegeben. — Kriege im unteren Italien [29]) hinderten den Kaiser seine Ansprüche auf Lothrin-

---

26) Vergl. *Capitula Caroli Calvi* Tit. XLIII. Divisio regni Hlotharii, in Capitularia T. II. p. 221 sqq.

27) Vergl. *Epistolae Hadriani II. Papae*, besonders ep. 23. 27. u. 28., bei Mansi concil. T. XV. p. 843 sqq.

28) Vergl. *Hincmari Rhemensis* epist. ad Hadrianum II., in Hincmari Opp. c. et stud. Jac. Sirmondi. Paris 1645. II. F. in T. II. p. 689 sqq.

29) Die Geschichte Italiens im 9ten und 10ten Jahrh. ist überhaupt aus Mangel an vollständigen und zuverläßigen Quellen sehr dunkel. Außer dem oben (Anmerk. 9. S. 19) angeführten *Andreas Presbyter*, gehören hauptsächlich hierher: der gleichfalls schon früher (Buch I.

gen mit den Waffen zu behaupten. Nur in loser Verbindung stand das Herzogthum Benevent mit dem Königreiche Italien. Grimoald (I.) hatte, als er sich (758) Karln dem Großen unterwarf und das Land gegen die Griechen vertheidigen half (S. Buch II. Cap. I. §. 5. in Bd. I. S. 457 u. Cap. II. §. 2. S. 643), die alte während der longobardischen Oberherrschaft ausgebildete Verfassung des Herzogthums gerettet, und seine Unabhängigkeit von fränkischen Vorschriften mit den Waffen gegen Karls Sohn Pipin (801 u. fll.) zu vertheidigen gesucht. Nach seinem Tode (806) wählten die Großen, ohne die Franken zu fragen, den bisherigen Storesaiz (d. i. nach Anonymus Salernitanus c. 29: „qui ante obtutum principum et regum milites hinc inde sedendo praeordinat") Grimoald (II.) zu ihrem Herzoge, einen tapfern Mann, welcher von Karln (812) einen Frieden erlangte, wornach er gegen einen Tribut von 25000 Solidos, welche Summe Ludwig der Fromme (814) auf 7000 herabsetzte, in der

---

Cap. II. §. 6. Anmerk. 32. in Bd. I. S. 264) genannte *Erchempertus* u. *Anonymi Salernitani* (wahrscheinlich Aribert, ein zwar leichtgläubiger und gern Fabeln erzählender, doch von dem Vorwurfe absichtlicher Erdichtungen freier Schriftsteller aus dem 10ten Jahrh.) chronicon s. historia principum Longobardorum (J. 760 — 960), beide am besten in Camilli Peregrini hist. princ. Longobard. (*ed. nov. c. Fr. Mar. Pratilli, Neap. 1750 — 53. IV. 4. in T. I et II.) und bei Muratori T. II. P. I. p. 237 sqq., 281 sqq. P. II. p. 159 sqq. u. T. V. p. 1 sqq. — und *Johannis Diaconi* (lebte um 880 zu Neapel) chronicon episcoporum Neapolitanae ecclesiae (J. 1 — 872), bei Muratori T. I. P. II. p. 285 sqq. — Auch sind die Byzantiner zu vergleichen.

unabhängigen Verwaltung des weitläufigen Herzogthums bestätigt wurde. Schon früher hatte er einen tapfern Spoletaner, den vom jungen Könige Pipin beleidigten Sico, mit seinem Gefolge aufgenommen und ihn zu Gastald von Acerenza ernannt. Dadurch fühlte sich der Graf Radelchis von Conza beleidigt, griff den Fremdling an, mußte aber dem mächtigern Anhange desselben weichen und suchte dessen Freundschaft durch das Versprechen ihm zur Herzogswürde zu verhelfen zu gewinnen. Grimoald wurde (817) aus dem Wege geräumt und Sico Herzog; Radelchis aber gelangte nicht zu dem gehofften Ansehn und gieng in ein Kloster. Sico († 832) suchte das von den Griechen abhängige Neapel sich zu unterwerfen; aber die Truppen des griechischen Feldherrn Andreas schlugen seinen Angriff zurück. Diese Unternehmungen setzte der ihm im Herzogthum folgende Sohn Sicard, so lange Lothar gegen den Vater stritt, glücklich fort. Die Neapolitaner erhielten zwar fränkische Hülfe; aber sie war nicht hinreichend und Andreas rief deßhalb die Araber aus Sicilien herüber. Der lange Krieg erzeugte Mißvergnügen unter den beneventanischen Großen, welche Sicard, als er seinen gegen ihn aufgereizten Bruder Siconulf in Tarent verhaften ließ, ermordeten. Radelchis riß nun (839) das Herzogthum an sich; doch wollten viele Beneventaner ihn nicht anerkennen, flohen nach Salerno und befreiten Siconulf, welcher bald darauf Herzog über die gegen Benevent feindlich gesinnten Städte Salerno und Amalfi wurde. Es entspann sich hieraus ein blutiger Krieg und während Lothar sein ganzes Heer aus Italien gegen seine Brüder führte, eroberten von Sicilien ausgegangenen Araber (um 842) die Stadt Bari am adriatischen Meere und spanische Saracenen setzten sich in Tarent fest. Mit Hülfe

dieser letztern besiegte Siconulf (843) seinen Gegner, ohne ihn jedoch ganz verdrängen zu können. Die Araber plünderten nun an verschiedenen Küsten Italiens und bedrängten selbst Siconulf so, daß er (844) sich dem Kaiser Lothar unterwarf und eine bedeutende Geldstrafe erlegte. Erst als Saracenen bis nach Rom vorgedrungen waren (Aug. 846), die Peterskirche geplündert, die sie verfolgenden Truppen des Kaisers in der Nähe von Gaeta geschlagen, und bald darauf (847) wieder von Benevent aus bis in das römische Gebiet geplündert hatten, wurden ernstere Anstalten getroffen. Lothars Sohn, Ludwig II., zog (851) nach Benevent, besiegte die Araber, konnte jedoch Bari nicht erobern. Zugleich entschied er den Streit zwischen Radelchis und Siconulf, so daß der erstere Benevent, der andere, welcher bald nachher starb, Salerno mit Capua, das sich jedoch bald losriß und ein eignes Herzogthum bildete, erhielt. Wiewohl in der Folge Kaiser Ludwig II. auch von seinem Bruder Lothar II. Hülfe erhielt, brachten ihm dennoch die Saracenen, nach einigen geringen über sie erfochtenen Vortheilen, eine bedeutende Niederlage (867) bei. Dazu kamen noch Streitigkeiten mit den Griechen, welche durch den fortdauernden Widerspruch des östlichen Hofs gegen die Erneuerung des abendländischen Kaiserthums und durch die beiderseitigen Ansprüche auf Unteritalien veranlaßt, und durch vereitelte Heirathsplane mehrmals auf das neue angeregt wurden. So war schon die Verlobung Ludwigs mit Thekla, der Schwester des damaligen byzantinischen Kaisers Michael III. (853) rückgängig geworden (S. Buch II. Cap. I. §. 5. in Bd. I. S. 483). Der Plan, Ludwigs Tochter Irmingard mit Konstantin, dem Sohne Basils I. des Makedoniers, zu vermählen (869), hatte zwar die Sendung ei-

ner griechischen Flotte von 400 Schiffen zur Unterstützung der abermaligen Belagerung von Bari zur Folge; aber Ludwig weigerte sich seine Tochter nach Konstantinopel zu senden, weßhalb der byzantinische Patricier mit seiner Flotte nach Korinth zurücksegelte. Doch weil Basilius eben damals, um sich auf dem usurpirten Throne zu behaupten, die Freundschaft des Papsts suchte, brachte der Patricier Niketas noch einmal Hülfe und scheint viel zu der endlichen Eroberung von Bari (Febr. 871) beigetragen zu haben. Gerade diese Eroberung aber brachte heftigern Streit zwischen beiden Kaiserhöfen hervor, weil Ludwig seine Absicht nach Sicilien überzugehen deutlich genug verrieth und Niketas auf der Rückkehr von Bari die von dem abendländischen Kaiser abhängigen Slaven in Dalmatien bedrückte. Ja Basilius hatte schon während der Belagerung durch einen eigenen Abgesandten, den Patricier Johannes, gegen den von Ludwig in einem Briefe an ihn gebrauchten Kaisertitel protestirt, worauf Ludwig in einem kräftigen, auf uns gekommenen Schreiben [30]) antwortete. Nicht ohne große Wahrscheinlichkeit beschuldigen daher die Geschichtschreiber die Griechen der Theilnahme an den verrätherischen Entwürfen des damaligen beneventanischen Herzogs Adelchis, des jüngern Sohnes von Radelchis († 852) und Nachfolgers seines Bruders Radelgar († 854). Auf trügliche Art nahm dieser Adelchis den über Benevent ziehenden Kaiser (25. Aug. 871) gefangen, plünderte die Güter desselben und entließ ihn (17. Sept.) nur auf Verwendung des Bischofs nach erhaltenem eidlichen Versprechen die erlittene Schmach nie rächen zu wollen. In Deutschland und Frankreich hatte sich das Gerücht verbrei-

30) S. Anonymus Salernitanus c. XCIV — CVII.

tet der Kaiser sei todt. Karl der Kahle war schon bis nach Besancon vorgerückt und auch Ludwig der Deutsche hatte seinen Sohn Karl in die Landschaften am Jura geschickt, um Anhänger für sich in Pflicht zu nehmen. Der Kaiser ließ sich darum durch den Papst von seinem dem beneventanischen Herzoge geleisteten Eid entbinden und sendete seine Gemahlin Ingelberg nach dem nördlichen Italien, um mit jedem seiner beiden Oheime Separatunterhandlungen anzuknüpfen. Die schlaue Unterhändlerin beredete (Mai 872) in der That den deutschen König, wahrscheinlich durch ihm eröffnete Aussichten auf künftige Erbschaft in Italien, zur Zurückgabe des ihm zugefallenen Antheils von Lothringen; Karl der Kahle aber kam, als er dies erfuhr, nicht zu der verabredeten Zusammenkunft nach St. Moritz. Die Saracenen verstärkten sich auf das neue im Salernitanischen und Adelchis verbündete sich mit den Griechen, welche dadurch (873) Benevent und Capua unter ihre Botmäßigkeit brachten und das (876) von ihnen besetzte Bari zu ihrem festesten Waffenplatze in Italien machten.

Unterdessen war Kaiser Ludwig II. (12. Aug. 875), ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen, gestorben, und der deutsche sowohl als der französische König strebten nach dem Besitze der dadurch erledigten Kronen. Die italienischen Großen hielten eine Reichsversammlung und beschlossen auf Ingelbergs Rath beide Könige einzuladen. Der Papst Johann VIII. aber war schon früher für Karln den Kahlen gewonnen. Schleunig sendete darum dieser seinen Sohn Ludwig mit einem Theile des französischen Heeres nach Lothringen, um einen etwaigen Angriff der Deutschen abzuwehren, brach selbst nach Langres auf, sammelte daselbst seine übrigen Vasallen und andere

Mannschaft und drang (im Sept. 875) über St. Moritz und den Berg Cenis in Italien ein. Zu gleicher Zeit ließ der deutsche König seine beiden Söhne Karlmann und Karl aus Kärnthen und Schwaben nach den Alpen ziehen und drang selbst mit dem dritten Sohne Ludwig durch das französische Lothringen bis nach Attigny vor, zog sich jedoch bald (Anf. 876) nach Metz und von da nach Frankfurt, seiner gewöhnlichen Residenz, zurück. Drei Heere rückten indessen zu gleicher Zeit gegen Italien heran. Den deutschen Karl nöthigte ein durch die Verheerungen seiner Leute in der Gegend von Bergamo veranlaßter Aufstand zum Rückzuge und Karlmann ließ sich durch die trüglichen Zusagen seines Oheims, welcher ihm im Vertrage an der Brenta Italien zu verlassen und gütliche Ausgleichung zu versuchen versprach, überlisten. Karl der Kahle eilte darauf nach Rom, empfieng (25. Dec. 875) die Kaiserkrone aus den Händen des Papsts, hielt (Jan. 876) einen Reichstag zu Pavia, ernannte seinen Schwager Boso, welcher bald darauf die von ihm entführte Irmingard, die Tochter Ludwigs II., heirathete, zum Herzog der Lombardei und zog sich schnell nach Frankreich zurück. Während er sich hier den zu einer Synode nach Pont Yon (21. Jun. — 14. Jul.) berufenen Bischöfen in seiner Kaiserpracht zeigte und ihnen seine Krönung und die mit dem Papst verabredeten Beschlüsse bekannt machte, forderte der deutsche König (4. Jul.) durch seine Gesandten, den Erzbischof Willibert von Köln und die Grafen Adelhard und Meingaud, Theilung der italienischen Erbschaft. Vor Beendigung der darüber angeknüpften Unterhandlungen und unter Drohungen und Rüstungen zum Kriege starb (28. Aug.) Ludwig der Deutsche.

Seine drei schon zu Männern herangereifte, mehr zum

Kriege als zu den Künsten des Friedens gebildete Söhne, welche schon bei des Vaters Lebzeiten, bald sich gegen denselben empört, bald wieder mit ihm ausgesöhnt hatten, sollten das deutsche Königreich unter sich vertheilen. Karl der Kahle aber hatte kaum den Tod seines Bruders erfahren, als er, voll Begierde den Rhein zur Gränze seiner Staaten zu machen, die Waffen gegen seine Neffen ergriff und, ohne darauf zu achten, daß abermals gegen hundert Barken der Normannen (16. Sept.) in die Seine eingelaufen waren, in das deutsche Lothringen einrückte. Vergebens schickte Ludwig der Jüngere (II.), welcher den größeren Theil der deutschen Besitzungen auf dem linken Rheinufer erben sollte und schon die Ostfranken, Thüringer und Sachsen zur Behauptung derselben aufgeboten hatte, Gesandte an seinen Oheim ab. Zwar that auch dieser Friedensanträge; aber Willibert von Köln hielt ihn hin bis Ludwig seine Streiter gesammelt hatte. Bei Andernach kam es (8. Oct.) zur Schlacht, in welcher Karl entscheidend geschlagen, viele französischen Großen getödtet oder gefangen genommen, ihr Lager erobert und von den Deutschen unermeßliche Beute gemacht wurde. Nach diesem Siege vollzogen (im Nov.) die deutschen Könige ihre Theilung dergestalt, daß Karlmann Bayern, Kärnthen und Pannonien, Ludwig II. der Jüngere Ostfranken, Thüringen, Sachsen, Friesland und einen Theil von Lothringen, und Karl III. der Dicke Schwaben und einige lothringische Gauen erhielt, und befestigten ihr Freundschaftsbündniß durch einen in deutscher Sprache abgefaßten Eid.

Geschwächt zog sich Karl der Kahle in sein Reich zurück, kaufte die Normannen mit großen Geldsummen, deren Herbeischaffung eine allgemeine, selbst von den Geist-

lichen geforderte Beisteuer nöthig machte, ab, und suchte seine Vasallen zu einem Zuge nach Italien zu bereden. Bedrängt von den bis nach Campanien und selbst bis in das römische Gebiet streifenden Arabern und nicht minder in Furcht vor den mit jenen kämpfenden Griechen bat Papst Johann VIII. [31]) den Kaiser dringend um Hülfe. Durch Ertheilung und Bestätigung wichtiger Privilegien, von denen in der besonderen Geschichte Frankreichs näher die Rede sein wird, erlangte Karl (Jul. 877) von den Großen seines Reichs, daß sie seinen Sohn Ludwig als Regenten während der Abwesenheit des Vaters anerkannten und die Heeresfolge nach Italien zu leisten versprachen. Der Papst kam dem Kaiser bis nach Vercelli entgegen und begleitete ihn von da nach Pavia. Auf die hier einlaufende Nachricht der Bayerkönig Karlmann rücke mit zahlreichem Heere heran, begab sich der Kaiser mit seiner Gemahlin Richhilde und dem Papst nach Tortona, von wo aus Richhilde nach erhaltener Krönung nach Maurienne zurückeilte. Karl erwartete seine Vasallen, außer dem Herzog Boso besonders den Abt Hugo, den Grafen Bernhard von Avernerland und den Markgrafen Bernhard von Gothien; aber diese hatten sich mit vielen anderen Großen gegen ihren Herrn verschworen, und auf die Nachricht sie würden nicht eintreffen, gieng der Papst nach Rom zurück und der Kaiser ergriff die Flucht nach der Gegend von Maurienne hin, wurde unterwegs von einem Fieber befallen und starb nach eilf Tagen (6. Oct. 877) in einer

31) Vergl. *Epistolae Ioannis VIII. Papae* bei Mansi l. l. T. XVII. p. 1 sqq., namentlich ep. 21. 23. 30. u. 32., und für die späteren Unterhandlungen der Frankenkönige mit demselben Papst ep. 63. 86 — 90. 119. 160. 172. u. 216.

elenden Hütte zu Brios, zwischen dem Berge Cenis und der Stadt Maurienne. Sein Leichnam gieng so schnell in Verwesung über, daß man ihn nicht nach St. Denis bringen konnte, sondern unterwegs in dem Kloster Nantoadis im Sprengel von Lyon zur Erde bestatten mußte, ein Umstand aus welchem sich keineswegs ein sicherer Bestätigungsgrund für die bei den Zeitgenossen allgemeine Beschuldigung, der jüdische Leibarzt Zedekias habe dem Kaiser in einem Pulver Gift statt Arznei gereicht, hernehmen läßt.

Auf die erhaltene Nachricht von dem Tode seines Oheims eilte Karlmann nach Pavia, empfieng die zu ihm kommenden Großen des Reichs, traf die zur Regierung des Landes nothwendig scheinenden Einrichtungen und gieng nach Bayern zurück. Wann und ob er überhaupt würklich die italienische Krone erhalten habe, läßt sich weder aus den Chroniken noch aus den von ihm ausgestellten Urkunden mit Bestimmtheit erweisen. Nicht blos um die Kaiserwürde zu erlangen, sondern auch um sich des Besitzes von Italien zu versichern, mußte er den Papst zu gewinnen suchen. Er versicherte daher Johann VIII. seiner Freundschaft und versprach demselben nach gehaltener Unterredung mit seinen Brüdern nach Rom zu kommen und die Kirche mehr als seine Vorfahren gethan hätten zu erhöhen. Würklich versprach auch der Papst (Nov. 877) eine Gesandtschaft nach Bayern zu senden, um mit dem Könige wegen der Kirche zu unterhandeln und ihn dann nach Rom einzuladen; aber nur zu deutlich neigte sich Johann auf die Seite des französischen Königs Ludwigs II. des Stammlers. Ein Schlagfluß welcher Karlmann bald nach seiner Rückkehr aus Italien lähmte und der Sprache beraubte, hinderte denselben seine Ansprüche mit

Nachdruck zu behaupten. Dafür drangen seine beiden vornehmsten Anhänger in Italien, Lambert, des Herzogs Guido (Veit) von Spoleto Sohn, und Adalbert, Margraf von Tuscien, (878) mit starker Mannschaft in Rom ein, hielten den Papst gefangen und zwangen die Großen der Stadt dem Könige Karlmann zu huldigen. Bitter klagte Johann in mehreren Briefen an die Frankenkönige und an italienische Große über solche an ihm verübte Gewaltthat, und gieng, nachdem seine beiden Gegner Rom wieder verlassen hatten, zu Schiff nach Frankreich, um bei dem dasigen Könige Hülfe zu suchen. Ludwig der Stammler aber war gleichfalls durch schwächliche Gesundheit verhindert sich in die Angelegenheiten Italiens zu mischen, und Johann faßte deßhalb den Plan dem Herzog Boso, der ihn auf seiner Reise geleitet hatte, das Königreich zu verschaffen. Boso indessen fühlte sich entweder zu schwach zur Behauptung Italiens, oder gab die Hoffnung auf, weil sich ihm bald ein leichterer Weg um zu einer Königskrone zu gelangen darbot.

Partheiung der Großen zerriß nehmlich schon wieder das französische Reich. Ludwig der Stammler war nach kaum anderthalbjähriger Regierung gestorben (10. April 879), mit Hinterlassung zweier Söhne aus erster auf Verlangen seines Vaters getrennter Ehe mit Ansgard, Ludwig III. und Karlmann, und einer schwangern Gemahlin Adelheid, welche Karln, den man nachmals den Einfältigen nannte, gebar. Eine Parthei, an deren Spitze Boso, der mit dem königlichen Hause nahe verwandte [32]) Abt Hugo, damals Verweser des Herzog-

32) Sein Vater Konrad war ein Bruder der Kaiserin Judith, und seine Mutter Adelheid wird für die

thums Neustrien (Francien, Isle de France), der Kämmerer Theodorich und mehrere andere standen, wollte das Reich dem ihnen von dem sterbenden Vater durch Uebersendung der Krone, der Lanze und der andern Insignien an ihn empfohlenen ältesten Prinzen erhalten. Eine andere Parthei aber, als deren Häupter der Abt Gozelin von St. Denis und Hugos Bruder, Graf Konrad von Paris, genannt werden, lud Ludwig den Jüngern aus Ostfranken ein den erledigten Thron zu besteigen. Bis noch Verdün rückte der ostfränkische König vor; ließ sich jedoch durch die Abtretung des westlichen Lothringens zum Frieden bereden, zog sich zurück und schlug unterwegs bei Thimum unweit des Kohlenwaldes (Thuin an der Sambre, unweit Maubeuge?) einen zahlreichen Haufen Normannen, verlor aber dabei seinen natürlichen Sohn Hugo, welcher tödtlich verwundet in die Hände der Feinde fiel. Ludwig III. und Karlmann wurden nun zu Königen von Frankreich ausgerufen und theilten nachher (881) ihre Länder so, daß der erstere das alte Neustrien, der andere Burgund und Aquitanien erhielt. Boso aber hatte, aufgemuntert durch seine Gemahlin, welche als Kaisertochter nicht ohne einen königlichen Gemahl leben zu wollen versicherte, und unterstützt durch die thätige Hülfe des Papstes, der ihn sogar zum Sohne angenommen haben soll, die Bischöfe an der Rhone und Saone für sich zu gewinnen gesucht. Eine auf der Ebene Valloire zwischen Vienne und der Iserre bei dem Schlosse Mantaille gehaltene Versammlung beschloß ihm die königliche Würde anzutragen. Boso ließ sich nach einiger scheinbarer Weigerung zur An-

---

Tochter Ludwigs des Frommen gehalten. S. die Stammtafel.

nahme dessen, was er eifrig gesucht hatte, bereden, erhielt von den Geistlichen (Oct. 879) die Krone, belohnte sie und die andern Großen durch reiche Vergabung an Gütern und Privilegien und gründete auf solche Art das nachmals so genannte cisjuranische Burgund, oder arelatensische Königreich, welchen Namen es jedoch bei keinem der carolingischen Schriftsteller, die es vielmehr Provence zu nennen pflegen, führt. Der neue Herrscher war nun in dem eigenen Reiche zu sehr beschäftigt, um sich in Italiens Angelegenheiten mischen zu können, und die französischen Könige mußten alle ihre Kraft aufbieten, um den ihnen immer gefährlicher werdenden Normannen nur einigen Widerstand entgegenzustellen. Der Papst sah sich daher, um sich seiner Gegner in Italien zu entledigen und Hülfe gegen die Saracenen zu erhalten, genöthigt mit den deutschen Königen in Unterhandlungen zu treten. Karlmann lag todkrank darnieder. Auch Ludwig der Jüngere trug den Keim des Todes schon in sich und seine ganze Aufmerksamkeit fesselten eben damals die Normannen, welche, während er mit den französischen Königen zu Marsna über gemeinschaftliche Vertheidigungsmaaßregeln unterhandelte, zwei Bischöfe, zwölf der tapfersten Grafen und 1800 der besten Leute in Sachsen niedergehauen und eine große Zahl gefangen genommen hatten. Karl der Dicke ließ sich darum (879) von Karlmann die Ansprüche auf Italien abtreten, hielt mit seinen französischen Vettern eine Zusammenkunft zu Orbe am Fuße des Jura und gieng über die Alpen, zog sich aber, ungeachtet ihm der Papst bis nach Ravenna entgegenkam, nachdem er sich des Besitzes der Lombardei versichert zu haben glaubte, zurück, traf (Mitte Jun. 880) zu Gondreville mit den beiden französischen Königen und den Abgeordneten seines

Bruders Ludwig zusammen und schloß mit ihnen eine Verbindung gegen Hugo, Lothars II. und Waldradens Sohn, der im Elsaß Bewegungen verursachte, und gegen Boso. Unterstützt von dem Ostfranken Ludwig brachten dann die französischen Könige dem Schwager Hugos, Teutbald, eine Niederlage bei und zogen gegen Boso. Karl der Dicke kam ihnen zu Hülfe. Macon (castrum Matescanum) wurde erobert; Boso aber zog sich in die Gebürge zurück und seine Gemahlin hielt eine hartnäckige Belagerung in Vienne aus. Erwünscht mochte Karln die Nachricht von dem Tode seines Bruders Karlmann († 22. Sept. 880 [33]) kommen, um einen Vorwand zur Aufhebung der Belagerung zu haben. Auch Ludwig III. rief ein Einfall der Normannen, welche der gegen sie gesendete Abt Gozelin nicht abzuhalten vermochte, nach andern Theilen des Reichs und nur dessen Bruder Karlmann blieb zur Fortsetzung der Belagerung zurück. Nach wahrscheinlich schon früher getroffener Verabredung nahm der ostfränkische König Ludwig Bayern in Besitz und fand Arnulf, den natürlichen Sohn Karlmanns, mit Kärnthen ab. Karl eilte nach Italien, wohin ihn der Papst durch mehrere Briefe eingeladen hatte, und empfieng (6. Jan. 881 [34]) die Kaiserkrone. Nicht lange nachher starb (20. Jan. 882 [35])

---

33) Die Annales Fuldenses und aus ihnen Hermannus Contractus sagen XI. Cal. April. (22. März), dagegen die Annales Metenses und Regino VII. Non. Aprilis (7. April); aber Eckhart l. l. T. II. p. 650 hat bewiesen, daß beide Angaben falsch sind und nach einer Urkunde Arnulfs v. J. 859 Karlmann erst X. Cal. Oct. (22. Sept.) gestorben ist.

34) Vergl. Eckhart l. l. p. 654.

35) Ibid. p. 661.

auch der ostfränkische Ludwig ohne männliche Nachkommen; denn sein einziger Sohn Ludwig hatte schon zwei Jahre früher durch einen Sturz aus einem Fenster zu Regensburg das Leben verloren. Furchtbar verwüsteten die Normannen eben damals Lothringen. Cambray und Mastricht, der Gau Hasbau und ganz Ripuarien waren (881) von ihnen verheert, die Pfalz in Aachen zum Pferdestall benutzt, die Klöster Prüm, Stablo, Malmedy und andere geplündert und die Städte Köln und Bonn angezündet worden. Die bedrängten Rheinländer suchten Hülfe bei dem, durch einen nicht lange zuvor (881) über die Normannen erfochtenen und in einem schönen, auf uns gekommenen altdeutschen Liede [36]) gepriesenen Sieg, verherrlichten französischen Ludwig; aber dieser, der Eide, die er Karln geschworen hatte, eingedenk und schon von einer Krankheit, die er sich durch übermäßige Anstrengung im Kriege zugezogen haben mag, ergriffen, weigerte sich die ihm angebotene Herrschaft über Lothringen anzunehmen. Die Normannen zündeten (5. April 882) Trier an und zogen sich mit ihrer Beute in den verschanzten Platz Asceloha an der Maas zurück. Karl eilte aus Italien herbei, wurde zu Worms von allen deutschen Nationen als König anerkannt und zog mit den aufgebotenen Völkern seines Reichs nach der Maas. Schon glaubte man nach zwölftägiger Belagerung die Uebergabe von Asceloha könne nicht mehr fern sein, als der Kaiser sich durch seinen, wie es heißt, von den Normannen bestochenen Rathgeber, den Bischof Liutward von Vercelli, zum Frieden bereden

36) Vergl. Rhytmus Teutonicus Ludovici Balbi filio acclamatus, cum Nortmannos a. 881 vicisset, cum versione lat. Jo. Schilteri, bei Bouquet IX, 99 sqq.

ließ. Der Normannenführer Gottfried bekannte sich zum Christenthum und erhielt außer einer bedeutenden Summe Geldes ein Stück von Friesland zu Lehn. Ohne sich an den Vertrag zu binden setzten die Normannen, welche 200 mit ihrem Raube belastete Schiffe nach der Heimath gesendet haben sollen, ihre Streifereien fort und eroberten unter andern den Hafen Deventer. Zwar leistete ihnen der thüringische Graf Heinrich, der bei dem Kaiser großes Ansehn besaß, tapfern Widerstand; aber Gottfried vermählte sich mit Lothars II. unehelicher Tochter Gisela, trat dadurch mit ihrem noch immer auf die väterliche Erbschaft Ansprüche machenden Bruder Hugo in Verbindung und wurde doppelt gefährlich. Heinrichs Bruder Poppo, der sich Herzog von Thüringen nannte, beleidigte die Sachsen dergestalt, daß der Graf Egino ihn, ohne den Kaiser zu fragen, bekriegte und in zwei Schlachten (882 u. 883) besiegte. Nur Arnulf in Kärnthen zeigte bei solcher Verwirrung Muth und Treue gegen seinen Oheim und Oberlehnsherrn. Er besetzte Bayern, um es gegen den mächtigen mährischen Fürsten Swatopluk zu vertheidigen, und bewog dadurch die Grafen in Pannonien sich unter seinen Schutz zu begeben, so daß selbst Swatopluk, aus Furcht von Karl und Arnulf zugleich angegriffen zu werden, huldigte. Karls ganze Aufmerksamkeit zogen indessen die italienischen Angelegenheiten auf sich. Dringend bat ihn der an Johann VIII. († Dec. 882) Stelle getretene neue Papst Marinus, welchen der mächtige Herzog Guido (Veit) der Jüngere von Spoleto bedrängte, um eine persönliche Unterredung. Die Zusammenkunft hatte (Jun. 883) im Kloster Nonantula unweit Modena statt. Guido wurde geächtet und, weil er mit dem byzantinischen Hofe unterhandelt haben sollte, gefangen genommen, entfloh

aber, verband sich noch inniger als zuvor mit den Sara-cenen und setzte ganz Italien in Furcht. Berengar, Markgraf von Friaul, erhielt den Auftrag ihn zu bekrie-gen, vertrieb ihn anfangs aus einem Theile seines Ge-biets, wurde aber bald durch Krankheiten in seinem Heere an der Fortsetzung des Krieges verhindert. Außer Guido wurden zugleich mehrere andere Große ihrer Lehen für verlustig erklärt und dadurch solche Bewegungen veranlaßt, daß der Kaiser den ganzen Sommer hindurch in Italien verweilen mußte, auf einem anderthalb Jahre später (6. Jan. 885) gehaltenen Reichstage gern Guidos Entschul-digungen anhörte und ihm verzieh.

Mittlerweile waren auch die beiden französischen Kö-nige schnell hintereinander gestorben. Die Nachricht von dem Tode Ludwigs III. († 3. Aug. 882) hatte den nun zur Herrschaft über ganz Frankreich gelangenden Karlmann von der Belagerung von Vienne abgerufen. Nach seinem Abzuge eroberten gleichwohl die von ihm zurückgelassenen Leute die Stadt; aber der König selbst starb kaum 18 Jahre alt (6. Dec. 884) an einer auf der Jagd, entweder von seinem Diener Berthold, oder von einem Eber em-pfangenen Wunde. Kurz zuvor waren eben die Norman-nen, welche Karl der Dicke bei Asseloha bekriegt hatte, in die Somme eingelaufen und hatten Karlmann genöthigt das Versprechen eines zwölfjährigen Friedens mit 12000 Pfund Silber zu erkaufen. Der Tod des Königs diente ihnen jetzt zum Vorwande des Friedensbruches. Sie fie-len von neuem in Frankreich ein und drohten nicht eher aus dem Lande zu weichen, bis ihnen der neue König eine gleiche Summe wie der vorige gezahlt haben würde. Die französischen Großen hofften in solcher Bedrängniß Hülfe von dem Kaiser, boten denselben, mit Uebergehung des

minderjährigen Karl des Einfältigen die Krone an und leisteten ihm, als er der Einladung folgte und aus Italien, wo er sich gerade damals aufhielt, nach Frankreich eilte, zu Gondreville die Huldigung. Noch einmal waren also die karolingischen Reiche vereint; aber unter einem solcher Herrschaft keineswegs gewachsenem Kaiser. Karl hatte schon in seiner Jugend Spuren von Blödsinn gezeigt und der böse Geist, von welchem ihn sein Vater und der ganze Hof besessen geglaubt hatten, war den mehrmals angewendeten Beschwörungen nicht gewichen. Die Zeit war so schwierig, wie kaum eine andere und besonders das französische Königreich in der größten Verwirrung. Boso bemächtigte sich mit leichter Mühe seiner ganzen Staaten wieder und vererbte sie († 11. Jan. 887) auf seinen zehnjährigen Sohn Ludwig I., welcher auf der Mutter Rath zu Kirchheim im Elsaß dem Kaiser Unterwürfigkeit versprach und dafür von demselben an Kindesstatt angenommen und im Besitz seines Reichs bestätigt wurde. Wie hier, so blieb auch im Lande an den Pyrenäen dem französischen Könige kaum ein Schatten von Oberhoheit übrig. Bernhard der Behaarte und dessen Sohn Wilhelm der Fromme waren Stifter der so gut als unabhängigen Markgrafen von Barcelona geworden. Doch gefährlicher als alle andere Gegner waren dem Kaiser die Normannen. Hugo trat (885) mit seinem Schwager Gottfried in engere Verbindung und verabredete mit demselben eine Theilung des von beiden gemeinschaftlich zu erobernden Lothringens. Um Vorwand zum Kriege zu finden, forderte der Normann von dem Kaiser die Städte Coblenz, Andernach und Sinzig, nebst andern Ortschaften, aus dem Grunde, weil das ihm überlassene Friesland keinen Wein hervorbringe. Karl nahm seine Zuflucht zu

treuloser List. Graf Heinrich begab sich unter dem Schein der Unterhandlungen nach Friesland und ließ den ihm bis nach dem Orte Herispic (Spic), wo Rhein und Waal sich trennen und die Insel Betau bilden, entgegen kommenden Gottfried durch den Grafen Eberhard, dessen Besitzungen die Normanen geplündert hatten, ermorden. Auf dessen Heinrich Rath wurde auch Hugo nach Gondreville gelockt, gefangen genommen, geblendet und in das Kloster zu St. Gallen geschickt, erhielt nach einiger Zeit die Freiheit wieder, wurde später (um 900) von dem Abt Regino zu Prüm zum Mönch geschoren und starb bald darauf in diesem Kloster. Die Normannen [37]) aber, von Gottfrieds treuem Verbündeten und nahem Verwandten Siegfried angeführt, lagerten sich bei Löwen, plünderten von da aus die benachbarten ost- und westfränkischen Landschaften, eroberten Rouen (25. Jul. 885) und Pontoise (Nov.) und erschienen (Ende Nov. [38])) gegen

37) Vergl. außer den andern Quellen: *Abbonis* monachi S. Germani Parisiensis († nach 922) libri II. scripti ligato sermone de bello Parisiacae urbis et Odonis Comitis, postea regis, adversus Normannos ipsam urbem obsidentes, sub Carolo Crasso Imp. et Reg. Franc., bei Bouquet. VIII., I. sqq. — Bonamy mémoire sur l'état de l'Empire Francois lorsque les Normands y firent des incursions, u. Bonamy recherches sur la celebrité de la ville de Paris avant les ravages des Normans, in Memoirès de l'academie des inserptions et belles lettres T. XV. p. 639 — 691.

38) Regino und die ihn größtentheils ausschreibenden Ann. Metens. setzen die Belagerung von Paris in das J. 887; aber aus den von Eckhart, Lebeuf u. a. ausein-

40000 Mann stark mit 700 Schiffen vor Paris. Der Bischof Gozelin, der Abt Ebolus und vornehmlich Graf Odo (Eudes) mit seinem Bruder Robert vertheidigten die Stadt auf das tapferste. Strenge Winterkälte nöthigte den Feind (Jan. 886) die Stürme auf einige Zeit einzustellen. Graf Heinrich führte (Febr.) Hülfstruppen herbei, wagte aber nicht die verschanzten Feinde anzugreifen und zog sich, nachdem er Lebensmittel und einige Verstärkungen in die Stadt gebracht hatte, zurück. Eine Pest, welche bald alle Straßen mit Leichen füllte und unter andern den Bischof Gozelin († 16. April) hinwegraffte, vermehrte die Noth der Belagerten. Odo, welchem um dieselbe Zeit das durch den eben in Orleans erfolgten Tod seines Stiefbruders, des Abt Hugo, erledigte Herzogthum Francien anvertraut worden war, reiste selbst zum Kaiser um schleunige Hülfe zu erbitten. Karl berathschlagte (Jul.) zu Metz mit seinen Großen über den Normannenkrieg und sandte den Grafen Heinrich mit einem Theile der Truppen beider Reiche voraus; aber durch trügliche List verlor dieser tapfere Feldherr bald das Leben, indem er mit seinem Pferde in eine der von den Normannen um ihr Lager gezogenen und mit Stroh und Kehricht überdeckten Graben stürzte und, ehe er sich wieder aufrichten konnte, erschlagen wurde. Der Kaiser selbst brach nun endlich (Oct.) auf und lagerte sich mit unermeßlichem Heere auf dem Montmartre, vollbrachte aber nicht eine rühmliche Waffenthat und schloß (Nov.),

---

andergesetzten Gründen stimme auch ich in der Chronologie den Ann. Fuldens. und Vedastin., welche letztere wieder das Chronicon de gestis Normannorum ausschreibt, bei.

als Siegfried mit einem vorher auf Plünderung zerstreuten Haufen zurückkehrte, einen schimpflichen Vertrag mit demselben ab, indem er nicht blos 7000 Pfund Silber im März des folgenden Jahres zu zahlen versprach, sondern auch dem Feinde die Erlaubniß gab bis zur Entrichtung dieser Geldsumme in den Landschaften jenseits der Seine, besonders in Burgund, zu plündern.

Durch solches Betragen sank Karl immer tiefer in der Achtung seiner Großen. Krank an Körper und Geist kehrte er nach dem Elsaß zurück. Sein Blödsinn nahm entweder mit dem Alter zu, oder ließ sich jetzt weniger verbergen, weil nicht blos Heinrich, der bisher alle Kriege für ihn geführt hatte, todt war, sondern auch bald nachher der Erzkanzler, Bischof Liutward von Vercelli, vom Hofe verdrängt wurde. Liutward besaß zu viel Gewalt und hatte seiner Familie durch reiche, oft erzwungener, Heirathen ansehnliche Güter in Italien und Deutschland zu verschaffen gesucht. Unter andern ließ er durch seine Leute die Tochter des Grafen Unrach, eines Bruders von Berengar von Friaul, aus einem Kloster zu Brescia rauben, um sie seinem Neffen zur Ehe zu geben. Berengar plünderte deshalb Vercelli, kam jedoch (nach Ostern 887) auf den Reichstag zu Vercelli, entschuldigte die gegen den weiberräuberischen Bischof begangenen Gewaltthätigkeiten und versprach dem Kaiser aufs neue Gehorsam; aber andere Feinde traten gegen den Kanzler auf, beschuldigten ihn grober Vergehen, der Ketzerei und des unerlaubten Umgangs mit der Kaiserin Richarde. Liutward wurde mit Schande seiner Dienste entlassen und Richarde vor ein Gericht gestellt. Umsonst erbot diese sich ihre Unschuld und ihre selbst von ihrem Gemahl unverletzte Jungfräulichkeit durch das Gottesurtheil des Zwei-

kampfs, oder der glühenden Pflugschaar zu erweisen. Die Ehe wurde getrennt und Richarde ging freiwillig in das von ihr erbaute Kloster zu Andela im Elsaß. Liutward aber begab sich zu Arnulf nach Baiern und munterte diesen auf sich der Krone zu versichern, welche Karl seinem natürlichen Sohne Bernhard zuzuwenden strebe. In solcher Lage der Sachen ging Karl, fast auf den Tod krank, von Ingelheim, wo er sich zuletzt aufgehalten hatte, (um Martini 887) nach Tribur, wo er einen Reichstag zu halten gedachte. In Frankreich und Italien kümmerte man sich wenig mehr um einen Herrscher, der seine Reiche hülflos ließ, und unter den deutschen Völkern hingen nur die Schwaben aus alter Treue noch einigermaßer fester an Karl; denn die Sachsen und Friesen regierten sich schon seit längerer Zeit fast allein, die Franken und Thüringer wankten im Gehorsam und in Bayern behauptete Arnulf beinahe königliches Ansehn. Die Franken, Sachsen und Thüringer traten zu Arnulf über, als dieser mit mächtigem, aus Bayern und Slaven bestehenden Heere bei Tribur erschien. Die Stände erklärten Karln für unfähig zur Regierung und boten Arnulf die Krone an. Der abgesetzte Kaiser, dessen Ende die Chronisten vielleicht zu tragisch geschildert haben, wenn sie erzählen, es sei kaum jemand bei ihm geblieben, der die Pflichten der Menschlichkeit an ihm erfüllte, und nur der Erzbischof Liutbert von Mainz habe ihn mit Nahrungsmitteln versorgt, erbat sich von dem neuen Könige einige Güter in Schwaben, auf denen er nach kaum zwei Monaten (12. Jan. 888) starb.

Diese Begebenheit vollendete die Auflösung der fränkischen Monarchie. Einmüthig erkannten die Deutschen Arnulf, dem sich auch Lothringen unterwarf, als ihren

König an; die andern Reiche aber ergaben sich eigenen Herrschern. Odo wurde König von Frankreich. Guido und Berengar stritten sich um die italienische Krone, Bosos Sohn, Ludwig I., behauptete das südliche oder cisjuranische Burgund und Graf Rudolph gründete ein zweites transjuranisches oder nördliches burgundisches Königreich. In fünf Reiche zerfiel auf solche Art die karolingische Monarchie; doch sind vier dieser Reiche nach einander wieder vereinigt worden zu dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation. Wir erzählen darum zunächst die Geschichte der Reiche Italien, Neuburgund und Deutschland, bis zu ihrer Vereinigung zu einem Kaiserreiche.

§. 2. Königreich Italien bis auf dessen Vereinigung mit Deutschland. (962) [1]) Republik Venedig.

So einträchtig die Deutschen bei Karls des Di-

---

1) Hauptquelle: außer den oben (§. 1. Anmerk. 29. S. 67.) angeführten Schriften, den bis auf diese Zeit reichenden allgemeinen fränkischen Annalen (S. Buch II. Kap. II. §. 2. Anmerk. 11. in Bd. I. S. 576 fll.) namentlich den *Ann. Fuldens. Freheri* (bei Freherius ed. Struvius T. I. p. 53 sqq.), *Regino* und andern, besonders deutschen Chronisten: *Liutprandi*, Ticinensis ecclesiae levitae et demum episcopi Cremonensis, [Geheimschreiber Berengars II. und Gesandter desselben an Konstantin V. Porphyrogenet (946), trat nachher in die Dienste Ottos I. und wurde von demselben (968) an Nikophorus Phokas gesendet, ist daher besonders über die byzantinischen Angelegenheiten seiner Zeit

den Absetzung den unächten Karolinger Arnulf zu ihrem Könige wählten und die andern Reiche eigene Beherrscher anerkannten; so groß war die Zwietracht in Italien, wo sich um die Kaiser- und Königskrone langer und blutiger Streit erhob, so daß die, wenigstens anfangs, von den Verwüstungen feindlicher Nationen verschonter bleibenden Ebenen Oberitaliens fast auf gleiche Art, als der untere von Griechen und Saracenen heimgesuchte Theil der Halbinsel durch den innern Factionskampf und die in das Land gerufenen Fremden litten und nur Venedig einer beneidenswerthen Ruhe genoß, während auch Rom durch streitige Papstwahlen, Sittenlosigkeit mehrerer Häupter der Kirche und Vermischung geist-

---

genau unterrichtet, in der Erzählung früherer Begebenheiten aber oft ungenau und unzuverlässig, überhaupt nicht unpartheyisch und nachtheiligen Gerüchten gegen hohe Personen, besonders vom weiblichen Geschlechte, leicht Glauben beimessend], rerum ab Europae imperatoribus et regibus ipsius praesertim tempore gestarum LL. VI. (J. 886—963, die letzten Kapp. von einer andern Hand), *Ejusdem* legatio ad Nicephorum Phocam, beide am besten bei Muratori SS. rer. Ital. T. II. P. I. p. 417 sqq. Damit sind zu vergleichen: *Arnulphi Mediolanensis* (lebte um 1076) rerum sui temporis LL. V. (J. 925—1085), ibid. T. IV. p. 1.; — *Lupi Protospatae* rerum in regno Neapolitano gestarum breve chronicon (J. 860—1102), ibid. T. V. p. 37 sqq.; — Ignoti civis Barensis, s. *Lupi Protospatae*, chronicon (J. 855—1115), ibid. p. 145; — Chronica monasterii Cassinensis. (J. 494—1138) auctore *Leone* card. ep. *Ostiensi* (lebte um 1115) continuatore *Petro Diacono* (lebte um 1140), ibid. T. IV. p. 151 sqq. — u. a. m.

licher und weltlicher Angelegenheiten häufig der Schauplatz innerer Unordnung ward, die Päpste aber dennoch unter anscheinend großen, ihrer Herrschaft drohenden Gefahren die Zwietracht der weltlichen Herren für sich benutzten, um sich zu Schiedsrichtern unter den Bewerbern um die Kaiserkrone aufzuwerfen und sich so in dem angemaßten Rechte der nur durch sie zu vollziehenden Kaiserkrönung zu befestigen.

Karls des Großen Einrichtungen waren gerade in dem Longobardenreiche am wenigsten durchgreifend gewesen und neu hatte sich die, von ihm keineswegs ganz gebrochene, schon den alten longobardischen Königen so gefährliche Macht der Herzöge gehoben, während der Fehde seiner Söhne und Enkel um das Kaiserthum und dem Streite gegen die Griechen und Saracenen. Zwei unter den einheimischen Großen ragten vor andern hervor, Berengar von Friaul [2]) und Guido von Spoleto, welche beide durch weibliche Abstammung ihr Geschlecht von den Karolingern ableiteten und schon während der Regierung Karls des Dicken bedeutenden Einfluß gehabt, ja die Waffen gegen einander getragen hatten. Sie sollen [3]) sich noch bei des Kaisers Leben dahin verglichen haben, daß Berengar das italienische und Guido das französische Reich in Anspruch nehme. Diesem Vertrage zufolge eilte Guido auf die Nachricht von Karls Tod über Rom, wo er vom Papst Stephan V., der ihn schon

2) Vergl. *Anonymi* (lebte gleichzeitig) carmen panegyricum de laudibus Berengarii Augusti, am besten cum Hadr. Valesii et Guil. Godofr. Leibnitii notis, bei Muratori l. l. T. III. P. I. p. 371 sqq.

3) S. *Liutprand* l. l. lib. I. c. VI.

früher an Kindesstatt angenommen hatte, die Salbung als Herrscher über das Frankenreich empfangen haben soll, nach Westfranken, wo er durch Hülfe seines Verwandten, des Erzbischofs Fulco von Rheims, die Königskrone zu erlangen hoffte. Er sah sich aber bald getäuscht; denn schon hatten die meisten und angesehensten der französischen Großen dem bisherigen Grafen Odo von Paris als ihrem König gehuldigt. Mißvergnügt und verstärkt durch seinen französischen Anhang kehrte Guido deshalb nach Italien zurück. Hier war unterdessen Berengar von seiner Partei als Könige anerkannt und (Anf. 888) zu Pavia gekrönt worden; aber gegen ihn hatte Arnulf ein Heer aus Bayern bis an die Etsch vordringen lassen. Berengar begab sich zu dem deutschen Könige nach Trident und bewog denselben durch friedliche Unterhandlungen, wahrscheinlich durch Versprechungen, vielleicht durch übernommene Lehnspflichten, zum Rückzuge. Guido nahm nun gleichfalls den Titel eines Königs von Italien an, besiegte Berengarn in zwei Schlachten (88⅝), an der Trebia und bei Brescia, doch ohne denselben aus der Mark Friaul verdrängen zu können, bemächtigte sich der Hauptstadt Pavia und ließ sich daselbst feierlich als König anerkennen; ja empfing auch (21. Febr. 891) aus den Händen des ihm ganz ergeben Papstes die Kaiserkrone. Berengar trat indessen von Verona aus in Unterhandlungen mit Arnulf und bewog denselben seinen natürlichen Sohn Swatopluck (Zwentebold, oder wie ihn Berengers Panegyrist nennt, Sinbald) mit nicht unbeträchtlicher Macht nach Italien zu senden. Bis an die Schanzen von Pavia rückte das deutsche Hülfsheer vor, aber Swatopluck ließ sich entweder, wie Einige versichern, geschreckt durch die Tapferkeit Hubalds, welcher einen Bayern, der

täglich ungestraft den stärksten der Gegner zum Zweikampf herausgefordert hatte, überwand, durch Geld zum Rückzuge bewegen, oder ward, andern Berichten zufolge, von seinem Vater abgerufen. Die Verwirrung in Italien stieg nun immer höher. In Rom wählte nach Stephans Tod († 7. Aug. 891) eine Partei den Bischof Formosus von Porto zum Papst, gegen die bisherige Observanz, wornach nie der Bischof eines anderen Stuhles den römischen bestiegen hatte, und zwang den von der Gegenpartei beschützten römischen Diakonen Sergius zur Flucht zu dem Markgrafen Adalbert von Tuscien. Formosus war einst (866) von Nikolaus I. als Missionar zu den Bulgaren gesendet worden, hatte durch diese Sendung bittern Haß gegen die Griechen eingesogen und brachte den Streit über die Ernennung des konstantinopolitanischen Patriarchen Photius (S. Buch II. Kap. I. §. 5. in Bd. I. S. 485 fll.) zu neuem Ausbruch. Die Griechen machten eben damals, nachdem sie von den Arabern ganz aus Sicilien vertrieben worden waren, unter Nikephorus Phokas, dem Großvater des Kaisers dieses Namens, und nachher unter Symbatius, große Fortschritte in Unteritalien, zwangen nicht blos Salerno, Amalfi und Capua sich mit ihnen zu verbünden, sondern eroberten (891) auch Benevent, welches drei Jahre neun Monate und zwanzig Tage (bis 894) in ihrer Gewalt blieb, bis es ihnen Guido wieder entriß. In Neapel vereinigte Athanasius der Jüngere († um 901) schon seit einiger Zeit (s. 877) die durch Blendung seines Bruders Sergius erworbene herzogliche Würde mit der bischöflichen, stand mit den Saracenen im Bunde, fiel besonders den Capuanern beschwerlich und war deshalb schon vom Papst Johann VIII. (881) in den Bann

gethan worden, doch ohne sich dadurch in seinem Betragen irre machen zu lassen. Gern hätte darum Formosus den deutschen König in Italien gesehen; aber dieser war zu sehr mit den Slaven und mit Rudolf von Burgund beschäftigt, und der Papst sah sich am Ende genöthigt Guidos Sohne Lambert, als Mitregenten des Vaters, die Kaiserkrone zu ertheilen. Berengar aber reiste selbst nach Bayern, auch Formosus sandte neue Einladungen und Arnulf brach (Ende 893 oder Anf. 894) auf, eroberte (um 2. Febr. 894) Bergamo, ließ den daselbst gefangen genommenen Grafen Ambrosius hinrichten und schreckte durch das strenge Verfahren gegen die Bewohner der Stadt die übrigen Lombarden so, daß Mailand, Pavia und andere Städte, nebst mehrern der angesehensten Großen, unter ihnen Adalbert von Tuscien, sich freiwillig unterwarfen, kam aber nur bis Piacenza und zog sich, weil Krankheiten unter seinen Truppen ausbrachen und sein Sohn Swatopluck nichts gegen den hinter seinen Gletschern sich bergenden Burgunderkönig auszurichten vermochte, (nach Ostern) über die Alpen zurück, wobei er alles Land zwischen dem Berge Cenis und dem Jura verwüsten ließ. Bald darauf (Ende 894) starb Guido. Seine Witwe Ageltrud (Ingeltrud) suchte Italien und die Kaiserwürde für ihren Sohn, den unmündigen Lambert, zu behaupten; aber auch Berengar erhielt jetzt größern Anhang. Auf das neue eingeladen durch den von seinen Gegnern in Rom heftig bedrängten Papst Formosus, entschloß sich Arnulf zu abermaligem Heerzuge, rückte (Sept. 895) in Italien ein, setzte über den Po, theilte seine Truppen in zwei Theile, von denen er den einen über Bologna nach Florenz ziehen ließ und den andern

selbst nach Lucca [4]) führte. Hier soll er (um Weihnachten 895) erfahren haben, daß auch Berengar von ihm abgefallen sei, sich mit Adalbert verbündet und mit Lambert einen Vertrag zur Theilung Italiens geschlossen habe. Er eilte darum nach Rom, um vorerst die Kaiserkrone zu empfangen. Regengüsse und Mangel an Zufuhr hielten seinen Zug auf, und als er endlich vor Rom ankam fand er die Thore der von Ageltrud besetzten Stadt gesperrt. Erbittert durch Schimpfreden der Besatzung stürmten die Deutschen mit solcher Wuth, daß sie in wenig Stunden das Thor sprengten und die Mauer erstiegen. Ageltrud entfloh mit den Ihrigen, der römische Senat holte Arnulf mit den größten Ehrenbezeugungen ein und führte ihn in die St. Peterskirche, wo ihn Formosus mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten (Febr. 896) zum Kaiser krönte, worauf das ganze Volk dem neuen Oberherrn am Altare St. Pauls den Eid der Treue [5]) leistete. Arnulf ließ

4) *Muratori* annali d'Italia ad. h. a. hat erwiesen, daß der Text in den Annal. Fuld. Freher. verdorben ist und statt Lunam gelesen werden muß Luccam.

5) Die Eidesformel, welche der Verfasser der Annal. Fuld. Freher. ad. a. 896 aufbewahrt hat, ist merkwürdig, um das Verhältniß, in welchem Pabst und Kaiser, nach den Begriffen der Zeit, in Beziehung auf die Oberherrschaft über Rom zu einander standen, zu erläutern. Sie lautet: „Juro per haec omnia Dei ministeria, quod sal„vo honore et lege mea atque fidelitate „domini Formosi papae, fidelis sum et ero om„nibus diebus vitae meae Arnolfo imperatori, et nun„quam me ad illius infidelitatem cum aliquo homine so„ciabo, et Lamperto, filio Agildrudae, et ipsi matrae „suae ad saecularem honorem nunquam adjutorem prae-

nun zwei der vornehmsten Senatoren, Konstantin und Stephan, als Anhänger Lamberts, gefangen nach Bayern abführen, übertrug die Vertheidigung Roms seinem Vasallen Farald und brach nach zweimonatlichem Aufenthalte gegen Spoleto, wohin Ageltrud sich geflüchtet hatte, auf. Heftige ihn überfallende Kopfschmerzen nöthigten ihn, nicht blos die Belagerung dieser Feste aufzuheben, sondern (im Mai) eilig nach Deutschland zurückzukehren, nachdem er seinen andern natürlichen Sohn Ratold in Mailand als Statthalter zurückgelassen hatte. Schnell verfielen seine Angelegenheiten wieder. Ratold mußte dem Vater bald über den Comersee folgen. Lambert ließ den den Deutschen treu bleibenden Grafen Maginfried von Mailand enthaupten und theilte Italien förmlich mit Berengar, so daß dieser alles östlich von der Adda gelegene Land erhielt. Schon war auch Formosus (um Ostern) gestorben. Sein Nachfolger Bonifacius VI. hatte seine Wahl nur vierzehn Tage überlebt, und der jetzige Papst Stephan VI., ein so erbitterter Gegner von Formorsus, daß er ein förmliches Gericht über denselben halten, ihn verurtheilen und seinen Leichnam verstümmelt in die Tiber werfen ließ, erkannte Lambert als rechtmäßigen Kaiser an, wiewohl er anfangs Arnulfs Namen seinen Urkunden vorangesetzt hatte. Theils einheimische Angelegenheiten, theils fortdauernde Krankheit hinderten Arnulf seine Ansprüche auf Italien zu behaupten, und als er (Ende 899) starb, konnte sein unmündiger Sohn Ludwig III. das Kind noch weni-

---

„bebo, et hanc civitatem Romam ipsi Lamperto et matri „ejus Agildrudae et eorum hominibus per aliquod in„genium aut argumentum non tradam.“

ger daran denken, die Verbindung beider Reiche zu erhalten.

Schon vor Arnulf hatte Lambert (Oct. 898) durch einen Sturz vom Pferde auf der Jagd im Walde bei Marengo das Leben verloren. Es schien, als werde nun Berengar endlich den italienischen Thron ruhig behaupten können; aber die spoletanische Partei, an welche sich sogar Berengars eigener Schwiegersohn Markgraf Adalbert von Ivrea anschloß, wollte sich der friaulischen nicht unterwerfen und rief (899), da es ihr an einem Manne in ihrer Mitte gebrach, den sie Berengarn entgegenzustellen wagte, den Enkel des Kaisers Ludwig II., den König von Provence (cisjuranisch Burgund), Ludwig (I.) III. herbei. Berengar zog diesem mit allen seinen Vasallen entgegen und nöthigte ihn zum Rückzug und zu dem Versprechen, daß er nicht wiederkehren wolle. Durch diesen Zug war aber die Mark Friaul entblößt worden, räuberische Ungarn, welche seit Arnulfs Tod alljährlich Deutschland heimzusuchen pflegten, brachen damals zum erstenmale in Italien ein, brachten Berengarn, der aus Begierde sich zu rächen ihnen die Bitte mit ihrer Beute zurückkehren zu dürfen abschlug, an der Brenta eine schimpfliche Niederlage (900) bei und plünderten bis an das Kloster Nonantula hin. Das Ansehn des Königs sank durch diese Niederlage noch tiefer, er entzweite sich auch mit Adalbert von Tuscien, und Ludwig kehrte nach Italien zurück, fand großen Anhang und erhielt sogar (Febr. 901) vom Pabst Johann IX. die Kaiserkrone. Sein Einfluß als Kaiser beschränkte sich jedoch auf wenig mehr, als darauf, daß er Diplome ertheilte. Zwar gelang es ihm endlich (905), während Berengar an einem Fieber darniederlag, auch Verona zu er-

obern; aber dem ausgesprengten Gerücht von dem Tode seines Gegners trauend, überließ er sich in der eroberten Stadt sorgloser Ruhe, ward von Berengar überfallen und geblendet nach Provence zurückgesendet, wo bald alle wahre Macht in die Hände des Markgrafen oder Herzog Hugo, eines Sohnes der einst mit Graf Theobald von Provence, jetzt mit Adalbert von Tuscien vermählten Bertha, der Tochter Lothars II. mit Waldrade, kam.

Berengar trug nun zum zweitenmale den italienischen Königstitel allein; aber sein Einfluß außerhalb Friaul blieb gering, wenn es ihm gleich nicht an mancher Herrschertugend gebrach. Er vermochte weder die mächtigen Vasallen in der Lombardei und in Tuscien in Gehorsam zu halten, noch den ihre Raubzüge oft wiederholenden Ungarn Widerstand zu leisten. Am gefährlichsten aber waren, besonders dem römischen Gebiete, die Araber, welche an drei verschiedenen Plätzen des Landes festen Fuß gefaßt hatten, von der einen dieser ihrer Burgen am Berge Gargano aus die Ostküste Italiens plünderten und das adriatische Meer unsicher machten, von der andern am Garigliano die Umgegend Roms heimsuchten und von der dritten zu Frainet (Fraxinetum) in der Nähe von Monaco bis in die Provence, nach Genua und in die Alpenpässe herein plünderten. In Rom bestieg um diese Zeit gegen alle kanonische Regeln der bisherige Erzbischof von Ravenna Johann X. (914) den päpstlichen Stuhl, durch Hülfe der berüchtigten Theodora, [6]) seiner vormaligen Geliebten, nach-

6) Die Hauptpersonen aus dem so berüchtigten Geschlechte der Theodora und Marozia sind folgende:

her Gemahlin des römischen Senators Konstantin und Mutter zweier verrufenen Töchter, der Marozia und der jüngern Theodora, von denen die erstere vermählt war mit dem Markgrafen Alberich von Camerino, welcher als einer der mächtigsten Herren in Thuscien und als römischer Senator großen Einfluß auf die damals so unregelmäßige Papstwahl hatte, die andere mit dem römischen Consul Gratianus. Eifrig arbeitete das neue, mehr auf weltliche als auf geistliche Dinge bedachte Oberhaupt der Kirche daran eine Verbindung aller Mächte in Italien zur Vertreibung der Saracenen vom Garigliano zu Stande zu bringen, trat, jede andere Rücksicht aus dem Auge setzend, mit den Byzantinern in Unterhandlung, rief Berengarn nach Rom, ertheilte demselben (Ostern d. i. 9. April 915) die Kaiserkrone, schloß Bündnisse ab mit den Herzögen von Benevent, Capua, Neapel und Gaeta, stellte sich selbst neben Alberich, welcher da-

---

Theodora
Gem. Konstantin, römischer Senator.

Marozia	Theodora die Jüngere
Gem. 1. Alberich von Camerino und Spoleto † 925.	Gem. Gratianus, römischer Consul.
Gem. 2. Guido von Tuscien † 929.	
Gem. 3. König Hugo † 947.	

1.	1.
Johann XI. † 936.	Alberich der Jüngere † 954.
	Octavianus, nachher Johann XII. † 964.

mals wahrscheinlich auch Herzog von Spoleto war, an die Spitze des ansehnlichen zusammengebrachten Heeres und eroberte (916) die Raubburg der Ungläubigen, wobei insbesondere die Griechen gute Dienste geleistet haben sollen. Berengar war indessen bald nach erhaltener Kaiserkrönung in seine Mark Friaul zurückgegangen. Er gewann durch den Kaisertitel wenig an Macht, sah sich genöthigt Ungarhaufen in seine Dienste zu nehmen und erbitterte durch die wilden Grausamkeiten, welche diese seine Söldlinge verübten, die Gemüther seiner Unterthanen, die er vergebens durch frommen Sinn und milde Schenkungen zu gewinnen suchte. Die größeren seiner Vasallen insbesondere, gegen deren Uebermuth er die kleineren zu schützen strebte, wurden ihm abgeneigt. Sein eigener Schwiegersohn Adalbert von Ivrea, welcher sich nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Gisela, der Tochter Berengars, mit Irmingard (Hermenegarde), Adalberts von Tuscien († um 917) Tochter, vermählt und dadurch mit dessen Witwe, der oben erwähnten Bertha, welche Berengar eben damals mit ihrem Sohne Guido gefangen nehmen ließ, befreundet hatte, dieser Adalbert und dessen Sohn Berengar (der nachmalige italienische König Berengar II.) verbanden sich mit dem Pfalzgrafen (Oberrichter der Lombardei) Odelrich, einem Schwaben von Geburt, dem Erzbischof Lantbert von Mailand, dem reichen Grafen Gilbert und andern, um einen Fremden, den König des transjuranischen Burgund, Rudolph II., den Schwiegersohn des mächtigen Schwabenherzogs Burkhard, (921) herbeizurufen. Zwar vereitelten die mit Berengar befreundeten Ungarführer Dursac und Bugat Rudolphs ersten Versuch (922) in Italien einzudringen; aber umsonst suchte der Kaiser

seine Feinde durch Großmuth zu versöhnen. Der gefangen vor ihn geführte und von ihm freigelassene Gilbert reiste sogleich nach Burgund und bewog den König Rudolph zu einem wiederholten Zuge. Berengar wurde (29. Jul. 923) entscheidend geschlagen bei Fiorenzuola, unweit Piacenza, und zog sich nach Verona zurück, hoffend, bei seines Gegners Rückkehr nach Burgund, neue Kräfte sammeln zu können, wurde aber (924) auf Veranstaltung seines Vertrauten Flambert, dem er ein Kind aus der Taufe gehoben und den er noch kurz zuvor reichlich beschenkt hatte, treulos ermordet. Die Strafe ereilte die Mörder bald, indem Milo, ein treuer Diener Berengars, der seinen Herrn vergebens vor Flambert gewarnt hatte, alle Genossen der That überfiel, gefangen nahm und aufhängen ließ. Der Kaiserthron blieb nun leer, bis ihn ein Deutscher bestieg; um das Königreich Italien aber erhob sich neuer Streit.

Eben hatten, vielleicht von Berengar herbeigerufene Ungarn, welche Salard anführte, Pavia erobert und angezündet (12. März 924) und Saracenen (im Jul.) die Stadt Oria in Calabrien überfallen und die Burg Santagata erobert. Rudolph kehrte nach Italien zurück, bemächtigte sich der Lombardei und Tusciens ohne Widerstand und ertheilte den ihn anerkennenden geistlichen und weltlichen Großen ansehnliche Privilegien. Schon bei seiner ersten Anwesenheit hatte er seine Tochter Waldrade mit dem mächtigen Grafen Bonifacius, später Markgrafen von Camerino und Spoleto, vermählt, und glaubte sich jetzt im Besitze des Reichs befestigt zu haben; aber es bildete sich eine starke Partei gegen ihn zu Gunsten des obenerwähnten, mit angesehenen italienischen Häusern nahe verwandten Hugo von Provence.

Dieser hatte auch noch, ehe er König hieß, die Herrschaft über die Provence an sich, seinen Bruder Boso und seinen Neffen, den Erzbischof Manasses von Arles, den Sohn seiner Schwester Thietberge, gebracht und nach dem Tode des Kaisers Ludwig III. († nach 911) anfangs die Regentschaft über dessen unmündigen Sohn Karl Konstantin geführt, bis er denselben gänzlich verdrängte und selbst den Königstitel annahm, war schon bei Berengars Leben nach Italien gekommen und hatte wahrscheinlich durch seine Plane die vorerwähnte Gefangennehmung seiner Mutter Bertha und seines Stiefbruders Guido veranlaßt. Jetzt trat er auf das neue in Verbindung mit seiner damals noch lebenden, doch bald nachher (92⅔) gestorbnen Mutter und deren Kindern zweiter Ehe, dem Markgrafen Guido von Tuscien, Lambert und Irmingard, der Witwe Adalberts von Ivrea († vor 925), einem ausschweifenden Weibe, welche, wenn man dem romanhaften Liutprand trauen darf, durch ihre Buhlerkünste viele Große zu gewinnen verstand. Rudolph, wie es heißt, von dieser Irmingard überlistet, mußte sich nach Burgund zurückziehen, worauf die meisten seiner Anhänger von ihm abfielen und selbst der Erzbischof Lantbert von Mailand Boten an Hugo sendete, um denselben zum Empfang der italienischen Krone einzuladen. Zwar kehrte Rudolph, unterstützt von seinem Schwiegervater Burkhard von Schwaben, bald zurück; aber er mußte, nachdem Burkhard von den durch den mailänder Erzbischof aufgeregten Italienern zwischen Ivrea und Novara erschlagen worden war, die Flucht ergreifen. Hugo kam zu Schiffe nach Italien, landete in Pisa, wo ihn nicht blos die meisten italienischen Großen, sondern auch Abgesandte des Papstes Johann X. bewillkommeten, wurde darauf (17. Jul.

925) in Pavia zum Könige erwählt und in Mailand von Lantbert gekrönt.

Der neue Herrscher dachte nun vor allem darauf, sich durch Verträge mit den mächtigern Nachbarn im Besitze seines Thrones zu befestigen. Den deutschen König Heinrich I., dessen Ruf durch die über Slaven und Dänen erfochtenen Siege gerade damals weit erschollen war, gewann er durch Geschenke, und an den griechischen Kaiser Romanus I. sendete er (927) den Vater des Geschichtschreibers Liutprand. Die damalige Lage Roms machte ihm Hoffnung zu dem Besitze dieser Stadt. Marozia hatte nach dem Tode ihres ersten Gemahls, des oben erwähnten Alberich († 925) sich mit Hugos Stiefbruder Guido vermählt und bei entstandenen Streitigkeiten mit Johann X. (928) dessen Bruder Peter tödten, den Papst selbst gefangen nehmen lassen und, wenn auch die Sage, er sei durch ein auf ihn geworfenes Kopfkissen erstickt worden, falsch seyn mag, im Kerker zu Tode geängstigt. Guido starb bald nachher (929). Sein Bruder Lambert folgte ihm in der Mark Tuscien; aber Marozia brachte nach dem vielleicht durch sie veranlaßten Tode der beiden schnell auf einander folgenden Päpste, Leos VI. († Jan. 929) und Stephans VII. († 12. März 931) ihren, wie Liutprand sagt, mit dem Papste Sergius III., doch wahrscheinlicher mit Alberich erzeugten Sohn Johann XI. auf den päpstlichen Stuhl (20. März 931 — † Jan. 936), und soll dem Könige Hugo ihre Hand und damit den Besitz der bisher von ihr beherrschten Stadt Rom angetragen haben. Hugo behauptete, um zu der verbotenen Ehe mit des Bruders Witwe schreiten zu können, seine Mutter habe mit ihrem zweiten Gemahle keine Kinder gezeugt, sondern demselben fremde Kinder zuge-

gebracht, Guido sei also sein Bruder nicht gewesen, ließ auch Lambert (93$\frac{1}{2}$) erst blenden, dann hinrichten, gab Tuscien an Boso, bemächtigte sich (932) Roms und vermählte sich mit Marozia, fand aber bald einen gefährlichen Gegner an dem von ihm beleidigten jüngern Alberich, dem andern Sohne Marozias auch erster Ehe. Alberich sammelte die Römer, vertrieb seinen Stiefvater, warf seine Mutter in das Gefängniß, ließ seinen Bruder, den Papst, genau bewachen und schwang sich auf solche Art unter dem Titel eines Patriciers und Senators zum Herrscher über Rom auf. Vergebens belagerte Hugo (933) die Stadt. Er mußte sich mit der Verwüstung der umliegenden Gegend begnügen, zumal da mißvergnügte Italiener den Burgunder Rudolf zu neuem Heerzuge zu bewegen suchten. Um diese Gefahr abzuwenden trat (933) der italienische König, auf Unkosten seines vormaligen, seitdem zu Vienne in gänzlicher Vergessenheit lebenden Mündels Karl Konstantin, seinem burgundischen Nebenbuhler alles, was er bisher noch von der Provence besessen hatte, ab und knüpfte nach Rudolphs Tod († 937) mit dessen Sohn und Nachfolger Konrad I. noch engere Freundschafsbande, indem er sich mit Rudolphs Witwe Bertha vermählte und deren Tochter, die durch Schönheit, Frömmigkeit und Geist berühmte Adelheid,[7]) seinem schon früher (14. April 931) zum Mitregenten angenommenen Sohne Lothar zur Ehe gab. Alle diese Verträge reichten indessen nicht hin um Hugo den ruhigen Besitz Italiens zu sichern. Zwar

7) Vergl. De Adelhaide LL. II. auctore familiari ejus, ut videtur *Odilone Cluniacensi*, in Canisii lectt. antt. ed. Basnage T. III. p. 69 sqq.

wurde (934) der von mehrern Mißvergnügten herbeigerufene bayerische Herzog Arnold (Arnulf), nachdem er schon bis nach Verona vorgerückt und durch den Bischof Ratherius und den Grafen Milo (wahrscheinlich derselbe, welcher Berengars I. Mörder bestrafte,) in diese Stadt eingelassen worden war, in der Nähe derselben geschlagen und zum Rückzuge genöthigt, Ratherius des Landes verwiesen und Milo verhaftet; aber Hugo machte sich immer verhaßter durch tyrannischen Druck und argwöhnische Strenge gegen verdächtige Große und durch allzugroße Begünstigung seiner provencalischen Verwandten und Diener, denen er die meisten Bisthümer einräumte, wie zum Beispiel Manasses Bischof von Trident, Verona und Mantua ward und noch dazu weltliche Herrschaft als Markgraf von Trident erhielt. Alberich vereitelte (936) eine neue Belagerung Roms, nahm zwar bei den, durch den berühmten Abt Odo von Clugny angeknüpften Unterhandlungen Hugos Tochter Alda als Gemahlin an, ließ aber dennoch ihren Vater nicht in Rom ein, blieb mit demselben in stetem Streite und hielt auch nach Johanns XI. Tode Papst und Römer in voller Abhängigkeit. Um dieselbe Zeit ließ Hugo seinen Bruder Boso von Tuscien, unter dem Vorwande er habe nach der Krone gestrebt, gefangen nehmen und dessen Gemahlin Willa der großen von ihr gesammelten Schätze berauben und in ihr Vaterland Burgund zurückführen. Am meisten zu befürchten schienen der Markgraf Berengar von Ivrea, Berengars I. Enkel, und dessen Stiefbruder Anschar, Markgraf von Spoleto und Camerino, welcher von den Beneventanern zu Hülfe gerufen sich im Kampfe gegen die Griechen ausgezeichnet hatte. Beide Brüder suchte Hugo einzeln ins Verderben zu stürzen. Anschar sollte

Neuerungen im Sinne haben, wurde auf des Königs Befehl durch den Pfalzgrafen Sarilo bekriegt und blieb in einem Treffen. Auch Berengarn schüßte seine nahe Verwandtschaft mit dem königlichen Hause (er war mit Bosos Tochter, der jüngeren Willa, vermählt) nicht. Er mußte, um den ihm bereiteten Nachstellungen zu entgehen (940), zu dem Herzog Herrmann von Schwaben entfliehen und fand Schuß bei dem deutschen Könige Otto I., welchen Hugo vergebens durch große dargebotene Summen zu anderem Entschluß zu bewegen suchte. Während nun Hugo, von dem byzantinischen Kaiser, der ihm griechisches Feuer zur Verbrennung der Schiffe der Ungläubigen sendete, unterstüßt, (942) die Saracenen von Frainet vertrieb, sie dagegen als Schußwehr gegen die Deutschen auf den Bergen zwischen Italien und Schwaben ansiedelte, den Angriff eines Ungarhaufens aber mit großen Summen (Liutprand sagt mit zehn Scheffeln Geldes) abkaufte, schickte Berengar den schlauen Amadeus als Kundschafter nach Italien und rückte darauf (945) mit wenigen in Schwaben gesammelten Truppen durch das Thal Venosta in das Gebiet von Trident ein. Viele Bischöfe, unter ihnen selbst Manasses, nebst Guido von Modena und Arderich von Mailand eilten, sich an einen Herrn anzuschließen, welcher mit freigebiger Hand Abteien austheilte und die glänzendsten Versprechen gab. Der seiner Haft entkommene Milo öffnete Berengarn die Thore von Verona und die Großen des Landes sammelten sich zu einem Reichstage in Mailand. Hugo wollte mit seinen Schäßen nach der Provence entfliehen und sandte seinen Sohn Lothar, um das Mitleid der Italiener aufzuregen, zum Reichstage. Wie es heißt, auf den Rath Berengars, welcher dadurch Hugos Flucht hintertreiben wollte, bestä-

tigte die Versammlung die bisherigen beiden Könige, bat aber zugleich Berengarn in Italien zu bleiben. Alle wahre Macht war in den Händen des letztern, während den Königen wenig mehr als der Titel blieb und man dieselben, nach Liutprands Ausdruck, nicht einmal als Grafen achtete. Hugo schloß darum (946) Frieden mit Alberich und, müde länger König zu heißen ohne es zu seyn, empfahl er Berengarn seinen Sohn und entkam glücklich mit seinen Schätzen nach Arles, wo er bald darauf (20. Apr. 947) starb.

Lothar hieß nun allein König; aber Berengar suchte sich immer mehr in der angemaßten Gewalt zu befestigen, vornehmlich durch angeknüpfte Verbindungen mit dem griechischen Kaiser Konstantin V. Porphyrogenet, an welchen er den kurz zuvor in seine Dienste getretenen Geschichtschreiber Liutprand als Gesandten schickte. Die Maßregeln, welche er ergriff, waren indessen keineswegs geeignet, um ihm die Liebe der Italiener zu erwerben. Ein zahlreicher Haufe Ungarn, von Taxis angeführt, brach in Italien ein. Berengar bot ihnen für den Abzug zehn Scheffel Geldes, erhob, um diese Summe herbeizuschaffen, eine allgemeine Steuer von einem Silberdenar auf jeden Kopf, von der selbst die Säuglinge nicht ausgenommen waren, ließ sich sogar Silber aus den Kirchen abliefern, vermischte das zusammengebrachte edle Metall mit Kupfer, bezahlte davon den Feind und behielt den größten Theil für sich. Lothar machte sich dagegen nach (947?) vollzogener Vermählung mit Adelheid durch Milde und Leutseligkeit beliebt, so daß deshalb, als er, von Wahnsinn befallen, zu Turin (22. Nov. 950 [8]))

8) Diese Angabe gründet sich auf das Chronicon breve l. regum Italiae, (dessen Verfasser um 1028 gelebt zu ha-

eines plötzlichen Todes starb, das Gerücht, Berengar habe ihn vergiftet, leicht allgemeinen Glauben fand.

---

den scheint) bei Muratori SS. rer. Ital. T. IV. p. 149., womit das Chronicon Novalicense V. 3., ibid. T. II. P. II. p. 732 übereinstimmet, indem beide den Todestag Lothars auf X. Cal. Dec. feria VI. setzen, der 22. Nov. aber 950 wirklich auf einen Freitag, hingegen 949, welches mehrere Neuere nach Hermannus Contractus ad. h. a. (bei Pistorius ed. Struvius T. I. p. 260.) als Lothars Todesjahr annehmen, auf einen Donnerstag fiel. Die merkwürdige Stelle im Chron. Nov., welche mich zugleich bewogen hat in den Angaben des Tages von Hugos Regierungsantritt und Tod und der Annahme Lothars zum Mitregenten von Muratori (Annali d'Italia P. V.) und den meisten Neuern, welche diesem gefolgt sind, abzuweichen, lautet: „Deinde venit „in Italia Domnus Ugo Rex. Ab ea die regnatum annos „XXI. expletos et menses IX. et dies III., et filius ejus „Lotharius ab ea die regnatum cum ipso genitori suo „annos XVI. et dies VI. Post decessum ipsius Ughoni „regnavit ipse Lautharius annos III. expletos et menses „VII. et dies II. Obitavit dies Veneris, qui est X. Ca„lendas Decembris Civitate Taurinensium." Rechnet man nach diesen Angaben vom 22. Nov. 950, als dem einzigen bestimmt gegebenen Tage rückwärts, so ergibt sich folgendes Resultat: 22. Nov. 950 — 3 J. 7 M. 2 T. = 20. Apr. 947 (Hugos Todestag), 20. Apr. 947 — 16 J. 6 T. = 14. April 931 (Anfang der Mitregierung Lothars); und 20. April 947 — 21. J. 9 M. 3 T. = 17 Jul. 925. — Ueberhaupt kann ich bei dieser Gelegenheit nicht umhin gegen die Art, wie Muratori und Eckhart aus Diplomen und und der darin gebrauchten Rechnung nach Regierungsjahren Anfang und Ende der Regierungen bestimmen, meine Bedenklichkeiten zu äußern. Das laufende Jahr wird bekanntlich bei der Zählung der Regierungsjahre mitgerech-

Nach vier und zwanzig Tagen wählten die in Pavia versammelten Stände Berengar II. und dessen Sohn Adalbert zu Königen und ließen ihnen an demselben Tage durch priesterliche Hand die Krönung ertheilen. Der verwitweten Königin Adelheid reiche Morgengabe bewog Berengarn ihr die Hand Adalberts anzubieten; aber Adelheid, voll Haß gegen die vermeintlichen Mörder ihres geliebten Gemahls, schlug diesen Antrag standhaft aus, wurde deshalb (20. April 951) zu Como gefangen genommen, aller ihrer Schätze beraubt, gröblich mißhandelt und zuletzt in einen finstern Kerker des Schlosses Garda geworfen, entkam jedoch unter romanhaften Abentheuern [9]) durch Hülfe des Priesters Martin und fand auf Verwendung des Bischofs Adelard von Reggio eine sichere Zuflucht bei dessen Lehnsmann, dem mit ihr verwandten Grafen Azzo (Atto, Adelhard), in dem von diesem erbauten festen Schlosse Canossa. Azzo pflog nun Rath mit Adelheid und sandte Boten an den in Deutschlands Gauen mit großer Macht regierenden Otto I., dessen erste

---

net, so daß ein im December antretender König schon im Januar des folgenden Jahres sein zweites Regierungsjahr zählt, und man also aus seinen Diplomen nur das Jahr, nicht Monat und Tag, wo er die Regierung antrat, erkennen kann.

9) Am ausführlichsten wird Adelheids Flucht erzählt in: Vita Mathildis Comitissae carmine hexametro et plerumque leonino scripta libris duobus a *Donnizone*, presbytero et monacho Canusino (lebte um 1120) bei Muratori S. V. p. 335 sqq. — und in Vita Mathildis oratione soluta in compendium ex Donnizone missa ab auctore anonymo, ibid. p. 386 sqq.

Gemahlin Edith vor einigen Jahren gestorben war, um demselben den Besitz der Adelheid und damit die Aussicht auf Erwerbnng der italienischen Krone anzutragen. Längst hatten die deutschen Könige begierig auf das schöne Land im Süden der Alpen geblickt und Otto, der sich nichts geringeres vorgesetzt hatte, als dem Heldenruhme Karls des Großen nachzustreben, und von Adelheids Tugend und Schönheit gehört hatte, nahm die Einladung willig an, sandte seinen Sohn, den schwäbischen Herzog Ludolf, voraus, kam dann selbst mit Heeresmacht nach, fand wenig Widerstand, zumal da selbst der seit einiger Zeit (947) sich mit Adelmann um das mailändische Erzbisthum streitende Manasses auf seine Seite übertrat, zog (Ende Sept. oder Anf. Oct. 951) in Pavia ein, fing an (10. Oct.) sich in Diplomen König von Italien zu nennen, vermählte sich (25. Dec.) mit Adelheid und sandte den Erzbischof Friedrich von Mainz und den Bischof Hartbert von Chur nach Rom, um mit dem Papst Agapet II. zu unterhandeln. Wir hören nicht, welches der Erfolg dieser Unterhandlungen gewesen sei; aber, noch ehe sie beendigt wurden, mußte Otto (Febr. 952) Italien verlassen, weil der über die zweite Ehe seines Vaters mißvergnügte Schwabenherzog das Heer verlassen und sich nach Sachsen begeben hatte, wo er auf Empörung sann. Zur Fortsetzung des Krieges blieb jedoch Ottos Schwiegersohn, der Herzog Konrad von Lothringen, in Italien zurück. Dieser knüpfte Unterhandlungen mit Berengar und Adalbert an und bewog beide, durch das Versprechen großmüthiger Aufnahme, mit ihm zum deutschen Könige zu reisen. Stolz und kalt begegnete Otto den Italienern, ließ sie drei Tage in Augsburg harren, bevor er ihnen Gehör gab und schloß zuletzt den Vergleich mit ihnen das

hin ab, daß sie Italien von ihm zu Lehn nahmen, ihm den Eid der Treue leisteten und die Marken Verona und Aquileja abtraten. Schon durch dies Verfahren, mehr aber noch dadurch beleidigt, daß Otto die beiden Marken an seinen Bruder Heinrich von Bayern gab, verband sich Konrad mit Ludolf und erregte eine gefährliche Empörung in Deutschland. Während nun Otto, wie wir weiter unten (§. 4.) erzählen werden, siegreich gegen seine nächsten Verwandten und bald darauf gegen die Ungarn kämpfte, übte Berengar in Italien schamlose Tyrannei, kümmerte sich nicht um seinen Lehnsherrn, belagerte Canossa drei Jahre lang vergebens und bedrohte auch Rom, wo jetzt an Alberichs († 954) Stelle dessen Sohn, der Geistliche Octavianus, als Patricier herrschte und bald darauf (Jan. 956) unter dem Namen Johann XII. (der erste Papst, der seinen Namen veränderte) auch den durch Agapets Tod erledigten päpstlichen Stuhl bestieg. Der innere Kampf in Deutschland war indessen ausgekämpft, Konrad in der Ungarschlacht auf dem Lechfelde (955) geblieben und Ludolf zwar seines Herzogthums beraubt, aber doch mit dem Vater ausgesöhnt. Auf Azzos Bitte wurde Ludolf (956) nach Italien gesendet, entsetzte Canossa, eroberte Pavia und den größten Theil der Lombardei, starb aber in der Blüthe der Jugend (6. Sept. 951) zu Plombia im Gebiete von Novara, nicht ohne den Verdacht Gift von Berengars Gemahlin Willa empfangen zu haben. Sein Heer ging nach dem Tode des Führers auseinander und Berengar bedrängte den Papst und die Römer wieder so, daß Johann XII. angesehene Geistliche mit der Bitte um Hülfe nach Deutschland sendete. Bald darauf erschien auch der nach Manasses und Adelmanns Abdankung (953) zum Erzbischof von Mailand erhobene

Walpert mit andern italienischen Großen am Hofe des deutschen Königs, und durch solche Einladungen bewogen brach Otto (961) zum zweitenmale nach Italien auf, drang, da die Alpenpässe in seinen Händen waren und die Großen des Landes eilten sich an ihn anzuschließen, ungehindert bis nach Pavia vor und empfing zu Mailand, wohin Walpert die Bischöfe, Herzöge und Markgrafen des Reichs berufen hatte, die lombardische Krone. Der Abt Azzo von Fulda ging voraus nach Rom, um alles zum Empfange des Königs vorzubereiten. Feierlich hielt Otto seinen Einzug in der Hauptstadt des abendländischen Reichs und empfing am Feste der Reinigung Mariä (2. Febr. 962) aus den Händen Johanns XII. die seit acht und dreißig Jahren nicht vergebene römische Kaiserkrone. Noch hielt Berengar mehrere feste Schlösser besetzt, und während sich Otto mit der Belagerung derselben beschäftigte und die in S. Giulio gefangene Willa ihrem Gemahl zurücksendete, in der Hoffnung diesen dadurch zur Unterwerfung zu bewegen, entspannen sich Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und dem Papste. Mehrere Römer klagten Johann XII. nicht blos der zügellosesten Wollust, sondern auch eines geheimen Einverständnisses mit Adalbert an. Otto hörte diese Klagen, trat als Vertheidiger der kirchlichen Zucht und Ordnung auf, nöthigte den Papst und den von diesem in Rom aufgenommenen Adalbert zur Flucht, versammelte (4. Dec. 963) eine Synode in der St. Peterskirche und ließ den unwürdigen Johann absetzen und an dessen Stelle den rechtlichen Protoscrinarius Leo VIII. vom Laien zum Papst erheben. Kaum aber war der größere Theil des kaiserlichen Heeres zur Belagerung von S. Leo abgezogen, als Johanns Anhänger, noch während Ottos Anwesenheit in Rom, einen Tumult er-

regten (3. Jan. 964), welcher nicht ohne großes Blutvergießen auf der Tiberbrücke gestillt wurde. Auf Leos Bitten gab Otto den Römern die gestellten Geiseln zurück und zog zur Belagerung von Camerino und Spoleto aus. Sogleich entspann sich ein neuer Aufruhr in Rom. Johann XII. kehrte zurück, vertrieb Leo VIII., rächte sich grausam an seinen andern Gegnern und ließ den vorigen Synodalschluß durch einen neuen (26. Febr) vernichten, starb aber bald darauf (14. Mai), wenn man dem Fortsetzer Liutprands trauen darf, acht Tage nach einem bei einer außer Rom lebenden verheiratheten Frau abgestatteten nächtlichen Besuche, an einer bei dieser Gelegenheit erhaltenen Wunde, ohne das Sacrament der letzten Oelung empfangen zu haben. Die Römer wählten an seiner Stelle Benedict V. und versprachen demselben eidlich Schutz gegen den Kaiser. Otto aber hatte unterdessen S. Leo nach der heldenmüthigsten Gegenwehr, zu welcher Willa ihren Gemahl aufmunterte, erobert und Berengar und Willa gefangen genommen, zwang darauf Rom (23. Jun.) durch Hunger zur Uebergabe, nahm auch Benedict gefangen, setzte Leo wieder auf den päpstlichen Stuhl und kehrte selbst mit seinen Gefangenen (nach Weihnachten) nach Deutschland zurück. Benedict wurde ins Exil nach Hamburg verwiesen, wo er kurz darauf (5. Jul. 965) starb. Auch Berengar endete sein Leben bald (966) in Bamberg. Willa hatte schon früher den Witwenschleier angenommen; ihre beiden Töchter aber lebten an Adelheids Hof.

Doch noch waren Berengars Söhne, Adalbert, Guido und Konrad übrig. Zu Gunsten dieser einheimischen Königssöhne bildete sich bald nach Ottos Entfernung eine Partei, welche den König Adalbert von Cor-

sica, wohin er sich geflüchtet hatte, nach der Lombardei herüber rief; aber der Herzog Burkhard von Schwaben unterdrückte diesen Aufstand (965) im Entstehen. Guido blieb in der am Po gelieferten Schlacht und Adalbert floh in die Gebirge. In Rom war indessen der an Leos († März oder April 965) Stelle in Beisein kaiserlicher Abgeordneten (1. Oct.) gewählte Papst Johann XIII. (mit dem Beinamen die weiße Henne, wegen seiner weißen Haare) mit den römischen Großen, deren Macht er zu beugen suchte, in Streitigkeiten gerathen, gefangen gesetzt und in eine Burg des Fürsten Pandulf von Capua zu fliehen genöthigt worden. Der Kaiser beschloß deshalb sich den Lombarden und den Römern als strengen Herrn zu zeigen, brach (Sept. 966) zum drittenmale nach Italien auf, schickte schon in der Lombardei mehrere Anhänger Adalberts ins Exil nach Deutschland, ließ in Rom dreizehn Große hängen, den Stadtpräfecten Peter öffentlich mit Ruthen streichen, oder auf andere Art dem Hohngelächter des Pöbels ausstellen, und bestrafte andere Theilnehmer des Aufstandes gegen den Papst, theils mit dem Tode, theils mit Blendung, oder Gefängniß und Verbannung. Auf einer Synode zu Ravenna (um Ostern 967) wurden dann dem Papst die ihm unter den bisherigen Veränderungen entrissenen Besitzungen außerhalb Roms, namentlich im Exarchat, auf das neue eingeräumt. Auf solche Art suchte Otto kaiserliches und päpstliches Ansehn zugleich fester zu begründen, und um die Verbindung Italiens und Deutschlands auch für die Folge mehr zu sichern, ließ er seinen kaum vierzehnjährigen, von den deutschen Ständen schon früher (961) als Thronfolger anerkannten Sohn Otto II. (25. Dec. 967) vom Papst zum Kaiser krönen.

Nur von den Griechen war jetzt noch Widerspruch zu besorgen. Eine byzantinische Gesandtschaft, welche Otto I. in Ravenna empfing, hatte ihn in dem, wahrscheinlich schon vorher gefaßten Vorsatze befestigt, durch Vermählung seines Sohnes mit einer griechischen Prinzessin die Anerkennung des Kaisertitels und Ansprüche auf Unteritalien zu erwerben. Aber während er durch wiederholte Gesandtschaften die schon früher (945 und 949) unter Konstantin V. Porphyrogenet, wahrscheinlich um der Ungarn willen, angeknüpfte Verbindung mit Byzanz zu unterhalten und die Freundschaft des Kaisers Nikephorus Phokas zu gewinnen suchte, beleidigte er die Griechen durch Begünstigung des Fürsten Pandulf von Capua [10]) welcher nicht blos Spoleto und Camerino erhielt, sondern nach dem Tode seines Bruders Landulf († 968) auch Benevent damit vereinigte und statt der Vasall des morgenländischen Kaisers zu sein der des abendländischen ward. Verächtlich wurde darum Ottos zweite Gesandtschaft, an deren Spitze Liutprand stand (968), aufgenommen und umsonst riethen des Papstes Abgeordnete dem griechischen Kaiser zum Frieden. Nikephorus schalt Otton einen boshaften Unterdrücker, der Rom gewaltthätig an sich gebracht, Berengarn ermordet, griechische Städte feindselig überfallen und wider alles Recht sich der kaiserlichen Insignien angemaaßt habe. Die

10) Nicht unwichtige Aufschlüsse über diese Verhältnisse gibt: Series principium, qui Longobardorum aetate Salerni imperarunt, ex vetustis sacri coenobii Trinitatis Cavae tabularii membranis eruta per *Salvatorem Mariam de Blasio* Panhormitanum Casinatem, Neapoli 1785. F.

Griechen sahen es als strafbaren Frevel an, daß der Papst Otto römischen und Nikophorus nur griechischen Kaiser genannt habe und staunten, wie das Meer ein Schiff mit solchen Briefen habe tragen können. Dagegen fanden die Anträge des flüchtigen Adalbert, welcher sich erbot für griechische Hülfsgelder mit 8000 Mann nach Bari zu kommen, freundliches Gehör. Es kam also zum Kriege in Unteritalien, in welchem Ottos Feldherrn, Günther und Siegfried, zwar über die wenigen und schlechten Truppen, welche Nikephorus, der eben damals mit dem bessern Theile seines Heeres gegen die Araber in Syrien gezogen war, nach dem Abendlande senden konnte, einige Vortheile erfochten, entscheidender Erfolg aber dadurch vereitelt ward, daß zu wenig Deutsche mit den Italienern stritten, und daß es Otto an Schiffen zur Belagerung der Küstenstädte gebrach. Eine Revolution in Byzanz beendigte indessen den Krieg schnell. Nikephorus wurde (11. Dec. 969) ermordet und Johannes Tzimiskes bestieg den Thron, gab Ottos abermaliger Gesandschaft Gehör und schloß einen Frieden ab, in welchem er in die Vermählung Ottos II. mit Theophano, der Tochter Romanus II., willigte und die Ottonen als römische Kaiser anerkannte. Capua und Benevent blieben bei dem abendländischen Reiche, Neapel und die übrigen griechischen Besitzungen in Apulien und Calabrien hingegen bei dem morgenländischen. Mit großer Pracht wurde Theophano eingeholt, dem jungen Kaiser (7. April 972) in Rom durch den Papst angetraut und zugleich gekrönt, und darauf die Heimfahrt nach Deutschland angetreten.

Auf diese Art wurden Deutschland und Italien zu einem Reiche, dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation, vereinigt und die Einwilligung

der Griechen zu der Erneuerung des abendländischen Kaiserthums endlich gewonnen. Otto I erhielt den Beinamen des Großen, und ein Mann aus dem von Karln dem Großen besiegten sächsischen Volke bestieg dessen Kaiserthron zu derselben Zeit, als schon das Karolingergeschlecht, dem gänzlichen Untergange nahe, mit Mühe den Thron in Frankreich behauptete, Ottos Schwestersohn, König Lothar, meist von den Einkünften der Güter seiner Mutter Gerberg lebte und dessen Sohn Ludwig V. der Faule, der letzte karolingische König, Adelheits Tochter erster Ehe, Emma, zur Gemahlin hatte. Italien und Deutschland blieben verschiedene Reiche, wenn man sich gleich allmählig daran gewöhnte das in Deutschland gewählte Oberhaupt auch als italienischen König und vom Papst zu krönenden Kaiser zu betrachten. Italien behielt seine besondern Stände und sein eigenthümliches Recht. Für beide Reiche, ja für das ganze Mittelalter, ist die Uebertragung des Kaiserthums an die Deutschen von den größten Folgen gewesen, so daß es eine Hauptaufgabe für unsere folgende Erzählung wird, diesen Einfluß nachzuweisen. Für Italien hatte diese Begebenheit zunächst die Folge, daß die einheimischen Factionen der weltlichen Großen, welche sich meist in dem Kampf um die Krone aufgerieben hatten, erstarben, die weltliche Vasallenaristokratie also gerade in dem Lande, in welchem sie am tiefsten gewurzelt hatte, am ersten unterging. Dagegen hob sich durch der Ottonen reiche Schenkungen die geistliche Aristokratie. Viele Grafschaften, Regalien und Güter kamen an die Bischöfe, und die Bewohner des Landes, vor allen die der großen und volkreichen Städte in der Lombardei und in Tuscien, in denen sich immer Reste und Erinnerungen der alten römischen Municipalverfassun-

gen erhalten hatten, fanden bald, daß unter dem Krummstabe besser wohnen sei, als neben dem Schwerdte. Die großen Besitzthümer des Adels zerstückelten sich in kleinere Theile, die geringern Herrn wendeten mehr Sorgfalt auf den Anbau ihres kleineren Gutes, Wohlstand und lebensvolle Industrie nahmen zu und so bereitete sich allmählig die große Krise vor, aus welcher ein freier Bürgerstand hervorgehen sollte. Vor andern Städten des italienischen Königreichs hoben sich Pisa [11]) und Genua [12]) durch

---

11) Die beiden wichtigsten Quellen für die ältere Geschichte von Pisa sind: Chronica varia Pisana, accedit breviarium Pisanae historiae s. annales rerum Pisanarum ab. a. 971 usque ad a. 1269, bei Muratori SS. rer. Ital. T. VI. p. 95 sqq. — und Chroniche della Cita di Pisa dall' anno della sua edificatione al 1406 del D. *Bernardo Marangoni*, in Rer. Ital. SS. collect. Florent. T. I. p. 307. — Hülfsmittel: Paoli Tronci memorie storiche della città di Pisa, Livorno 1682. 4.

12) Hauptquellen für die ältere Geschichte Genuas sind: *Caffari* (J. 1100—1163) ejusque continatorum, *Otberti Cancellarii* (—1173) *Ottoboni Scribae* (—1196), *Ogerii Panis* (—1219), *Marchisii Scribae* (—1224), *Bartholomaei Scribae* (—1263), *Lanfranci Pignoli, Guil. de Murtedo, Marini Ususmaris et Henr. Marchionis de Gravio* (—1266), *Nicol. Guercii, Guil. de Multedo, Henr. Drogi et Bonivasalli* (—1269), *Oberti Stanconi, Jac. Auriae, Marchisii de Cassino et Bartholomaei Bonifacii* (—1269) *et Jacobi Auriae* (—1249) annalium Genuensium LL. X., in Muratori SS. rer. Ital. T. VI. p. 241 sqq.; — *Jacobi a*

Handel und Schifffahrt. Als Otto II. die Griechen in Calabrien und Apulien bekriegen wollte (980) erbat er sich von den Pisanern Schiffe. Sieben damals nach Pisa gekommene Baronen des Kaisers sollen die Stammväter der sieben Familien, Visconti, Godimari, Orlandi, Verchionesi, Gualandi, Sismondi und Lanfranchi, welche lange an der Spitze des pisanischen Adels standen, geworden sein. Bald darauf ergriffen die Pisaner die Waffen gegen die Araber. Ein maurischer Fürst, Musa (Muget bei den Lateinern), hatte sich, (um 1000) der schon lange (s. 720) von den Arabern heimgesuchten Insel Sardinien bemächtigt und einen Seeränderstaat auf derselben gebildet, um dieselbe Zeit, als die Pisaner ihre Flotte zur Hülfe gegen die

---

Voragine (Erzbischof von Genua † 1298) chronicon Genuense ab origine urbis ad a. 1297, ibid. T. IX. p. 1 sqq. — und *Ge. Stellae* Annales Genuenses ab. a. 1298 ad finem a. 1409, cont. per *Jo. Stellam* usque ad a. 1435. ibid. T. XVII. p. 945 sqq. — Hülfsmittel: Agost. Giustiniani annali di Genoua, Gen. 1537. F.; — Petri Bizari senatus populique Genuensis rerum gestarum historiae LL. XXIII., Antverpiae 1579 F.; — Ub. Folietae († 1581) histor. Genuens. LL. XII., Genuae 1585 F. (— J. 1528), fortgesetzt (— J. 1550) von Jac. Bonfadio († 1560?) Annal. Genuens. LL. V., in opp. Brescia 1759. 4.; — Histoire de la republique de Genes par le Chev. de Mailly, à Paris 1697. III. 12. und Histoire des revolutions de Genes, depuis son etablissement jusqu'à 1748, à Paris 1753. III. 12. — Auch gehört hierher das berühmte allgemeine Werk: J. C. L. Simonde de Sismondi histoire des republiques italiennes du moyen âge. Ed. 2., à Paris 1818 XVI. 8., deutsch Zürich 1807—1821. XII. 8.

Saracenen nach Calabrien sendeten. Während der Abwesenheit der pisanischen Flotte (1005) soll Musa zur Nachtzeit in den Arno eingelaufen, aber durch den Heldenmuth eines Weibes, Chinzica Sismondi, der zu Ehren noch jetzt eine Statue in Pisa steht, zum Rückzuge genöthigt worden sein. Die siegreich aus Calabrien zurückkehrenden Pisaner vereinigten sich mit den Genuesern, deren Stadt in frühern Zeiten (936) von den Saracenen überfallen und geplündert worden war, gegen den gemeinschaftlichen Feind und eroberten (1017) Sardinien [13]). Ueber den Besitz der Insel entspann sich indessen Streit zwischen Pisanern und Genuesern. Die Pisaner siegten, griffen die Saracenen in Afrika an, eroberten (1035) Bona (das ehemalige Hippo) und Carthago und schlugen Musas neuen Angriff auf Sardinien (1050) zurück. Sie führten nun eine Art Volksregierung ein, theilten die Insel in vier Districte (Audienzen, Judicaturen), Cagliari, Gallura, Arborea und Torre, welchen erbliche Richter, unter denen der von Cagliari der vornehmste war, vorstanden. Eben so behauptete sich Pisa (1002, 1004 und 1055) glücklich gegen das aufstrebende Lucca und war, als der Ruf zu den Kreuzzügen erscholl, unter allen Staaten am tyrrhenischen Meere der bedeutendste.

Für Deutschland hatte die Erwerbung der Kaiserkrone

---

13) Ueber die Geschichte von Sardinien vergl. Fr. de Vico historia general de Sardena. Barcelon. 1639. III. F.; — Giovacchino Cambiagi istoria del regno di Sardegna I. Firenze 1775. II. 4.; — Mich. Ant. Gazano storia della Sardegna, Cagliari 1777. II. 4. — und Dominique Albert Azuni histoire politique et naturelle de la Sardaigne, à Paris a. X. II. 8.

Folgen anderer Art. Die Behauptung Italiens lähmte die Macht der kräftigsten Herrscher und begünstigte die Fürsten des Reichs in dem Kampfe gegen den Oberlehnsherrn. Die dem Kaiser als solchem in Beziehung auf die Kirche obliegenden Pflichten und ihm zustehenden Rechte, verwickelten denselben in häufige Streitigkeiten mit dem Pabst und gaben diesem Anlaß sich in die innern Angelegenheiten des Reichs zu mischen. Die königliche Macht ward gebrochen, die ständische befestigt und durch die in Italien entstandene und von da nach Deutschland herüber verpflanzte Bürgerfreiheit in wahres Repräsentativsystem umgebildet und damit zugleich die Zerstückung des Reichs in viele kleine Gebiete geistlicher und weltlicher Fürsten und freier Städte, so wie die reichsständische Föderativ-Verfassung entschieden. Fragt man daher, ob die Erwerbung Italiens und der Kaiserwürde ein Glück für Deutschland gewesen sei; so können wir nur mit der Frage antworten: Worin besteht das Glück eines Volkes? Darin, daß es seinen Nachbarn furchtbar ist und einen mächtigen Herrscher an seiner Spitze sieht, oder in dem, was es seine Freiheit nennt? Deutschlands Stämme haben sich immer frei geglaubt, wenn sie unter Fürsten aus ihrer Mitte standen und die gemeinsamen Angelegenheiten nicht nach dem Willen eines Einzigen, sondern nach dem Rathe der Edlern und Bessern abgethan sahen. Welches Land war glücklicher, Frankreich unter dem mächtigen Ludwig XIV., oder Deutschland unter Karl VI., der anstatt allzeit Mehrer des Reichs zu sein, allzeit Minderer desselben ward?

Unbekümmert um die bisher beschriebenen Revolutionen Italiens hatte sich zwischen beiden Kaiserthümern der

Freistaat Venedig [14]) gebildet, eben so merkwürdig durch seine lange Dauer und die Festigkeit seiner ari-

14) Die historische Literatur der Venetianer ist ungemein reich. Zur Kenntniß der Quellen dienen: Della letteratura Veneziana LL. VIII. di Marco Foscarini, Vol. I. in Padua 1752 F. — und Notizie storico-critiche intorno la vita et le opere degli scrittori Veneziani da F. Giov. degli Agostini, Venezia 1752. II. 4. — Die wichtigsten Urkundensammlungen (leider fehlt eine über die Staatsverfassung und den Handel) sind: Flam. Cornelii monumenta ecclesiae Venetae Decar. V. — XVI. it. suppl. et indd., Venet. 1749. 4.; — Ejusdem eccl. Torcellana antiquis monumentis illustrata, Venet. 1750. III. 4. — und Ejusd. cleri et collegii novem congregationum Venet. documenta, Venet. 1754. 4. — Unter den alten Chroniken sind am wichtigsten: Chronicon Venetum omnium vetustissimum et *Jo. Sagornino* vulgo tributum, primum ed. H. Fr. Zanetti, Venet. 1765. 8.; — **Andreae Danduli* (Doge von Venedig 4. Jan. 1342 — † 7. Sept. 1353) chronicon Venetum a pontificatu S. Marci (J. 48) ad an. usque 1339, succedit *Raphaini Caresini* continuatio ad a. 1338, besonders schätzbar wegen der eingeschobenen Urkunden, in Muratori SS. rer. Ital. T. XII. p. 1 sqq.; — *Laurentii de Monacis* († 1429) Veneti Cretae cancellarii chronicon de rebus Venetis ad. U. C. ad. a. 1354., Venet. 1754. 4. — und *Marino Sanuto* (ein venetianischer Patricier, lebte am Ende des 15ten Jahrh.) istoria dei duchi di Venezia (J. 422—1493), bei Muratori l. l. T. XXII. p. 399 sqq. — Unter den einheimischen neuern Geschichtschreibern verdienen genannt zu werden, außer den seit dem Anfang des 16ten Jahrh. von den Zehnern angestellten Historiographen, als: M. A. Sabellico (bis 1485), P. Bembo (bis 1513), P. Paruta, Andr. Morosini, B. Nani

stokratischen Verfassungsformen, als durch seinen Einfluß auf Handel, Politik und städtisches Wesen, so daß wir, wenn auch nicht das ganze Detail seiner Geschichte, doch wenigstens die Hauptumrisse derselben in unsere Erzählung der allgemeinern Begebenheiten des Mittelalters aufnehmen müssen.

Oben an der nördlichen Spitze des adriatischen Meeres, zwischen den Mündungen des Isonzo, der Piave,

---

und M. Foscarini, deren Werke Ap. Zeno, Venezia 1718 sqq. X. 4. zusammen herausgab: Bern. Justiniani de origine urbis Venetarum rebusque ad quadringentesimum usque annum gestis LL. XV, Venet. 1534 F.; — Giac. Diedo storia della rep. di Venezia (bis 1747), Venez. 1751. IV. 4.; — Vettor Sandi principi di storia della rep. di Venezia (bis 1767), Ven. 1755—72. VI. 4.; — Saggio sulla storia civile, politica, ecclesiastica e sulla corografia e topografia degli stati della rep. di Venezia dell' Ab. D. Christo. Tentori, in Ven. 1785. XII. 8. — und Memorie storiche dei Veneti primi e secondi del Conte Giacomo Filiasi (bis 1096), in Ven. 1796—98. VIII. 8. — Von Werken der Ausländer sind die wichtigsten: Amelot de la Houssaye histoire du gouvernement de Venise, à Amsterd. 1693. III. 8; — * P. Daru hist. de la republique de Venise, à Paris 1819. VII. 8. — und *Jo. Fr. le Bret Staatsgeschichte der Republik Venedig (bis 1775), Leipzig und Riga 1769—77. 3 Thle. in 4 Bdn. 4., eigentlich eine Umarbeitung des französischen Werks vom Abbé Laugier, aber von dem Verfasser, welcher lange in Venedig lebte, sehr verbessert. — Für die Geschichte der Schifffahrt Venedigs ist das Hauptwerk: Vinc. Formaleoni saggio sulla nautica antica dei Venetiani etc., in Venez. 1783. 8. so wie für die des Handels C. A. Marin storia civile e politico del commerzio de Veneziani, Venezia 1789 fll. VIII. 8.

der Brenta, der Etsch, des Po und vieler kleinern von den Alpen herabfallenden Flüsse liegen neben den durch von den Strömen herbeigeführten Schlamm und Kies gebildeten Lagunen mehrere hundert kleine Inseln von Grado bis nach Chioggia (Chiozza) hinab, denen schon die Römer den Namen des zweiten Venetien gaben, zum Unterschiede der längst der Küste gelegenen Landschaft, welche sie das erste Venetien nannten. Beide Landschaften waren in uralter Zeit von dem wahrscheinlich illyrischen Stamme der Heneter oder Veneter besetzt worden und hatten sich kurz vor dem zweiten punischen Kriege (220—226 v. Chr. G.) den Römern unterworfen. Die Bewohner der Küste bebauten von Alters her ihre fruchtbaren Felder; den Insulanern aber erlaubte die Natur ihres Landes keine andere Beschäftigung als Schifffahrt, Fischerei und Handel. In glücklicher Unbekanntschaft führten sie unter römischer Herrschafe ihr einfaches Leben, bis die großen Revolutionen des Festlandes, welche die alte und mittlere Zeit von einander scheiden, auch auf sie einwirkten. Das Landvenetien litt vor andern Provinzen Italiens bei den verwüstenden Einfällen der aus Pannonien und Noricum hereinbrechenden nördlichen Barbaren, zumal als Attila (462) seine Hunnen gegen Rom führte. Die durch ihre fast unangreifbare Lage geschützten und nur der durch die Lagunen laufenden Canäle kundigen Schiffern zugänglichen Inseln boten den flüchtigen Bewohnern des Festlandes eine sichere Zuflucht dar. Besonders Vornehme und Reiche suchten nach der allgemeinen Ueberlieferung der venetianischen Geschichtschreiber ein Asyl bei den Insulanern, siedelten sich bei fortdauernder Gefahr ihrer alten Heimath unter ihnen an und sahen sich durch die Natur des Landes gezwungen die Quelle neuen Er-

werbs in Schifffahrt und Handel zu suchen. Die mitgebrachten Reichthümer dieser Flüchtlinge vermehrten die Industrie und der Sold, welchen sie der auf ihren Schiffen dienenden Mannschaft reichlicher zu zahlen im Stande waren, lockte auch Aermere zur Ansiedlung an. Ein neues Volk, das venetianische, schmolz aus den frühern Bewohnern und den neuen Ankömmlingen zusammen, in Lebensart und Beschäftigung dem alten gleich, und ein Freistaat bildete sich unter den gewaltigsten, ihn allein verschonenden Stürmen der Zeit. Von Demokratie ging die Grundlage der Verfassung dieser werdenden Republik aus. Die Noth hatte die Flüchtlinge gleich gemacht und an Entstehung großer Landeigenthümer und aristokratischer Häupter war hier, so lange der Staat auf die Inseln beschränkt blieb, kaum zu denken. Man ahmte die wahrscheinlich schon früher auf einigen der Inseln, namentlich auf Rialto, welchem von dem jetzt in der Asche liegenden Padua vormals Consule oder Tribunen zugesandt worden sein sollen, eingeführten italienischen Municipalverfassungen nach. Die Volksversammlung einer jeden Insel entschied über die gemeinsamen Angelegenheiten derselben, sanctionirte die Localgesetze und wählte die jährlichen Obrigkeiten. Tribunen, deren Hauptgeschäft das Richteramt war, standen an der Spitze der einzelnen Inseln. Es ist ein unnützer Streit, welcher über die ursprüngliche und beständige Freiheit (libertas originaria) der Venetianer [15]) geführt worden ist. Unterthanen des abendländisch-römischen Reichs waren die Stifter der Republik; aber diese konnten mit demselben Rechte sich von dem un-

15 Vergl. Squittinio della liberta originaria di Venezia, Mirandola 1613. 4.

tergehenden, ihnen keinen Schutz gewährenden Kaiserthum losreißen, als die Provinzen, in denen die Germanen Staaten gründeten. Am meisten Aehnlichkeit mag das Verhältniß der Venetianer zu den letzten römischen Augusten mit dem der Briten, seit der Abberufung der römischen Truppen aus dieser Insel, gehabt haben. Ob und in wie weit nach dem Erlöschen des abendländischen Kaiserthums die Republik von Byzanz abhängig gewesen sei, ist schwer zu entscheiden, weil überhaupt in jenen Zeiten Schutz- und Souverainitätsrechte schwer zu unterscheiden sind und in Byzanz die Idee von Oberherrschaft über alle ehemals durch Römerwaffen eroberte Länder fortdauerte; so viel aber ist gewiß, die Venetianer sahen in den ersten Jahrhunderten nach der Gründung ihrer Republik den byzantinischen Kaiser wenigstens als ihren Schutzherrn an und räumten demselben gewisse Hoheitsrechte ein, so wie auch ihre Magistrate gern vom byzantinischen Hofe gegebene Titel annahmen, namentlich der nachmalige Doge häufig den eines Protospatarius erhielt.

Dieser kleine Anfang wichtiger Dinge entging den gleichzeitigen Geschichtschreibern, deren Blick nur die damaligen gewaltigen Welterschütterungen fesselten; aber etwa zwei Menschenalter später (513) legte schon der damalige römische Consul Cassiodor in einem an die Tribunen der Inseln geschriebenen Briefe [16]), aus welchem zugleich eine gewisse Abhängigkeit der Venetianer von dem

16) Vergl. M. A. Cassiodort var. epist. L. XII. ep. 24: Tribunis mantimorum, Senator Praefectus Praetorio, worin es unter andern heißt: „vos qui innumerosa navi„gia in ejus (Ravennatis) confinio possidetis.“

ostgothischen Könige Theodorich hervorleuchtet, ehrenvolles Zeugniß von dem blühenden Handel und der ausgedehnten Schifffahrt der Inseln ab. Der Krieg der Ostgothen und Byzantiner (535—555) und die Eroberung Italiens durch die Longobarden (568—572) zogen neue Ansiedler von dem Festlande nach den Inseln und führten zu der Entstehung einer unabhängigen Geistlichkeit auf denselben, indem katholische Bischöfe ihre Sitze dahin verlegten, um der Herrschaft der arianischen Longobarden zu entgehen. Der Patriarch von Aquileja schlug seinen Sitz zu Grado auf, der Bischof von Oderzo in Eraklea, der von Altinum zu Torcello, der von Concordia zu Caorlo und der von Padua zu Malamocco. Der Streit, welcher sich zwischen dem arianischen Patriarchen zu Aquileja und dem katholischen zu Grado entspann, hinderte jede Wiedervereinigung der longobardischen und venetianischen Kirche. Geraume Zeit lebten die Lagunenbewohner ohne nähere politische Vereinigung, wenn gleich bisweilen Versammlungen der Tribunen von verschiedenen Inseln gehalten worden sein sollen; aber Streitigkeiten unter den Tribunen über den Vorrang und Gefahr von den Longobarden und Slaven veranlaßten (967) eine allgemeine Volksversammlung in Eraklea und auf den Rath des Bischofs von Grado wurde Paolucci Anafesto, ein Bürger aus Eraklea, zum gemeinschaftlichen Anführer und Bewahrer der innern Ordnung unter dem Titel Doge (dux, Herzog) erwählt. Neben dieser durch freie Wahl auf Lebenszeit ernannten höchsten Obrigkeit blieben die Tribunen und die Volksversammlung; doch sollte der Doge die Tribunen ernennen und Appellationen von ihren Gerichten annehmen. Alle wichtigern gemeinschaftlichen Angelegenheiten wurden von der Volksversammlung entschieden.

Der Sitz des Doge war anfangs zu Eraklea. Anafesto († 717) rechtfertigte das Vertrauen des Volks und schloß mit dem Longobarden-Könige Liutprand (nach 713) einen Vergleich ab, welcher die Unabhängigkeit der Republik und ihr Gebiet an der Küste von der großen Piave bis zur trockenen (Plaviscella) sicherte und ihr mehrere Privilegien erwarb. Sein Nachfolger Marcell († 726) war ein friedliebender Mann; der dritte Doge Orso (Ursus) ergriff auf Bitten des Papstes Gregor II. (728) die Waffen gegen Liutprand, verjagte denselben aus Ravenna und half dem Patricier Eutychius wieder zum Besitz des Exarchats (S. Buch II. Kap. 1. §. 5. in Bd. I. S. 440—441). Durch Versuche seine Macht zu vergrößern, lud er den Haß seiner Mitbürger auf sich und ward (737) von einer Faction ermordet. Das Volk schaffte die Dogewürde ab und übertrug die höchste Gewalt im Staate einem jährlich wechselnden Oberhaupte unter dem Titel General (mastro de cavalieri, magister militum, mastromiles). Der Sitz der Regierung wurde nach Malamocco verlegt. Doch war diese Einrichtung von keiner Dauer; denn das Volk fühlte bald das Drückende und Nachtheilige einer mititärischen Regierung. Der fünfte General Giovanni Fabriciaco wurde geblendet (741) und Orsos Sohn Diodato, welcher der dritte in der Reihe der Generale gewesen war, zum Doge ernannt. Die Streitigkeiten zwischen Doge und Volk erneuerten sich indessen bald wieder und zogen Diodato (755), so wie seine beiden nächsten Nachfolgern Galla Catanio (756) und Domenico Menegazio (764) die Strafe der Absetzung und Blendung zu.

Während dieser innern Streitigkeiten in der Republik erhob sich auf dem Festlande die neue Herrschaft des

Papstes und der Franken. Ungewiß ist ob, wie venetianische Geschichtschreiber angeben, der siebente Doge Maurizio Calbalono (764—787) wirklich Karl den Großen bei der Belagerung von Pavia (773—774) unterstützte; gewiß aber ist, daß in dem (803) zu Selz zwischen den Franken und den Byzantinern abgeschlossenen Vertrage (S. Bd. I. S. 465) die Venetianer mit einbegriffen waren und ihnen von Seiten Karls der Besitz ihrer bisherigen Freiheiten und Privilegien zugesichert wurde. Dennoch kam es zum Kriege zwischen den Franken und den Venetianern, als Karls Sohn Pipin, begierig sein italienisches Königreich auf Unkosten der Byzantiner zu erweitern, Dalmatien in Schutz nahm. Zwar war auch in Venedig eine fränkische Partei, welche selbst von den beiden damals (804—809) die Dogewürde gemeinschaftlich begleitenden Brüdern Otheleric und Beato begünstigt worden zu sein scheint; aber das Volk schloß sich an die Byzantiner an, sobald nur der Patricier Nikes tas (807) zum Schutz des adriatischen Meeres erschien. Pipin griff die Inseln an, verbrannte (809) Eraklea und Jesolo, eroberte Chioggia und Palestrina und bedrohte Malamocco. In dieser dringenden Noth bewog Angiolo Particiacio, einer der Vornehmen von Malamocco, dessen lange blühendes Geschlecht nachher den Namen Badoer annahm, seine Landsleute sich auf Rialto in den Mittelpunct der Lagunen zu flüchten. Pipins schwere Schiffe konnten in dem seichten Meere nicht segeln, wurden von den leichten Barken der Venetianer angegriffen und großentheils genommen oder verbrannt. In dem bald darauf (813) mit dem byzantinischen Kaiser Michael I. Rhangabe abgeschlossenen Frieden verzichtete Karl auf Venetien und Dalmatien.

Rialto wurde nun Mittelpunct der Republik. Unter der Leitung des an die Stelle der wegen ihres zweideutigen Betragens betriebenen beiden bisherigen Dogen tretenden Angiolo Partiaciacio (809—827) erhob sich hier schnell eine volkreiche und blühende Stadt, das eigentliche Venedig. Viele Bewohner der zerstörten Städte zogen sich dahin und nach und nach wurden die sechszig Inseln, welche Rialto umgeben, durch Brücken und Stege mit einander verbunden, so daß sie zusammen nur eine große Seestadt bildeten. Zwanzig Jahre nach der ersten Gründung der Stadt wurde der Leichnam des Apostel Marcus aus Alexandrien nach Venedig gebracht und seitdem St. Marcus der Schutzpatron der Republik. Handel und Wohlstand nahmen sichtbar zu, denn die Lage zwischen beiden Kaiserthümern begünstigte die Venetianer, so daß wir sie vor dem Ende des zehnten Jahrhunderts (992) bereits im Besitze großer Privilegien im Morgen- und Abendlande finden. Die Abhängigkeit von Byzanz verschwand immer mehr, und mit den Beherrschern Italiens, namentlich mit Lothar I. (840), Ludwig II., welcher selbst (856) Venedig besuchte und eine Tochter des Doge Pietro Tradonico (836—864) aus der Taufe hob, Karl dem Dicken (13. Mai 883), Guido (888), Hugo (927) und Berengar II. (949), auf der Grundlage des mit Karl dem Großen abgeschlossenen Friedens errichtete Verträge sicherten der Republik ihre Freiheiten und auf dem Festlande erworbenen Besitzungen. Arabische Seeräuber aus Sicilien und Afrika und slavische aus Istrien und Narenta machten damals das adriatische Meer unsicher. Seit die Saracenen Bari erobert hatten (S. §. 1. S. 69) waren alle Küsten des adriatischen Meeres ihren Plünderungen ausgesetzt. Der byzantinische Kaiser

Theophilus sandte darum (um 840) den Patricier Theodosius an den Doge Pietro Tradonico, welcher sich große Verdienste um das venetianische Seewesen erworben hatte und zuerst größere Schiffe (Galandrias) bauen ließ. Sechszig venetianische Schiffe segelten den Byzantinern zu Hülfe nach Tarent, stritten muthig gegen Sabas überlegene Saracenenflotte, aber wurden entscheidend geschlagen. In Venedig verschworen sich bald darauf die Häupter mehrerer der vornehmsten Familien gegen den verdienten Doge und ermordeten denselben (13. Sept. 864). Die Saracenen drangen in die venetianischen Gewässer selbst ein, bis ihnen der Doge Orso Particiacio (864 — 881) bei Tarent (871) eine Niederlage beibrachte und sie (875) von Grado zurückschlug. Eben so trieb der Doge Pietro Tribuno (888—911) die Ungarn (29. Jun, 906) siegreich von Malamocco zurück. Am ruhmvollsten aber kämpften die Venetianer gegen die slavischen Seeräuber an der Ostküste des adriatischen Meeres Hier hatten die zur Zeit des Kaisers Heraklius (S. Buch II. Kap. I. §. 6. S. 496) in das byzantinische Gebiet eingedrungenen Slaven zwei Königreiche, Kroatien und Dalmatien, gegründet. Nur wenige Küstenstädte in Istrien und Dalmatien waren in dem Besitz des griechischen Kaisers geblieben, welcher unfähig sie zu schützen, ihnen erlaubte sich unter eigenen Obrigkeiten selbst zu regieren und ihre Vertheidigung zu versuchen. Die gefährlichsten Feinde dieser Küstenstädte waren die Narentaner, deren stark befestigte und mit einem sicheren Hafen versehene Stadt in der Mitte zwischen Kroatien und Dalmatien lag. Häufig hatten schon die Venetianer gegen diese Seeräuber gestritten. Der Doge Pietro Candiano I. blieb in einer den Narentanern (18. Sept. 887) geliefer-

ten Schlacht. Zu der Zeit, als dessen Sohn Pietro Candiano II. (927—934) an der Spitze der Republik stand, wagten die Seeräuber das jährliche Vermählungsfest, welches die Venetianer (2. Febr.) auf der Insel Olivolo zu feiern pflegten, zu stören und die versammelten Brautpaare in ihrem festlichen Schmuck hinwegzuführen. Der Doge verfolgte die Räuber, schlug sie, nahm ihnen ihre Beute ab, zwang nachher Capo d'Istria zum Versprechen eines jährlichen Tributs, nöthigte den Markgrafen Winter von Istrien durch ein strenges Handelsverbot die von den venetianischen Schiffen geforderten hohen Zölle abzuschaffen und unterwarf sich Comacchio, dessen Bewohner gleichfalls Seeräuberei getrieben hatten. Pietro Candiano III. (942—969) ließ (947) zwei Flotten nach einander gegen die Narentaner auslaufen und erzwang Verträge, welche bald wieder gebrochen wurden. Innere Unruhen in Venedig, die Usurpation und der gewaltsame Tod des Doge Pietro Candiano IV. (969—976) hinderten eine zeitlang den Fortgang der venetianischen Waffen, bis Pietro Urseolo I. (976—978) den Vertrag mit Capo d'Istriv (12. Oct. 977) erneuerte und darauf die kleinen istrischen und dalmatischen Republiken Pietro Urseolo II. um Schutz gegen die Narentaner ersuchten und den Vertrag eingingen, daß ihre Magistrate Venedig huldigen und ihre Truppen unter venetianischem Oberbefehl gegen den gemeinschaftlichen Feind streiten sollten. Der Doge segelte (997) mit einer Flotte, größer als Venedig noch je eine ausgerüstet hatte, nach Pola, wo ihm die Obrigkeiten aller istrischen Küstenstädte, namentlich die von Parenzo, Triest, Capo d'Istria, Piramo, Isola, Rovigno, Humago u. a. m., huldigten, begab sich dann nach Dalmatien, wo Opsara, Zara, Vegla,

Arbe, Trau, Chaza, Levigrade, Spalatro, Curzola, Lesina, Ragusa u. a. Städte und Inseln, theils freiwillig, theils gezwungen den Eid der Treue leisteten, verwüstete das Land der Narentaner mit Feuer und Schwert, zerstörte ihre Burgen und bewilligte ihnen einen Frieden, welcher sie außer Stand setzte Venedigs Handel und Schifffahrt ferner zu stören. Von nun an war es um die Selbstständigkeit der istrischen und dalmatischen Städte geschehen. Zwar ließ ihnen Venedig anfangs eigene Obrigkeiten; aber bald wurden sie durch venetianische Prioren oder Podestas regiert und die Abhängigkeit verwandelte sich allmählig in wahre Unterwürfigkeit, auf ähnliche Art wie anderthalb Jahrtausende früher, als die Inseln und Küsten des ägäischen Meeres den Athenern den Oberbefehl gegen die Perser übertrugen und die ἡγεμονία sich bald in eine auf θαλασσοκρατία gestützte ἀρχὴ τῆς Ἑλλάδος umwandelte. Der Doge nahm den Titel eines Herzogs von Venetien und Dalmatien an und Pietros Sohn und Nachfolger Otto Urseolo befestigte die neu erworbene Herrschaft durch einen (1015) über den Kroatenkönig Casimir, welcher Zara und andere Städte beunruhigte, erfochtenen Sieg. Venedig erlangte solches Ansehn, daß der abendländische Kaiser Otto III. (Ostern 1001) den Doge besuchte und die alten Verträge erneuerte, und daß die beiden morgenländischen Kaiser Basil II. und Konstantin VI. Pietros Sohne Giovanni Urseolo ihre Nichte, die Tochter des Patriciers Argyropolus, zur Gemahlin gaben.

Bei solcher Vergrößerung Venedigs mußte von selbst die alte demokratische Verfassung zu verschwinden anfangen. Schon seit dem Ende des 9ten Jahrhunderts hört man den Namen der Tribunen nicht mehr, wiewohl noch

bei der Einrichtung der Regierung auf Rialto festgesetzt worden war, zwei jährlich gewählte Tribunen sollten dem Doge zur Seite stehen. Die allgemeinen Volksversammlungen wurden den ärmern Bürgern beschwerlich und, wiewohl erst viel später (1423) das Gesetz gegeben wurde sie nicht mehr zusammen zu berufen, so sank doch das Ansehn derselben schon während der Erwerbung der Herrschaft über Dalmatien. Der meiste Einfluß kam in die Hände der reichen und edlen Familien oder der Notabeln, deren Glieder Talent und Muße hatten, um sich der Verwaltung der Staatsangelegenheiten zu widmen. Die Vergrößerung der Republick machte neue Staatsämter nöthig. Dahin gehören die Procuratoren, anfangs zwei nachher drei, deren ursprüngliches Geschäft die Aufsicht über die die Stadt vor dem Andrange der Fluth schützenden Dämme war, die drei Avogadoren, welche man indessen jetzt nur in dringenden Zeiten (zuerst bei der Usurpation des Tribun Caroso 831 und nachher bei der Ermordung des Pietro Tradonico 864) zur Untersuchung und Bestrafung entstandener Verschwörungen gegen den Staat ernannte, der Oberaufseher über das Arsenal und der Münzmeister. Durch den Glanz, welchen einige Familien sich erwarben, wurde die Eifersucht anderer aufgeregt und mit neidischem Blick bewachte sich der Adel gegenseitig. Häufig entstanden dadurch Parteiungen, wie unter andern der berüchtigte Streit der Morosini und Coloprini (um 980), welcher (990) mit der Ermordung dreier Coloprinen endigte; aber gerade diese Reibungen verhinderten, daß kein Doge sich zum unumschränkten Gebieter in der Republick aufwerfen konnte. Vor allen Geschlechtern ragte das der Urseolo hervor. Domenico Flabenigo wurde das Haupt einer sich gegen dasselbe

bildenden Partei. Der Doge Otto wurde (1026) seiner Würde entsetzt und nach Konstantinopel verbannt, Pietro Centranigo an seine Stelle gewählt, aber bald (1031) von den Anhängern des Hauses Urseolo gleichfalls ins Exil nach Konstantinopel zu gehen gezwungen. Otto sollte zurückberufen werden. Sein Bruder, der Patriarch Orso, verwaltete indessen als Vicedoge die Regierung; aber die zu Ottos Zurückberufung abgeordneten Gesandten brachten (1032) die Nachricht von dessen Tode. Domenico Urseolo nahm die Dogenwürde als ein Erbtheil seiner Familie in Anspruch und bemächtigte sich des Pallastes, wurde aber schon am folgenden Tage zur Flucht nach Ravenna gezwungen. Domenico Flabenigo erhielt die Regierung (— † 1043) und berief eine Volksversammlung, welche die Familie Urseolo aus dem Staate verbannte und als Grundgesetz sanctionirte, daß kein Doge seinen Sohn zum Mitregenten erklären, oder sich einen Nachfolger, weder selbst, noch durch die Stände, ernennen solle. Um die Macht des Doge noch mehr einzuschränken, wurden demselben zwei jährlich gewählte assistirende Räthe zur Seite gesetzt. So gestaltete sich die Staatsverfassung nun immer zur Aristokratie um. Doch wie dies geschah und Venedig, als Nebenbuhlerin von Genua und Pisa, reichen Vortheil aus den Kreuzzügen erntete, werden wir im folgenden Buche beschreiben.

§. 3. Das Königreich Neuburgund oder Arelat [1]).

In der allgemeinen Geschichte der Auflösung der fränk

1) Besondere Quellen für die neuburgundische Geschichte sind nicht vorhanden. Man muß daher die allgemei

kischen Monarchie (§. 1. S. 78 fll.) ist bereits erzählt worden, wie Boso sich (Oct. 879) zu Mantaille die königliche Herrschaft über die Provence übertragen ließ. Es

---

nen fränkischen, die italienischen, die französischen und besonders die deutschen Chronisten (vgl. die Anmerk. zu §. 1. 2. 4. 5. u. 6.) vergleichen; doch geben vor andern mehrere specielle Chroniken aus Schwaben und Helvetien über die Angelegenheiten des burgundischen Reichs Auskunft. Dahin gehören: *Ratperti* monachi S. Galli († 1183) liber de origine et diversis casibus monasterii S. Galli (J. 614 — 883), in Melch. Haiminsfeldi Goldasti SS. rer. Alamanicarum, Francof. 1661. III. F. Tom. I. p. 1 sqq.; — *Ekkehardi junioris* coenobitae S. Galli (lebte um 1040) liber de casibus monast. S. Galli (J. 891—982), ibid. p. 12. — und *Hepidani* coenobitae S. Galli († 1080) annales breves rerum in Alemannia gestarum (J. 709—1044), ibid. p. II. sqq. et mutata annorum serie apud Duchesne III., 471 sqq. et Bouquet III., 316 X., 193 sqq. — Auch giebt manche Aufschlüsse: *Alpertus*, monach. S. Syphoriani Metensis (lebte um 1030), de diversitate temporum (J. 1002—1018), in Jo Georg. Eccardi corpus hist. med. aev., Lipsiae 1723 II. F. in T. I. p. 91 sqq. — Hülfsmittel: André du Chesne Tourangeau hist. des roys, ducs et comtes des Bourgogne et d'Arles, à Paris 1619. 4.; — F. J. Dunoa Charnage histoire du royaume et du comté de Bourgogne, à Dijon 1737. 4.; — * Hist. generale et particulière de Bourgogne par un religieux Benedictin (Urban Plancher), à Dijon 1793—46. III. F.; — F. J. Dunoa Charnage memoires pour servir à l'hist. du comté de Bourgogne, à Besancon 1740. 4.; — Mille abregé chronologique de l'hist. ecclesiastique, civile et literaire de Bourgogne jusqu'à l'année 1772, à Dijon

war dieser Boso ein Sohn des Grafen Bovo aus dem Ardennerwalde und ein Bruder von Richhilde, der zweiten Gemahlin des Kaisers Karl des Kahlen, und vom Grafen Richard. Das von ihm gegründete Königreich, welches die Zeitgenossen Provence, spätere Geschichtschreiber hingegen nach der Hauptstadt Arles das arelatensische und zum Unterschiede von dem andern Burgund das cisjuranische oder südliche Burgund nennen, umfaßte die Grafschaft Burgund (Hochburgund, Franche Comté) die Gebiete von Chalons und Macon in Bourgogne, Vienne und Lyon, den südöstlichen Theil des nachherigen Languedoc von Viviers bis nach Agde und die Provence. Die Macht des Königs war gering; denn die Großen erkannten hauptsächlich darum einen eigenen, nur ihrer Wahl die Krone verdankenden Herrscher an, um einen mächtigern Oberherrn, wie den französischen oder deutschen König, zu entfernen. Die Frankenkönige schlossen einen Bund gegen den Usurpator; aber die schnell aufeinander folgenden Todesfälle in der karolingischen Familie, machten es Boso nicht allein möglich sich zu behaupten, sondern verschafften ihm auch (um 884) die Anerkennung seines jedoch von dem Kaiser abhängigen und mit dem allgemeinen Frankenreiche in einer Art von Lehnsverbindung stehenden Königthums durch Karl den Dicken. Nach Bosos Tod († 12. Jan. 887) sorgte Irmingard dafür, daß ihr Sohn Ludwig I. vom Kaiser im Besitze der väterlichen Staaten bestätigt wurde.

Neben dem cisjuranischen Burgund erhob sich indes-

1770—1773. III. 8. — und J. v. Müllers Geschichten der schweizerischen Eidgenossenschaften. Buch I. Kapitel 12.

sen bei der gänzlichen Auflösung des Karolingerreichs ein anderes Königthum im transjuranischen oder nördlichen Burgund. Rudolph I. [2]), der Sohn

2) Ueber Rudolphs Abstammung vergl. die Stammtafel der Karolinger zu §. 1. Anmerk. 2. zu S. 5. Seine Nachkommen sind folgende:

Rudolph I., † 912.

Rudolph II., † 937.
Gem. Bertha.

Konrad, † 993.

Adelheid, † 999.
Gem. 1. Lothar, † 950.
Gem. 2. Otto I., † 974.

Rudolph III. † 1032. Kinderlos.

Gisela, † 1007. Gem. Heinrich v. Bayern, † 995.

Bertha. Gem. 1. Graf Odo Gem. 2. Robert I. v. Frankreich, † 1031.

Gerberg. Gem. Herrmann II. von Schwaben, † 1004.

Heinrich II. † 1024. Kinderlos.

Bruno, Bischof v. Augsburg, † 1029.

1. Odo von Champagne, † 1037.

Mathilde. Gem. 1. Konrad v. Kärnthen, † 1012.

Konrad der Jüngere v. Franken, † 1037.

Gisela, † 1044.
Gem. 1. Bruno, Graf in Sachsen, † 1014.
Gem. 2. Ernst I. v. Schwaben, † 1030.
Gem. 3. Konrad II. † 1039.

1. Ludwig, † 1038.

2. Ernst II., † 1030.

2. Herrmann III., † 1038.

3. Heinrich III., † 1056.
Gem. Agnes v. Poitou, † 1077.
u. s. w.

des ostfränkischen Grafen Konrad und, wie es heißt, Ludwigs des Frommen Enkel durch dessen Tochter Adelheid, beschloß zu derselben Zeit, als in Deutschland Arnulf, in Frankreich Odo und in Italien Berengar und Guido als Herrscher anerkannt wurden, (888) sich zum König über die hohe Gegend von Burgund, deren Statthalter oder Herzog er bisher gewesen war, aufzuwerfen, brachte einige geistliche und weltliche Große zu St. Moritz in Wallis zusammen, erhielt daselbst durch die Hülfe des ihm ergebenen Bischof Dietrich von Sitten die Krone und schickte Gesandte durch ganz Lothringen, um das Volk durch Versprechungen auf seine Seite zu ziehen. Das Land zwischen dem Jura und den penninischen Alpen unterwarf sich ihm, so daß die Grafschaft Burgund, Helvetien diesseits der Rüß, Wallis und ein Theil von Savoyen Gebiete seines Reichs wurden. Der deutsche König Arnulf ließ sogleich einen Theil seines Heeres gegen Burgund aufbrechen; Rudolf aber flüchtete sich hinter die rauhen Felsenwände und die Gletscher seines schwer zugänglichen Landes. Die Deutschen vermochten nichts gegen ihn auszurichten; doch hielt er es für rathsamer Frieden mit Arnulf zu haben, kam (888) freiwillig zu demselben nach Regensburg, erkannte ihn als seinen obersten Schutzherrn an und führte mit dessen Bewilligung den Königstitel. Vier und zwanzig Jahre (— † 912) herrschte nun Rudolph über das transjuranische Burgund, nicht ohne den Ruhm eines klugen Regenten, schloß, als Arnulf (894) zur Erwerbung Italiens auszog, einen Bund mit Guido und behauptete sich abermals glücklich gegen die Angriffe der Deutschen (vergl. oben §. 2. S. 94). — Nach seinem Tode übertrugen die Burgunder die Regierung an seinen Sohn Rudolph II., welcher

anfangs mit dem neuen Schwabenherzog Burkhard Krieg führte und von demselben in einer Schlacht in den Feldern unter dem alten Vitoduranum, unweit Kyburg, überwunden ward, bald aber sich mit seinem Feinde aussöhnte, dessen Tochter Bertha zur Gemahlin nahm und sich eine mächtige Stütze erwarb, als er (922) das Königreich Italien, wohin ihn mit Berengars I. Regierung unzufriedene Große riefen, zu erwerben suchte. Vergebens hatte nehmlich (s. 899), wie wir bereits in Italiens Geschichte (§. 2. S. 100) erzählten, König Ludwig I. von Provence, als Kaiser (6. Febr. 901) der dritte des Namens, das Lombardenreich zu behaupten versucht und war geblendet (905) in sein Reich zurückgesendet worden, wo ihm Markgraf Hugo wenig mehr als den Herrschertitel übrig ließ. Auch Rudolphs und Burkhards vereinigte Macht reichte indessen nicht hin zur Behauptung Italiens gegen den von seinen Verwandten (924) herbeigerufenen Hugo; aber zuletzt kam (933) ein Vergleich zu Stande, welchem zufolge Rudolph gegen Abtretung seiner Ansprüche auf Italien die Provence erhielt und auf solche Art die beiden Burgund vereinigte. Bosos Enkel Karl Konstantin, der Sohn des unglücklichen Ludwig, († nach 911), lebte seitdem vergessen in Vienne.

Nur vier Jahre nach diesem Vertrage starb Rudolph (937) im blühenden Mannesalter, noch ehe sein Sohn Konrad das zur Selbstregierung nöthige Alter erreicht hatte. Zum Vormund des von den Burgundern zum König erwählten Knaben warf sich Otto I. aus Deutschland auf, und erneuerte dadurch factisch die Oberhoheit des deutschen Reichs über Burgund. An Ottos Hofe wurde Konrad erzogen und erst nach etwa sieben Jahren (vor (943) in sein Reich entlassen. Er war ein frommer, mehr

zum Frieden als zum Kriege geneigter Mann, und mochte es darum gern sehen, daß durch die Vermählung seiner Mutter mit Hugo und seiner Schwester Adelheid mit Lothar die zwischen ihm und den Beherrschern Italiens bestehenden Verträge befestigt wurden, und daß nachher (951) dieselbe Adelheid Ottos Gemahlin wurde, zumal da ihm der mächtige deutsche Schwager die beträchtlichen Güter des Grafen Guntram des Reichen im Elsaß, von welchem Habsburg, Zähringen, Lothringen und Baden ihr Geschlecht ableiten wollen, schenkte. Doch mußte der friedliebende König noch im zarten Jugendalter Krieg gegen die Saracenen und die Ungarn führen. Ungarn brachen durch das Elsaß in Burgund ein, zu derselben Zeit, als Saracenen von Frainet aus das Königreich bedrohten. Konrad sandte insgeheim Boten an beide um sie zum Kampfe mit einander zu bewegen, den Saracenen wie den Ungarn Hülfe versprechend, fiel dann, als beide seinen Versprechungen trauend mit einander kämpften, über sie her und schlug sie. Im Beispiele der Frömmigkeit ging dem Könige seine Mutter voran, welche nach dem Tode ihres zweiten Gemahls, als man bei dem herannahenden Ende des ersten Jahrtausends der christlichen Zeit mit banger Erwartung der Wiederkunft des Herrn und dem Ende der Welt entgegen sah, ihr Witthum dazu verwendete um das Kloster Peterlingen (962) nach der geschärften Regel, welche der Abt Odo den Mönchen zu Clugny gegeben hatte, zu stiften. Das Ansehn des Königs aber sank in Burgund immer tiefer, und das Reich war aus zu ungleichen Bestandtheilen zusammengesetzt um lange dauern zu können. Die Besitzungen auf dem rechten Ufer der Saone gingen bald verloren und Rhein, Rüß, Alpen, das mittelländische Meer, Rhone und Saone

begränzten das Reich. Die Krongüter geriethen meist in die Hände der Geistlichkeit und des Adels, deren Freundschaft der König erkaufen mußte. Unter den Großen ragten vor andern hervor, der Erzbischof von Lyon, der Markgraf von Provence oder Graf von Arles und die Grafen von Vienne und Avignon, von Vienne (nachmals Dauphin genannt), von Besançon oder Hochburgund (nachmals Franche Comté) und von Savoyen. Der König war, nach den Worten des deutschen Chronisten Dithmar von Merseburg, so arm, daß er nur Titel und Krone besaß, die Bisthümer an diejenigen vergab, welche die Großen dazu wählten und auf Kosten derer, welche die Hochstifte erhielten und ihm einen kleinen Theil der Einkünfte derselben abgeben mußten, lebte.

Konrad hinterließ, als er im sechs und fünfzigsten Jahre seiner Regierung (993) starb, außer dem Sohne Rudolph, drei Töchter, von denen die älteste, Gisela, sich mit Heinrich dem Zanksüchtigen, Herzog von von Bayern, († 995) vermählte, die andere, Bertha, den Grafen Odo von Champagne zum Gemahl hatte, und die dritte, Gerberg, erst die Gemahlin des Schwabenherzogs Herrmann II. († 1004), dann des Grafen Poppo von Vienne und zuletzt des Herzogs Heinrich von Burgund war. Die Stände hielten eine Zusammenkunft in Lausanne und übertrugen Rudolph III. die Regierung. Dieser war ein weibischer und furchtsamer König, doch durch die Noth gezwungen eine Reduction verschleudeter Krondomainen zu wagen. Die Großen aber ergriffen die Waffen und schlugen (1001) den König, so daß derselbe fortan wenigstens die Gunst der Geistlichkeit durch neue Schenkungen, über welche Brief und Siegel bis auf uns gekommen sind, zu erwerben suchen mußte. Der kin-

derlose König sah sich darum nach einem Schirmherrn und künftigen Erben seines Reichs um und wählte dazu seinen nächsten männlichen Verwandten, den damaligen Kaiser Heinrich II., den Sohn Giselas. Darüber war erbittert Berthas Sohn, Graf Odo der Jüngere von Champagne, welcher zum mindesten auf seines Oheims Allodialverlassenschaft gleiche Ansprüche mit Heinrich hatte und, da es hier weniger auf Erbrecht als auf freie Wahl der Stände ankam, den Burgundern aber ein eigner König wünschenswerther erscheinen mußte, nicht ungegründete Hoffnung auf den Empfang der Königskrone hegte. Außer diesem suchten Graf Wilhelm von Poitou und Graf Otto Wilhelm von Besançon Rudolphs Vorhaben zu hintertreiben. Der Burgunderkönig begab sich darum (1016) mit seiner Gemahlin Irmingard (Hermenegarde) zum Kaiser nach Straßburg, erkannte denselben als seinen Erben an und versprach in wichtigen Angelegenheiten nichts ohne dessen Rath zu beschließen. Die mißvergnügten burgundischen Großen widersetzten sich dem Vertrage, durch welchen sie sich in ihrem anerkannten Wahlrechte beeinträchtigt sahen. Heinrich rückte darum gegen den Grafen von Besançon bis nach Basel vor, mußte sich zwar nach der Verheerung einiger Gegenden zurückziehen, bewog aber seinen Oheim Rudolph (März 1018) auf das neue zu ihm nach Mainz zu kommen, ihm Krone und Scepter zu übergeben und den Vertrag mit einem feierlichen Eide zu bekräftigen.

Noch vor der Erledigung des burgundischen Thrones starb indessen Heinrich II. (13. Jul. 1024). Von dem ganzen Mannsstamme des sächsischen Kaiserhauses blieb nur der Bischof Bruno von Augsburg, Heinrichs Bruder, übrig, der aber als Geistlicher auf die Burgunderkrone

keine Ansprüche machen konnte. Die Deutschen wählten Konrad II., aus dem salischen Geschlechte, zu ihrem Oberhaupte. Auch dieser war mit Rudolph verwandt durch seine Gemahlin Gisela, Gerbergs Tochter; aber nicht blos war Graf Odo sondern außer diesem, neben andern, der Herzog Ernst II. von Schwaben, ein Sohn aus Giselas früherer Ehe, näherer Verwandter des Erblassers. Konrad nahm daher die burgundische Krone nicht als Verwandter, sondern als König der Deutschen und künftig zu krönender römischer Kaiser in Anspruch, indem er aus den frühern Verhältnissen zu erweisen suchte, Burgund gehöre von Alters her zu dem deutschen Reiche und Rudolph habe Heinrich II. nicht als nächsten Neffen, sondern als Oberherrn von Deutschland zum Erben eingesetzt. Um diesem Beweise mehr Nachdruck zu geben, zog er (1025) mit mächtigem Heere nach Basel und nahm die Stadt hinweg. Die Burgunder waren weder einig noch gerüstet. Leicht konnte darum Gisela einen Stillstand vermitteln und ihren Oheim bewegen, daß er (1027) nach Basel kam und Konrad, dessen Kaiserkrönung in Rom (26. März d. J.) er beigewohnt hatte, zum Erben einsetzte. Herzog Ernst aber suchte seine Ansprüche mit den Waffen geltend zu machen, verließ (1026) in Italien das Heer seines Stiefvaters, fiel in das Elsaß ein, verwüstete die Güter des mit dem Kaiser nahe verwandten Grafen Hugo, zog nach Burgund und suchte sich bei Solothurn festzusetzen. Zu gleicher Zeit hatte Graf Welf von Ravensburg den Bischof Bruno angegriffen, dessen Güter verwüstet und die Stadt Augsburg geplündert. Der zurückgekehrte Kaiser lud beide (1027) zur Verantwortung nach Ulm. Ernst kam mit großem Gefolge seiner Vasallen, sah sich aber, als diese ihm gegen den Kaiser ihren Oberherrn

nicht dienen wollten, zur Unterwerfung genöthigt und wurde zu sicherer Verwahrung auf den Giebichenstein bei Halle gebracht. Welf mußte dem Augsburger Bischof den zugefügten Schaden ersetzen und Graf Werner von Kyburg, Welfs Vetter und Ernsts Bundesgenosse, welcher sich auf die feste Lage seines Schlosses verlassend die Empörung fortsetzte, wurde drei Monate lang in Kyburg belagert, rettete sich jedoch vor der Uebergabe der Feste durch die Flucht. Nach drei Jahren (1030) erhielt Ernst die Freiheit wieder, wollte aber seinem Bunde mit Werner nicht entsagen und denselben verfolgen helfen, wurde deshalb durch Fürstenspruch seines Herzogthums entsetzt und für einen Feind des Reichs erklärt, floh nach der Champagne, kehrte, als Odo sich seiner nicht annehmen wollte, nach Schwaben zurück, lebte mit seinen Gefährten eine zeitlang im Schwarzwalde von der Beute, die sie sich aus den benachbarten Landschaften holten, bis er und Werner (18. Aug. 1030) mit vielen ihrer Leute in einem Treffen, das sie dem gleichfalls dabei umgekommenen Grafen Mangold von Nellenburg in der Landschaft Bar lieferten, blieben.

Zwei Jahre nachher (6. Sept. 1032) starb Rudolph, nachdem er kurz zuvor die burgundischen Reichsinsignien nach Deutschland geschickt hatte. Konrad war gerade an der andern Gränze des Reichs mit den Böhmen und Polen beschäftigt. Odo von Champagne ging sogleich über den Jura, nahm Murten und Neufchatel hinweg und setzte sich in den Besitz von Vienne. Auch Konrad eilte herbei, empfing (2. Febr. 1033) in Peterlingen die Huldigung vieler ihm anhängenden Großen, konnte aber Murten und Neufchatel, theils wegen der starken Befestigungen dieser Städte, theils wegen der strengen Winterkälte nicht

bezwingen, ließ in Zürich andere Großen ihm und seinem bereits (Dec. 1025) von den deutschen Ständen als Nachfolger anerkanntem Sohne Heinrich den Eid der Treue leisten, verwüstete darauf (Sommer 1033) die Güter Odos in der Champagne, erzwang dadurch von diesem einen bald wieder gebrochenen Vergleich, eroberte (1034) Genf und Murten, ließ sich in Genf noch einmal zum Könige der Burgunder wählen, vertrieb die noch übrigen Anhänger Odos und schloß zur Sicherung Burgunds einen Vertrag mit dem französischen Könige Heinrich I. Dennoch griff Odo abermals zu den Waffen, als über den Mailand belagernden Kaiser mißvergnügte italienische Große ihm die Lombardenkrone anboten, fiel in Lothringen ein, wurde aber von dem dasigen Herzog Gozelo und dessen Sohn Gottfried bei Bar le Duc (15. Nov. 1037) überwunden und blieb in dem Treffen. Noch immer weigerten sich mehrere burgundische Große, namentlich die Grafen Reinald von Besançon und Gerhard von Vienne die deutsche Oberhoheit anzuerkennen, bis nach Konrads Tode († 4. Jun. 1039) Heinrich III. sich (1043) mit Agnes von Poitou, der Nichte des Grafen von Besançon, vermählte und dadurch bewogen Reinald und Gerhard (1045) nach Solothurn kamen und die Huldigung leisteten.

Auf solche Art wurde Neuburgund dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation einverleibt, d. h. die burgundischen Stände erkannten den in Deutschland gewählten Herrscher, doch ohne an der Wahl selbst Antheil zu nehmen, zugleich für ihren Oberlehnsherrn an, behielten übrigens alle ihre bisherigen Rechte und fanden bei den beständigen Streitigkeiten des Kaisers mit dem Papste und mit den deutschen und italienischen Vasallen leichte

Gelegenheit sich in dem durch Gebrauch erblich gewordenen Besitze ihrer Länder zu befestigen und neue Rechte zu erwerben. Deutschland gewann durch die Erwerbung Burgunds wenig mehr als Vergrößerung des von immer unabhängiger werdenden Fürsten beherrschten Gebiets. Der Rechte des Reichs über Burgund waren nur wenige. Sie wurden in des Kaisers Namen durch einen Statthalter, bald Herzog genannt, verwaltet. Wie die lehnsherrliche Gewalt in den meisten Provinzen allmählig erloschen und ein Stück des burgundischen Landes nach dem andern in die Hände französischer Könige kam, und welche Veränderungen in andern Theilen des Reichs vorgingen, werden wir gelegentlich in Deutschlands und Frankreichs Geschichte erzählen.

§. 4. Deutschland bis auf die Erwerbung Italiens und der römischen Kaiserkrone (962) [1].

Zu der Zeit als Deutschland durch den Ver-

1) Allgemeinere Hauptquellen für die deutsche Geschichte in diesem Zeitalter sind, außer *Regino* (vergl. oben §. 1. Anmerk. 1. S. 3) und *Liutprand* (vergl. §. 2. Anmerk. 1. S. 89): *Hermannns Contractus* (comes Veringensis et monachus Augiensis, † 1054) de sex mundi aetatibus (J. 1 d. W. — 1054 n. Ch. G.), bei Pistorius ed. Struve T. I. p. 113 sqq; — **Lamberti Schafnaburgensis* (monachi Hersfeldensis, (lebte um 1077) chronicon (J. 1 d. W. — 1077 n. Ch. G.) cum additionibus *Erphesfordensis monachi* (— J. 1472), ibid. p. 301 sqq.; — *Mariani Scoti* (mon. Fuldensis † 1086) chronicorum LL. III. (J. 1 d. W. — 1083 n. Ch. G.), cum appendice

trag von Verdun (843) sich von der allgemeinen Frankenmonarchie absonderte, zählte dieses von den Alpen bis zur Nordsee und Eider und von dem Rhein bis an die Slavengränze, d. i. bis etwa an die Elbe und Saale, die böhmischen Gebirge und die Raab, sich erstreckende Königreich fünf Hauptvölkerschaften und eben so viele Provinzen, Franken, Schwaben, Bayern, Thüringen und Sachsen, deren jede wieder zerfiel in eine Anzahl von Gauen [2]), welche meist durch Schneeschmelzen und

---

Dodechini (abbatis S. Dysibodii in dioecesi Trevirensi, lebte um 1200) (— J. 1200), ibid. p. 441 sqq.; — *M. Adami Bremensis* (wurde 1077 Kanonikus zu Bremen) historia ecclesiastica (J. 754—1076), in Erp. Lindenbrogii SS. rer. Germ. septentrionalium ed. Jo. Alb. Fabricius p. 1 sqq. — und *Sigeberti Gemblacensis* († 1112) chronicon (J. 381—1112), cum appendice *Roberti de Monte* (— J. 1210), *Anselmi Gemblacensis* (— † J. 1137) ab aliis (— J. 1225) continuata, et *Samsonis Rhemensis* archiep. (— J. 1163), bei Pistorius l. l. p. 679 sqq. —

2) Das beste allgemeine Hülfsmittel zur Kenntniß der deutschen Gauabtheilung ist Chronicon Gotwicense (S. Propädeutik Abschnitt III. Anmerk. 19. in Bd. I. S. 36) lib. IV. — und für die zunächst an den Rhein gränzenden Länder Dumbeck (ibid.) — Ueber die fränkischen Gauen finden sich vortreffliche Untersuchungen in Hlf. Bh. Wenck hessische Landesgeschichte mit einem Urkundenbuche ꝛc., Darmstadt und Giessen und nachher Frankfurt a. M. 1783—1803. III. 4., in Bd. II. S. 423 fll. — und in Ep. Jac. Kremer Geschichte des rhein. Franziens ꝛc., herausgegeb. von And. Lamey, Mannheim 1778. 4. S. 81—204; — über Elsaß in Jo. Dan. Schoepflin Alsatia illustrata, Col-

Wasserscheiden begränzt und nach einem Berge, Flusse, oder andern natürlichen Merkmale der Gegend, oder nach dem Namen der Völkerschaft, oder eines berühmten Mannes benannt wurden. Als das vornehmste Volk galten die Franken und der König war immer, selbst als man anfing ihn aus andern Nationen zu wählen, seinem Rechte nach ein Franke. Die friesischen Gauen auf dem rechten Rheinufer wurden zu Sachsen, die jenseitigen zu Lothringen gezählt. Thüringen hörte bald auf eine eigene Provinz zu sein, weil es kein besonderes Stammhaupt behielt, und die Gauen des Landes wurden theils zu Sachsen theils zu Franken gerechnet. Dafür kam Lothringen hinzu als fünfte Provinz, welche man jedoch anfangs als ein eigenes, mit dem deutschen Reiche verbundenes Königreich zu betrachten pflegte. Waren gleich die vier eigentlich deutschen Nationen nur Stämme desselben Volkes und in den Grundzügen des Nationalcharakters einander weit ähnlicher geblieben, als selbst den einst aus dem Vaterlande ausgezogenen und im Römerlande angesiedelten ursprünglichen Stammgenossen; so fanden doch auch unter ihnen mancherlei Verschiedenheiten statt, gebildet theils

---

mariae 1751 — 1761 II. F., in T. I. p. 632 — 647; — über Bayern in Roman Zirngiebl Abhandlung von den Gauen, Mark- und Grafschaften des karolingischen Bayerns — und in Joseph von Hormayr zu Hortenburg krit. diplom. Beiträgen zur Geschichte Tyrols im Mittelalter, Inspruck u. nachher Wien 1802 — 1805. IV. 8. in Bd. I. S. 90 fll. — und über Thüringen Wenck a. a. O. S. 400 fll. — Vergl. Fr. Wilckens Handbuch der deut. Hist. Thl. I. S. 137 fll., wo eine kurze aber gründliche Uebersicht der deutschen Gauen gegeben wird.

durch die Lage ihrer Wohnsitze und die Beschaffenheit des Bodens, welche zu verschiedenen Beschäftigungen führten, theils durch frühere Verhältnisse, Wanderungen, Kriege, Freundschaften und Feindschaften, Verbindungen mit gebildeteren Völkern und andern dergleichen Begebenheiten. Die Mundart unterschied schon auf das bestimmteste den Hochdeutschen von dem plattdeutschen Sachsen. Nicht minder charakteristisch war die Verschiedenheit der Rechte. Und was endlich die Trennung am meisten begünstigte, war die aus den vielen Feindschaften der frühern Zeit zwischen den noch nicht durch ein gemeinsames Band umschlungenen Völkerschaften entstandene Eifersucht. Jeder Stamm setzte seine Ehre in die Erhaltung der besondern Nationalität und hielt sich berufen alles zur Vertheidigung derselben aufzubieten. Großen Einfluß hat diese Stammverschiedenheit auf die Entwickelung der deutschen Verfassung gehabt. Die größten Schwierigkeiten stellten sich der Bildung einer das Ganze umfassenden Macht entgegen. Die Begriffe von Königsgewalt hatten in dem alten Vaterlande, wo so vieles an die frühere freiere Zeit erinnerte, nie so tief wurzeln können, als unter den an autokratische Regierung gewöhnten Provinzialen. Nicht Vereinigung unter einem streng monarchischen Scepter, sondern nur Föderativ-Verfassung lag in dem deutschen Nationalcharakter. Nur Gewalt konnte darum die von Karl dem Großen auch dem deutschen Theile seines Reichs gegebene Verfassung aufrecht erhalten. Sie zerfiel um so schneller, da günstige Umstände für die freiere Entwickelung des deutschen Nationalcharakters eintraten, durch welche die Königsmacht auswärts beschäftigt und um so leichter im Innern gebrochen wurde. Verschieden von dem Zustande anderer germanischer Staaten mußte

der in Deutschland werden. Die meisten Institute des Mittelalters tragen darum hier ein eigenthümliches Gepräge. Das Volk blieb rein deutsch. Fremde Einrichtungen gingen nicht so leicht unmittelbar auf es über und was auch, vornehmlich aus Italien, zu ihm herübergebracht wurde, nahm veränderte Gestalt an. Der Feudalkampf insbesondere, welchen hier, wie in andern Ländern, der Oberlehnsherr mit denn Vasallen bestehen mußte, trug einen andern Charakter; denn es war nicht ein bloßer Kampf für Lehnrechte und Lehnbesitzungen, sondern zugleich für Volksrechte, sobald nur größere und kleinere Vasallen sich nicht als bloße Beamten der ihnen zu verwalten anvertrauten Landstriche, sondern als volksthümliche, den alten Stammhäuptern ähnliche Oberhäupter zu betrachten anfingen. Für die Behauptung der stammesoberhäuptlichen Rechte kämpften die größeren Herrn mit dem Könige, und Unterwerfung forderten sie von den in ihren Provinzen ansäßigen kleinern Herrn. Diese und neben ihnen die hohe Geistlichkeit, und, sobald die Städte aufkamen, auch der Bürgerstand, hatten gleiches Interesse mit dem Könige gegen die Herzoge. Der Kampf wurde immer verwickelter, bis als endliches Resultat die Beschränkung der reichsoberherrlichen Gewalt auf die eines bloßen Bundeshauptes, der Untergang der alten Stammherzogthümer und die Zersplitterung des Reichs in eine Menge geistlicher und weltlicher Fürstenthümer und freier Städte hervorging, kurz bis die volle Föderativ-Verfassung des Reichs entschieden war.

Der erste für diese Entwickelung der deutschen Verfassung günstige eintretende Umstand war das Wiederentstehen der Herzoge; zwar nicht sogleich als wahrer und erblicher Stammhäupter, sondern zunächst nur als Lä-

niglicher Beamten, aber doch über ganze Provinzen gesetzter und insbesondere mit der Militärgewalt beauftragter Statthalter. Die häufigen (oben, §. 1. S. 60 fll. erzählten) Ueberfälle der Normannen und Slaven gaben schon zu Ludwigs des Deutschen Zeiten in den jenen Ueberfällen am meisten ausgesetzten Provinzen die nächste Veranlassung dazu. Selten war es dem gewöhnlich durch den karolingischen Familienzwist nur zu sehr beschäftigten Könige möglich dem von dem auswärtigen Feinde plötzlich überfallenen Lande sofort zu Hülfe zu eilen. Er gab darum einem der Grafen größere Macht, um das Heeraufgebot in der ganzen Provinz besorgen und das aus den versammelten Heerbannpflichtigen und den Lehnsleuten bestehende Kriegsvolk anführen zu können, oder ließ es geschehen, daß einer der Mächtigsten, der das Zutrauen seines Volksstammes genoß, sich zum Vertheidiger desselben aufwarf. Ein solcher Großer that den Dienst eines Herzogs, war Dienstherzog. Seine Gewalt sollte mit geendigtem Feldzuge aufhören; aber der Feind kehrte fast mit jedem neuen Jahr zurück. Mit oder ohne Willen des Königs behielt der Führer, der seinen Namen durch Sieg verherrlicht, oder wenn es ihm nicht gelungen war den Feind zu strafen, doch durch Klugheit und Tapferkeit das in ihn gesetzte Zutrauen gerechtfertigt hatte, und an Menge der Güter und Leute vor andern hervorragte, bei fortdauernder Gefahr die ihm einmal anvertraute Macht, so daß aus dem Dienstherzog allmählig ein wirklicher Herzog ward, welcher, weil er außerdem gewöhnlich der Angesehenste im Lande war, seine Würde leicht auf seine Nachkommen fortpflanzte. Zuerst finden wir in Thüringen sogenannte Herzoge oder Grafen der Sorbenmark, als welche Thakulf (s. 849 — † 873) und Ratulf erwähnt

werden; ja Ratulfs Nachfolger Poppo führt (889 und 892) schon den Titel Herzog von Thüringen. In Sachsen erwarb (um 850) Ludolf († 864?), der Ahnherr eines berühmten Königs- und Kaiserhauses und Stifter der Abtei Gandersheim, die herzogliche Würde. In Franken hatte der König selbst seinen gewöhnlichen Sitz und die Bayern und Schwaben ließ er meist durch seine Söhne anführen, oder es hatten diese Völker nach Ludwigs des Deutschen Tode eigene Könige. Darum kamen hier die Herzoge erst später auf, wiewohl zu Karls des Dicken Zeit Arnulf in Bayern schon fast mehr als herzogliche Gewalt besaß. Kräftigerer Widerstand wurde den auswärtigen Feinden vom Könige selbst geleistet, als nach der gänzlichen Auflösung des Karolingerreichs die Deutschen auf dem Reichstage zu Tribur (Nov. 887) einmüthig die Herrschaft an Arnulf übertragen hatten; doch war auch dieser wackere König zu sehr mit Burgund und Italien beschäftigt, als daß er nicht wenigstens in Sachsen eines Herzogs bedurft hätte. Ludolfs Sohn, Otto der Erlauchte, behielt also nicht blos die Macht seines Vaters, sondern vereinigte späterhin noch den größten Theil Thüringens mit Sachsen. Poppo wurde nämlich (892) abgesetzt und sein Geschlecht behauptete nur gräfliche Würde. Der neue Herzog Konrad dankte bald ab, sein Nachfolger Burkhard blieb (908) in einer Schlacht gegen die Ungarn, und seitdem hörte Thüringen auf ein besonderes Herzogthum zu sein, indem die meisten Gauen des Landes entweder mit Sachsen oder mit Franken vereinigt wurden. Der mächtigste Mann in Deutschland nach dem Könige ward auf solche Art der Sachsenherzog. In den übrigen Provinzen beauftragte der König Männer auf eine zeitlang, um als seine Abgeordneten (missi, nuntii) theils

die königlichen Einkünfte zu erheben (Kammerboten), theils Gerichte zu halten und über die Heerbannpflicht zu wachen. Doch hatten sich auch in solchen Ländern hin und wieder einzelne Große zu solchem Ansehn emporgeschwungen, daß sie von den die Begriffe und Titel der Aemter leicht verwechselnden Schriftstellern jener Zeit bald Grafen, bald Markgrafen, bald Kammerboten, bald Herzoge genannt werden, eben so wie die wirklichen Stammhäupter bisweilen nur Grafen heißen.

Schwierig war schon wegen dieser inneren Verhältnisse Arnulfs Regierung. Durch die Art wie er zum Besitz der Krone gelangte, lebte das alte Wahlrecht neu auf, und weil er das Königthum mehr dem freien Willen der Großen als seiner Geburt verdankte, durfte er nicht immer Strenge gebrauchen, sondern mußte oft durch Nachgeben in gutem Einverständniß mit seinen Vasallen zu bleiben suchen. Furchtbar bedrohten die nördlichen und östlichen Nachbarn, denen Karl der Dicke so wenigen Widerstand entgegengesetzt hatte, das Reich. Normannen brachen (891) in Lothringen ein, lagerten sich an der Maas, plünderten ringsumher und brachten den gegen sie abgeschickten Truppen eine Niederlage am Flusse Geul bei. Arnulf aber griff sie in ihrem von der Dyle und Morästen eingeschlossenen Lagerplatze an und erfocht ruhmvollen Sieg. Zwei Normannen-Könige, Siegfried und Gottfried, verloren das Leben, viele der Fliehenden kamen in dem Flusse um und sechszehn Fahnen wurden erbeutet. Doch blieb Lothringen fortwährend normannischen Plünderungen ausgesetzt. So ging z. B. (Febr. 892) nicht ein volles Jahr nach jener Niederlage eine andere Schaar über die Maas, streifte bis nach Bonn, überfiel das Kloster Prüm, raubte durch den ganzen Ardennerwald hin und kehrte mit

Beute beladen zu ihren Schiffen zurück. Arnulf war gerade damals mit den Slaven beschäftigt. Er hatte die Macht des von früheren Zeiten her mit ihm befreundeten Mährenfürsten Swatopluk noch vergrößert, indem er demselben bei einer persönlichen Unterredung zu Omunteſperch in Pannonien (890) auch das böhmische Herzogthum anvertraute. Der unruhige Lehnsmann aber, statt sich dankbar für die erwiesenen Wohlthaten zu erweisen, sann auf Empörung und erschien nicht, als ihn sein Lehnsherr zu einer Zusammenkunft einlud. Arnulf schickte darum Gesandte an den Bulgarenchan Simeon und bewog die vor kurzem über den Don und Dnepr herübergegangenen und jetzt mit den Bulgaren Krieg führenden Ungarn, die Mähren anzugreifen, während er selbst zwei Feldzüge (892 und 893) unternahm, viel Land verwüstete, aber jedesmal sich bald wieder nach Bayern zurückzog. Glücklicher fochten die Ungarn, durch deren Uebermacht Swatopluk (893) genöthigt ward bei Arnulf um Frieden zu bitten, das Versprechen der Zahlung des ihm auferlegten Tributs zu erneuern und seinen Sohn als Geisel zu stellen. Unterdessen hatten Petschenären und Bulgaren die Weideplätze der Ungarn besetzt und zwangen diese dadurch, um neue Wohnsitze zu erhalten, den Kampf gegen die Mähren fortzusetzen. Swatopluks († 894) Tod kam ihnen zu statten; denn mehrere Söhne desselben stritten sich um die Herrschaft über Mähren, und Böhmen bekam wieder einen eigenen Herzog. Die Ungarn setzten sich an der Theiß fest, eroberten bald das Land zwischen Gran und Maroſch, schränkten die Mähren dann immer mehr ein und wurden unmittelbare Nachbarn der Deutschen. Ein neuer gefährlicherer Feind trat an die Stelle des besiegten. Man hat Arnulf oft über das mit den

Ungarn abgeschlossene Bündniß getadelt; aber es fragt sich, ob nicht jene räuberischen Horden auch ohne das den Weg nach Deutschland würden gefunden haben. Doch hätte Arnulf auf jeden Fall durch Bekämpfung der Ungarn dem Reiche einen bessern Dienst geleistet als durch seine Versuche Italien und die Kaiserkrone zu behaupten. Neben diesen italienischen Angelegenheiten beschäftigte ihn am meisten die Sorge, wie er den deutschen Thron seinen Nachkommen sichere. Schon auf einem Reichstage zu Forchheim (889) hatte er die Stände gebeten seine beiden natürlichen Söhne Swatopluk und Ratold zu Nachfolgern zu bestimmen. Die Bayern versprachen ihm dies eidlich und auch die Franken willigten endlich ein, doch nur unter der Bedingung, wenn er mit seiner rechtmäßigen Gemahlin Oda keinen Sohn zeugen sollte. Als nun (893) Prinz Ludwig geboren ward, bemühte sich der Vater für Swatopluk um das Königreich Lothringen. Erst nach langen Unterhandlungen erreichte er auf dem Reichstage zu Worms (895) diesen Zweck, so wie auch die deutschen Stände zu Tribur (897) Ludwig einst zum Könige zu wählen versprachen. Wie sehr mußten nicht solche Unterhandlungen zur Befestigung des Wahlrechts der Stände dienen? Krank kehrte Arnulf von seinem dritten Römerzuge zurück und wiewohl sein (Ende 899) zu Regensburg erfolgter Tod natürlich scheint, fand doch das Gerücht, der Kaiser habe Gift bekommen, leichten Glauben.

Bedenklich mußte es bei der damaligen Lage des Reichs scheinen, einem sechsjährigen Kinde die Regierung anzuvertrauen; aber dennoch wählten die zu Forchheim versammelten Stände, ihrem gegebenen Worte getreu, Ludwig III. das Kind zu ihrem Könige, weil, wie der Mainzer Erzbischof Hatto an den Papst Johann

IX. schrieb, die Deutschen von Alters her ihre Könige aus einem Geschlechte zu wählen pflegten. Der lothringische König Swatopluk, so viele Proben von Tapferkeit er auch abgelegt hatte, mochte den Deutschen schon wegen seiner Abstammung von einer Beischläferin, vornehmlich aber wegen seiner rohen Sitten weniger gefallen. Auch die Lothringer waren mit demselben unzufrieden und noch bei Arnulfs Leben in Händel mit demselben gerathen. Er hatte gewagt dem angesehenen Grafen Reginar die Abtei des h. Servatius abzusprechen (898) und denselben, als er sich weigerte dieselbe zu räumen, mit Güterconfiscation und Verbannung bestraft. Reginar aber zog andere Mißvergnügte an sich, verschanzte sich zu Durfos bei Dordrecht, schlug einen Angriff auf die Feste zurück und bewog den französischen König Karl in Lothringen einzufallen. Zwar schlossen die beiden Könige bald Frieden mit einander ab; aber vergebens bemühte sich Arnulf auf einer Zusammenkunft zu St. Goar (899) die inneren Streitigkeiten beizulegen. Ein zweiter Angriff auf Durfos mißlang gleichfalls, und als Swatopluk den Bischöfen befahl die Empörer mit dem Banne zu verfolgen und, als diese sich weigerten zu gehorchen, unbesonnen drohte, ja sogar den Erzbischof Ratbod von Trier mit Stockschlägen mißhandelte, wurde die Empörung allgemein. Die Lothringer riefen (900) den deutschen König nach Diedenhofen und unterwarfen sich demselben. Swatopluk blieb bald darauf in einem Treffen an der Maas. — Der unmündige Ludwig mußte indessen die Regierung, sowohl in Lothringen, als in Deutschland den Großen überlassen. In Deutschland hatten Hatto von Mainz, Otto von Sachsen und der Bischof Adalberon von Augsburg, der letztere als Erzieher des Königs, die beiden erstern

gleichsam als Reichsverweser, den meisten Einfluß, ohne jedoch verhindern zu können, daß andere Große sich auf das blutigste befehdeten; ja Otto war nahe verwandt mit einem der gegen einander Krieg führenden Häuser. Zwei Familien ragten nämlich vor andern unter dem Adel in Franken hervor, die des Grafen Heinrich (vergl. §. 1. S. 82 fll.), der einst unter Karl dem Dicken so viel gegolten hatte, und die des Grafen Werner. Von Heinrichs Söhnen waren Adalbert, Kammerbote in einem Theile von Franken, Heinrich, wahrscheinlich der Gemahl von Ottos Tochter Baba, und Adelhard angesehene Grafen. Man nannte dieses Geschlecht nach seiner Feste Babenburg (Bamberg) das babenburgische oder bambergische. Werners Sohn Konrad stand dem Hessenfrankengau vor, Rudolph war Bischof zu Würzburg und Eberhard und Gebhard führten gräflichen Titel. Noch bei Arnulfs Leben geriethen (897) Heinrich und Adelhard mit dem würzburger Bischof um einer Kleinigkeit willen, welche der Chronist zu erwähnen nicht der Mühe werth hält, in einen Streit, der jetzt in die berüchtigte bambergische Fehde ausartete. Die babenberger Grafen zogen (902) mit starkem Heerhaufen gegen Würzburg und lieferten dem Bischof und seinen beiden Brüdern Eberhard und Gebhard eine Schlacht, in welcher Eberhard und Heinrich erschlagen, Adelhard gefangen genommen und nachher auf Gebhards Befehl enthauptet wurde. Adalbert aber verjagte (903) den Bischof aus seiner Stadt und zwang Eberhards Witwe und Kinder über den Spessart zu entfliehen. Der König ließ nun Truppen vor die Babenburg rücken; aber Adalbert überfiel dieselben und hieb sie größtentheils nieder, weßhalb er als Majestätsverbrecher durch Fürstenspruch seiner Güter

und Lehen für verlustig erklärt wurde. Nichts desto weniger setzte er die Fehde fort, verband sich mit den lothringischen Grafen Gerhard und Matfried, zog nach Hessen, lieferte (27. Febr. 905) dem Grafen Konrad ein Treffen bei Fritzlar, in welchem dieser erschlagen wurde, plünderte den ganzen Gau, kehrte mit reicher Beute nach Babenburg zurück und erschien nicht als er vor die Reichsversammlung zu Tribur geladen wurde. Darum wurde er von Reichstruppen in seiner Burg belagert und nach hartnäckiger Vertheidigung, wie es in einer einem alten Mährchen ähnlichen Erzählung heißt, durch die treulose List Hattos, der ihm versprach ihn unversehrt zurückzuführen, und unter dem Vorwande erst ein Frühstück zu nehmen unterwegs mit ihm umkehrte, gefangen genommen und (9. Sept. 905) enthauptet. — Zu solchen innern Kriegen gesellten sich noch häufige Raubzüge der Ungarn, welche bald (900 u. 907) in Bayern, bald in Kärnthen (901 u. 902), bald (908) in Thüringen und Sachsen, bald (909) in Schwaben, ja (910) selbst in Franken einfielen, die Saatfelder verdarben, Dörfer anzündeten, raubten und die wildesten Gräuel verübten, ohne durch Niederlagen, welche bisweilen einzelne Haufen erlitten, abschrecken zu lassen. Slavische Stämme verbanden sich mehrmals mit ihnen, so z. B. bei dem Einfall in Sachsen die Dalemincier. Am meisten war Bayern ihren Angriffen ausgesetzt. Deshalb wurde nun auch in dieser Provinz ein Herzog bestellt. Luitbald (Leopold), welcher verbündet mit dem Bischof Eucharius von Passau (902) den bis nach Italien gezogenen Ungarn an der Donau eine Niederlage beibrachte, erhielt zuerst diese Würde, blieb aber selbst (907) in einer andern Schlacht und hatte seinen Sohn Arnulf den Bösen

zum Nachfolger. Bei dem Ueberfall auf Franken wurde König Ludwig selbst geschlagen und starb bald darauf (911) zu Regensburg noch unvermählt. Mit ihm erlosch das Karolingergeschlecht in Deutschland gänzlich.

In Frankreich dauerte zwar das alte Königsgeschlecht noch fort; doch hatte Karl III der Einfältige Mühe sich in dem Besitze des Königstitels, um den er meist mit einem Gegenkönige stritt, zu behaupten. Das Recht der Deutschen, sich einen eignen Herrscher zu wählen, ohne auf die Erbansprüche der ächten Karolinger Rücksicht zu nehmen, hatte sich schon befestigt. Wir hören darum weder, daß Karl den deutschen Thron in Anspruch nahm, noch daß die Deutschen den französischen König berücksichtigen zu müssen glaubten. Franken und Sachsen waren vielmehr darauf bedacht einen einheimischen Großen auf den Thron zu erheben. Zwei durch Weiber mit den Karolingern verwandte, doch wohl mehr durch das Ansehen in welchem sie standen, als durch diese Verwandtschaft empfohlene Fürsten ragten vor andern hervor, der Herzog Otto der Erlauchte von Sachsen und Konrad, Graf im Hessenfrankengau, oder, wie andere ihn nennen, Herzog von Franken [3]), der Sohn des in der bamberger

3) Otto war der Gemahl von Hedwig der Enkelin Ludwigs des Frommen, durch Gisela und Eberhard von Friaul. Die väterlichen Vorfahren der Konradiner, so wie die Art ihrer mütterlichen Abstammung von den Karolingern sind ungewiß. Die wahrscheinlichste Behauptung stellt Chrstph. Rommel (Geschichte von Hessen Thl. I. Marburg und Kassel 1820. 8. Anmerkk. S. 73 fll.) auf. Darnach ist folgendes die

Fehde erschlagenen Grafen Konrad. Die Stände boten zuerst dem Sachsenherzog die Krone an, und wählten, als

---

Stammtafel der Konradiner.

Konrad I.
750 Feldherr gegen die Slaven, 790 im Lahngau begütert.

Bodo oder Udo,
Graf im Niederlahngau 820—832, Schwiegervater Karls des Kahlen. (?)

Gebhard I., 832—$84\frac{0}{1}$.

Gebhard II., 841—879.
Gem. Gerberg, Tochter Ludwigs I. des Deutschen.

Udo,
verwiesen 861, verschworen mit Ludwigs des Deutschen Sohn 866, kehrt zurück 867, verschwindet 875.

Konrad II., Graf im Hessenfrankengau, 886—†905. Gem. Glismuth, natürliche Tochter Arnulfs.

Gebhard, Graf der Wetterau u. des Oberrheingaues, †910 u. s. w.

Eberhard, Graf im Niederlahngau, †902.

Konrad Kurzbold, †948.

Rudolph, Bischof von Würzburg, †908.

König Konrad I., †919.

Eberhard, Herzog von Franken, s. 919, †939.

Otto, Graf im Oberlahngau, $\dagger 91\frac{2}{9}$.

Nach Wenck (Hess. Landesgesch. Thl. II. S. 593) war der Vater des Königs Konrad I., Graf Konrad IV.

dieser, wahrscheinlich wegen seines hohen Alters, die Herrschaft ausschlug, auf dessen Rath den Franken Konrad I. zum Könige und weihten denselben durch priesterliche Salbung ein (nach der Mitte des J. 911) [4]).

---

von Hessen, der Gemahl von Gisemuth, ein Sohn von Konrad III, Grafen zu Paris und Markgrafen von Rhätien (863—881), dem Bruder Rudolphs I. von Burgund, dem Sohne der Gerberg und des Markgrafen Konrad II. (852—862) und dem Enkel Konrads II., des Bruders der Kaiserin Judith und Ethicos, des Fortpflanzers der Welfen in Deutschland. Nach Eckhart l. l. T. II. p. 718 war die Verwandtschaft Konrads I. und Ottos des Erlauchten mit den Karolingern folgende:

Ludwig I. der Fromme.

Gisela. Gem. Eberhard von Friaul.

Judith. Gem. Graf Werner. — Hedwig. Gem. Otto der Erlauchte.

Graf Konrad. — König Heinrich I. u. s. w.

König Konrad I.

4) Hauptquellen werden von jetzt an, außer dem oben (Anmerk. 1. S. 147) angeführten: * *Wittichindi* (Mönch zu Corvey, lebte um 1004) Annalium LL. III., (J. 449—937), am besten in Meibomii SS. r. G. I., 621 sqq. — und *Dithmari Merseburgensis* (Bischof zu Merseburg † 1018) chronicorum LL. VIII. (J. 876—1015), am besten in Leibnitii SS. rer. Bruns. I., 323 sqq. — Auch gibt einige brauchbare Aufschlüsse, wenn er gleich meist andere ausschreibt: *Annalista Saxo* (quem *Eggehardum* Vragiensem abbatem esse statuit editor), in Eccardi corp. hist. m. aev. I.,

Der neue König war tapfer, edel und weise; aber dennoch erkannten ihn nur die eigentlich deutschen Nationen an, nicht die Lothringer, welche sich dem französischen Karl, wie aus von demselben ausgestellten Urkunden hervorgeht, unterwarfen, wozu Raginar (Rainer), der sich nun bald Herzog von Lothringen nannte, am meisten beigetragen haben soll. Konrad unternahm deshalb zwei Feldzüge (912 u. 913), um die Huldigung zu erzwingen, ohne jedoch mehr auszurichten, als daß die Landschaft Elsaß und das Bisthum Utrecht bei dem deutschen Reiche blieben, wir wissen nicht, ob etwa vermöge eines mit Karl abgeschlossenen Vertrages. Mehr auszurichten erlaubten dem deutschen Könige die innern Verhältnisse seines Reichs, in welchem er Mühe hatte das königliche Ansehn geltend zu machen, nicht. Der Sachsenherzog hatte, als er auf die Krone verzichtete, so große Macht in Händen behalten, daß der König eifersüchtig auf denselben werden mußte. Als daher Otto der Erlauchte (30. Nov. 912) starb, hielt es Konrad für gefährlich dem tapfern Heinrich, der sich schon im Kriege gegen die Slaven ausgezeichnet hatte, alle Besitzthümer des Vaters zu lassen. Die Erbgüter seiner Familie konnte er ihm nicht nehmen, auch wagte er nicht ihn des Herzogthums zu berauben, nur von den eigentlichen Lehngütern suchte er ihm manches zu entziehen. Die Sachsen aber riethen ihrem Herzoge sich in allen Besitzungen seines Vaters zu behaup-

---

134 sqq. — Hülfsmittel: J. J. Mascovii comment. de rebus imperatorum R. G. a Conrado I. usque ad obitum Henrici III., Lipsiae 1757. 4. — und D. H. Hegewisch Geschichte der Deutschen von Konrad I. bis zum Tode Heinrichs II., Hamburg und Kiel 1781.

ten. Konrad soll zu List seine Zuflucht genommen und sich der Hülfe Hattos von Mainz bedient haben, der Plan aber durch Verrath des Goldschmidts, welcher die Kette verfertigt hatte, mit der der Erzbischof den Herzog bei einer Gasterei zu ermorden gedachte, vereitelt worden sein. Man hält diese Erzählung Wittichinds für ein Mährchen, besonders deshalb, weil sie dem redlichen Charakter Konrads widerspreche; aber sie ist, wenn man gleich zugeben muß, daß dieser Chronist gern Sagen aufnimmt, keineswegs ganz widerlegt. Wie dem auch sei, Heinrich ließ von allen Gütern, welche Hatto, der um diese Zeit eines tragischen Todes gestorben sein soll, in Sachsen und Thüringen besaß, Besitz nehmen, nöthigte den mit dem Könige verwandten Grafen Burkhard [5]) und Bardo zur Flucht, vertheilte die Güter derselben unter seine Dienstleute und schlug Konrads gegen ihn mit fränkischen Truppen gesendeten Bruder Eberhard bei der Eresburg. Der König brach darum selbst nach Sachsen auf (913), belagerte den Herzog in seiner Pfalz Grona (Grohnde unweit Göttingen), zog sich aber auf das von dem ostsächsischen Grafen Dietmar ausgesprengte Gerücht von der Annäherung dreißig sächsischer Legionen, zurück, und sah sich am Ende genöthigt sich mit Heinrich zu vertra-

5) Wittichind l. l. p. 636 nennt diesen Burkhard (wahrscheinlich Sohn des 908 von den Ungarn erschlagenen thüringischen Herzogs Burkhard) gener regis, aber da Konrad erst im folgenden Jahre sich mit Kunigunde vermählte, von einer frühern Ehe desselben aber nichts bekannt ist, bedeutet gener wahrscheinlich Schwager, und Burkhard mag mit des Königs Schwester Mathilde vermählt gewesen sein.

gen, auf welche Bedingungen ist unbekannt, aber höchst wahrscheinlich behielt der Sachse alle seine Lehen und ward, als Inhaber des größten von der Elbe und Saale bis fast zum Rhein, und von der Eyder und Nordsee bis zur Werra und dem Fichtelgebirge sich erstreckenden Herzogthums, viel mächtiger als der König selbst. — Eine andere Fehde entspann sich in Schwaben [6]). Salomon, der gewandte und geistvolle Bischof von Kostnitz und Abt von S. Gallen, von welchem wir noch Gedichte übrig haben, war stets um den König, den er durch seine heitern Scherze zu belustigen verstand, vertrat am Hofe als Kanzler die Stelle des Erzkanzlers Piligrin und erhielt mehrere königliche Güter in Schwaben, bald für das Stift, bald für das Kloster. Konrad liebte überhaupt St. Gallen vor andern Klöstern, wozu außer Salomon auch andere heitere und kunstverständige daselbst lebende Männer beigetragen haben mögen, wie z. B. der stammelnde Mönch Notker († 912), welcher nicht blos lateinische Gedichte verfertigte, sondern auch den Versuch machte die Psalmen aus dem Lateinischen in deutsche Verse zu übertragen, und Tutilo, dessen Geschicklichkeit in Bildhauerarbeit so gerühmt wird, daß man uns versichert, in Metz habe das Volk, das ihn ein Marienbild hauen sah, geglaubt die heilige Jungfrau selbst führe ihm die Hände,

6) Vergl. *Ekkehardus jun.* de casib. S. Galli cap. I. (S. oben §. 3. Anmerk. 1. S. 136) — und *Ekkehardi minimi* Decani S. Galli (lebte Ende des 12ten oder Anfang des 13ten Jahrh.) vita Notkeri Balbuli, in Goldasti SS. rer. Alem. I. p. 227 sqq. — und besser in Canisii thesaur. monument. ed. Basnage T. III. P. II. p. 552 sqq.

und welcher verschiedene musikalische Instrumente so geschickt spielte, daß die jungen Edelleute der Jagd, des Bretspiels und des Trinkens vergaßen und sich in der Musik unterrichten ließen. Längst waren die beiden mächtigsten schwäbischen Grafen und Kammerboten, Erchanger und Berthold, neidisch auf den Reichthum und den Glanz des Bischofs, hatten demselben schon einmal unter Arnulfs Regierung Nachstellungen bereitet, waren nach Mainz vorgeladen und nur auf die Vorsprache, welche Salomon durch Hatto für sie einlegen ließ, begnadigt worden. Der Stolz des Bischofs, welcher sich gegen die Grafen rühmte, er habe Bauern, vor denen sie die Hüte abziehen würden, und bei einer Gasterei zu St. Gallen durch verkleidete Leibeigne, welche den beiden Grafen einen erlegten Hirsch und Bären zum Geschenk anbieten mußten, die Wahrheit seiner Behauptung bewieß, vermehrte den wechselseitigen Haß, weil auch die Grafen bei einer frühern Mahlzeit die Geschenke des Bischofs höhnisch ausgeschlagen und die schönen, von ihnen bewunderten, ihnen beim Abschiede dargebotenen gläsernen Becher hatten auf die Erde fallen lassen. Als daher Konrad bei einem Besuche zu St. Gallen (912) dem Kloster die Ville Steinheim schenkte, plünderten Erchanger und Berthold mit ihrem Schwestersohne Liutfried (914) Salomons Güter, nahmen den ihnen auf der Landstraße begegnenden und sie zum Frieden ermahnenden Bischof gefangen, banden ihm die Hände mit einem Pferdezaum, schleppten ihn auf ihr Schloß Dippoltsburg und übergaben ihn Erchangers Gemahlin Bertha zur Bewahrung, wurden aber nicht lange nachher, zur Nachtzeit, schlafend in einem Walde, von Siegfried, dem Vatersbrudersohne Salomons, gefangen genommen und Bertha durch

die Drohung ihr Gemahl werde sonst den Tod erleiden müssen, gezwungen den Bischof frei zu geben. Dieser Vorfall machte um so mehr Aufsehn, weil erst kurz zuvor die Bischöfe von Speier und Straßburg auf ähnliche Art überfallen, der eine geblendet und der andere ermordet worden waren. Konrad, wiewohl er selbst vor einem Jahre (913) die jetzt schon gestorbene Schwester der Grafen, Luitbalds von Bayern Witwe, Kunigunde geheirathet hatte, nahm sich des Bischofs an, hielt einen Reichstag zu Mainz, zog nach Schwaben und bestrafte den ihm bei dem Schlosse Ufridingen ausgelieferten Erchanger mit der Verbannung. Erchanger kehrte indessen bald darauf ohne des Königs Bewilligung zurück und nannte sich sogar Herzog von Schwaben, wurde aber von Konrad besiegt und mit seinem Bruder nach dem Spruche der auf einer eben damals in Altheim versammelten Synode sich einfindenden Großen öffentlich enthauptet (21. Jan. 917). Graf Burkhard, ein Bundesgenosse der Hingerichteten empörte sich darauf und warf sich, ohne daß der König etwas gegen ihn zu unternehmen wagte, zum Herzog von Schwaben auf. Auch Kunigundens Sohn erster Ehe, der Bayerherzog Arnulf der Böse, suchte den Tod seiner Oheime zu rächen, wurde jedoch gezwungen mit Weib und Kind zu den Ungarn zu entfliehen, bei denen er bis nach Konrads Tod blieb. Fast jährlich hatten diese Ungarn ihre Raubzüge nach Deutschland wiederholt. Sie waren (912) durch Böhmen in Thüringen und Sachsen eingefallen, drangen (913) durch Bayern nach Schwaben vor, wurden jedoch auf dem Rückzüge am Inn von Erchanger und Berthold, denen Arnulf zu Hülfe kam, geschlagen, verwüsteten aber schon im zweiten Jahre nachher (915) Schwaben wieder auf

das furchtbarste, während ein anderer Thüringen durchstreifender Haufe bis nach Fulda kam, ja zerstörten, vielleicht von Arnulf zu diesem neuen Streifzuge aufgefordert, (917) Basel, setzten über den Rhein, durchstreiften Elsaß und Lothringen und zogen sich ungehindert mit der gemachten Beute zurück. Nur zu deutlich mußte Konrad bei solcher Lage des Reichs einsehen, die Macht seiner Familie reiche nicht hin, damit auch der tapferste Mann das königliche Ansehn über die Herzoge behaupte. Darum rief er, als er, der seit dem bayerischen Kriege, nach einigen Berichten an den Folgen einer Wunde, kränkelte, sein Ende († 19. Oct. 918) [7]) herannahen sah, seinen Bruder Eberhard zu sich und ermahnte diesen, keine Ansprüche auf die Krone zu machen, vielmehr als vornehmster Franke dem Sachsenherzog Heinrich zuerst seine Stimme zu geben und demselben die Reichsinsignien, d. i. die heilige Lanze, die goldenen Armbänder, das Kriegskleid, das Schwert der alten Könige und das Diadem, zu überbringen. Denselben Rath gab er den vornehmsten Franken und erwarb auf solche Art dem Ruhm, daß er mehr auf die Wohlfahrt des Reichs, als auf den Glanz seiner Familie bedacht gewesen sei.

Eberhard erfüllte das dem sterbenden Bruder gethane Versprechen und auf einer feierlichen Versammlung zu Fritzlar (919) wurde Heinrich I. von den Franken und Sachsen zum König erwählt, verbat sich jedoch aus Bescheidenheit die Salbung und Krönung. Der Witz spä-

---

7) Diese Angabe ist genommen aus Ditmar l. l. p. 325. Wie Heinrich u. a. m. zu dem 23. Decbr. kommen, verstehe ich nicht.

terer Geschichtschreiber [8]) hat ihm den Beinamen des Finklers gegeben, weil er auf dem Vogelheerde die erste Nachricht von seiner Wahl zum Könige erhalten haben soll; aber keiner der gleichzeitigen Schriftsteller weiß etwas von dieser unverbürgten Sage, alle nennen ihn gewöhnlich Heinrich den Sachsen. Die Franken willigten auf solche Art ein, daß die Herrschaft, welche seit der Vereinigung aller deutschen Stämme 116 Jahre bei ihnen gewesen war, auf einen Sachsen übertragen werde; die Herzoge von Schwaben und Bayern hingegen, welche, wie es scheint, der Wahlversammlung nicht beigewohnt hatten, erhoben Widerspruch. Heinrich brach deshalb schnell nach Schwaben auf, nöthigte Burkhard sich mit allen seinen Leuten zu unterwerfen und belagerte dann den aus Ungarn zurückgekehrten Arnulf in Regensburg. Es kam aber hier zum Vergleich, wornach Arnulf dem Könige als Vasall die Huldigung leistete. Mit großer Eintracht regierte nun Heinrich in Deutschland. Er zeichnete sich eben so vortheilhaft durch geistige als durch körperliche Vorzüge aus, wußte sich Freunde zu gewinnen, verstand Feinde mit Klugheit zu behandeln und besaß besonders in kriegerischen Uebungen eine große Ueberlegenheit. Sein sächsisches Herzogthum verwaltete er als König selbst. In Franken wurde Eberhard durch ihn zum Herzog bestellt. Keinen der Großen hatte er beleidigt, manchen vielmehr, ohne sich selbst zu berauben, zum Danke verpflichtet, und alle

8) Vergl. die Verse in Gottfridi Viterbiensis (lebte um 1186) pantheon chronicorum partes XX. (J. 1 d. W. — 1186 n. Ch. G.), bei Pistorius ed. Struve. T. II. p. 1 sqq. Pars XVII. p. 324.

scheuten seine überlegene Macht. Kraftvoll konnte ein solcher Herrscher gegen das Ausland wirken [9]).

Der Verlust einer so bedeutenden Provinz wie Lothringen mußte ihn schmerzen. Die Umstände waren günstig zu einem Versuche zur Wiedererwerbung derselben. Der französische Karl war in neuen Streit gerathen mit seinen Vasallen, besonders mit Robert, dem Bruder des ehemaligen Gegenkönigs Odo, mit dessen Schwager Herzog Rudolph von Burgund und dem mächtigen Grafen Herbert von Vermandois. Je weniger er im eingentlichen Frankreich Ansehn besaß, um so mehr suchte er Lothringen, wo er sich meist aufhielt, zu behaupten; aber auch hier widersetzte sich ihm Giselbert, der Sohn jenes Raginar († 917), welcher einst am meisten dazu beigetragen haben soll, daß Lothringen von Konrad I. abfiel. Karl verlangte von diesem Giselbert, den er dem Vater im Herzogthum folgen ließ, die Rückgabe mehrerer Lehngüter und vertrieb ihn, als er sich weigerte Folge zu leisten, aus dem Lande. Giselbert fand indessen Zuflucht bei Heinrich, der damals nur noch Sachsenherzog war, erhielt durch dessen Verwendung die Erlaubniß zur Rückkehr und fing bald neue Streitigkeiten mit seinem Könige an. Zwar scheint es nicht, als habe ihn Heinrich unterstützt; aber

---

9) Besondere Quellen für die Geschichte Heinrichs I. und seines Sohnes Otto I. sind: Vita Mathildis reginae ab anonymo conscripta, in Leibnitii SS. rer. Bruns. T. I. p. 192 sqq. — und *Ruotgeri* vita Brunonis archiep. Colon ad Folcmarum ejus sucessorem, ibid. p. 273 sqq. — Hülfsmittel: N. H. Gundling de Henrico Aucupe, Halae 1711. 4. — und J. P. Ludwig Henricus Auceps historia anceps, ibid. 1713. 4.

dennoch kam es wegen der Ansprüche auf Lothringen zu Feindseligkeiten zwischen den Deutschen und den Franzosen. Karl rückte (921) mit seinem Kriegsherre den Rhein hinauf gegen Worms vor, nahm aber, als Heinrich Truppen bei dieser Stadt sammelte, die Flucht, hielt darauf (4. Nov. 921) mit dem deutschen Könige eine Zusammenkunft bei Bonn, und schloß mit demselben einen Freundschaftsvertrag [10]) ab. Dennoch nahm sich Heinrich seines Verbündeten nicht an, als die französischen Großen (922) den Herzog Robert und nach dessen Tode (923) Rudolph zu Gegenkönigen wählten, ja er soll sogar mit Robert Unterhandlungen angeknüpft haben. Die Lothringer blieben anfangs Karln getreu; als aber das Waffenglück sich gänzlich gegen den rechtmäßigen König, welcher (s. 924) vier Jahre bei Herbert von Vermandois gefangen saß, erklärte, zog es Giselbert vor sich an Heinrich anzuschließen. Dieser, damals in Deutschland sehr beschäftigt, sandte (926) den fränkischen Herzog Eberhard als Pfalzgrafen nach Lothringen, bestätigte dann Giselbert in der herzoglichen Würde, vermählte denselben (931) mit seiner Tochter Gerberg und erhielt im Frieden mit Rudolph (935) die Anerkennung der deutschen Oberhoheit über ganz Lothringen. — Größeres Verdienst aber erwarb sich Heinrich um das deutsche Reich durch Besiegung der östlichen und nördlichen Nachbarn und durch die zu diesem Zwecke getroffenen Anstalten. Wiewohl wir in den ersten Jahren seiner Regierung nichts von Streifzügen der Ungarn hören, erschienen doch diese verderblichen Feinde bald wieder in Deutschland, verwüsteten (922) Sachsen, Franken, Schwa-

10) Siehe den Vertrag in Capitularia ed. Chiniac T. II. p. 299 — 300.

ben und Elsaß, plünderten (923) in Bayern, belagerten Straßburg und bedrohten das Kloster St. Gallen, brachen (924) durch Mähren in Sachsen ein, schlugen den König bei Bichin (vielleicht Peuchen oder Pichen bei Wurzen) und verübten solche Gräuel, daß Wittichind sagt, er wolle lieber verschweigen, welches Blutbad sie angerichtet und wie viele Klöster sie zerstört hätten, als den Schmerz durch seine Erzählung erneuern. Heinrich wagte nicht mit seinem in solchem Kampfe ungeübten Kriegsvolke dem Feinde im offenen Felde zu begegnen; sondern hielt sich hinter den Schanzen von Werlaon (wahrscheinlich im Hildesheimischen, wo noch jetzt Spuren eines ausgegangenen Ortes unter dem Namen Warle vorhanden sind), während die Ungarn, nach den Worten des Chronisten, sächsische Ortschaften verbrannten und so grausam mordeten, daß sie die ganze Bevölkerung auszurotten drohten. Das Glück wollte indessen, daß ein bei den Seinigen viel geltender Hordenführer von den Deutschen gefangen genommen wurde. Die Ungarn boten großes Lösegeld für denselben; Heinrich aber gab ihn nur gegen das Versprechen eines neunjährigen Waffenstillstandes, während welches die Deutschen ein jährliches Ehrengeschenk zahlen sollten, frei. Treulich wurde die Zusage gehalten, und klug benutzte der König die Zeit der Ruhe dazu um die Ursachen aus dem Wege zu räumen, welche bisher den Ungarn so viel Ueberlegenheit über die Deutschen verschafft hatten. Die Art Krieg zu führen und die Bewaffnung war bei beiden Völkern sehr verschieden. Bestand die Hauptstärke deutscher Heere im Fußvolk, so stritten dagegen die Ungarn, wie überhaupt Völker von nomadischem Ursprung, meist zu Pferd. Die wenige Reiterei jener war mit schweren Harnischen bewaffnet und unbehülflich, die der Ungarn hingegen leicht

beritten. Anhaltendes Gefecht war der Ungarn Sache nicht. Sie stritten meist mit schnellem Anlauf, oder lockten den Feind durch verstellte Flucht in Hinterhalt. Ihre Hauptwaffe waren Bogen und Pfeil, wogegen die Deutschen mit ihren schweren Schlachtschwertern und Streitäxten, zumal bei der Schnelligkeit des Feindes, nur wenig auszurichten vermochten. Feste Städte regelmäßig zu belagern verstanden die Ungarn nicht; ihre Haufen zerstreuten sich vielmehr auf Plünderung und Verheerung des platten Landes und gaben bei Annäherung des Feindes sich durch angezündete Feuer Zeichen zum Sammelplatze. Darum war Heinrich vor allen Dingen auf die Anlage größerer befestigter Orte bedacht [11]). Nur am Rhein und an der Donau, in den ehemals von den Römern beherrschten Provinzen, gab es eigentliche, durch Wall und Graben befestigte und mit regelmäßigen Straßen versehene Städte. Wenn in dem innern Deutschland früherhin von Städten gesprochen wird, so sind darunter nur unbefestigte größere Ortschaften mit einzeln stehenden durch Gärten und Hofraum getrennten Gebäuden, oder königliche, bischöfliche und herzogliche Villen und Pfalzen, oder adeliche Burgen zu verstehen. Heinrich war dagegen auf die Anlage eigentlicher Festungen in Sachsen und Thüringen be-

11) Ueber die Entstehung der Städte und Stadtverfassungen, auf welche letztere wir besonders im folgenden Buche zurückkommen werden, vergl. L. T. Spittler comment. de origine et incrementis urbium Germaniae, in den Commentt. soc. reg. scient. Goetting. Vol. IX. class. hist. p. 82 sqq. — und * K. F. Eichhorn über den Ursprung der städtischen Verfassung, in v. Savigny, Eichhorn und Göschen Zeitschrift für die geschichtliche Rathswirthschaft Bd. 1. Heft 2. und Bd. 2. Heft 2.

dacht, indem er theils schon vorhandene Ortschaften, wie Merseburg, mit Mauern umgab, theils neue Städte, wie Meißen, erbaute. Auch Quedlinburg und Goslar, wahrscheinlich auch Nordhausen und Duderstadt verdanken ihm, wo nicht ihren Ursprung, doch ihre Befestigung. Alle diese Städte wurden geräumig genug angelegt, um bei einem feindlichen Ueberfalle das benachbarte Landvolk aufnehmen zu können. Jedesmal der neunte von der wegen gegebener Ländereien kriegsdienstpflichtigen Mannschaft (milites agrarii) sollte in die Stadt ziehen, wahrscheinlich abwechselnd mit den acht andern, daselbst ein Haus erbauen und sich von den auf dem Lande Zurückgebliebenen ein Drittheil der Ernte zur Aufspeicherung abliefern lassen, damit alle zur Zeit des feindlichen Ueberfalls Wohnung und Nahrung finden möchten. Außerdem sollten alle Zusammenkünfte und Gastereien in der Stadt gehalten werden. Mochten auch die meisten dieser Verfügungen nur für den gerade damals bevorstehenden Krieg berechnet, mithin vorübergehend sein, und mochte auch überhaupt die Einrichtung, welche Heinrich seinen Burgen gab, nicht die der mit Weichbildsrecht begnadigten Städte, sondern nur die gewöhnliche Burgverfassung der Dienstleute sein; so ist doch unläugbar, daß diese Anstalten viel zu dem Aufkommen der Städte in Deutschland beitrugen. Des Königs Beispiel wurde bald auch in andern Gegenden von den Großen nachgeahmt. Unter dem Schutze fester Burgen gediehen Gewerbe und Handel leichter, so daß solche befestigte Villen blühender wurden als andere, und daß Freie gern die Genossenschaft einer solchen Gemeinde suchten und dazu beitrugen, daß diese späterhin leichter ein Privilegium erhielten, wodurch ihnen Befestigung und städtisches Recht zugestanden wurden. Ehe in dem innern

Deutschland freie Bürgergemeinden entstehen konnten, mußten erst Städte vorhanden sein, und ist Heinrich auch nicht der Schöpfer deutschen Bürgerfreiheit, so gibt man ihm doch mit Recht den Beinamen des Städteerbauers. Die Anlage solcher Burgen reichte indessen allein nicht zur Vertheidigung gegen die Ungarn hin. Auch die Vorschriften über den zu leistenden Heerdienst wurden geschärft, die Reiterei leichter beritten gemacht, besser bewaffnet und durch kriegerische Uebungen, welche man mit Unrecht als das Vorbild der Turniere angesehen hat, zum Kampfe geschickter gemacht. Aus Besitzlosen, vom Straßenraub sich nährenden Landstreichern sammelte der König die sogenannte merseburger Legion, indem er solchen von ihm begnadigten Verbrechern Land und Wohnungen in den Vorstädten von Merseburg anwieß und sie zum Kriegsdienste verpflichtete. Nach solchen getroffenen Anstalten begann Heinrich den leichteren Kampf gegen die Slaven, theils um seine Krieger auf ernstere Art, als durch das bloße Waffenspiel zu üben, theils um sich zuvor diese alten, den Ungarn gewöhnlich beistehenden und sie oft zu Einbrüchen reitzenden Feinde zu unterwerfen. Zuerst griff er (927) die an der Havel wohnenden Haveller an und brachte ihren Hauptort Brennaburg (Brandenburg) im strengen Winter, wo er sich auf dem Eise lagern konnte, durch Hunger und das Schwert zu Uebergabe, wendete sich dann (928) gegen die im nachmaligen meißnischen Lande südlich von der Milcienern wohnenden Dalemincier, eroberte nach zwanzigtägiger Belagerung die Feste Grona [12]), erlaubte seinen Truppen die Plünde-

12) Die Lage und der eigentliche Name dieses Ortes sind ungewiß. Bei Wittichind p. 639 heißt der Ort Grona,

rung derselben und ließ die ganze wehrhafte Mannschaft niederhauen, bahnte sich den Weg nach Böhmen, nöthigte den dasigen Herzog Wenceslav die vormalige Tributpflicht zu erneuern und machte sich auf solche Art die Obotriten, Wilzen, Haveller, Dalemincier, Böhmen und Rhedarier zinsbar. Die letzteren fielen bald wieder ab (930), bemächtigten sich des Ortes Wallislevi (Wallersleben im Lüneburgischen?), ermordeten eine große Anzahl der Bewohner desselben und reizten durch ihr Beispiel ihre Nachbarn zum Aufstande. Heinrich ließ darum die Grafen Bernhard und Dietmar zur Belagerung von Lunkini (Lenzen in Westpriegnitz?) ausziehen. Die Slaven rückten mit großem Heere heran, wurden aber in blutiger Schlacht entscheidend geschlagen und zu neuer Unterwerfung gezwungen. Um die besiegten Völker leichter im Gehorsam zu erhalten legte der König (931) die Markgrafschaft Nordsachsen (die nachmalige brandenburgische Altmark) an, deren Vertheidigung er dem tapfern Bernhard anvertraute. Eben so wurde (929?) eine Mark Meißen errichtet, und in beiden Marken viele deutsche Kolonisten aus Sachsen und Franken, besonders in den Städten, angesiedelt. Die Slaven in den Marken mußten das Christenthum annehmen, verloren allmählig ihre besondere Nationalität, wurden in Sitte und Sprache zu Deutschen umgebildet und verschmolzen mit den neuen Ansiedlern zu einem Volke. Nicht minder

---

bei Siegbert von Gemblourt ad a. 928 Grana. Einige Handschriften von Wittichind, unter andern der von Leibnitz (Script. rer. Bruns. I. p. 211 fll.) verglichene Dresdner Codex, lesen Kietni, weßhalb Leibnitz an Köthen im Anhaltischen denkt.

siegreich war Heinrich gegen die Dänen, welche durch eine neue Landung in Friesland seine Aufmerksamkeit erregt hatten. Der Dänenkönig Gorm der Alte wurde durch Verwüstung seines Landes gezwungen um Frieden zu bitten. Heinrich erweiterte nun die deutsche Gränze über die Eider hinaus durch Anlage der Mark Heidaba (Hadeby) oder Schleswig, in welche gleichfalls deutsche Ansiedler geführt wurden. Als nun das Ende des mit den Ungarn geschlossenen Waffenstillstandes herannahte, fragte der König sein versammeltes Volk, ob es länger dem Feinde Tribut zahlen, oder in ruhmvoller Schlacht sich Ehre und Freiheit erkämpfen wolle. Die ganze Versammlung verlangte den Krieg und gelobte dem Könige mit gen Himmel gehobener Rechte Treue und Beistand. Mit Hohn wurden die Gesandten, welche um das jährliche Ehrengeschenk abzuholen nach Sachsen kamen, zurückgewiesen, mag ihnen nun Heinrich, wie spätere Chronisten erzählen, statt des Tributs einen an den Ohren und dem Schwanze verstümmelten Hund überreicht haben, oder mag wahr sein, was der gleichzeitige Wittichind berichtet, es hätten die bei dem Durchzuge durch ihr Land von den Ungarn um Hülfe angesprochenen Dalemincier denselben einen fetten Hund vorgeworfen. In großer Menge rückten (934) [13]) die Ungarn, welche schon im vorhergehenden Jahre (933) Schwaben und Franken durchstreift, bei Worms über den Rhein gesetzt, in Frankreich geplündert und ihren Rückweg über Italien genommen hatten, durch Dalemincien

13) Die einstimmigen Aussagen des Fortsetzers von Regino, Siegberts von Gemblours und des sächsischen Annalisten bewegen mich hier vor fast allen meinen Vorgängern, welche die Merseburger Schlacht in d. J. 933 setzen, abzuweichen.

in Thüringen ein und theilten sich hier in zwei Haufen, von denen der eine nach der Saale zog, der andere Merseburg zu belagern anfing. Den erstern Haufen schlugen die vereinigten Thüringer und Sachsen in die Flucht, dem andern brachte Heinrich selbst eine entscheidende Niederlage bei. Reiche Beute machte der König in dem von dem Feinde zurückgelassenen Lager und wandte den größten Theil derselben dazu an um die zerstörten Kirchen wieder aufbauen zu lassen. So legte er unter andern den Grund zu der Stiftskirche in Merseburg und beförderte das Vorhaben seiner Gemahlin Mathilde eine Abtei in Quedlinburg zu stiften. Falsch ist das Vorgeben späterer Schriftsteller, er habe seinen Sieg durch ein Turnier feiern lassen, und bezweifeln muß man wenigstens die Nachricht Liutprands, er habe eins der Tafelzimmer in seiner Pfalz zu Merseburg mit Scenen aus der Ungarschlacht ausmahlen lassen; denn keiner der sächsischen Chronisten, deren Aufmerksamkeit dies schwerlich entgangen sein würde, meldet etwas davon. In demselben Jahre soll Heinrich auch den Stamm der Slaven, welcher sich Unkraner nannte (wahrscheinlich die Uckern in der nachherigen Uckermark), angegriffen und sich zinsbar gemacht haben. Weit und breit erscholl nach solchen Waffenthaten der Ruf des deutschen Königs, so daß nach Wittichinds Zeugniß Graf Herbert von Vermandois in seinen Streitigkeiten mit dem damaligen französischen Könige Rudolph um seine Verwendung bat, dieser nach Frankreich reiste (wir können nicht mit Bestimmtheit sagen, ob vor oder nach der Merseburger Schlacht) und durch eine persönliche Unterredung mit Rudolph den Streit vermittelte. Auch der italienische König Hugo von Provence (S. §. 2. S. 103) hatte durch Geschenke die Freundschaft des deutschen Königs zu erlangen gesucht. Dennoch gedachte Heinrich, welchem

die allgemeine Ruhe in Deutschland jetzt eine auswärtige Unternehmung erlaubte, sich in die verwirrten italienischen Angelegenheiten zu mischen; aber sein (2. Jul 936) zu Memleben erfolgter Tod verhinderte die Ausführung dieses Plans.

Er hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft [14]),

14) Stammtafel des sächsischen Hauses.

Ludolf, Herzog von Sachsen um 850.

Otto der Erlauchte, † 912.

Heinrich I., † 936. Gem. 1. Hatburg. Gem. 2. Mathilde, † 968.

Baba. Gem. Heinrich v. Babenburg, Ahnherr der nachherigen Markgrafen v. Oestreich.

1. Thankmar, † 938.

2. Otto I. der Große, † 973. Gem. 1. Edgid, † 947. Gem. 2. Adelheid, † 999.

2. Gerberg. Gem. 1. G., Gem. 2. Gerbert, Herzog von Lothringen, † 939. Gem. 2. Ludwig IV König v. Frankreich, † 954.

2. Heinrich (I.) † 955. Herzog v. Bayern. Gem. Judith von Bayern.

2. Bruno, Erzbischof v. Köln, † 965.

2. Hedwig, Gem. Hugo d. Große v. Paris, † 956. S. die Stammtafel d. Capetinger zu §. 6.

1. Ludolf, Herzog von Schwaben, † 957. Gem. Ida v. Schwaben.

1. Luitgard, Gem. Konrad, Herz. v. Lothring. † 955. S. d. Stammtafel des salischen Hauses zu §. 5.

2. Otto II. † 983. Gem. Theophano, † 991.

2. Ludwig IV König v. Frankreich, † 954.

Heinrich (II.) der Zanksüchtige, † 955. Gem. Gisela v. Burgund, † 1007.

Otto, Herz. v. Schwaben u. Bayern, † 982.

Otto III. † 1002, unvermählt.

1. Heinrich, † unmündig.

2. S. die Stmtfl. d. Karolinger z. §. 5.

Heinrich (III.) II. d. Heilige (Suffeholz), † 1024. Gem. Kunigunde die Heilige, † 1040. Kinderlos.

Bruno, Bischof von Augsburg, † 1029.

Arnold, Bischof von Regensburg, † 1018.

Gisela. Gem. Stephan I., König v. Ungarn, † 1038.

welche man kennen muß um die folgenden Fehden in Deutschland zu verstehen. Von seiner ersten Gemahlin Hatburg, der Tochter des reichen thüringischen Grafen Erwin, hatte er sich getrennt, weil sie vor ihrer Vermählung mit ihm das Gelübde einer beständigen Witwenschaft abgelegt hatte; doch gibt der Chronist zu, daß weniger Gewissensscrupel, als die Bekanntschaft des Königs mit seiner nachherigen zweiten Gemahlin, der schönen aus des berühmten alten Sachsenherzogs Wittekind Stamm entsprossenen Mathilde († 13. März 968), der Tochter des Grafen Theodorich und der Reinilda, die Ursache der Ehescheidung gewesen seien. Thankmar, der Sohn Hatburgs, wurde darum als unächt angesehen. Mathilde gebar drei Söhne, Otto (geb. 912), Heinrich und den zum geistlichen Stande bestimmten, nachher (952) Erzbischof von Köln gewordenen Bruno, und zwei Töchter, Gerberg, welche mit Giselbert von Lothringen vermählt wurde, und Hedwig (Hatwig), die Gemahlin Hugos des Großen von Francien. Der Vater mochte vorhergesehen haben, daß die verschiedene Sinnesart seiner Söhne leicht Streit unter denselben erregen könne und hatte darum kurz vor seinem Tode die Großen des Reichs nach Erfurt berufen und sich von ihnen versprechen lassen, daß sie Otto zum Könige wählen wollten. Mathilde aber wünschte ihrem Lieblinge, dem Prinzen Heinrich, dessen ausnehmende Schönheit und schlaue Folgsamkeit gegen den Willen der Mutter diese ganz für denselben eingenommen hatten, den Thron zu verschaffen. Otto hingegen hatte nicht solches gefälliges Aeußeres. Seine ungewöhnliche Körpergröße, hohe Brust und großen, lebhaften, mehr fürchterlichen, als freundlichen Augen, kündigten den ernsten Mann an, den man mit einem Löwen zu ver-

gleichen pflegte. Der Mutter Vorliebe für Heinrich hatte frühe den Saamen der Eifersucht unter beiden Brüdern ausgestreut. Zwar blieben Mathildens Bewerbungen für Heinrich, welchem der Umstand, daß er geboren war, während der Vater schon die Königskrone trug, einen scheinbaren Vorzug geben konnte, nicht ganz fruchtlos; aber dennoch wählten die in Aachen versammelten Großen ihres gegebenen Wortes eingedenk, Otto I., den man nachmals wegen seiner vielen Siege, vornehmlich wegen der Erwerbung der Kaiserwürde und des italienischen Königreichs, den Großen nannte, zum Könige der Deutschen, führten ihn in die von Karl dem Großen erbaute Kathedrale, wo ihm der Erzbischof Hildebert von Mainz mit großen Feierlichkeiten und unter lautem Zujauchzen des Volkes die Krone und die andern Insignien reichte. Darauf speiste der neue König öffentlich, wobei zum erstenmale die vier Herzoge die Erzämter verwalteten, Giselbert von Lothringen das des Erzkämmerers, Eberhard von Franken das des Truchseß, Hermann von Schwaben das des Schenken und Arnulf von Bayern das des Marschalls [15]).

---

15) Besondere, doch mehr wegen ihrer merkwürdigen, auch durch dramatische Versuche bekannten Verfasserin, als durch historische Aufschlüsse wichtige Quelle für die Regierungsgeschichte Ottos I. ist: *Hroswithae* (Helena von Rossow ?, Nonne zu Gandersheim um 980. Vergl. J. M. Schröckh Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, Berlin 1767—91 VIII. 8. in Bd. 1. S. 3 fll.) de gestis Ottonum panegyris vincto sermone (J. 919—964), in Hroswithae opp. a. Conr. Celte edita, Norimbergae 1501. F. et recusa ab Henr. Leon. Schurzfleischio, Viten-

Der mit solchen feierlichen Gebräuchen eingeweihte neue König strebte vor allen Dingen nach Herstellung des Glanzes der Krone. Karls des Großen Siegerruhm scheint ihm vorgeschwebt zu haben und sein eifrigstes Bemühen darauf gerichtet gewesen zu sein, daß die Sachsen in ihm einen ihrem ehemaligen Besieger ähnlichen Mann aufstellen könnten, welcher gleich jenem das Christenthum durch das Schwert verbreite und die Unterwerfung besiegter Völker durch die Bekehrung derselben befestige. Er mochte es eines Königs, welcher die Rechte der obersten Regierung in dem ganzen Reiche aufrecht erhalten sollte, für unwerth halten einer der Nationen besonders anzugehören und behielt darum nicht, wie sein Vater gethan hatte, sein bisheriges Herzogthum selbst bei, sondern stellte anfangs seinen Verwandten Hermann Billings Sohn an die Spitze des sächsischen Kriegswesens und ernannte denselben späterhin, wir können nicht bestimmen in welchem Jahre, zum wirklichen Herzog. Durch Wohlthaten hatte er diesen tapfern und angesehenen Mann, dessen Geschlecht sich seitdem über ein Jahrhundert im Besitze des sächsischen Herzogthums erhielt, zum Danke verpflichtet. Die übrigen Nationen glaubte er dadurch im Gehorsam erhalten zu können, daß er fast allen denselben nahe mit ihm verwandte Herzoge versetzte, aber bei dem in der Königsfamilie obwaltenden Zwiste wurden eben dadurch diese Familienstreitigkeiten um so leichter zur Volkssache und der

---

bergae 1707. 4, p. 715 sqq. — und am besten in Reuberi SS. rer. Germ. ed. Joannes p. 221 sqq. — Hülfsmittel: Traug. Gotth. Voigtel Geschichte des deutschen Reichs unter Otto dem Großen, Halle 1802. 8.

Widerstand der Herzoge gegen die Königsmacht doppelt gefährlich. Ottos fast acht und dreißigjährige Regierung ward daher eine anhaltende Kette innerer Unruhen und auswärtiger Kriege, in welchen der König zwar hohen Siegerruhm erwarb und die Gränzen des Reichs bedeutend erweiterte, aber zugleich auch der für die Erhaltung der Einheit Deutschlands so gefährlichen wechselseitigen Eifersucht der Nationen neue Nahrung gab. Die auswärtigen Kriege trugen viel zur Erregung dieser innern Unruhen bei. Die Böhmen suchten sich der deutschen Oberhoheit zu entziehen. Boleslav ermordete (28. Sept. 938) seinen Bruder Wenzeslav, den bisherigen Herzog, verweigerte die Lehnspflicht und griff die benachbarten Völker an. Der gegen ihn mit der merseburger Legion und einem aus Thüringern und Hessen bestehenden Heere abgesendete Graf Esiko schlug ihn zwar anfangs in die Flucht, wurde aber, während seine Truppen sorglos im Lager die Beute theilten, überfallen und mit einem großen Theile der Seinigen niedergehauen. Hermann Billing erhielt nun den Oberbefehl, zum großen Verdruß vieler andern Sachsen, besonders seines Neffen Wichmann, welcher sich alsbald des Vorwands einer Unpäßlichkeit bediente um das aufgebotene sächsische Heer zu verlassen. Doch wurden die Böhmen besiegt und Boleslav nach mehrern Feldzügen, deren nähere Geschichte uns nicht vollständig bekannt ist, als ihn der König selbst in einer neu erbaueten Feste, welche man für das jetzige Bunzlau hält, belagerte (950), zur Unterwerfung gezwungen. In andern Slavenkriegen zeichnete sich besonders Gero aus, welchen Otto zum Markgrafen von Ostsachsen (Lausitz) ernannt hatte. Nicht ohne empörende Grausamkeiten wurde der Krieg geführt. So lud z. B. Gero einst gegen dreißig der vornehmsten

Slaven, welche eine Verschwörung gegen ihn angesponnen hab n sollten, zu einem Gastmahle, machte sie betrunken und ließ sie in der Nacht ermorden. Die Slaven leisteten zwar tapfern Widerstand und oft besiegte Gegenden fielen von neuem ab; aber das Volk theilte sich in eine Menge kleiner Stämme, deren von den Geschichtschreibern sehr verunstaltete Namen man nicht immer mit Bestimmtheit angeben kann, und führte den Krieg ohne gemeinsamen Plan. Bisweilen kam sogar Verrath slavischer Fürsten den Deutschen zu statten. So trat z. B. der Haveller Tugumir (939), durch Bestechungen gelockt, mit Otto in Unterhandlungen, begab sich nach Brandenburg, ließ seinen Neffen, den einzigen außer ihm noch übrigen Fürsten des Volks, bei einer Gasterei umbringen und übergab die Stadt mit ihrem Gebiet den Deutschen, worauf alle Stämme bis an die Oder dem Reiche zinsbar geworden sein sollen. Doch mußten bald Gero, bald Hermann, bald der König selbst fast alljährlich neue Feldzüge unternehmen um entstandenen Aufruhr zu unterdrücken. Gegen die Uckern wurde (954) Konrad von Lothringen dem Markgrafen Gero zu Hülfe gesendet und erst durch diese Vereinigung gelang es dieselben entscheidend zu schlagen. Am gefährlichsten aber war der Kampf, als Wichmann und ein anderer mißvergnügter Sachse Ekbert mehrere Stämme, unter Anführung der beiden Brüder Nacco und Stoinef, zum Aufstande reizten. Hermann vermochte kaum die Gränze des eigentlichen Sachsens zu decken, bis ihm (956) Otto selbst zu Hülfe kam und durch Geros Klugheit einen Sieg erfocht. Stoinef blieb in der Schlacht und Wichmann und Ekbert entflohen zum Herzog Hugo nach Francien. Ekbert erhielt nachmals durch Vermittelung des Erzbischofs Bruno von Köln

Verzeihung. Wichmann kehrte (957) nach Sachsen zurück, erneuerte seine Verbindungen mit den Slaven, erhielt auf Geros Bitte Gnade, versprach aus freien Stücken mit einem feierlichen Eide sich in keine Unternehmung gegen den König wieder einzulassen, begab sich aber, während Otto in Italien Krieg führte, nach den nördlichen Gegenden, suchte vergebens die Dänen zu einem Einbruche in Sachsen zu reitzen, rettete sich, als Hermann einige seiner ergriffenen Raubgenossen aufhängen ließ, mit Mühe durch die Flucht, fand bei den benachbarten Slaven günstige Aufnahme und stand diesen bei in ihren Kriegen gegen entferntere Stämme, namentlich gegen die von Wittichind sogenannten Licicaviker und deren Fürsten Misika (Micislav von Polen), den Schwiegersohn des Böhmen Boleslav. Hermann war um dieselbe Zeit mit Selibur, dem Fürsten der Waarer und Mistau (Mistovi), dem der Obotriten, in Streit verwickelt. Selibur rief Wichmann zu Hülfe, wurde aber bald zur Uebergabe seiner Stadt gezwungen. Wichmann rettete sich abermals durch die Flucht und begann darauf neue Feindseligkeiten gegen Misika, bis er endlich, in einer Schlacht überwunden und auf der Flucht ergriffen, sein Schwert ablieferte und vor Hunger und Ermattung starb (965). Gero hatte indessen (um 961) die Slaven in der Lausitz völlig besiegt, war bis nach Polen vorgedrungen und hatte den dasigen Fürsten Miseko (wahrscheinlich dieselbe Person mit dem vorhererwähnten Misika) die deutsche Oberhoheit anzuerkennen gezwungen. Um die Slaven leichter im Gehorsam zu erhalten, suchte Otto sie zum Christenthume zu bekehren und legte deshalb noch während der Kriege mit ihnen die beiden Bisthümer Brandenburg (938) und Havelberg (946) an und unter-

warf dieselben nebst den zu Merseburg, Zeitz und Meißen von ihm errichteten Bisthümern, dem neuen Erzbisthum, das er nach vom Papst Johann XII. (962) erhaltener Erlaubniß zu Magdeburg (968) stiftete. Selbst Prag wurde (967) Sitz eines Bischofs. — Auf ähnliche Art verbreitete Otto im Norden das Christenthum mit dem Schwerte. Der Dänenkönig Harald Blaatand (Blauzahn) brach in Schleswig ein und hieb den Markgrafen und die Besatzung der von Heinrich I. hier angelegten Festung nieder. Otto führte deshalb (948? [16]) ein mächtiges Heer in das Gebiet der Dänen, verwüstete das Land mit Feuer und Schwert und soll bis zu dem mit dem Kattegat zusammenhängenden See Limfiord vorgedrungen und einem Arme dieses Busens, in welchen er seinen Spieß warf, den Namen Ottesund gegeben haben. Auf dem Rückwege, erzählen deutsche Geschichtschreiber, habe er einen blutigen Sieg über den Dänenkönig erfochten, der Ausgang des Krieges sei überhaupt sehr vortheilhaft für die Deutschen gewesen und endlich (865?) ein Friede abgeschlossen worden, dessen Hauptbedingung Haralds und seiner Familie Taufe und die Ausbreitung des

16) Die Chronologie ist sehr verwirrt. Gewöhnlich setzt man den Anfang des Kriegs in d. J. 948; aber neuere Gelehrte haben zu beweisen gesucht, daß der Krieg erst 965 angefangen und der Friede 972 abgeschlossen worden sei. Da indessen das Privilegium, wodurch die neuen nordischen Bisthümer dem Erzstift Hamburg unterworfen wurden (in Lindenbrogii SS. rer. sept. ed. Fabricius p. 131), am 26. Jun. 865 ausgestellt ist, scheint mir wahrscheinlicher, daß der Friede spätestens 865 abgeschlossen wurde.

Christenthums betroffen habe. Ein späterer Chronist [17]) versichert Harald habe sich dem deutschen Könige unterworfen und sein Reich von demselben zur Lehn genommen; doch bestätigen weder die gleichzeitigen Chroniken noch andere historische Spuren diese Behauptung. Gewiß aber ist, die Mark Schleswig wurde behauptet und Otto stiftete (965) drei neue Bisthümer zu Schleswig, Ripen und Aaarhus und unterwarf dieselben, so wie das gleichfalls von ihm errichtete zu Altenburg (Oldenburg) in Wagrien, dem erzbischöflichen Stifte zu Hamburg.

Mehr noch als mit solchen auswärtigen Feinden hatte Otto zu kämpfen gegen innnre Unruhen, zu denen meist seine Familienverhältnisse Veranlassung gaben. In Bayern maßten sich nach Arnulfs Tod († 937) dessen Söhne eigenmächtig des Herzogthums an und weigerten sich auf geschehene Vorladung am königlichen Hofe zu erscheinen. Ottos erster Heerzug gegen dieselben (938) war vergeblich; aber bei erneuertem Angriff (939) besiegte er die Empörer, bestrafte den ältesten der Brüder, Eberhard, mit der Verbannung und gab das Herzogthum an Arnulfs Bruder, den bisherigen Pfalzgrafen Berthold. Bedeutender waren andere Unruhen, zu denen zunächst die Eifersucht der Franken auf den schon von Heinrich I. den Sachsen eingeräumten Vorzug und der Stolz der Großen dieser Nation Anlaß gaben. Beleidigt von einem vornehmen Thüringer, Namens Brüning, überfiel (937) der fränkische Herzog Eberhard dessen Stadt Elveri (Helmarshausen, unweit des Einflusses der Diemel in die Weser?) steckte dieselbe in Brand und ließ die Einwohner derselben

17) Adam von Bremen a. a. O. (S. Anmerk. 1. S. 148) lib. II. cap. 2. p. 16.

niederhauen. Otto verurtheilte deshalb den Herzog zu einer Geldbuße, wofür derselbe eine gewisse Anzahl Pferde liefern mußte, und legte den Mitschuldigen desselben die Strafe auf, einen Hund bis zum königlichen Hoflager nach Magdeburg zu tragen. Eberhard aber sann auf Rache und fand bald einen Verbündeten an Thankmar, welcher auf die von Otto an Gero gegebenen Güter seines mütterlichen Verwandten, des Grafen Siegfried von Merseburg, nähere Ansprüche zu haben glaubte. Die Empörer eroberten (938) die Burg Badelik (Bellik in der Grafschaft Mark?), gaben den Ort der Plünderung preiß, nahmen den sich gerade daselbst aufhaltenden Prinzen Heinrich gefangen, eroberten dann die Eresburg und streiften in der umliegenden Gegend. Als aber Otto vor Eresburg rückte, öffneten ihm die Einwohner die Thore, Thankmar floh in die Kirche und wurde von einer durch das Fenster geworfenen Lanze neben dem Altare durchbohrt. Vier seiner Rathgeber wurden mit dem Strange hingerichtet. Otto bezwang darauf die von Eberhards Truppen besetzte Feste Larum (Laar im Herzogthum Westphalen), und Eberhard setzte auf diese Nachricht den jungen Heinrich, den er indessen ganz gegen seinen Bruder einzunehmen gewußt hatte, frei, ließ sich die Vermittelung des mainzer Erzbischofs Friedrich gefallen, unterwarf sich, wurde auf kurze Zeit nach Hildesheim verwiesen und erhielt bald alle Güter und Würden zurück. Schon machte Heinrich Anstalten den während seiner Gefangenschaft verabredeten Plan zu Ottos Entthronung auszuführen, versicherte sich der wichtigsten Plätze in Sachsen und Thüringen und begab sich dann nach Lothringen zu seinem Schwager Giselbert, welcher gleichfalls an dem Aufstande Antheil nahm. Otto eilte (939) nach Lothringen, setzte bei Biertana

(Bürich) über den Rhein und schlug das Heer, welches ihm Heinrich und Giselbert entgegenführten, in die Flucht. Das Gerücht von dieser Schlacht verbreitete sich bald bis nach Sachsen und Thüringen, mit dem Zusatze, Heinrich selbst sei dabei umgekommen. Alle von den Aufrührern besetzte Städte, außer Merseburg und Scheidingen, ergaben sich dem Könige. Heinrich eilte deshalb nach Sachsen, warf sich in Merseburg, hielt eine zweimonatliche Belagerung aus und bekam bei der Uebergabe der Stadt von Otto eine dreißigtägige Frist, um alle seine Anhänger, denen, im Falle sie sich unterwerfen wollten, völlige Verzeihung zugesichert werde, zu versammeln und mit ihnen Sachsen zu verlassen. Statt durch diese schonende Behandlung sich zum Frieden bewegen zu lassen, ging er nach Lothringen, wohin jetzt auch Eberhard seine Truppen geführt hatte, während der französische König Ludwig IV., aufgefordert von Giselbert, in das Elsaß einbrach. Vergebens belagerte Otto das lothringische Schloß Kievremont (Caprae mons, Chevremont, unweit Lüttich), brach dann nach dem Elsaß auf, vertrieb die Franzosen durch seine bloße Annäherung und griff die von Eberhards Truppen besetzte Feste Brisacum (Breisach [18])) an. Die Belage-

18) Joh. Ernst. Christian Schmidt (Gesch. des Großherzogthums Hessen, Gießen 1818—19. II. 8., Bd. II S. 92—93 u. 328—329) glaubt es sei hier durchaus nicht an Breisach, sondern an Brisich (Breysich) unterhalb Andernach zu denken; aber sowohl die Beschreibung des Orts bei Liutprand (IV. 14.) als besonders der Umstand, daß alle Chronisten den Ort in das Elsaß verlegen, und daß Liutprand (IV., 16.) ausdrücklich sagt, Giselbert und Eberhard hätten, als sie bei Andernach über den Rhein setzten, keinen Widerstand befürchtet, weil sie

rung zog sich in die Länge, ein von dem Erzbischof Friedrich von Mainz und dem Bischof Rutger von Straßburg mit den beiden Herzogen verabredeter Vertrag wurde von Otto nicht genehmigt und hatte eine kurze Verbannung der beiden zu den Empörern überzugehn suchenden Unterhändler zur Folge. Eberhard und Giselbert setzten in der Gegend von Andernach auf das rechte Rheinufer herüber und plünderten daselbst; als sie aber mit der gemachten Beute sich zurückziehen wollten, den größern Theil ihrer Truppen schon eingeschifft hatten und selbst mit dem Nachtrabe, um eine Mahlzeit zu halten, noch auf dem rechten Rheinufer verweilten, wurden sie von Udo, dem Bruder des Schwabenherzogs Herrmann und dem Grafen Konrad dem Weisen [19]), denen ein beraubter Priester den Weg gezeigt hatte, überfallen. Eberhard blieb in dem Gefecht und Giselbert versank, als er in ein mit Flüchtlingen überfülltes Schiff sprang, im Rheine. Breisach und das ganze Elsaß ergaben sich hierauf an Otto, und in Lothringen leistete nur der Bischof Adalbert von Metz einigen fruchtlosen Widerstand. Zum Vormund des einzigen von Giselbert hinterlassenen Sohnes Heinrich und zum Verweser des lothringischen Herzogthums ernannte der König den Grafen Otto von Verdun

---

den König im Elsaß wußten, bestimmen mich Breisach für den richtigen Ort zu halten.

19) Es ist zweifelhaft, welcher Konrad dies gewesen sei, ob Konrad Kurzbold, ein Vatersbruderssohn von Eberhard († 948), oder Konrad von Worms, welcher die Beinamen des Weisen und des Rothen führt, doch wahrscheinlich der erstere, weil er bei Liutprand (IV., 10.) ein Verwandter Eberhards heißt.

und gab, da sowohl der junge Heinrich als dessen Vormund († 943) bald starben, das Herzogthum an den mit seiner Tochter Luitgard verlobten Grafen Konrad den Weisen von Worms, den man auch den Rothen nannte. Um die Franzosen wegen ihres Einbruchs in das Elsaß zu bestrafen drang Otto (940 bis nach Attigny an der Seine vor und erzwang von Ludwig einen Vertrag, nach welchem Hugo dem Großen und Herbert von Vermandois, welche sich an ihn angeschlossen hatten, Amnestie bewilligt wurde. Durch die Vermählung mit Giselberts Witwe Gerberg ward der französische König der Schwager des deutschen und durfte auf dessen Hülfe im Streite mit seinen übermächtigen Vasallen rechnen. Zweimal wurde dieser Beistand erbeten. Das erstemal (946) kam Otto selbst mit unermeßlichem Heere, das, wie Wittichind erzählt, um Hugo, welcher die Deutschen nicht hinlänglich bewaffnet glaubte, zu verspotten, Strohhüte trug, nach Frankreich, belagerte Laon, brachte Rheims zur Uebergabe, berannte Rouen und leistete Ludwig IV. wenigstens den Dienst, daß der demselben treue Artald wieder zu dem Besitze des Erzbisthums Rheims gelangte. Das anderemal (948 u. 949) führte Konrad von Lothringen die Hülfstruppen an und brachte einen Vergleich zu Stande. Ludwig war selbst auf die Synode, welche Otto (948) zu Ingelheim [20]) hielt, und auf welcher über Artalds Bestätigung verhandelt wurde, gekommen; doch erndtete er von der Unterstützung seines mächtigen Schwagers nur wenigen Vortheil; denn dieser war und blieb in Deutschland selbst und nachher in Italien zu sehr beschäftigt um sich

20) Siehe Acta concilii Engelheimensis, bei Mansi T. XVIII. pag. 419.

mit Nachdruck in die französischen Angelegenheiten mischen zu können. Sein Bruder Heinrich war bald nach dem Tode seiner Verbündeten mit abgelegten Waffen zu ihm gekommen und hatte gänzliche Verzeihung erhalten; ja es waren ihm sogar einige Städte in Lothringen zu seinem Unterhalt angewiesen worden. Dennoch nahm er an einer neuen Verschwörung Antheil. Die unter Gero streitenden Krieger hatten bisher als Belohnung einen Theil des von den Slaven erhobenen Tributs erhalten, forderten, als die aufrührischen Völker den Tribut nicht zahlten, eine Entschädigung, lehnten sich gegen den Markgrafen auf und wurden heftig gegen Otto aufgebracht, als dieser Gero schützte. Heinrich brachte viele der Mißvergnügten auf seine Seite und kam mit ihren überein den König am bevorstehenden Osterfeste (941) in Quedlinburg zu ermorden. Die Verschwörung wurde aber entdeckt und den vornehmsten Theilhabern die Strafe der Enthauptung zuerkannt. Einer derselben, Graf Erich, setzte sich bei der Verhaftung zur Wehr und verkaufte sein Leben theuer, ehe er, von der Menge seiner Verfolger überwältigt, mit einer Lanze durchbohrt ward. Heinrich entfloh, soll nach einiger Zeit sein Verbrechen bereut und sich öffentlicher Buße unterworfen haben. Auf Fürbitten der Mutter söhnte sich Otto mit ihm aus, gab ihm, dem Gemahle der Judith, einer Tochter Arnulfs von Bayern, nach Bertholds Tod († 947) dessen Herzogthum, vertraute ihm späterhin (952) auch die italienischen Marken Verona und Aquileja an und besiegte durch solche Wohlthaten endlich den alten Bruderhaß. Auch Schwaben brachte der König an seine Familie, indem er seinen Sohn Ludolf (947) mit Hermanns Tochter Ida vermählte und nach des

Schwiegervaters Tod († 10. Dec. 949) zum Herzog ernannte.

Vier Jahre nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Edgid († 947), der Tochter des englischen Königs Eduard, wurde Otton die Hand der italienischen Königin Adelheid angeboten und er dadurch bewogen sich in die Angelegenheiten jenes Königreichs einzumischen (S. §. 2. S. 110. fll.). Ludolf aber, dem der künftige Besitz der deutschen Krone bereits zugesichert worden war, fürchtete von seines Vaters zweiter Ehe Gefahr für sich, verließ das Heer in Italien ohne Abschied, begab sich nach Saalfeld in Sachsen und sann auf Empörung. Er fand bald einen Verbündeten an seinem Schwager, dem durch die Behandlung des italienischen Königs Berengar II. von Otto beleidigten lothringischen Herzoge Konrad. Beide haßten vornehmlich den jetzt am Hofe in großem Ansehn stehenden Heinrich von Baiern, welcher schon früher mit Ludolf im Streit gelebt hatte, zogen mehrere Großen, namentlich den Erzbischof Friedrich von Mainz, auf ihre Seite und befestigten ihre Burgen. Otto wollte (953) das Osterfest in Ingelheim feiern, hielt sich aber mit seiner geringen Begleitung in dieser Pfalz nicht hinlänglich gesichert, gieng nach Mainz, mußte lange vor dem Thore harren bis er eingelassen wurde, hörte von den sich hier einfindenden Herzogen Ludolf und Konrad, daß sie gesonnen seien Heinrich, wenn derselbe nach Ingelheim kommen sollte, zu ermorden, sah sich zu einem nachtheiligen Vertrage genöthigt, eilte aber nach Sachsen, sammelte dort seine Getreuen, wiederrief den Vergleich, verlangte von den Empörern Auslieferung ihrer Rathgeber und griff, als diese sich weigerten zu gehorchen, zu den Waffen. Heinrich kam ihm bei der Belagerung von Mainz zu Hülfe,

angeknüpfte Unterhandlungen zerschlugen sich, die bayerischen Truppen giengen zu Ludolf über und Pfalzgraf Arnulf, der Sohn Arnulfs des Bösen, ließ den Schwabenherzog mit seinem bayerischen Gefolge in Regensburg ein. Otto belagerte darauf die Stadt (um Weihnachten) vergebens, erzwang aber bei neuem Angriff (Frühling 954) nach sechs wöchentlichem Kampfe einen Waffenstillstand und nöthigte Ludolf die väterliche Gnade zu suchen, worauf auch Konrad zu dem Könige nach Arnstadt kam und sich unterwarf. Beide Empörer wurden auf einem zur Entscheidung dieser Sache gehaltenen Reichstage ihrer Herzogthümer entsetzt. Schwaben erhielt Heinrichs von Bayern Schwiegersohn Burkhard; Lothringen aber wurde auf den Rath des Erzbischofs Bruno von Köln, dem Otto schon im vorhergehenden Jahre die Aufsicht über dasselbe übertragen hatte, in zwei Herzogthümer, Oberlothringen an der Mosel und Niederlothringen an der Maas, getheilt, und das erstere an Friedrich, das andere an Gottfried gegeben. Dann wurde Regensburg, in welche Stadt sich der von neuem meuterische Ludolf mit Arnulf geworfen hatte, nochmals belagert, zur Uebergabe gebracht und ganz Bayern dem Herzog Heinrich († 955), an dessen Stelle bald dessen Sohn Heinrich II. der Zanksüchtige trat, wieder eingeräumt. Ludolf erhielt nicht lange nachher, als er seinem Vater auf der Jagd bei Saalfeld sich zu Füßen warf, Verzeihung. Arnulf war bei der Eroberung von Regensburg durch Gero getödtet worden. — Ein heftiger Kampf mit den Ungarn folgte auf diese inneren Unruhen. Mehrmals hatten seit der Merseburger Schlacht diese Feinde Deutschland wieder heimgesucht, waren zwar (938) von den Sachsen und (944) von den Kärnthenern geschlagen worden, brachen

aber dennoch, wie man damals allgemein glaubte, von Ludolf gerufen, (954) in Bayern ein, durchstreiften Franken und Lothringen, brandschatzten Worms, kehrten durch Frankreich und Italien zurück, erschienen (955) abermals in großer Zahl, man sagt bei hundert tausend stark, unter drei Führern, Lehel, Verbults und Botond, brachen in Bayern ein und sandten Botond auf Plünderung nach Fulda zu. Otto bot das ganze Reich auf und zog mit acht Heerhaufen dem Feinde entgegen. Auf dem Lechfelde in der Nähe von Augsburg kam es (10. Aug. 955) zur Schlacht. Zweimal wankten die Reihen der Deutschen, einmal stellte Konrad, der hier seine Schuld durch den Tod eines Helden tilgte, das anderemal Otto selbst die Schlacht her und furchtbar war die Niederlage der fliehenden Ungarn, so daß ihr eigener Schriftsteller Keza behauptet, von sechzigtausend seien nur sieben Mann mit abgeschnittenen Ohren nach Hause gekommen. Lehel und Verbults wurden mit vielen ihrer gefangenen Leute aufgehängt. Nur Botond entkam mit seinem Haufen und rächte den Tod seiner Landsleute durch Niedersäbelung seiner Gefangenen; aber Deutschland hatte nach solchem Siege von den allmählig zu milderer Sitte übergehenden Ungarn keine neue Gefahr zu besorgen. Ruhe und Eintracht war jetzt im ganzen Reiche und Otto konnte, nachdem er auch die Slaven besiegt hatte, zum zweitenmale über die Alpen gehen und, wie wir bereits (§. 2) erzählt haben, Italien und die Kaiserkrone erwerben.

§. 5. Das heilige römische Reich deutscher Nation bis auf den Anfang des Investiturstreites (1073). [1])

Gering war zwar der Zuwachs an wahrer Macht, welchen der bisherige deutsche König durch den Besitz Italiens und der Kaiserkrone erwarb; aber dennoch muß die Stiftung des heiligen römischen Reichs deutscher Nation als eine der wichtigsten Begebenheiten des Mittelalters angesehen werden, nicht blos wegen der schon oben (§. 2. S. 116. fll.) von uns angedeuteten

---

1) Quellen werden außer den in den Anmerkungen zu den vorhergehenden §§. angeführten, bis auf diese Zeit fortdauernden Schriftstellern, hauptsächlich folgende: *Annales Hildeshemenses* (J. 714—1138.) in Leibnitii SS. r. B. I., 710. sqq.; — *Chronographus Saxo* (lebte um 1138.) A. Ch. n. ad a. 1188. in Leibnitii acess. hist. I., 1. sqq. — und mehrere Lebensbeschreibungen von Heiligen der damaligen Zeit, namentlich, außer der vita Mathildis reg. (S. §. 4. Anmerk. 9. S. 170.) Brunonis (ibid.), Adelhaidis (S. §. 2. Anmerk. 7. S. 104.) und Mathildis comitissae (S. §. 2. Anmerk. 9. S. 109.): Vita S. Adalberti Pragensis episcopi et martyris († 23. April 997.), in Canisii lectt. ant. ed. Basnage III., 39. sqq.; — Vita S. Bernwardi Hildeneshemensis episcopi († 20. Nov. 1022.), auctore Tangmaro presbytero, ejus magistro, in Leibnitii SS. r. B. I., 441 sqq.; — Vita S. Godehardi ep. Hildeneshem. († 1038.) ibid. p. 481. sqq.; — Vita S. Meinwerci ep. Paterburnensis († 5. Jun. 1036.), ibid. p. 517. sqq.; — Vita B. Heimeradi presbyteri et confessoris († 28. Jun. 1019.), auctore *Egberto*, ibid. p. 565. sqq. u. a. m.

Folgen für Italien und Deutschland, sondern mehr noch wegen der an das Kaiserthum geknüpften Vorstellung von dem obersten Range des Kaisers unter den Königen und Fürsten des Abendlandes und von einer Schirmherrschaft über die römisch-katholische Kirche. Die Angelegenheiten Deutschlands und Italiens, so wie die des Kaiserthums und des Papstthums wurden nun immer inniger mit einander verschlungen, so daß man weder die Geschichte eines dieser beiden verbundenen Reiche, noch die der höchsten weltlichen und geistlichen Macht abgesondert von der andern klar darstellen kann, und daß es insbesondere nothwendig wird die Erzählung der allgemeinern in steter Wechselwirkung stehenden Begebenheiten Italiens und Deutschlands mit einander zu verbinden. Mag darum auch die Kaiserkrone mehr Glanz als wahre Macht verliehen, und mag die Verbindung Italiens mit Deutschland mehr der Eitelkeit geschmeichelt, als die Ländersucht befriedigt haben, so gehört doch diese Begebenheit zu den denkwürdigsten und folgereichsten Ereignissen in der deutschen Geschichte. Die rein deutsch gebliebenen Stämme der ehemaligen Ueberwinder des alten römischen Kaiserreichs erlangten dadurch den ersten Rang unter den abendländischen Nationen. Griechen und Deutsche theilten sich seit dem Frieden Ottos I. mit Johannes Tzimiskes (970.) in die Titularherrschaft über die ganze christliche Welt, und verwandtschaftliche Banden umschlangen die Herrscher im Morgen- und Abendland, seit Otto II. (7. April 972.) Romanus II. Tochter Theophano zur Gemahlin erhielt, und damit der Widerspruch der Byzantiner gegen die Erneuerung des römischen Kaiserthums aufhörte. Der Ruhm, welchen ihre Kaiser erwarben, strahlte auf die deutsche Nation zurück. Merkwürdig ist

die Achtung, welche Otto I. nach Wittichinds Zeugniß bei fremden Völkern gewann. Häufig empfing er Gesandten aus fernen Gegenden besonders von den Römern, den Griechen und den Saracenen, welche ihm Geschenke verschiedenerlei Art, bald kunstreiche Arbeiten in Metall, Edelstein und Weberei, bald in Deutschland nie zuvor erblickte Thiere überbrachten. Der Gesichtskreis der Deutschen wurde durch die nähere Verbindung mit Römern und Griechen sehr erweitert, eine Menge neuer Begriffe kamen in Umlauf und, sowohl für das öffentliche, als für das Privatleben mußte der häufigere Verkehr mit gebildetern Völkern von bedeutenden Folgen sein. Die Nation war nicht blos geachteter, sondern auch reicher als zuvor geworden. Der von den Slaven eingehende Tribut vermehrte die Masse des baaren Geldes. Auch wurden jetzt (968?) die Silbergruben am Harz entdeckt. Daneben trieben die Deutschen, besonders die Lothringer Seehandel, wie aus einer Urkunde des Königs Ethelred II. von England (s. 979) hervorgeht, in welcher der Kaufleute von Lüttich und der Leute des Kaisers, die in ihren Schiffen nach London kommen, gedacht und denselben gegen eine zu Weihnachten und zu Ostern zu entrichtende Abgabe von zwei Stück grauen und ein Stück braunen Tuches, zehn Pfund Pfeffer, fünf Paar (ledernen oder wollenen?) Handschuhen und zwei Gefäßen mit Essig, Handel auf ihren Schiffen, doch nicht auf dem Marktplatze erlaubt wird. Man sieht daraus, daß in Deutschland bereits Tücher und Handschuhe als Ausfuhrartikel verfertigt wurden, und die Erwähnung des Pfeffers beweißt eine mit Venedig, damals dem einzigen Markte ostindischer Waaren im Abendlande angeknüpfte Handelsverbindung. Nur in Beziehung auf wissenschaftliche Cul-

tur erblicken wir noch wenig Erfreuliches, wenn gleich auch in dieser Beziehung der häufigere Verkehr mit gebildetern Völkern nicht ohne Folgen bleiben konnte, und Otto und mehr noch dessen Bruder, der Erzbischof Bruno von Köln († 11. Okt. 965.), als Beförderer der Wissenschaften gerühmt werden. Weit blieb Otto in dieser Hinsicht hinter seinem Vorbilde Karl dem Großen zurück. Er konnte in seinem vier und dreißigsten Jahre noch nicht schreiben, lernte es jedoch späterhin, vielleicht von Adelheid. Selbst bei öffentlichen Verhandlungen nahm der unter den Karolingern allgemein eingeführte Gebrauch schriftlicher Aufsätze wieder ab und erhielt sich fast allein in den kirchlichen Angelegenheiten. Die Dom- und Klosterschulen, in welchen das trivium, d. i. Grammatik, Rhetorik und Dialektik, und das quadrivium, d. i. Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie, gelehrt wurden, besonders die zu St. Gallen, Reichenau, Fulda, Hersfeld, Hirsau, Mainz, Hildesheim, Paderborn, Corvey, Prüm, Trier, Utrecht u. a. m., dauerten fort; doch waren Männer, wie Eckhard zu St. Gallen und Bischof Volkold zu Meißen, die Lehrer Ottos II., oder wie Meginrad, Scholastikus (Lehrer) zu Hirsau, und mehr noch der dasselbe Amt in Corvey begleitende Wittichind, der den Tacitus sich als Muster in der Geschichtschreibung vorsetzte, so weit er auch hinter seinem Originale zurückbleiben und insbesondere strengere Kritik abentheuerlicher Sagen vernachläßigen mochte, selten, und gewiß seltener noch Nonnen, wie die berühmte Hroswithe zu Gandersheim, eine für jene Zeiten nicht zu verschmähende dramatische und historische Dichterin in lateinischer Sprache. In bildender Kunst, besonders in Metallarbeiten, deren man zur Ausschmückung der Kirchen be-

durfte, machte man einige Fortschritte. Die Sitte behielt viel von ihrer alten Rohheit. In Gerichtsverfahren wurden die Ordalien, besonders der Zweikampf, immer gewöhnlicher. Ottos einzige Tochter Luitgard mußte einst, als Graf Kuno sie verläumdet hatte, einen Kämpfer stellen. Graf Burkhard rettete ihre Ehre. Ein andermal ließ Otto die bei den Longobarden schon in dem durch König Grimoald (668) gegebenen Gesetze bejahte Frage, ob die Kinder eines vor dem Vater verstorbenen Sohnes mit ihren Oheimen den Großvater beerben könnten, durch den Zweikampf entscheiden, weil er nach Wittichinds Worten wollte, daß diese vornehmlich den Adel betreffende Rechtsangelegenheit auf eine anständige Weise ausgefochten werde. Zum Glück siegte der die Enkel vortretende Kämpfer.

Der Kaiser war indessen seit der Erwerbung Italiens meist in diesem Lande beschäftigt, bald mit den kirchlichen, bald mit den weltlichen Angelegenheiten. Erst nach sechsjähriger Abwesenheit kehrten (Aug. 972) die beiden Ottonen von dem dritten Römerzuge zurück. Es war unterdessen eine Fehde zwischen dem Markgrafen Udo (dem Nachfolger Geros, welcher [20. Mai 965] zu Rom, wo er kurze Zeit der Andacht gelebt hatte, gestorben war, und dem an der Warta herrschenden tributpflichtigen Slavenfürsten Miseko (Micislav von Polen), welchen Graf Siegfried, der Vater des Geschichtschreibers Ditmar unterstützte, ausgebrochen. Der Kaiser, welcher schon von Italien aus den streitenden Fürsten Ruhe geboten hatte, lud deßhalb den Polen auf das feierliche Hoflager, welches er (März 973), umgeben von den Großen seines Reichs und von den Gesandten der Griechen, Beneventaner, Bulgaren, Ungarn, Slaven und Dänen zu Quedlinburg hielt, vor und legte den Streit in Güte bei. Auf dieser Versammlung starb

(1. April) Hermann Billing und hatte seinen Sohn Bernhard I., einen der ausgezeichnetesten Fürsten, zum Nachfolger im sächsischen Herzogthume. Otto I. begab sich nach Memleben, erkrankte daselbst plötzlich, starb noch an demselben Abende (7. Mai 973) im zwei und sechzigsten Jahre seines Lebens und ward in der Domkirche zu Merseburg beerdigt.

Sein Sohn Otto II., welcher den Beinamen des Rothen trägt, war zwar schon früher (961) zum Thronfolger erwählt und vom Papst (25 Dec. 967) zum Kaiser gekrönt; aber dennoch erkannten ihn die versammelten Großen auf das neue als ihren Herrscher an und leisteten ihm den Vasalleneid (sacramenta militaria). An gelehrter Bildung mochte er den Vater übertreffen; aber er kam demselben an Geisteskraft nicht gleich und ließ sich durch jugendliche Hitze zu manchen Unbesonnenheiten hinreißen. Anfangs leitete ihn seine Mutter Adelheid; aber bald entstand zwischen dieser und der jungen Kaiserin Theophano bedenkliche Eifersucht, so daß Adelheid den Hof verließ und sich zu ihrem Bruder Konrad nach Burgund begab. Vielleicht stand sie mit Heinrich II. dem Zanksüchtigen von Bayern in Verbindung und bildete mit diesem eine Gegenparthei gegen die Griechen und gegen Ludolphs Sohn Otto, welcher nach Burkhards († 973) Tod das schwäbische Herzogthum erhalten hatte, wenigstens waren die beiden Herzoge damals in Gränzstreitigkeiten verwickelt und Heinrich, als er bemerkte der Kaiser neige sich mehr auf die Seite des Schwabenherzogs, verband sich mit Boleslav von Böhmen und Micislav von Polen, wurde deßhalb (975 [2])

2) Ich folge hier der Chronologie des darin sehr genauen An-

vorgeladen, von den Fürsten schuldig befunden und in Ingelheim verhaftet, fand aber Gelegenheit nach Böhmen zu entfliehen. Der Kaiser gab (976) dem Schwabenherzog auch Bayern zu regieren, zog nach Böhmen, richtete nichts aus und mußte sich, nachdem die ihm zu Hülfe gekommene bayerische Schaar bei Pilsen (Pilisini) von den Böhmen überfallen worden war, zurückziehen. Heinrich drang sogar in Bayern ein und bemächtigte sich der Stadt Passau, wurde jedoch (977) zur Uebergabe genöthigt, in Magdeburg (977) verhaftet und dem Bischof Poppo von Utrecht zur Verwahrung anvertraut. Die mit ihm angeklagten beiden deutschen Grafen Heinrich der Jüngere, Berthold's Sohn, und Eckbert theilten die Strafe; Boleslav hingegen kam (Ostern 978) an das kaiserliche Hoflager zu Quedlinburg, ward ehrenvoll aufgenommen und mit reichen Geschenken entlassen. — Gleichzeitig mit diesen innern Unruhen war ein Krieg mit Dänemark. Otto drang (975) bis an die von den Dänen an der Eyder aufgeworfenen Vorschanzungen (das Danewirk) vor, eroberte durch die klugen Maaßregeln Bernhards von Sachsen und des Grafen Heinrich von Stade den Gränzwall und legte eine Festung an, welche indessen nach einigen Jahren (982) von den Dänen erobert und verbrannt wurde. — In Niederlothringen entstandene Unruhen führten zu einem Kriege mit Frankreich. Ottos I. Bruder Bruno von Köln hatte (958) als Verweser der lothringischen Herzogthümer den Grafen

---

nalista Saxo, mit welchem Hermannus Contractus, Lambertus Schafnaburgensis und Sigebertus Gemblacensis nicht ganz übereinstimmen.

Raginer (Rainer) Langhals von Mons (Hennegau) wegen demselben Schuld gegebenen Friedensbruches verbannt, dessen Güter eingezogen und die Grafschaft an Werner und Reinold gegeben. Die Söhne des Verbannten, Raginer der Jüngere und Lambert, hatten in Frankreich Zuflucht gefunden, der erstere sich mit Hedwig, der Tochter Hugo Capets, der andere mit Gerberg, der Tochter Karls, des Bruders vom damaligen französischen Könige Lothar, vermählt, lieferten, unterstützt von ihren französischen Verwandten, den Besitzern ihrer vaterländischen Grafschaft (973) ein Treffen bei Peronne, in welchem Werner und Reinold erschlagen wurden, befestigten das Schloß Buxide (Buschuh bei Andern, jetzt Bouffu?) an der Haine (Hanna), beunruhigten von da aus das seit Gottfrieds und Brunos Tode keinen Herzog habende Niederlothringen, wurden (975) von Otto II. in Buxide belagert, konnten die Zerstörung ihrer eingenommenen Burg nicht hindern, setzten aber dennoch die Feindseligkeit gegen die neuen Grafen von Hennegau, Gottfried und Arnulf fort und strebten darnach Lothringen unter französische Oberhoheit zu bringen. Der Kaiser mochte bedenken, daß er in diesem entfernten Theile des Reichs die Ruhestörer wohl besiegen, aber wegen ihres mächtigen Anhanges in Frankreich nie ganz verjagen könne, räumte ihnen daher (977) ihre väterliche Grafschaft wieder ein und bot dem französischen Prinzen Karl, als dem Sohne seiner Tante Gerberg, das Herzogthum Niederlothringen an. Karl, der mit seinem Bruder im Streit lebte und in Frankreich wenig oder nichts besaß, nahm das Anerbieten an. Ein Karolinger leistete einem Sachsen den Vasalleneid. Lothar aber benutzte den Unwillen der Franzosen über solche Er-

niedrigung ihres Königssohnes, erneuerte die Ansprüche seines Hauses auf königliche Herrschaft in Lothringen, drang (978) unerwartet vor, nahm in Metz die Huldigung ein, nöthigte Otto II., der sich gerade damals mit seiner Gemahlin in Aachen aufhielt, zur Flucht nach Köln und ließ den Adler auf der aachener Pfalz Karls des Großen nach Frankreich zu wenden, um anzudeuten dort wohne jetzt Lothringens Beherrscher. Die deutschen Vasallen sammelten sich indessen um ihren Kaiser, der nun an der Spitze von 60000 Streitern nach dem von den Franzosen schon wieder geräumten Lothringen zurückkehrte, in Frankreich einbrach (Oct — Dec. 978), Rheims, Laon und Soissons einnahm, vor Paris erschien und die Vorstädte in Brand steckte, doch von den zur Rettung ihres Königs herbeiströmenden französischen Vasallen zum Rückzuge genöthigt wurde, die Furth in der Aisne verfehlte, viele Leute dadurch verlor und in blutigem Treffen an der Maas geschlagen wurde. Zwei Jahre nachher (980) wurde bei einer persönlichen Unterredung Ottos und Lothars am Flusse Carus (Chiers im Luxemburgischen?), oder nach Andern in Rheims, ein Friede abgeschlossen, in welchem Lothar seinen Ansprüchen auf Lothringen eidlich entsagt haben soll. Karl blieb Herzog und gab dadurch in der Folge (987) seinen Gegnern einen Vorwand an die Hand um ihm, dem letzten männlichen Sprößling des ächten Karolingerstammes, die französische Krone zu versagen. — Solche Kriege hatten den Kaiser bisher verhindert Italien zu besuchen. In Rom wollte ein Verwandter der Marozia (Vergl. §. 2. S. 99. fll.), Crescentius (Tinctius), der Sohn der jüngeren Theodora, das Ansehn, welches seine Familie vormals besessen hatte, gegen die Päpste geltend machen, ließ den nach Johann XIII.

(† 5 Sept. 972) Tod mit kaiserlicher Bewilligung gewählten Benedict VI. (974) überfallen, in die ehemalige moles Hadriani, welche man jetzt den Thurm des Crescentius und nachmals die Engelsburg nannte, werfen und erdrosseln, und an dessen Stelle einen seiner Anhänger, den bisherigen Diakonen Franco, unter dem Namen Bonifacius VII., zum Papst einsetzen. Doch schon nach einem Monate bekam die Gegenparthei, an deren Spitze die Grafen von Tusculum standen, die Oberhand, zwang jenen Bonifacius, nachdem er den Vatican ausgeplundert hatte, nach Konstantinopel zu entfliehen, setzte Domuns II. und nach dessen baldigem Tode den bisherigen Bischof von Sutri, als Benedict VII. auf den päpstlichen Stuhl und verschaffte demselben die kaiserliche Bestätigung. Benedict stellte nun mit Hülfe seiner mächtigen Verwandten die Ruhe in Rom wieder her, so daß diese Händel schwerlich die Ursache von dem Römerzuge waren, welchen Otto (980), begleitet von Theophano, antrat. In Pavia söhnte sich der Kaiser mit seiner ihm dahin entgegen kommenden Mutter völlig aus, und zog darauf zur Feier des Osterfestes (27. März 981) nach Rom. Höchst unwahrscheinlich ist die von keinem gleichzeitigen Geschichtschreiber bestätigte Erzählung eines spätern, überhaupt unkritischen Schriftstellers [3]), Otto habe in Rom die vornehmsten Anhänger des Crescentius zu einem Gastmahle laden und sie dabei umbringen lassen. Nicht Untersuchung der römischen Streitigkeiten, sondern die Eroberung Unteritaliens scheint der Zweck des ganzen Zuges gewesen zu seyn. Theophanos Ansprüche und die Klagen der Fürsten von Benevent und Capua über die

3) Gottfried von Viterbo a. a. Orte Pars XVII. p. 328.

Plünderungen der Griechen und der Saracenen aus Sicilien, denen jene nicht genügneden, Widerstand leisteten, mußten zum Vorwande des ungerechten, aus bloßer Eroberungslust unternommenen Krieges gegen den gerade mit den Bulgaren beschäftigten byzantinischen Kaiser Basilius II. dienen. Otto rückte (981), sobald er die nachkommenden Bayern und Schwaben an sich gezogen hatte, in Apulien und Calabrien ein, stritt anfangs mit großem Glück und eroberte Neapel, Salerno und Tarent. Die Griechen riefen sicilianische Araber zur Hülfe und Otto ließ sich (13. Jul. 982) von diesen bei Basantello in einen Hinterhalt locken, verlor viele seiner Großen, namentlich den Herzog Udo von Franken, den Bischof Heinrich von Augsburg, den Abt Werner von Fulda, nebst mehrern Grafen und Herrn, und rettete sich selbst, fast wunderbar entrinnend, auf dem Schiffe eines griechischen Juden nach Rossano zu seiner Gemahlin. Auf die Nachricht dieser Niederlage sagten die in der Heimath zurückgebliebenen deutschen Fürsten ihrem Kaiser Hülfe zu. Otto schrieb einen allgemeinen Reichstag nach Verona (983) aus, berathschlagte mit den zahlreich versammelten Römern über die Fortsetzung des Krieges, den man nach Sicilien hinüber zu spielen, und zu dem Ende eine Brücke über die Meerenge von Messina zu schlagen gedacht haben soll, ließ seinen einzigen kaum dreijährigen Sohn Otto III. (geb. 980) zum Thronfolger ernennen, rüstete mit Eifer zu dem Feldzuge, starb aber vor der Eröffnung desselben (7. Dec. 983), kaum neun und zwanzig Jahre alt, zu Rom. Auch der Herzog Otto von Bayern und Schwaben war (Oct. 982) ein Opfer des italienischen Klimas geworden. Ein Sohn jenes Udo, der einst Otto I. gegen Eberhard und Giselbert treue Dienste geleistet hatte, Konrad,

erhielt das schwäbische Herzogthum. Bayern soll schon auf dem Reichstage zu Verona Heinrich dem Zanksüchtigen wieder zugesichert worden sein, doch gelangte derselbe, wenn er gleich seiner Haft entlassen worden sein mag, keineswegs sofort zum Besitze dieses Herzogthums, welches vielmehr einer seiner ehemaligen Mitschuldigen, Hezilo (Heinrich der Jüngere) erhielt. Die andern noch in Italien anwesenden Fürsten eilten in die Heimath zurück, wo ihre Gegenwart höchst nothwendig war.

Otto III. [4]) war zwar kurz vor dem Einlaufen der Nachricht von dem Tode seines Vaters (25. Dec. 983) in Aachen gekrönt worden; aber es erhob sich jetzt die Frage, wer während der Minderjährigkeit desselben die Regentschaft verwalten solle. Theophano, welche, da weder Herkommen noch Gesetz die Weiber von der vormundschaftlichen Regierung ausschloß, die nächsten Ansprüche zu haben schien, war als Ausländerin bei vielen Deutschen verhaßt; ja man gab ihr Schuld sie habe ihre Freude über den von den Verbündeten ihrer Landsleute über ihren Gemahl erfochtenen Sieg nicht bergen können. Darauf gründete Heinrich der Zanksüchtige kühne Hoffnungen. Er brachte nicht blos den Bischof Poppo von Utrecht, bei dem er bisher in Haft gesessen hatte, und den Grafen Eckbert den Einäugigen auf seine Seite und bewog den Erzbischof Warin von Köln, zur Auslieferung des demselben von dem Vater zur Erziehung anvertrauten jungen Königs; sondern lud die sächsischen Großen nach Magdeburg ein

4) Für die Geschichte dieser Regierung sind wichtig: *Gerberti, postea papae Sylvestri II.* epistolae, bei du Chesne II., 789. sqq. und bei Bouquet IX., 271. sqq.

(am Palmsonntag d. i. 16. März 984) und that denselben den Vorschlag, sie möchten ihm die königliche Herrschaft übertragen. Viele willigten ein, doch nur unter der Bedingung, daß sie gesetzlich von ihrem geleisteten Eid der Treue entbunden würden, und in der That ward Heinrich von seinen Anhängern zu Quedlinburg (am Osterfeste, d. i. 23. März) als König anerkannt, und empfing die Huldigung der Herzoge von Böhmen und Polen und selbst des Obotritenfürsten Mistovi. Mehrere andere sächsische Große aber, unter ihnen der Herzog Bernhard, suchten mit gewaffneter Hand sich dem Unternehmen zu widersetzen, schloßen zwar mit dem an sie abgeschickten Poppo einen Stillstand ab, begannen aber nach dessen Ablauf die Feindseligkeiten mit Eroberung der dem Grafen Eckbert gehörenden Stadt Ala, wo sie Ottos II. Tochter Adelheid, (nachmals [s. 999.] Aebtissin in Quedlinburg und später [s. 1039] in Gandersheim), gefangen nahmen. Heinrich zog indessen mehrere bayerische Bischöfe und Grafen an sich und eilte zu einer Unterredung mit den fränkischen und schwäbischen Großen nach Visenstadt (Wesenstadt, Bissinstide). Vergebens wendete er alle Ueberredungskünste an; sein Vorhaben scheiterte an der Festigkeit des Erzbischofs Willigis von Mainz, welcher Ottos II. Kanzler gewesen war und demselben sein Erzbisthum verdankte, und Konrads von Schwaben, welcher auch Herzog von Franken genannt wird. Er mußte versprechen auf der nächstens (1 Jul.) zu Nara (Rohrheim bei Worms?) zu haltenden Versammlung den jungen König seiner Mutter auszuliefern, hoffte zwar noch auf die Hülfe des Böhmenherzogs, sah aber seinen Anhang in Sachsen täglich abnehmen, erfüllte das Versprechen und erhielt sein vormaliges bayerisches Herzogthum zurück,

jedoch in verringertem Umfange, indem man Kärnthen als ein besonderes Herzogthum davon trennte und dasselbe an Hezilo gab. Auch kam wahrscheinlich damals oder schon auf dem Reichstage zu Verona Leopold I., († 994) aus dem Geschlechte der Grafen von Bamberg (S. §. 4. S. 158, in den Besitz der, wie alle Marken, noch unter herzoglicher Oberaufsicht bleibenden und auch fernerhin zu Bayern gerechneten, einst von Karl dem Großen errichteten, seit den Streifzügen der Ungarn aber meist in deren Händen gewesenen und erst seit kurzem wieder ganz befreieten Markgrafschaft Oestreich, welche seine Nachkommen über drittehalb Jahrhunderte (bis 1246) behaupteten. Heinrich sann zwar noch auf neue Feindseeligkeiten, namentlich gegen Hezilo, kam aber bald darauf (985) zu dem jungen Könige nach Frankfurt und erfüllte bei der Feier des nächsten Osterfestes (12. April) zu Quedlinburg mit den andern Herzogen die Pflichten seines Erzamtes, als Truchseß. Während dieser Streitigkeiten über die Regentschaft war (984) der französische König Lothar in Lothringen eingefallen, sei es, daß Feindschaft gegen Heinrich, um das Herzogthum für Otto zu besetzen, oder die Hoffnung die Vormundschaft an sich zu bringen, oder der Vorsatz den Rhein zu Frankreichs Gränze zu machen, ihn dazu antrieben, hatte Verdun erobert und den dasigen Grafen Gottfried gefangen genommen. Auch dieser Zwist wurde gütlich beigelegt, Verdun geräumt und Gottfried frei gegeben.

Theophano († 16. Jun. 991) verwaltete nun die Regierung, unter dem Beistand des treuen und erfahrenen Willigis, nicht ohne Ruhm. Neben ihr hatte Ottos II. Schwester Mathilde († 7. Febr. 999), Aebtissin zu Quedlinburg, viel Einfluß auf die deutschen Angelegen-

heiten. Adelheid († 17. Dec. 999) war mit Theophano nach Rava gekommen; aber die alte Eifersucht zwischen den beiden Weibern erwachte bald wieder, so daß Adelheid den Hof abermals verließ und sich nach Pavia begab, von wo aus sie die italienischen Angelegenheiten, nicht ohne Widerstand von Seiten Theophanos, leitete, erst nach dem Tode dieser letztern wieder nach Deutschland kam, doch auch diesmal von dem Enkel, den man zu überreden wußte, die Großmutter wolle ihn unter beständiger Vormundschaft halten, und sei zu freigebig mit den königlichen Gütern, nochmals entfernt wurde. Dem Grafen Hoiko vertraute man die Aufsicht über die Erziehung des jungen Königs, zu dessen Lehrern die geschicktesten Männer ausgewählt wurden, namentlich der Bischof Bernward von Hildesheim, der damalige Hofkapellan und nachherige Bischof Meinwerk von Paderborn, und später Adelheids Freund, der berühmte Gerbert. [5]) (Dieser merkwürdige Mann stammte aus einem unberühmten Geschlechte in Auvergne, war zu Aurillac erzogen worden, hielt sich dann bei dem Herzog Borel von Barcelona auf und erwarb sich durch Umgang mit spanischen Arabern genaue Kenntniß ihrer Sprache und der mathematischen Wissenschaften, so daß ihn Unwissende, welche

---

5) Vergl. außer den Briefen Gerberts (Anmerk. 4. S. 207.) und den Lebensbeschreibungen Bernwards und Meinwerks (Anmerk. 1. S. 197.) andere Schriften Gerberts, z. B. Geometria, in Pez nov. thesaur. anecd. T. III. P. II. p. 5. sqq. — und De rationali et de ratione uti, ibid. T. 1. P. II. p. 147. sqq. — Abr. Bzovii Sylvester II., Romae 1629. 4. — und Koehler diss. de Gerberto, Altorf. 1720. 4.

nicht wie er mit Ziffern, Figuren und Werkzeugen umzugehen verstanden, für einen Schwarzkünstler erklärten und behaupteten, er habe durch einen Bund mit dem Teufel, den er von den Saracenen zu bannen gelernt habe, sich empor geschwungen. Er kam nachher mit Borel nach Rom, wurde von Otto I. hervorgezogen und zum Abt von Bobbio ernannt, nach seines Gönners Tode aber von den auf alles was von den Deutschen kam eifersüchtigen Italienern vertrieben, gieng anfangs nach Rom, dann nach Frankreich, wurde Vorsteher der Schule zu Rheims, hatte großen Einfluß auf die Erziehung des nachmaligen französischen Königs Robert I., erhielt (991) durch Hugo Capet das Erzbisthum zu Rheims, verlor dasselbe (995) durch den Spruch des Papsts Johann XVI., begab sich an den deutschen Hof und wurde (998) von seinem Schüler Otto III. zum Erzbischof von Ravenna ernannt.) Die Art wie der junge König von der griechischen Mutter und von Geistlichen gebildet wurde, war zwar oft dem roheren Deutschen zuwider, auch läßt sich nicht läugnen, daß Otto dadurch seiner Nation entfremdet wurde und mehr die griechischen und römischen Sitten als die deutschen liebte, besonders das steife byzantinische Hofceremoniel nachahmte, z. B. allein an einem erhöhten Tische saß und die sonst nur bei Krönungen geleisteten Pflichten der Erzbeamten auch bei Hoffesten forderte, ja selbst eine der byzantinischen nachgebildete Rang- und Titulaturordnung einzuführen suchte; aber dennoch kann man den Erziehern keineswegs Schuld geben, etwas versäumt zu haben, um ihn zum tüchtigen Regenten zu bilden. Schon als zartes Kind ließen sie ihn Theil nehmen an den Feldzügen, welche gegen die Slaven unternommen werden mußten. Erbittert über die Härte des

nordsächsischen Markgrafen Dietrich, hatten die nordalbingischen Slaven noch bei Lebzeiten Ottos II. (983) einen allgemeinen Aufstand erregt, Havelberg (29. Jun.) und Brandenburg (2. Jul.) überfallen, ganz Nordalbingien ausgeplündert, unter andern Hamburg in Brand gesteckt und sich unter ihrem Fürsten Mistovi, über 30000 Mann stark, an der Tanger gelagert. Dietrich verband sich mit den benachbarten Grafen und Bischöfen und brachte dem Feinde eine Niederlage bei. Dennoch setzten die Slaven ihre Verwüstungen in Sachsen fort, landeten oft unvermuthet mit ihren Schiffen an den Ufern der Elbe und nöthigten dadurch den Herzog Bernhard, der schon auf dem Wege nach Verona war, zur Rückkehr. Auch Dietrichs Absetzung und die Ernennung Lothars von Waldbeck zum Markgrafen beruhigte die empörten Völker nicht. Der Krieg dauerte fast die ganze Regierung Ottos III. hindurch fort, wenn er gleich im Ganzen durch die Tapferkeit der Sachsen und den Beistand des Polen Micislav († 992) glücklich geführt wurde. Die Sachsen eroberten nach und nach die festen Plätze an der Elbe wieder, stellten die Wälle und Kirchen derselben her und drangen, oft (z. B. 986, 991 und 995) den jungen König an ihrer Spitze, verheerend in das Slavenland ein. Zweimal wurde Brandenburg erobert (991 u. 992), doch jedesmal bald wieder verloren, und wenn auch (996) sich einige Stämme unterwarfen, so wurden doch (997) die Feindseeligkeiten bald wieder erneuert und besonders die Obotriten keineswegs zu der alten Abhängigkeit zurückgebracht. Auch dänische Seeräuber, welche die Elbe, Weser, Aller und Leine hinaufschifften, fielen damals wieder den Sachsen beschwerlich und gaben zur Anlage fester Städte in Niedersachsen Anlaß. — In Rom hatte unterdessen Crescen-

tius, jetzt unter dem Titel eines römischen Consuls, sich die willkührlichsten Handlungen gegen die Päpste erlaubt. Die äußeren und inneren Verhältnisse der Stadt Rom, seit sie aufgehört hatte der Sitz von Kaisern zu sein, denn Könige schlugen seit Tarquin dem Stolzen in der nach Herrschaft über alle Völker, die ihr Arm erreichen konnte, und nach den Formen der Freiheit in ihrem Innern strebenden Stadt des Romulus nie ihren Sitz auf, begünstigten das Emporkommen einer mächtigen Aristokratie, welche selbst in den blühendesten Zeiten der alten Republik immer statt gefunden hatte. Zu den Zeiten der Ottonen hatten die meisten der den in den nachmaligen freien Städten Deutschlands sogenannten Patricier ähnlichen Familien Besitzungen außerhalb der Stadt und hießen, wenn ihre Güter eine Immunität bildeten, Herzoge, wenn sie gewisse obrigkeitliche Geschäfte zu verwalten hatten, Consuln, und in so fern sie eine Versammlung bildeten und das Richteramt verwalteten, Senat. Der mächtigste unter diesen Großen war damals Crescentius, weil er eine Burg in Rom selbst besaß, und den Päpsten blieb, um ihre Herrschaft zu behaupten, kein anderer Weg übrig, als sich entweder an den Consul anzuschließen, oder Hülfe bei dem Kaiser zu suchen. Nach dem Tode Benedict VII. († 10. Jul. 983) war der bisherige Bischof Peter von Pavia unter dem Namen Johann XIV. gewählt worden; aber ein Papst der keinen Anhang unter den mächtigen, sich auf ihre Burgen bei oder gar in der Stadt verlassenden, das Volk bedrückenden und oft mit einander selbst streitenden römischen Patriciern hatte, konnte sich damals ohne kaiserlichen Schutz nicht behaupten. Der vor zehn Jahren nach Konstantinopel entwichene Gegenpapst Bonifacius VII. kehrte zurück (März 984), ließ Jo-

hann XIV. in den Thurm des Crescentius werfen und, wie es heißt, daselbst (20. Aug. 984) verhungern und saß etwa eilf Monate (— † März 985) auf dessen Stuhl. Das Volk mußte dem Tyrannen gehorchen und begnügte sich damit vergebliche Rache zu üben an dessen Leichnam, den es durch die Straßen der Stadt schleifte. Johann XV., den man gewöhnlich in der Reihe der Päpste nicht mitzählt, weil er entweder nicht ordinirt war, oder seine Weihe für nicht gesetzlich gehalten wurde, starb schon nach wenigen Wochen (Jul. 985). Sein Nachfolger Johann XVI. (XV), ein Römer von Geburt, stand ganz unter der Leitung des Crescentius und ward von demselben so eingeschränkt, daß er (987) aus Rom entfloh. Noch war der Streit nicht beigelegt, als man hörte Theophano sei im Anzuge. Johann kehrte zurück, die Kaiserin feierte die Weihnachten (988) in Rom, ohne daß wir hören, welche Maaßregeln sie zur Sicherung der Ruhe getroffen habe. Sie scheint überhaupt mehr deßhalb nach Italien gekommen zu sein, um Adelheid, welcher sie gedroht haben soll, alle Gewalt zu entreißen, wenn sie nur noch ein Jahr lebe, entgegenzuwürken, als um die römischen Streitigkeiten beizulegen; ja sie verlangte nicht einmal die Kaiserkrönung ihres sie wahrscheinlich auf diesem Zuge nicht begleitenden Sohnes, wohl verschaffte sie aber den Griechen, die sich an sie anschloßen, durch den Papst einträgliche Stellen. Der Streit zwischen dem Papst und dem Consul ward also bald ärger als zuvor, so daß Johann (995) Gesandte nach Deutschland schickte, um den König im Namen der römischen und der lombardischen Großen nach Rom einzuladen. Gerbert, der damals aus Rheims vertrieben, wieder an den deutschen Hof gekommen war, bestärkte den funfzehnjährigen Otto, den

seine Schmeichler, wegen der Bildung die sie ihm gegeben, und wegen der Kenntniß der deutschen, italienischen und griechischen Sprache, die er alle drei fast als Muttersprachen von seinen väterlichen Verwandten, seiner Großmutter und seiner Mutter zu erlernen leichte Gelegenheit gehabt hatte, das Wunder der Welt nannten, und den man von Jugend auf an Pracht gewöhnt hatte, in dem Entschluße den Italienern die Person des Herrschers zu zeigen. Zahlreich sammelten sich im nächsten Frühlinge die deutschen Fürsten zum Römerzuge. Otto feierte die Ostern (12. April. 996) zu Pavia, erhielt bei Ravenna die Nachricht von Johanns XVI. Tode und beschloß, von Deutschland aus gewöhnt die Bisthümer zu besetzen, einen Deutschen, seinen nahen Verwandten Bruno, bisher Statthalter der Mark Verona, einen Urenkel Ottos I. durch Luitgard und Konrad den Weisen, einen übrigens würdigen Mann, auf den päpstlichen Stuhl zu erheben. Willigis und Bischof Adelbold von Worms geleiteten denselben nach Rom, wo man den aufgedrungenen Papst, dem das deutsche Heer auf dem Fuße folgte, annahm und unter dem Namen Gregor V. weihte. Am Himmelfahrtstage (21. Mai) ließ sich dann Otto die Kaiserkrone ertheilen, saß über Crescentius zu Gericht, verschonte denselben aber auf Bitten des Papstes mit der ihm zugedachten Strafe der Verbannung und ließ ihn im Besitze seiner ganzen Macht. Hatte Gregor gehofft durch solche Großmuth sich die Freundschaft des gefährlichen Mannes und die Liebe der Römer zu verdienen, so fand er sich sehr getäuscht; denn kaum hatte der Kaiser Italien verlassen, als Crescentius wieder hervortrat, gewaltthätiger als zuvor herrschte, den deutschen Papst (Mai 997) verjagte und den Bischof Philagathos von Piacenza,

einen Griechen von Geburt, den einst Theophano sehr begünstigt und Otto selbst mit dem auf der Reise in Griechenland (996) gestorbenen Bernward von Würzburg, um eine byzantinische Prinzessin zur Gemahlin des abendländischen Kaisers zu erbitten, nach Konstantinopel gesendet hatte, unter dem Namen Johann XVII. (XVI.) an dessen Stelle setzte. Gregor sprach auf einer Synode zu Pavia den Bannfluch über den Gegenpapst und dessen Beschützer aus; Crescentius aber ließ sogar die kaiserlichen Abgeordneten in Rom verhaften und soll mit dem abenteuerlichen Plane umgegangen seyn, das römische Reich wieder an die Griechen zu bringen. Otto mußte sich zu einem neuen Römerzuge entschließen, übergab die Regierung in Deutschland seiner Schwester Mathilde, und gieng (Aug. 998) über Pavia mit dem ihm entgegenkommenden Gregor nach Rom, wo er schon zu Ostern (17. April) eintraf. Philagathos ergriff die Flucht, wurde von den Leuten des Kaisers eingeholt und grausam an Augen, Nase und Zunge verstümmelt. Crescentius, welcher sich auf seine feste Burg verließ, wurde von dem Markgrafen Eckard von Meißen in derselben belagert, nach hartnäckiger Gegenwehr gefangen genommen, enthauptet, und mit zwölf seiner Genossen an den Füßen aufgehängt. Fast volle zwei Jahre verweilte der Kaiser nun in Rom, wo er wahrscheinlich schon damals den Sitz seiner Regierung aufzuschlagen gedachte, legte seine Vorliebe für die alte Hauptstadt der Welt immer deutlicher an den Tag, erbitterte dadurch die Gemüther vieler Deutschen, welchen längst die Anhänglichkeit des übermüthigen jungen Fürsten an fremde Sitte mißfiel, ohne die Römer gewinnen zu können, denen er nach Brunos frühem und, wie aus einigen Lebensbeschreibungen damaliger Heiligen hervorgeht, viel-

leicht gewaltsamen Tode († 4. Febr. 999) den Erzbischof Gerbert unter dem Namen Sylvester II. († 11. Mai 1003) zum Papst aufdrang. Seine Rückkehr nach Deutschland (Anf. 1000) scheint er hauptsächlich angetreten zu haben um einer Pilgerfahrt willen nach dem Grabe seines Freundes des hl. Adalbert (Woiczech mit seinem frühern Namen), eines vornehmen Böhmen von Geburt, welcher erst Mönch, dann Bischof zu Prag gewesen war, viel zur Befestigung des Christenthums in Polen beigetragen hatte und zuletzt unter den Preußen, zu denen er als Missionar gereist war, den Märtyrertod (23. April 997) erlitten hatte. Gnesen, wo der Polenherzog Boleslav die den Heiden abgekauften Gebeine des Märtyrers hatte beerdigen lassen, wurde bei dieser Gelegenheit zum Erzbisthum erhoben, dem Bruder Adelberts, Gaudentius, anvertraut und demselben die sieben bisher zum Sprengel von Magdeburg gehörenden polnischen Bisthümer unterworfen. Aus Polen begab sich der Kaiser über Magdeburg, bis wohin ihn der über den Besuch hocherfreute und dadurch enger an seinen Lehnsherrn geknüpfte Boleslav mit 300 Reitern geleitete, nach Quedlinburg und von da zur Feier des Pfingstfestes (19. Mai 1000) nach Aachen, ließ Karls des Großen Grab erbrechen, nahm ein goldenes Kreuz und andere noch unverwestе Stücke heraus, brachte durch solche Störung der Ruhe eines Todten viele Fromme gegen sich auf, eilte nach Rom zurück und barg jetzt seine Absicht daselbst zu residiren so wenig, daß deutsche Herzoge, Grafen und Bischöfe, besorgt, ihr freies Reich möge in eine italienische Provinz verwandelt werden, anfingen Verbindungen unter einander zu schließen und ihre Hoffnungen auf Heinrich III. richteten, welcher seit einigen Jahren seinem Vater Heinrich dem Zank-

süchtigen († 28. Sept. 995) im bayerischen Herzogthum gefolgt war, aber als seinem Kaiser unwandelbar treu geschildert wird. Otto belagerte indessen Tivoli (Tibur), dessen Bewohner ihren Statthalter Mazolin erschlagen hatten; doch auf Vermittelung Sylvesters und Bernwards von Hildesheim sich unterwarfen und Gnade erhielten. Bald nachher (1001) erregte ein gewisser Gregor, dem Otto wohlzuthun bemüht gewesen war, mit Benilo und andern Uebelgesinnten, einen Aufruhr in Rom selbst. Das Volk sperrte die Thore und Straßen, belagerte den Kaiser in seinem Pallaste und tödete mehrere Leute desselben. Nach einigen Berichten besänftigte Otto die empörte Menge durch eine von einem Thurme herab gehaltene Rede, so daß das Volk Benilo und einen andern Rädelsführer erschlug; nach andern hingegen brachten ihn Heinrich von Bayern und Hugo (oder vielmehr Eckart, denn Hugo, der Sohn Huberts, eines natürlichen Sohnes des ehemaligen Königs Hugo, ein Mann von großem Ansehn, der lange am deutschen Hof gelebt hatte, war damals schon todt) von Tuscien während zum Schein angeknüpfter Unterhandlungen aus der Stadt. So viel ist gewiß, der Kaiser und der Papst verließen Rom. Otto sann auf Rache, entbot seine Freunde noch einmal zu sich, starb aber, als schon der Erzbischof Heribert (Herbert) von Köln mit andern Bischöfen und Grafen sich bei ihm eingefunden hatten, im zwei und zwanzigsten Jahre seines Lebens und noch unvermählt zu Palermo (24. Jan. 1002), wie einige sagen am Frieſel, wie andere versichern und er selbst auf seinem Sterbebette behauptet haben soll, an Gift, das ihm Stephania, des Crescentius Wittwe, welche auch die Mörderin Sylvesters gewesen seyn soll, beigebracht hatte, nicht sowohl um ihren Gemahl zu rä-

chen, als weil sie vergebens durch ihre Schönheit des Kaisers Liebe zu gewinnen gesucht hatte. Mit Mühe brachte Heribert, von den Italienern bis nach Verona verfolgt, die Leiche nach Aachen. Zu spät kehrte der Erzbischof Arnulf II. von Mailand, der mit neuen Heirathsanträgen nach Konstantinopel geschickt worden war, mit erwünschter Botschaft zurück.

Kein Thronfolger war im voraus ernannt, es trat also jetzt zum erstenmale seit dem Aussterben der Karolinger ein eigentliches Zwischenreich ein, höchst günstig zur Befestigung des Wahlrechtes der Großen und um so bedenklicher, da weder über die Art der Wahl in Deutschland selbst, noch über die Pflicht der Italiener den von den deutschen Ständen gewählten König auch als ihren Oberherrn anzuerkennen, etwas festes bestimmt war. Anerkannt war nur, daß, so sehr man auch nach alter Sitte bei einer Familie zu bleiben pflegte, doch keine eigentlichen Erbansprüche galten; aber weder über den Ort, noch die Zeit und Art der zu haltenden Wahlversammlung, so wie über die Zusammenberufung und die stimmberechtigten Mitglieder derselben waren durch Gesetz und Herkommen geheiligte Vorschriften vorhanden. Den meisten Einfluß hatten natürlich die Herzoge, vornehmlich diejenigen, welche ein Erzamt verwalteten, auch suchten dieselben wohl auf Provincialversammlungen den übrigen unter ihrem Aufgebot stehenden Adel für den von ihnen vorgeschlagenen Bewerber zu gewinnen; aber neben der ihrigen galt auch die Stimme der Bischöfe, namentlich der drei rheinischen Erzbischöfe viel, und noch waren die geringeren Vasallen und selbst die angesehenen Freien nicht von aller Theilnahme an dem Wahlrechte ausgeschlossen. Wer gerade das meiste Ansehen im Reiche hatte, mochte alsdann Vorschläge

thun um eine allgemeine Versammlung an einem passenden Orte zusammen zu berufen. Das Ganze beruhte also mehr auf unter den Großen zu treffender Abrede, als auf einem regelmäßig eingeleiteten Verfahren, und Bewerbungen der auf die Krone Ansprüche machenden Fürsten um die Gunst ihrer Vasallen und des Adels anderer Provinzen mußten die natürliche Folge davon seyn. Diesmal wurden nur Provincialversammlungen gehalten. Drei Hauptbewerber traten auf, Heinrich von Bayern, des verstorbenen Kaisers nächster Verwandter, Hermann II. von Schwaben, ein, wie ihn die Geschichtschreiber damaliger Zeiten schildern, sanfter und gottesfürchtiger Herr, welchen einige brausende und ehrgeizige Jünglinge in Schwaben angetrieben hatten, nach der Krone zu streben, und Eckard von Meißen, einer der tapfersten Kämpfer seiner Zeit, der nach Ditmars Worten die Zierde des Reichs, der Trost des Vaterlandes, die Hoffnung seiner Unterthanen, der Schrecken der Feinde und in allen Stücken der vorzüglichste gewesen wäre, wenn er nur seinen Stolz zu bändigen vermocht hätte. Heinrich hatte sich vor diesen Nebenbuhlern dadurch ein Uebergewicht zu verschaffen gesucht, daß er die mit des Kaisers Leiche aus Italien zurückkehrenden Fürsten freundlich bewirthete und sie zur Auslieferung der Reichsinsignien überredete, die heilige Lanze aber dem Erzbischof Heribert mit Gewalt abdrang. Sei es, daß dadurch beleidigt, oder aus andern Gründen, vielleicht aus Haß gegen seinen Vater und Großvater, oder weil, wie sie vorgaben, der kränkliche Fürst ihnen zur Regierung des Reichs unfähig schien, viele Große ihm zürnten, es hatten die meisten der Ottos III. Leichenbegängniß in Aachen (3. April 1002) beiwohnenden Großen dem Schwabenherzog die Krone versprochen. Vor-

nehmlich die Stimmen der Sachsen waren getheilt. Viele hielten es mit Heinrich, weil er aus dem Blute der alten Könige stammte, aber dagegen durfte Eckard auf den Beistand des mit ihm verschwägerten Herzogs Bernhard, des Bischofs Bernward von Hildesheim und der Herzoge von Polen und Böhmen rechnen, und Hermanns Sache vertrat hier hauptsächlich Erzbischof Giseler von Magdeburg. Graf Bruno, welcher eine Parthei für sich zu gewinnen suchte, fand wenig Anhang, und verwüstete deßhalb Bernwards Güther, ohne daß wir hören, er sei darüber zur Rechenschaft gezogen worden. In Franken waren außer dem Herzog Konrad, besonders Willigis von Mainz und Marggraf Heinrich von Nordgau oder Schweinfurt, der letztere durch Versprechungen gewonnen, thätig für den Bayernherzog, mit dem es auch Ernst von Oestreich hielt. Die Oberlothringer, damals auch Moselaner (Muselenenses) genannt, schloßen sich an die Franken an, die Niederlothringer hingegen, mit ihrem Herzog Dietrich, wollten abwarten, auf welche Seite sich der größere und bessere Theil der Nation neigen werde. Die Sachsen hielten indessen Zusammenkünfte zu Frosa und zu Werla, auf welchen besonders Graf Lothar (Lüder), Hermann Billings Sohn, Eckards Bewerbungen vereitelte, und Heinrich an seinen beiden Baasen, den Schwestern Ottos III., Sophie († 30. Jan. 1039), Aebtissin zu Gandersheim, und Adelheid († 1044), damals Aebtissin zu Quedlinburg, beredte Versprecherinnen hatte, doch kein fester Schluß gefaßt wurde. Voll Unwillen verließ Eckard Werla, um sich über Hildesheim und Paderborn nach Duisburg zu begeben, wo die Niederlothringer zusammen zu kommen beschlossen hatten, erfuhr aber in Paderborn, die Versammlung werde nicht gehalten werden, kehrte über

Nordheim zurück und ward, schon Ditmar wußte nicht aus welchem Grunde, zu Pölde von den beiden Grafen Siegfried und Benno, gegen welche ihn deren Stiefmutter Ethelind vergebens gewarnt hatte, und einigen andern zur Nachtzeit in seinem Schlafzimmer überfallen und ermordet (30. April 1002). Heinrich, dadurch seines gefährlichsten Nebenbuhlers entledigt, brach mit ansehnlichem Heere nach den Rheinlanden auf, täuschte den bei Worms gelagerten Schwabenherzog durch verstellten Rückzug, kam nach Mainz, ward von den daselbst versammelten Franken und Moselanern als König anerkannt und (6. Jun.) von Willigis gesalbt. Vergebens suchte er darauf die Schwaben durch Verwüstung einiger Güter ihres Herzogs zur Unterwerfung zu bewegen. Hermann erstürmte und plünderte vielmehr die Stadt Straßburg, deren Bischof Wicelin bayerisch gesinnt war, und ließ sich auf kein Treffen ein. Heinrich gieng deßhalb durch Thüringen, wo ihn Graf Wilhelm, der angesehenste Mann im Lande, als König begrüßte und er dagegen den Thüringern eine denselben bisher obliegende Schweinelieferung erließ, nach Merseburg, empfing (25. Jul.), nachdem er den Sachsen die Erhaltung ihrer Gesetze und Gewohnheiten gelobt hatte, die Huldigung des Herzogs Bernhard, des Polen Boleslav, der Markgrafen Lothar von Nordsachsen und Gero von Lausitz, des Pfalzgrafen Friedrich und anderer geistlichen und weltlichen Großen, und begab sich nach Duisburg, wo die Niederlothringer, besonders der kölnische Erzbischof, sich zögernd einfanden, ihn aber dennoch endlich nach Aachen geleiteten und (8. Sept.) nach altem Herkommen feierlich auf Karls des Großen Thron setzten. Auf diese Nachricht legte auch Hermann die Waffen nieder, kam zu dem Könige nach Bruchsal

(1. Oct.) leistete die Huldigung und ward, nach erhaltener Bestätigung aller seiner Lehen, nur zum Schadenersatz gegen den Bischof von Straßburg verurtheilt.

Auf solche Art gelangte Heinrich II. der Heilige [6]), auch Huffeholz, oder der Lahme, wegen einer von einem Wilde auf der Jagd empfangenen Wunde genannt, nicht ohne mühsame Bewerbung und durch, wo nicht allen doch mehreren der einzelnen Nationen zugestandene Bewilligungen zum Besitze der deutschen Krone. In Italien dagegen hatten mehrere Große, froh der anscheinend günstigen Gelegenheit sich der deutschen Oberherrschaft zu entledigen, schnell eine Zusammenkunft veranstaltet, den Markgrafen Harduin (Hartwig) von Ivrea zum Könige erwählt und denselben (25. Febr. 1002) in Pavia krönen lassen. Bald darauf kehrte der mailändische Erzbischof Arnulf von seiner Gesandtschaft nach Kon-

---

6) Besondere Quellen für die Geschichte Heinrichs II sind: *Adelboldi*, (Kanzler des Kaisers und s. 1010 Bischof zu Utrecht), vita Henrici S., in Leibnitii SS. r. B. I., 430. sqq.; — Vita et res gestae S. Henrici III. imp. *auctore incerto*, in Canisii thes. ed. Basnage T. III. P. II. pag. 23. sqq.; — und *Alpertus* de diversitate temporum (S. §. 3. Anmerk. 1. S. 136.) — Zur Geschichte Italiens gehörte außer *Arnulphus Mediolanensis* — und Chronica monast. Cassinensis auct. *Leone Ostiensi* (S. §. 2. Anmerk. 1. S. 90.), — *Landulphi senioris* (ein heftiger Gegner des Cölibats der Geistlichen, wahrscheinlich selbst ein beweibter Priester und zwar kein kritischer doch manches Merkwürdige aufnehmender Schriftsteller, lebte vor 1100) Mediolanensis historiae LL. IV., in Muratorii SS. r. Ital. IV., 47. sqq.

stantinopel zurück und, erbittert darüber, daß man die Königswahl ohne ihn vorgenommen hatte, brachte er den Erzbischof Friedrich von Ravenna, den Markgrafen Theodulf (Thiedolf) und andere Großen auf seine Seite, und veranstaltete eine Versammlung derselben, auf welcher Harduins Wahl für ungültig erklärt und beschlossen ward den deutschen König herbeizurufen. Der Herzog Otto von Kärnthen, ein Sohn Konrads des Weisen, und Ernst von Oestreich, führten ein kleines Heer nach Italien; aber Harduin besetzte die Pässe bei Verona und nöthigte beide Fürsten, ehe sie sich mit ihren italienischen Bundesgenossen vereinigen konnten, (Dec. 1002) verwundet zurückzukehren. Heinrich war in Deutschland selbst beschäftigt mit Beilegung der Unruhen, welche ihm ein ehemaliger, durch Undank beleidigter Freund, erregte. Er hatte früher dem Markgrafen Heinrich von Schweinfurt Hoffnungen auf das bayerische Herzogthum gemacht, bestimmte dasselbe aber späterhin dem Grafen Heinrich von Luxemburg, dem Bruder seiner Gemahlin Kunigunde, und suchte der Erfüllung seines Versprechens auszuweichen durch Berufung auf das alte, längst mit dem Agilulfinger-Geschlecht erloschene Recht der Bayern sich ihren Herzog selbst zu erwählen. Auf der Merseburger Versammlung schloß deßhalb der Markgraf Freundschaft mit dem mächtigen und herrschsüchtigen Polenherzog Boleslav, welcher gleich nach Eckards Tode in die Lausitz eingefallen war, Bautzen, Strehla und mit Hülfe Guncelins, eines Bruders von Eckard, selbst Meißen erobert, darauf als er dem Könige Heinrich huldigte, demselben eine bedeutende Geldsumme für den Besitz von Meißen angeboten und die Markgrafschaft, zwar nicht für sich, doch für Guncelin erhalten hatte. Schon auf dem Rückwege zün-

dete er Strehla an und mischte sich darauf in die böhmischen Angelegenheiten. Hier hatte nemlich kurz zuvor nach dem Tode Boleslavs II. dessen Sohn, Boleslav III. der Rothe, den einen seiner Brüder, Jaromir, entmannen lassen, den andern, Othelrik (Ulrich), in einem erhitzten Bade zu ersticken gesucht und nachher beide, zugleich mit der Mutter, vertrieben und solche Grausamkeit geübt, daß das Volk ihn verjagte und den Polen Wladiboy (Wlodowejus), den Sohn der Böhmin Dobrawka, zum Herzog wählte, welcher von dem deutschen Oberlehnsherrn zu Regensburg das Lehn erhielt, doch bald nachher (1003) starb. Die Böhmen riefen nun Jaromir und Othelrik zurück; aber der Polenherzog nahm den vertriebenen, mit ihm gleichen Namen führenden Tyrannen Boleslav in Schutz, setzte denselben wieder ein, lud ihn, als die Böhmen über seine Grausamkeit auf das neue Klage erhoben, zu einer Unterredung ein, ließ ihn blenden, kam nach Prag und wurde zum Herzog von Böhmen ausgerufen. Schon hatte auch der Schweinfurter die Waffen ergriffen und Ernst von Oestreich, ja selbst des Königs jüngeren Bruder Bruno zur Theilnahme bewogen. König Heinrich eroberte das schweinfurtische Schloß Amardela, schlug die zum Entsatz der belagerten Feste Cousina (Creußen im nachmaligen Fürstenthume Bayreuth?) herbeieilenden Empörer und nahm den Oestreicher gefangen, welcher, von einem Gerichte zum Tode verurtheilt, auf Willigis Bitten Gnade erhielt. Der Schweinfurter zündete seine eigene Stadt Cronach an und floh mit Bruno zu dem Polenherzog, welcher unterdessen in Meißen eingebrochen war, den Gau Glomazi verwüstet und sich mit reicher Beute und vielen Gefangenen zurückgezogen hatte. Der Bischof Heinrich von Würzburg und der Abt Er-

Kenbold von Fulda mußten die schweinfurtischen Güter, besonders die Stadt Schweinfurt, verwüsten, und als die Polen (1004) in Bayern einfielen, bot der König die Sachsen und Thüringer auf und drang in winterlicher Jahreszeit in das Land der Milciener ein, sah sich aber durch eintretendes Schnee- und Thauwetter genöthigt von der Erstürmung der böhmisch-polnischen Verschanzungen abzustehn und sich nach Merseburg zurückzuziehen. Dennoch ließ der Markgraf von Schweinfurt den Muth sinken, knüpfte Unterhandlungen an, erhielt auf Vorbitten des sächsischen Herzogs und des Erzbischofs Tagmo von Magdeburg die Zurückgabe seiner Güter und wurde nur kurze Zeit (bis Ende des Jahres) in Haft auf dem Giebichenstein gehalten. Bruno war zu seiner mit dem Ungarkönige, Stephan dem Heiligen, vermählten Schwester Gisela entflohen, erlangte durch die Vermittelung dieser seiner Verwandten gleichfalls die Verzeihung seines Bruders und wurde nachmals (1007 — † 1029) Bischof zu Augsburg. — Nach solcher Aussöhnung mit seinen deutschen Feinden gedachte Heinrich des Römerzuges, entbot dazu alle seine Getreuen, verstärkte nur die Gränzhüter Sachsens gegen Polen, brach schleunig von Merseburg über Magdeburg durch Thüringen und Ostfranken nach Regensburg auf, wo er (21. März 1004) seinen Schwager Heinrich von Luxemburg mit Bayern belehnte, und stand schon am Palmsonntage (9. April) mit den sich in der Gegend von Augsburg [7]) sammelnden Reichstrup-

7) Adelbold (cap. 32. l. l. pag. 437.) nennt den Ort, an welchem Bruno sich mit seinem daselbst zum versammelten Heere kommenden Bruder aussöhnte, Omuga; Dithmar dagegen (lib. V., l. l. pag. 376.) Schangá,

pen bei Trident. Harduin hatte die Clausen am Etsch stark besetzt; aber die Kärnthener drangen durch den Paß von Covolo vor und Heinrich schlug sein Lager (am Osterfeste d. i. 16. April) an der Brenta auf, fand den Weg nach Verona offen, vereinigte sich hier mit Theodulph und kam über Brescia und Bergamo, nachdem auch die Erzbischöfe von Ravenna und Mailand zu ihm gestoßen waren, ohne alle Schwierigkeit nach Pavia, wo er (12. Mai) von den Großen seiner Parthei als König anerkannt und von Arnulf gekrönt ward. Um die Stadt zu schonen war nur eine kleine deutsche Bedeckung eingelassen worden. Um so leichter entstand am Abend des Krönungstages ein Tumult. Die Bürger besetzten die Stadtmauern, bestürmten den königlichen, nach Art der damaligen Häuser der Großen wie eine Feste gebauten Pallast, trieben den Erzbischof von Köln, der sie zu besänftigen an das Fenster trat, mit einem Hagel von Pfeilen und Steinen zurück, schleuderten Feuerbrände in die Burg, so daß beinahe diese mit einem Theile der uralten italienischen Königsstadt in Flammen aufgegangen wäre, ehe die vor den

---

und der sächsische Annalist (ad a. 1004., l. l. pag. 396.) Tonga. Der eigentliche Name und die Lage dieses Ortes sind ungewiß. Leibnitz schlägt vor statt Omuga Ottinga zu lesen; aber diese Conjectur kann durchaus nicht statt finden, weil Heinrich auf dem Wege von Augsburg nach Trident über Omuga kam, Oettingen aber nördlich von Augsburg liegt. Der Name Schonga, woraus durch Verunstaltung leicht Tonga entstanden sein kann, führt am nächsten auf Schongau am Lech, im jetzigen bayerischen Isarkreiße, dessen Lage vollkommen paßt.

Thoren derselben gelagerten Deutschen eindrangen, ein furchtbares Blutbad anrichteten, und erst, als schon der helle Tag leuchtete und die Pavesaner sich mit ihrer Berauschung in überflüssig gespendetem Weine entschuldigten, der König dem Morden und Plündern der Seinigen Einhalt that. Heinrich aber, durch diese Erfahrung belehrt, was er von italienischer Treue zu erwarten habe, verließ Pavia, sobald die Ruhe völlig hergestellt war, beschied die Großen zum Reichstage nach Ponte Longo, nahm daselbst ihre Huldigung ein, und verließ eilends, aller Bitten ungeachtet, das verhaßte Land. — Boleslav hatte unterdessen den Krieg fortgesetzt. Um ihm wenigstens Böhmen zu entreißen, führte der König, begleitet von Jaromir, das Aufgebot aus Bayern, Franken und Sachsen (im Aug.) in dies Herzogthum, ließ die polnische Besatzung in der Feste Saatz, deren Bewohner ihm freiwillig die Thore öffneten, niederhauen, sandte Jaromir mit den besten Truppen voraus nach Prag, wo dieser, nach Boleslavs Flucht, freudig aufgenommen ward, kam dann selbst nach, belehnte den neuen Herzog, eroberte auf dem Rückzuge Bautzen, setzte im folgenden Feldzuge (Sept. 1005) über die Bober, zwang den Polen bei Crossen, an dem Zusammenfluße der Bober und Oder, zur Flucht, und drang bis auf zwei Meilen von Posen vor, nahm aber die gemachten Friedensanträge um so lieber an, da es ihm an Zufuhr fehlte. Tagmo schloß den Frieden zu Posen ab; aber ehe zwei Jahre verstrichen brach Boleslav denselben, schlug die ihm durch den Grafen Hermann vorgelegten neuen Bedingungen aus, rückte (1007) an die Elbe, verwüstete den Gau Morezini in der Nähe von Magdeburg, führte die Einwohner von Zerbst gefangen hinweg, eroberte auch Bautzen und blieb mehrere Jahre lang im Be-

sitz des Landes der Milcener. Guncelin, statt dem Feinde Widerstand zu leisten, begann eine Fehde mit seinem Vetter Hermann (1010) und wurde darüber und wegen anderer Vergehen auf einer Versammlung zu Merseburg abgesetzt und verhaftet. Hermann, welcher bald darauf zum Markgrafen in Meißen bestellt wurde, vereitelte zwar einen polnischen Ueberfall auf seine Stadt; dennoch waren zwei neue Feldzüge der Deutschen (1011 und 1012) von so wenigem Erfolge begleitet, daß man kaum die Elbegränze zu decken vermochte, und Boleslav sogar (Aug. 1012) die Stadt Lebus einäscherte. Gern gab ihm Heinrich, als er seinen Sohn Micislav (Febr. 1013) nach Magdeburg schickte, ja selbst mit reichen Geschenken nach Merseburg kam und dem Könige am Pfingstfeste (24. Mai) öffentlich das Schwerdt vortrug, die streitigen Länder zu Lehn. Doch war auch dieser Friede von keiner Dauer; denn Boleslav weigerte sich nicht bloß dem Aufgebot zum Römerzuge zu folgen, sondern wieß auch die ihn zur Rechenschaft fordernden königlichen Abgeordneten trotzig zurück. Der Krieg brach (1015) von neuem aus. Heinrich führte denselben mit wenigem Glück und wurde, als er bei Crossen über die Oder setzte und den Herzog Bernhard von Sachsen auf der Nordseite in Polen einbrechen ließ, von Micislav zum Rückzug genöthigt. Bis vor Meißen drangen (13. Sept.) die Polen vor, plünderten die Vorstädte und wurden nur durch Hermanns Muth, der selbst den Weibern gebot Steine auf die Belagerer herabzuschleudern und das angelegte Feuer in Ermangelung des Wassers mit Meth zu löschen, und durch unvermuthetes Anschwellen der Elbe von der Eroberung der Festung abgehalten. Selbst in Verbindung mit den rußischen Fürsten Jurje Jaroslav, dem der Vater Wladimir I.

Sfwjatoslawitsch († 1015), so wie eilf andern Söhnen, einen Theil des Reichs und die Residenz Nowgorod angewiesen hatte, richtete Heinrich (1017) nichts aus; die Polen verheerten vielmehr die Gegend zwischen Elbe und Mulde, und Boleslav erhielt, als er endlich ernstlich um einen Frieden nachsuchte, welcher zu Bautzen (30. Jan. 1018) abgeschlossen wurde, Bedingungen, nicht wie sie der Ehre des deutschen Reichs angemessen waren, sondern wie die Zeit sie erheischte, wiewohl die Chronisten das Nähere derselben verschweigen. Der Streit in Rußland dauerte fort. Boleslav war seinem Schwiegersohne Sfwjatopolk, welchem, als dem Großfürsten, die übrigen Brüder unterworfen sein sollten, zu Hülfe gezogen, hatte demselben wieder zum Besitz der verlornen Herrschaft geholfen, konnte jedoch nicht verhindern, daß Jurje Jaroslav ihn (1019) zur Abtretung des Großfürstenranges und der Stadt Kiew nöthigte und auf das neue vertrieb. Unter allen slavischen Fürsten war indessen damals der von Polen der bedeutendeste und mehr dem Namen als der That nach ein Vasall des deutschen Reichs. — Während dieses polnischen Krieges hatte der Graf Balduin von Flandern Valenciennes erobert (1006), den dasigen Grafen Arnulf verjagt und sich geweigert der königlichen Vorladung Folge zu leisten, Heinrich deßhalb ein Heer nach Niederlothringen geführt, aber, ungeachtet ihn der französische König Robert I. und der Herzog Richard II. von der Normandie unterstützten, Valenciennes nicht bezwingen können, und erst, nachdem er mit größerer Macht in Flandern eingebrochen war, (1007) Gent und die Umgegend verwüstet und einige von Balduins Vasallen gefangen genommen hatte, den Grafen zur Unterwerfung gebracht, ihn jedoch bald nachher, um den Beistand des

tapfern Mannes zu erkaufen, mit Valenciennes und der Insel Walchern belehnt. — Ja mit seinen eigenen Schwägern gerieth Heinrich in Streit. Einer derselben, Adelbero, war (1007), vor dem gesetzlichen Alter und ohne die zu einer so hohen geistlichen Stelle nöthigen Eigenschaften zu besitzen, zum Erzbischof von Trier erwählt worden; der fromme König aber, der, so sehr er auch die Geistlichkeit begünstigte, doch strenge Zucht von derselben forderte, verweigerte die Bestätigung und gab das Erzbisthum an den Propst Megingaud von Mainz, belagerte, als Adalbero, auf den Beistand seines Bruders, des Bischofs Theodorich von Metz, und der Trierer rechnend, sich zu behaupten suchte, die Stadt (1008) sechs Wochen lang und ließ nur auf Bitten seines anderen Schwagers, des bayerischen Herzogs, Gnade für Recht ergehen. Nach seinem Abzuge setzten die Trierer die Auflehnung fort, und auch Heinrich von Bayern machte nebst Theodorich gemeinsame Sache mit Adalbero, so daß Megingaud nie zum Besitze von Trier gelangte und von Coblenz aus dem ihm getreuen Theil des Sprengels verwalten mußte. Bayern wurde deßhalb auf einer Versammlung zu Regensburg (Mai 1008) seinem Herzoge abgesprochen; aber die Lothringer schlugen den König in der Gegend von Metz und setzten die Auflehnung fort, bis auf einer Zusammenkunft zu Aachen (1017) eine Aussöhnung zu Stande kam und Herzog Heinrich (im Dec.) wieder in den Besitz seines Landes gesetzt wurde. Von Adalbero ist nicht mehr die Rede. Der vormalige Propst Poppo von Bamberg, ein Sohn des Markgrafen Leopold von Oestreich, behauptete das ihm nach Megingauds Tod (1015) anvertraute Erzbisthum. — Auf solche Art zeigt die ganze Regierungsgeschichte Heinrichs II. in Deutschland nichts als ein

Gewebe innerer, auf Kosten des königlichen Ansehens beendigter Fehden, und nur durch Vergabung herzoglicher und gräflicher Güter an die unruhigen Köpfe, konnte es einem, mehr um geistliche, als um weltliche Dinge sich kümmernden Herrscher gelingen seine Feinde mit sich auszusöhnen. Fast mehr Mühe als die Unterdrückung aller Aufstände machte ihm die Ausführung seines Lieblingsentwurfs, in der von seinem Vater ererbten und seiner Gemahlin zum Leibgedinge ausgesetzten Stadt Bamberg ein Bisthum zu stiften. Jahre lang beschäftigte er sich mit diesem Vorhaben, [8]) schaffte im voraus alles zu dem Prunke des bischöflichen Gottesdienstes nöthige an und trat mit dem Bischof Heinrich von Würzburg in Unterhandlungen, um denselben zu bewegen, daß er einen Theil seines Sprengels an das zu errichtende neue Bisthum abtreten möge. Der Bischof willigte ein gegen das erlangte Versprechen, daß Würzburg zu einem Erzbisthum erhoben werden solle, nahm aber sein Wort zurück, sobald er sah, die Bedingung, unter welcher er es gegeben hatte, werde sich nicht erfüllen lassen, und widersetzte sich der Errichtung des neuen Bisthums, wozu der Papst bereits seine Einwilligung gegeben hatte. Der König veranstaltete deßhalb zwei Synoden zu Frankfurt (1006 und 1007), warf sich, da Gesandte des Bischofs von Würzburg protestirten, zu den Füßen der versammelten Bischöfe

8) Siehe die die Errichtung des Bisthums zu Bamberg betreffenden Actenstücke in: Harduin collectio conciliorum, T. VI. p. 769 sqq.; — in Jo. Dom. Mansi conciliorum collectio amplisima, T. XIV. p. 293 et 294. — und in Jo. Fried. Schannat et Jos. Hartzheim concilia Germaniae. T. III. p. 32. sqq.

und bat dieselben in demüthiger Rede, sich seinem frommen Vorhaben nicht weiter zu widersetzen. Nach langen Berathungen willigte die Synode ein, die Bischöfe unterzeichneten die päpstliche Bestätigungsbulle, Heinrich ernannte seinen Kanzler Eberhard zum ersten Vorsteher des Bamberger Sprengels und Willigis von Mainz weihte denselben. Nur gegen beträchtliche an die würzburger Kirche von dem Könige abgetretene Güter stand endlich Bischof Heinrich von seinem Widerspruche ab. Das neue Bisthum wurde reich begabt und eine blühende, durch Gartenbau und Handel mit Sämereien bis auf den heutigen Tag in ganz Deutschland berühmte Stadt erhob sich allmälig in einer Gegend, die nach dem Ausdruck eines Zeitgenossen damals fast nichts als Wald enthielt. Heinrich hatte die Freude, daß Papst Benedict VIII. selbst (Ostern d. i. 17. April 1020) nach Bamberg kam, die dasige St. Stephanskirche einweihte und das Bisthum nochmals bestätigte; ja einer der Nachfolger Eberhards, der Bischof Egilbert, bewog in der Folge den Papst Eugenius III., daß er (1146) den Kaiser canonisirte. Auch Kunigunde († 1040?) die Stifterin des Klosters Kaufungen (Coupungen, Cunigundae confugium) in Hessen (gestiftet 1017), ist von Innocens III. (1200) unter die Zahl der Heiligen versetzt worden.

Während solche geistliche und weltliche Angelegenheiten in Deutschland Heinrichs ganze Aufmerksamkeit erforderten, war er wiederholt von dem mailänder Erzbischof und seinen andern, von Harduin, der bald wieder die Oberhand gewonnen hatte, bedrängten Freunden, nach Italien eingeladen worden. In Rom besaß jetzt der Patricier Johann, ein Verwandter, die meisten sagen ein Sohn von Crescentius, das größte Ansehn und bezeigte dem Kö-

nige zwar oftmals durch Geschenke und Versprechungen seine Ehrerbietung, suchte aber auf jede Art den Römerzug zu hindern, bis Heinrich, durch Papsthändel bewogen, sein Kaiseransehn geltend zu machen beschloß. Dem nach Sergius III. († 1012) Tode gewählten Benedict VIII. machte ein gewisser Gregor das Papstthum streitig und kam, vertrieben aus Rom, zu dem deutschen Könige nach Pölde (25. Dec. 1012), ward aber von demselben nicht anerkannt, sondern auf eine nächstens in Rom vorzunehmende Untersuchung des Streites verwiesen. Heinrich benutzte deshalb die kurze, durch Abtretungen von Boleslav erkaufte Waffenruhe um den Römerzug anzutreten, wieß die Vorschläge Harduins, der sich erbot dem Throne gegen eine ihm einzuräumende Grafschaft zu entsagen, zurück, fand die westlichen Alpenpässe offen, kam über Pavia (25. Dec. 1013) und Ravenna nach Rom und empfieng (21. Febr. 1014 [9]), zugleich mit seiner Gemahlin, von Be-

9) Ditmar lib. VII. l. l. p. 400. und Annalista Saxo ad. a. 1014. l. l. p. 429., welchen auch die Annales Hildesheimenses ad h. a. l. l. p. 723. folgen, setzen Heinrichs Kaiserkrönung auf VI. Cal. Mart. die dominica; aber 24. Febr. 1014 ist Mittwoch. Deßhalb schlug Pagi (critica in Baronium T. IV. pag. 106.) vor, zu lesen XVI. Cal. Mart.; aber Ditmar sagt ausdrücklich secundo mense ac hebdomada tertia, welches auf 14. Febr. nicht paßt. Es muß also wohl IX. Cal. Mart., (21. Febr.) angenommen werden. — Andere Chronisten geben den Krönungstag nicht an, oder setzen ihn, wie Chronicon regum Italiae (im Muratori Anecdota T. II. p. 204.) auf St. Petrstag, d. i. 22. Febr., oder wie Leo Ostiensis (in Chron. monast. Casinensis II., 31.) auf Ostern, d. i. 25. April, wo Heinrich nach Ditmar schon auf der Rückkehr in Pavia war.

nedict VIII. die Kaiserkrone, bei welcher Feierlichkeit ihn einige Geschichtschreiber, gestützt auf zweideutige Worte der Chronisten öffentlich Gericht hegen lassen, während andere aus einer verdächtigen Urkunde zu erweisen suchen, er habe der römischen Kirche ihre weltlichen Güter bestätigt und allerlei Versprechungen gethan. Schon am achten Tage nach der Krönung entstand auf der Tiberbrücke ein Streit zwischen Römern und Deutschen, welchen drei Deutsche, Hugo, Hezilo und Ezelin, veranlaßt haben sollen, und wohl mag dieser Auftritt viel dazu beigetragen haben, daß Heinrich Rom schnell verließ und, nach in Pavia gefeiertem Osterfeste (25. April), die Rückkehr antrat. Harduin erschien sogleich wieder in offenem Felde, eroberte Vercelli, griff Novara und Como an und suchte besonders an den Mailändern Rache, legte jedoch nicht lange nachher (1015), durch Kränklichkeit bewogen, die Krone freiwillig nieder und starb (30. Oct.) im Kloster zu Fruttuaria in der Mark Ivrea. Kein anderer italienischer Großer wagte nach ihm dem deutschen Könige die eiserne Krone der Lombarden zu bestreiten; das Reich gewöhnte sich vielmehr daran den in Deutschland gewählten Herrscher auch als seinen Oberherrn anzusehn. Der Tod des letzten der einheimischen Großen, der es gewagt hatte Italien als ein besonderes Reich zu behaupten, knüpfte dies Land mit festeren Banden an das deutsche Reich, wenn gleich die Gewalt des Kaisers in demselben gering war und die Ausübung der ihm zustehenden oberlehnsherrlichen Rechte immer größere Schwierigkeiten fand. In dem südlichen Theile der Halbinsel ereignete sich gerade um diese Zeit eine Begebenheit, welche den kleinen Anfang großer Dinge enthielt, durch welche Kaiser und Papst in ganz neue Verhältnisse verwickelt und der Grund zu der Entstehung

eines eigenen Königreichs gelegt werden sollte, — die Ankunft der Normannen in Unteritalien [10]) Großes Gewicht legten die Griechen auf die Behauptung ihrer italienischen Besitzungen, welche ganz Apulien, mit Ausnahme weniger zu Benevent gehörender Plätze, wie Monte Gargano u. a., den größten Theil von Calabrien, die Herzogthümer Neapel, Gaeta, Amalfi und oft auch Salerno umfaßten, und seit einiger Zeit der Oberaufsicht eines Katapan, unter welchem Titel zuerst Gregorius Trachamotus (um 999) vorkommt, anvertraut waren. Der Zustand dieser nicht unbeträchtlichen Landschaften war indessen höchst schwankend, theils wegen der häufigen Plünderungen der sicilianischen Saracenen, theils wegen der oft erneuerten, aus der Unbestimmtheit der Gränzen hervorgehenden Kriege mit den abendländischen Kaisern, und theils wegen mehrmaliger, durch wahren oder vermeintlichen Druck der Statthalter veranlaßter Aufstände der Einwohner. So hatten schon um die Zeit, als Otto II. (981) den (S. 205 — 206) bereits erzählten Krieg begann, zwei angesehene und reiche Apulier, Melus (Melo) in

---

10) Die Ankunft und ersten Thaten der Normannen in Unteritalien und auf Sicilien erzählen; *Guilielmi Appuli*, (schrieb zwischen 1088 und 1099) historicum poema de rebus Normannorum in Sicilia, Appulia et Calabria gestis (— 1085), in Muratori S. S. r. Ital. V., 246. sqq. — und *Gaufredi Malaterrae* (ein gleichzeitiger Benedictinermönch, welcher auf Befehl des Grafen Roger von Sicilien schrieb) historiae Siciliae LL. IV. (— 1099), ibid. p. 537. sqq. — Damit sind zu vergleichen die oben (§. 2. Anmerk. 1. S. 80. u. §. 5. Anmerk. 6. S. 223.) angeführten italienischen Chronisten.

Bari, und dessen Schwager Dattus, sich dem griechischen Gehorsam zu entziehen versucht, aber nach der Schlacht bei Basantello zwei andere Bürger von Bari, Sergius und Theophilakt, dem griechischen Patricier Delphinas Kalechir die Stadt (984) wieder überliefert. Durch Strenge vermehrte der byzantinische Hof das Mißvergnügen. Ein neuer Empörer Smaragd, der den Saracenen Bari überliefern wollte, wurde (1000) gefangen genommen und hingerichtet. Gregorius Trachamotus schlug auch die Saracenen, welche sich mächtig auszubreiten angefangen hatten und (2. Mai — 18. Oct. 1002) Bari und (1003) Monteſcaglioſo belagerten; aber es brach (1009) ein neuer Aufstand aus, die Saracenen eroberten (im Aug.) die calabrische Hauptstadt Cosenza, und der mit einer Truppenverstärkung (März 1010) angekommene Katopan Basilius Mesardonites machte sich durch Verbrennung einiger in Trani ergriffenen Empörer und andere grausame Strafurtheile doppelt verhaßt. Dattus hatte indessen bei dem Abt Atenulf von Montecassino eine Zuflucht gefunden und war vom Papst, auf Anrathen des Kaisers, zum Befehlshaber der Feste am Garigliano ernannt worden. Melus machte mit einigen nach der Kapelle des Erzengels Michael am Berge Gargano wallfahrenden Pilgern aus der Normandie Bekanntschaft und suchte dieselben zu seinem Schutze zu bewaffnen, ihnen große Aussichten zur Ansiedlung in dem herrlichen Lande nach dem Siege über die Griechen eröffnend. Bei dem Hang der Normannen zu kühnen Abentheuern waren die Pilgrimme leicht gewonnen und fanden bei ihrer Rückkehr in die Heimath eine Anzahl Gefährten, die es mit ihnen zu bestehen wagten. Melus und Dattus hatten indessen den Griechen den Gehorsam aufgesagt und errangen bald

einige Vortheile über den zugleich mit den Saracenen beschäftigten Katapan. Eben war Basilius gestorben (1017) und Andronikus hatte den Oberbefehl übernommen, als eine normannische Schaar, nicht ganz gleichzeitige Schriftsteller sagen vierzig Edelleute mit ihren Knechten, anlangten und den Empörern bei Arenola und in andern Gefechten siegen halfen. Ein neuer Katapan, Basilius, mit dem Beinamen Bugiano (Bolanus, Bojoannes, oder Bojano bei andern), kam (Mai 1018) an und schlug (Oct. 1019) die Empörer in der Gegend des ehemaligen Cannä. Melus entfloh zum Kaiser nach Deutschland, bei welchem bald nachher auch der Papst eintraf, und durch beider Zureden bewogen, beschloß Heinrich, der sich jetzt allgemeiner Ruhe in Deutschland erfreute, sich in die apulischen Angelegenheiten zu mischen. Melus wurde zum Herzog ernannt, starb jedoch noch in Deutschland. Die Normannen hatten indessen andere Kriegsdienste gesucht, waren durch neue von dem angesehenen Edelmann Gottfried Drengot (von andern Osinond genannt), der um eines Zwistes mit dem Herzog Richard II. willen mit seinen Brüdern und beträchtlichem Gefolge ihrer Freunde und Vasallen aus der Heimath entfloh, herbeigeführte Ankömmlinge verstärkt worden, hatten einen der Brüder, den tapfern Rainulf, zu ihrem Anführer gewählt, schlossen sich an den Kaiser, der nach einem (Herbst 1021) in Verona gehaltenen Reichstage deutsche und italienische Truppen herbeiführte, halfen demselben (1022) die von dem Katapan erbaute neue Feste Troja erobern und besiegten mit dem Erzbischof Pilegrin von Köln den zu den Griechen übergegangenen Fürsten Pandulf von Capua. Dagegen war Dattus (1021) von den Griechen in seinem Thurm am Garigliano gefangen genommen, nach Bari ge-

bracht und in einen Sack genäht in das Meer geworfen worden. Einreißende Krankheiten nöthigten den Kaiser zum Rückzuge. Er begnügte sich damit, Pandulf gefangen hinwegzuführen, dessen Fürstenthum Capua einem andern Pandulf, Grafen von Teano, anzuvertrauen, den Neffen des Melus, Stephanus, Melus und Peter die Grafschaft Teano zu geben und fünf und zwanzig normannische Edelleute zum Schutz derselben zu verpflichten. Auch in die Dienste anderer italienischen Fürsten traten einzelne Normannen, so namentlich Rainulf in die des Herzogs Sergius von Neapel. Der Abentheurer, welche diese Gegend sich zum Schauplatz ihrer Thaten ausersahen, wurden immer mehrere. Der Kaiser beschäftigte sich nach der Rückkehr aus Italien meist mit kirchlichen Angelegenheiten. Durch Verträge war ihm die Schutzherrschaft über Burgund und die Nachfolge in diesem Königreiche gesichert worden (S. §. 3. S. 142 fll.); aber er starb (13. Jul. 1024), ehe diese Hoffnung in Erfüllung gieng, kinderlos, zu Grona.

Der einzige von dem Mannsstamme des sächsischen Kaiserhauses noch übrige Sprößling, der Bischof Bruno von Augsburg, dessen Bruder Arnold († 1018) nur vier Jahre auf dem ihm (1014) vom Kaiser anvertrauten Stuhle von Ravenna gesessen hatte, konnte und mochte keine Ansprüche machen, weder auf das burgundische, noch auf das römisch deutsche Reich. So wie aber mehr als einer der Verwandten Rudolphs III. sich um die Burgunderkrone bewarb, so war auch in Deutschland höchst zweifelhaft, welche neue Familie man auf den Thron erheben sollte und in wie weit dabei auf verwandtschaftliche Verhältnisse mit dem ausgestorbenen Regentenhause Rücksicht zu nehmen sei. Das Zwischenreich dauerte zwar nur

zwei Monate, war aber dennoch in hohem Grade unruhig, so daß in fast ganz Deutschland Mord, Raub und Brand gewüthet haben würden, hätte nicht Kunigunde, unterstützt von ihren beiden Brüdern, einigermaßen vorgebeugt. Nach in den einzelnen Provinzen angestellten vorläufigen Berathungen versammelten sich alle Fürsten des Reichs mit großem Gefolge von Vasallen und Freien auf der weiten Ebene am Rhein zwischen Worms und Mainz. Acht Herzoge, Konrad der jüngere von Franken, Ernst II. von Schwaben, Heinrich IV. von Bayern, Bernhard II. von Sachsen, Friedrich von Oberlothringen, Gozelo von Niederlothringen, Adalbero von Kärnthen und Othelrik von Böhmen, und die geistlichen Fürsten in großer Zahl hatten sich eingefunden. Die Franken, Schwaben, Bayern, Sachsen und Slaven lagerten sich auf dem rechten, die Lothringer auf dem linken Rheinufer. Nach langen Berathungen wurden unter den vielen Thronbewerbern zwei als die vorzüglichsten ausgewählt, die beiden Brudersöhne, Konrad der ältere [11]) oder der Salier (welchen Beinamen ihm jedoch erst Schriftsteller des vierzehnten Jahrhunderts geben), ein reicher, unter dem Grafentitel in dem rheinischen Franken lebender Gutsbesitzer, und der fränkische Herzog Konrad der jüngere, Urenkel von Ottos I. Tochter Luitgard. [12]) Lange schwankten die Fürsten, bis der ältere Konrad den

---

11) Besondere Quelle ist: *Wippo* (Kapellan und Kanzler Konrads II., darum oft mehr Lobredner als Geschichtschreiber,) de vita Chunradi Salici imperatoris, bei Pistorius ed. Struve III., 457. sqq.

12) Zur Erläuterung der Abstammung Konrads II. und seiner Nachfolger geben wir folgende

jüngeren zu dem Versprechen bewog, daß jeder von beiden dem von den übrigen Wählern zum Könige erkohrenen auch seine Stimme geben wolle. Aribo von Mainz

---

genealogische Uebersicht des salischen Hauses.

Otto I. † 974.

Luitgard, † 953.
Gem. Konrad der Weise, † 955.

Otto,
Herzog von Karnthen, † 1006.

Heinrich, Herz. v. Franken, † 989.	Bruno, nachher Gregor V., † 999	Konrad, Herz. v. Karnthen, † 1012.

Konrad II. der Salier, † 1039.
Gem. Gisela †, 1044.
(S. d. Stammtaf. der burgundischen Könige zu §. 3 Anmerk. 2. S. 138

Konrad der Jüngere, Herz. v. Franken, † 1039.

Bruno, Bischof von Würzburg, † 1045.

Heinrich III., † 1056.
Gem. 1. Kunigunde von Dänemark, † 1038. Gem. 2. Agnes von Poitou, † 1077.

2. Mathilde, † 1060 Gem. Rudolph von Schwaben, † 1080.	2. Judith. Gem. 1. Salomon von Ungarn, † 1075. Gem. 2. Wladislav v. Polen, † 1102.	2. Heinrich IV. † 1106 Gem. 1. Bertha, † 1088. Gem. 2. Adelheid von Rußland.	2. Konrad Herzog von Schwaben, † 1056.

1. Konrad, † 1101.	1. Heinrich V., † 1125. Gem. Mathilde von England, † 1167.	1. Agnes, † 1143. S. d. Stammtaf. der Hohenstaufen im folgenden Buche.

Bertha,
Gem. Ptolemäus, Sohn eines römischen Consuls.

nannte nun zuerst Konrad II. (I. als Kaiser) den Salier als König und sämmtliche Geistlichen, nur Pilegrin von Köln ausgenommen, traten ihm bei. Unter den Weltlichen gab zuerst Konrad der jüngere seine Stimme für den Vetter, worauf alle andere, bloß Friedrich von Oberlothringen ausgenommen, beitraten, Kunigunde die Insignien auslieferte und das Volk mit lautem Beifallsgeschrei die vollzogene Wahl billigte. Auch Pilegrin und Friedrich, welche mißvergnügt das Wahlfeld verlassen hatten, kehrten bald zurück und leisteten mit den übrigen Fürsten die Huldigung. Feierlich geleitete man den neuen König nach Mainz und ließ ihm daselbst durch Aribo (8. Sept. 1024) die Krone aufsetzen. Der Widerspruch, welchen einige Bischöfe gegen die Ehe Konrads mit der im fünften Grade mit ihm verwandten Gisela, der Nichte des Burgunderkönigs, erhoben, ward ausgeglichen und Gisela (1. Oct.) zu Köln von Pilegrin gekrönt.

Konrads eifrigste Sorge war auf die Sicherung der innern Ruhe und Ordnung gerichtet. Er reiste deßhalb gleich nach vollzogener Krönung durch alle deutsche Provinzen, hielt zu Aachen einen Reichstag, bestätigte den Sachsen auf ihre Bitte das alte Gesetz, erhob von den Slaven den rückständigen Tribut und hinterließ in Schwaben, Bayern und Ostfranken wohlthätige Spuren seiner Anwesenheit. Doch auch seine Aufmerksamkeit fesselten bald die italienischen Angelegenheiten. In wilder Freude über das Aussterben des sächsischen Hauses hatten die Pavesaner den alten, ihre Stadt zierenden Königspallast niedergerißen, und viele der Großen sannen abermals darauf, wie sie sich der deutschen Oberherrschaft entziehen möchten und boten die, von dem französischen Könige Robert, sowohl für sich, als für seinen Sohn Hugo aus-

geschlagene Krone, dem Herzog Wilhelm [13]) von Aquitanien, Grafen von Poitou, der ihnen auf seinen Pilgerreisen als frommer und freigebiger Mann bekannt geworden war, an. Wilhelm, der mächtigste und reichste unter den damaligen französischen Vasallen, kam zwar mit dem Vorsatze sich zum Könige erwählen zu lassen nach Italien, stand aber, sobald er sich von den Forderungen der Großen, besonders der Bischöfe, welche durch ihn Vertreibung der mit den reichsten Pfründen begabten Deutschen hofften, überzeugt hatte, von dem Vorhaben ab. Die Gährung ward noch vermehrt durch Streitigkeiten zwischen den größeren und kleineren Lehnsträgern. Die großen Vasallen, vornehmlich die Bischöfe, an deren Spitze Heribert von Mailand, der Haupturheber der Unruhen, stand, wollten allein die Herrn vorstellen und die kleinen Vasallen aus Lehnsträgern des Reichs in die ihrigen verwandeln, gerade wie diese die vormaligen Freien großentheils zu ihren Hintersaßen gemacht hatten. Heribert, in der Hoffnung dadurch den Oberlehnsherrn für sich zu gewinnen, kam mit andern Großen (am Pfingstfeste d. i. 6. Jun. 1026) nach Kostnitz, leistete dem Könige die Huldigung und bat ihn den Römerzug zu beschleunigen. Konrad war dazu entschlossen; doch suchte er zuvor Verträge wegen der künftigen Vereinigung Burgunds mit dem römisch-deutschen Reiche (S. oben S. 144) abzuschließen, versöhnte sich zu Augsburg, auf Giselas Bitten, mit seinem Stiefsohne Ernst II. von Schwaben, der sich schon damals ungern seiner Ansprüche auf die burgundische Erbschaft beraubt sah und mit den Herzogen von Franken und Oberlothrin-

13) Vergl. *Guilielmi V.* com. Pictaviensis et Aquitaniae ducis epistolae, bei Bouquet IX., 482 sqq.

gen auf Neuerungen sann, gab demselben die Abtei Kempten, ließ den kaum neunjährigen Prinzen Heinrich III. am Hoflager zu Lüttich (25. Dec.) als Thronfolger anerkennen und empfahl ihn der Aufsicht des augsburger Bischofs. In Italien fand er (1026) in offenem Felde wenigen Widerstand, litt aber um so mehr durch Tumulte, welche in Ravenna und in Rom gegen ihn erregt wurden, züchtigte die Pavesaner, deren Stadt, eben so wie Lucca, ihm verschlossen blieb, durch Verwüstung ihrer Felder und Burgen, ließ sich in Mailand die lombardische Krone reichen, überwinterte zu Ivrea, zog neue Verstärkungen an sich, empfing (am Osterfeste d. i. 26. März 1027) zu Rom, im Beisein des Burgunderkönigs und Kunds des Großen von Dänemark, die Kaiserkrone, unterwarf sich noch Benevent und Capua, in welcher letzteren Stadt der noch Heinrichs II. Tode freigelassene Pandulf wieder zum Besitze des Fürstenthums gekommen war und den anderen Pandulf von Teano vertrieben hatte, bestätigte dem Normannen Rainulf das demselben von dem Herzog Sergius von Neapel gegebene Lehn, die nachmalige Grafschaft Aversa, die erste feste Niederlassung der Normannen in Unteritalien, verpflichtete denselben zum Dienste gegen die Araber und Griechen, und eilte nach Deutschland zurück, um die von Ernst und dessen Verbündeten erregten Unruhen zu stillen. Die schwäbischen Vasallen weigerten sich ihrem Herzoge, dem sie nur bedingungsweise dienten (conditionaliter servire) gegen den Kaiser Folge zu leisten, weil dieses gegen ihre Reichsfreiheit streite. [14]). Ernst

14) Vergl. die merkwürdige, über das Verhältniß der Herzoge zu dem in ihrer Provinz ansäßigen Adel viele Aufschlüße gebende Stelle bei Wippo l. l. p. 474., beson-

verlor sein Herzogthum und wurde zuletzt (18. Oct. 1030), wie wir bereits in der burgundischen Geschichte erzählten, als Räuber erschlagen. Gebhard, des Kaisers jüngerer Bruder, mußte die ergriffenen Waffen niederlegen, trat in den geistlichen Stand, ward nachmals (1035) Bischof zu Regensburg und spielte unter Heinrich III. eine nicht unwichtige Rolle. Auch Konrad von Franken wurde abgesetzt und mit der Verbannung bestraft, erhielt jedoch nachmals (1035) das dem bisherigen Herzog Adalbero abgesprochene Herzogthum Kärnthen. Franken hatte seitdem keinen Herzog mehr, sondern stand unmittelbar unter dem Könige, so daß eben dadurch der Pfalzgraf am Rhein die erste Stelle unter den weltlichen Fürsten in den Rhein-

---

ders die Worte welche den beiden schwäbischen Grafen, Friedrich und Anselm in den Mund gelegt werden: „Nolumus inficiari, quin vobis fidem firmiter promitte„remus contra omnes, praeter eum, qui nos vobis „dedit. Si servi essemus Regis et Imperatoris no„stri, et ab eo juri vestro mancipati, non nobis lice„ret a vobis separari. Nunc vero, cum liberi simus „et libertatis nostrae summum defensorem „Regem et Imperatorem habeamus, ubi illum de„serimus, libertatem amittimis, quam nemo bonus, „ut ait quidam, nisi cum vita simul amittit. Quod „cum ita sit, quicquid honesti et justi a nobis exqui„ritis, in hoc parere volumus vobis: si autem contra „hoc vultis, illuc revertemur liberaliter, un„de ad vos venimus conditionaliter.“ Es sahen sich also die Vasallen, nicht als herzogliche, sondern als königliche an, welche nur unter dem Herzog dem Könige, nicht aber dem Herzog selbst, am wenigsten gegen den König, zu dienen verbunden seien.

landen einnahm. Bayern war (1027) nach Heinrichs IV. von Luxemburg Tode an den jungen König gegeben worden, und in Schwaben war Ernsts Bruder Hermann III. dem Kaiser unwandelbar treu, so daß Konrad im Süden des Reichs am mächtigsten war. Hermann erbte von Meinfred, dessen Tochter Adelheid er zur Ehe genommen hatte, die Markgrafschaft Susa, und sicherte dadurch mit dem Kärnthener Herzog, der auch die Mark Verona besaß, dem Kaiser den Eintritt in Italien. — Unterdessen war Rudolph von Burgund (6. Sept. 1032) gestorben und Konrad hatte die Erbschaft gegen Odo von Champagne zu behaupten und die Mehrzahl der Vasallen zur Huldigung zu zwingen vermocht. Aus drei Königreichen bestand nun das heilige römische Reich deutscher Nation; aber eben deßhalb wurde die Würksamkeit des Kaisers immer mehr auf den Süden gerichtet, die Behauptung der Lehnsherrschaft über die nördlichen und östlichen Nachbarn erschwert, und durch das Bestreben die Oberhoheit in Italien und Burgund zu behaupten, die festere Begründung der königlichen Gewalt in Deutschland eher gehindert, als befördert. Die Gränzen des Reichs wurden um dieselbe Zeit, als sie im Süden solchen beträchtlichen Zuwachs erhielten, im Norden verengert, indem Konrad bei der Verlobung seines Sohnes Heinrich mit Gunilde, Kunds des Großen Tochter, (um 1028) die Mark Schleswig an Dänemark abtrat. Gab der Kaiser hier Ansprüche auf ein häufig bestrittenes Land auf, um mit dem mächtigen, damals über einen großen Theil des europäischen Nordens gebietenden Nachbar Frieden zu haben; so suchte er dagegen mit allem Nachdruck Polen in der bisherigen Abhängigkeit zu erhalten. Boleslav hatte sich (1025) von seinen Bischöfen zum Könige salben las-

sen und das Reich vor seinem bald darauf erfolgten Tode unter seine beiden Söhne, Miecislav und Bezbrem (Otto bei Anderen), getheilt. Miecislav vertrieb aber nicht blos den jüngeren Bruder und maßte sich fortwährend des königlichen Titels an; sondern übte sogar Feindseeligkeiten gegen die benachbarten Wenden und Sachsen. Konrads erster Feldzug gegen ihn (1029) endete unglücklich, da die Deutschen auf den schlechten Wegen nicht weit vordringen konnten und die begonnene Belagerung von Bautzen mit großem Verluste wieder aufheben mußten. Miecislav fiel (1030), unterstützt von dem Böhmen Othelrik, in die durch den Tod des Markgrafen Ditmar erledigte Lausitz und in Nordsachsen ein, verwüstete mehr als hundert Dörfer zwischen Elbe und Saale und führte, wenn anders die Zahlen des sächsischen Annalisten genau sind, 9065 Männer und Weiber, darunter den Bischof Liuzo von Brandenburg und viele Nonnen, gefangen hinweg. Die Berichte über den folgenden Feldzug (1031) stimmen nicht überein; doch ist gewiß, daß Miecislav nach Böhmen fliehen mußte, sei es nun vor den Deutschen, oder vor seinem Bruder Bezbrem, welcher ihn, der mit dem Kaiser Frieden geschlossen hatte, angriff und sich des Herzogthums bemächtigte. Konrad soll die ihm von Othelrik heimlich angebotene Auslieferung des Flüchtlings ausgeschlagen haben. Bezbrem machte sich indessen bald verhaßt und wurde (1032) von einem seiner Leute ermordet, worauf Miecislav, durch Giselas und einiger Fürsten Fürsprache, Gnade suchte, nach Merseburg kam (7. Jul.), dem Königstitel entsagte, die Lehnspflicht erneuerte und Polen mit seinem Verwandten Theodorich, oder, wie es bei Anderen heißt, mit zwei Fürsten theilte. Othelrik war nicht zu Merseburg erschienen und ward, als er

sich zu Wirben vor dem damals noch in der Lausitz beschäftigten Kaiser stellte, als Majestätsverbrecher, der sogar seinem Lehnsherrn nach dem Leben gestrebt habe, mit der Verbannung bestraft. In Polen schwang sich Miecislav bald wieder zum Alleinherrn auf; doch bekannte sich, wie er, auch sein nach kurzer Zeit auf ihn folgender Sohn Casimir zum Vasallen des deutschen Reichs. — Die Streitigkeiten in Italien waren indessen immer heftiger geworden. Ketzer, welche in verschiedenen Gegenden der Lombardei auftraten und den paulicianischen (S. Buch II. Cap. 1. §. 5. in Band I. S. 479 fll.) ähnliche, für Kirche und Staat gleich gefährliche Meinungen vortrugen, z. B. an der Gottheit Christi und des heiligen Geistes zweifelten, die Lehren von der Gewalt der Geistlichkeit tadelten, sich der Ehe enthielten, kein Fleisch aßen, eine Gemeinschaft der Güter einführen wollten u. dgl. m., trugen viel dazu bei, daß das Geistliche und das Weltliche noch mehr mit einander vermengt wurden. Heribert wollte die Irrenden durch Belehrung zum rechten Glauben zurückführen; aber die weltlichen Herrn waren in solchem Grade über die Ketzer erbittert, daß sie, ohne den Erzbischof zu fragen, die Scheiterhaufen anzünden ließen. Zwischen den großen und den kleinen Lehnsträgern kam es (um 1036) zu einem förmlichen Treffen, welches zum Nachtheile der ersteren endigte. Auf Heriberts Bitten trat darum Konrad seinen zweiten Römerzug an. Prachtvoll ward er, nach in Verona (1036) gefeiertem Weihnachtsfeste, in Mailand von dem Erzbischofe empfangen; aber das Volk, ungeduldig die kaiserliche Entscheidung zu vernehmen, erregte am Abend des Einzugstages einen nicht ohne Mühe gestillten Tumult. Der Kaiser berief einen Reichstag nach Pavia, hörte die Klagen des hohen Adels gegen Heribert, als den Haupt-

urheber der ganzen Unruhen und Aufhetzer der kleineren Herrn, fand daß die Bischöfe, besonders Heribert, viel Reichsgut an sich gerissen hätten, ließ den Angeklagten, der sich trotzig weigerte zur Rede zu stehn, verhaften und befahl dem Patriarchen von Aquileja und dem Herzog Konrad von Kärnthen ihn nach Piacenza zu bringen. Heribert täuschte die Wachsamkeit der ihn begleitenden Deutschen, entkam nach Mailand und wiegelte das Volk auf. Vergebens belagerte Konrad die Stadt einige Monate hindurch, verwüstete die Umgegend furchtbar und züchtigte Parma auf das härteste für den daselbst entstandenen Aufruhr. Heribert trat, um sich wegen der über ihn ausgesprochenen Absetzung und der Ernennung des mailändischen Kanonikus Ambrosius zu seinem Nachfolger zu rächen, mit andern Großen in Verbindung und suchte den Grafen Odo von Champagne als Gegen-König herbeizurufen. Die Verschwörung wurde entdeckt, die mit einverstandenen Bischöfe von Vercelli, Piacenza und Cremona nach Deutschland in Verwahrung gebracht, und Odo im Treffen von Bar le Duc (15. Nov. 1037) von dem lothringischen Herzoge Gozelo erschlagen. Mailand aber konnte um so weniger erobert werden, weil der Kaiser (1038) nach Mittel- und Unteritalien gerufen ward, um den lasterhaften, als zehnjähriger Knabe (1033) durch die Reichthümer seines Vaters, des Grafen Alberich von Tusculum, nach dem Tode seiner beiden Oheime, Benedict VIII. († 1024) und Johann XIX. († 1033), auf den päpstlichen Stuhl gekommenen, jetzt von den Römern verjagten Benedict IX. (Theophilakt) wieder einzusetzen, den Fürsten Pandulf IV. wegen an dem Kloster Montecassino verübten Kirchenraubes abzusetzen und die Streitigkeiten der Normannen mit den Eingeborenen zu

schlichten. Nach der Rückkehr in die Lombardei brachen während der heißen Jahreszeit ansteckende Fieber unter dem deutschen Heere aus, rafften (Jul. und Aug. 1038), außer der jungen Königin Gunilde (vermählt 1036, † 17. Jul. 1038), und Hermann III. von Schwaben († 27. Jul.), viele Krieger weg, und nöthigten den selbst von einer Gliederschwäche befallenen Kaiser, Italien zu verlassen. Deutlich hatte Konrad auf den deshalb gehaltenen Versammlungen seinen Willen in Ansehung des Verhältnisses der hohen und niederen Vasallen, besonders in Beziehung auf Erblichkeit der Lehen ausgesprochen, so wie er auch in Deutschland die Gunst der wegen ihrer Lehngüter zum Kriegsdienst verpflichteten Vasallen (milites) dadurch zu gewinnen suchte, daß er als Grundsatz aufstellte, keinem derselben sollten die Lehen seiner Vorväter entzogen werden [15]). Um aber etwas Festes darüber zu bestimmen, erließ er (28. Mai 1037), während der Belagerung von Mailand, die berühmte Constitution über die Lehen [16]). Die Hauptpuncte dieses Gesetzes sind folgende:

---

15) S. *Wippo* l. l. p. 469., wo es heißt: „Militum vero „animos in hoc multum attraxit, quod antiqua benefi„cia parentum nemini posterorum auferri sustinuit.“ Ob man indessen aus diesen Worten auf ein bei Konrads feierlicher Einweihung zu Aachen gegebenes ausdrückliches Gesetz schließen könne, bezweifle ich, glaube vielmehr es ist blos von einem durch Gewohnheit geltenden und von Konrad als Regierungsmaxime beobachteten Verfahren die Rede. Anderer Meinung ist Chr. Gottl. Biener commentarii de origine et progressu legg. jurirumque Germ., Lipsiae 1787—95. II Partt. in 3 Voll. 8., Part. II. Vol. II. p. 44. sqq.

16) Diese Constitutio Conradi II. de feudis ist oft

Kein Vasall soll seine Kriegslehen (denn nur auf diese, nicht auf Herzogthümer, Grafschaften und andere Lehnämter, wiewohl auch diese der Sache nach schon so gut als erblich waren und es bald gleichfalls der Form nach wurden, scheint sich das Gesetz zu beziehen,) verlieren können, ohne daß zuvor ein Gericht der Gleichen (judicium parium) über den ihm vorgeworfenen Lehnbruch entschieden habe, und von einem solchen Gerichte steht dem hohen (unmittelbaren) Vasallen (Valvasor major) die Berufung an den König, und dem kleineren (mittelbaren, Af-

---

abgedruckt, am besten in Muratori Antiquitt. Ital. m. aev. T. I. p. 609. sqq. — Schlosser (Weltgesch. Bd. II. Thl 2. S. 571.) zweifelt an der Aechtheit der Urkunde und glaubt Goldasti habe auch hier die Worte der Annalisten in Form einer Urkunde gebracht; allein wie dieselbe in Melchioris Goldasti Haiminsfeldii collectio constitutt. impp., Francofordiae et Offenbachi III. T., T. III. p. 327 — 328. steht, ist sie wörtlich entlehnt aus dem viel älteren Cujacius de feudis LL. V., Lugduni 1566. P. und nachher oft, L. V. init., woraus sie auch aufgenommen ist in Heinr. Christ. Senkenberg corp. jur. feud. Germ., Giesen 1740. 8., S. 432. Muratori dagegen hat mehrere bessere von Cujas abweichende Lesarten und versichert, er habe die Urkunde abgeschrieben von einem sehr alten Pergament aus dem Archive der Chorherrn zu Cremona. Für die Aechtheit derselben spricht am bestimmtesten der Umstand, daß sie in den im 12ten Jahrh. zusammengetragenen Libris feudorum so häufig angeführt wird, als L. I. Feud. Tit. I.; II., 9. §. 1.; II., 16. 33. 40. — Die chronologische Schwierigkeit, daß in der Urkunde steht ann. 1038, hat Muratori gleichfalls gehoben. Die Indiction (indict. V.) zeigt das wahre Jahr 1037 an.

tervasallen, Lehnsträger der hohen geistlichen und weltlichen Vasallen) an den Sendboten (missus, welches Amt damals in der Regel der Pfalzgraf verwaltete,) offen; ferner, die Lehen erben vom Vater auf den Sohn, oder auf den Enkel, oder auf den von demselben Vater (nicht aber von derselben Mutter und verschiedenem Vater) gezeugten Bruder; der Lehnsherr darf das Lehn ohne Einwilligung des jedesmaligen Inhabers auf keine Art veräußern; der Kaiser behält sich die Lieferungen zum Bedarf des Heeres (fodrum), so wie sie seinen Vorfahren geleistet worden sind, vor, entsagt aber allen neuen; und wer gegen dieses Edict handelt, soll eine Buße von hundert Pfund Gold entrichten, halb an die kaiserliche Kammer, halb an den Beeinträchtigten. Mögen sich gleich gegen die verbindende Kraft dieses, keineswegs von allen italienischen Ständen, namentlich nicht von Heribert, noch weniger von den Deutschen genehmigten, vom Kaiser nur einseitig gegebenen Gesetzes Zweifel erheben lassen, und mag dasselbe auch weniges Neues, nicht schon längst durch den Gebrauch Geheiligtes enthalten, so wurde doch durch dasselbe das Lehnwesen zuerst festeren gesetzlichen Bestimmungen unterworfen, und man muß es als die Grundlage des ganzen, sich nun in Italien weiter ausbildenden Lehnrechts betrachten. Es fällt in die Augen, daß durch die in demselben enthaltenen Bestimmungen mehr die kleinen als die großen Lehnbesitzer begünstigt wurden. Die Folgen davon zeigten sich bald in dem schnelleren Aufblühen des Landes, dessen Anbau durch die zugesicherte Erblichkeit des Besitzes sehr befördert werden mußte. Nicht minder wichtige Folgen hatte die immer mehr überhand nehmende Erblichkeit der großen Lehn und der Aemter für die Staatsverfassung. Es reifte alles allmälig zu der furchtbaren Krise, welche

im folgenden Zeitalter eintreten und die politische Gestalt der germanischen Staaten entscheiden sollte, um so schneller, da Reichthum und Ansehn der Städte durch lebenvolle Industrie und Handel sich mit jedem Menschenalter mehrten. — Ein anderes Institut, der Gottesfriede (treuga Dei), rührt zwar nicht unmittelbar von Konrad her, doch war er bemüht, dasselbe wenigstens für einen Theil seiner Länder, wo es am meisten noth zu thun schien, zum Gesetz zu machen. Alle geistlichen und weltlichen Gerichte vermochten bisher nicht die Selbsthülfe (faida) abzuschaffen. Fromme Geistliche in Aquitanien, besonders der Abt Odilo von Clugny († 1050) geriethen daher auf den Gedanken die Scheu vor dem Heiligen zu benutzen, um wenigstens einige Tage der Woche, die Zeit vom Mittwoch Abend bis Montag frühe, der inneren Waffenruhe zu weihen. Gott selbst, hieß es, habe diesen Frieden durch einen vom Himmel gefallenen Brief geboten. Dem unter der Strafe des Bannes angekündigten Gebot der Kirche unterwarf sich der weltliche Arm. Der Gottesfriede fand erst in Aquitanien, dann in ganz Frankreich Eingang, und Konrad, der nach kurzem Aufenthalt in Bayern (1038) nach Solothurn kam, um seinem bereits (14. April 1028) in Aachen gekrönten Nachfolger auch in Burgund huldigen zu lassen, bestätigte auf diesem Reichstage, hauptsächlich auf Betreiben des Bischofs Hugo von Lausanne, die für die damalige Zeit gewiß heilsame Anstalt in dem burgundischen Reiche. Auch anderwärts fand der Gottesfriede immer mehr Beifall; doch waren die Tage des Stillstandes nicht überall gleich, indem man ihn, je nachdem die Synoden darüber überein kamen, bald auf mehr, bald auf weniger Tagen, an einigen Orten auf die ganze Advents- und Fastenzeit ausdehnte. Der Kai-

ser hatte sich unterdessen über Basel nach Deutschland zurückbegeben, durchreiste noch Franken, Thüringen und Sachsen, hegte an vielen Orten Gericht und starb (4. Jun. 1039) zu Utrecht in Niederlothlingen.

Der zwei und zwanzigjährige Heinrich III. (als Kaiser II.) übernahm sofort die Regierung und führte sie siebenzehn Jahre hindurch mit einer Kraft und einem Ansehn, wie seit Karln dem Großen kein Kaiser behauptet hatte; doch so daß seine willkührliche Regierung, statt zur Begründung königlicher Autokratie zu führen, mehr dazu diente den gänzlichen Verfall derselben vorzubereiten, indem Fürsten und Völker sich zur Vertheidigung ihrer gefährdeten Rechte aufgefordert fühlten. Die erste Sorge des neuen Regenten war auf die Beilegung der Unruhen in Italien gerichtet. Er pflog deßhalb Unterredung mit den sich (2. Febr. 1040) zahlreich bei ihm in Augsburg einfindenden italienischen Großen und hatte die Freude, daß Heribert selbst (nach Ostern 6 April) sich am Hoflager zu Ingelheim einfand, völlige Genugthuung leistete, auf Bitten einiger Fürsten Verzeihung erhielt und den Eid der Treue erneuerte. Eben dahin kamen auch viele burgundische Vasallen, um durch dargebrachte Geschenke ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen, und nach vollzogener Vermählung Heinrichs mit Agnes von Poitou (1043) leisteten (1045, wie wir bereits oben (S. 146) erzählten, auch die Grafen von Vienne und Besançon die Huldigung. Burgund wurde fester an das römisch-deutsche Reich geknüpft; dagegen suchte der Böhmenherzog Brzetislav, Othelriks Sohn, sich unabhängig zu machen, war veranlaßt durch die nach Miecislavs Tode ausgebrochenen Unruhen in Polen eingefallen (1038 u. 1039), hatte Krakau, Gnesen und andere Städte geplündert,

selbst des Grabes des hl. Adalbert nicht geschont, viel polnisches Land zur Wüste gemacht und verweigerte jetzt den schuldigen Tribut von 500 Mark. Casimir und andere Polen suchten Hülfe bei Heinrich und bewogen denselben (Aug. 1040) zwei Heere, das eine, bei welchem er sich selbst befand, aus Bayern, das andere aus Sachsen, aufbrechen zu lassen. Die Böhmen aber schlugen nicht blos den unter den Befehlen des Markgrafen Otto von Schweinfurt stehenden Vortrab der Bayern, sondern siegten am folgenden Tage über den König selbst und nöthigten denselben dadurch auch das sächsische Heer, welches, angeführt von dem mainzer Erzbischof Bardo und dem Markgrafen Eckart II. von Meissen, plündernd vorgedrungen war, zurückzurufen. Erst zwei Jahre nachher (1042) war Heinrich glücklicher, indem die Bayern und die Sachsen sich vor Prag vereinigten ehe die Böhmen sich gesammelt hatten. Brzetislav bat um Frieden, kam nach Regensburg, zahlte den rückständigen Tribut und verbürgte seine Unterwerfung durch Geiseln und Eidschwüre. — Ein anderer Krieg brach mit den Ungarn aus. Schon während Konrads Regierung hatten die Bayern ungerechte Streitigkeiten mit Stephan I. dem Heiligen, dem ersten christlichen Könige der Madscharen begonnen, in welche Konrad sich zwar einmal mischte, doch ohne bedeutenden Erfolg, weil ihn theils die durch Wälder und Flüße gedeckten Gränzen, theils die damaligen schwäbischen Unruhen an weiterem Vordringen verhinderten. Die Bayern hatten darauf in des unmündigen Heinrich, ihres Herzogs, Namen (1030) einen Frieden abgeschlossen, welchen der Kaiser (1031) bestätigte. Ein großer Theil des ungarischen Volkes blieb dem Christenthum und der mit demselben zugleich eingeführten fremden Sitte abhold, und suchte

deßhalb, da Stephans († 1038) Sohn Emre (Heinrich) vor dem Vater gestorben war, einen der alten Sitte getreueren Fürsten auf den Thron zu bringen. Stephans Wittwe Gisela aber und die vielen zu Ansehn und Reichthum gelangten Fremdlinge verschafften die Krone dem Schwestersohne Stephans, Peter, der von väterlicher Seite aus dem venetianischen Geschlechte der Urseolo stammen soll, und nöthigten die männlichen Abkömmlinge des alten Herrscherstammes, Stephans Brudersöhne, Bela, Andreas und Leventa, aus dem Reiche zu entfliehen und bei dem Polen Casimir Schutz zu suchen. Peter machte sich bald durch Grausamkeit verhaßt, kerkerte sogar Gisela ein und brachte es dahin, daß der Adel des ungarischen Volkes sich (1041) zu Stuhlweissenburg versammelte, ihm den Gehorsam aufkündigte, und Stephans Schwager, Samuel Aba (Ovo, Obo), zum Könige wählte. Peter entfloh zu Albrecht dem Sieghaften von Oestreich und erlangte, wiewohl er einst bei Brzetislavs Empörung sich als Feind des Reichs bewiesen hatte, auf seines Gastfreunds Fürsprache Heinrichs Gunst. Aba brach (1042) verheerend in Oestreich und in Kärnthen ein; aber Albrecht und sein Sohn Leopold leisteten ihm tapferen Widerstand und vernichteten in mörderischer Schlacht an der Donau eine Abtheilung des ungarischen Heeres. Heinrich drang darauf, verbunden mit den Böhmen, (im Herbste) in Ungarn ein, eroberte Heimburg, verwüstete das ganze Land zwischen Donau und Gran und gab den Ungarn, welche sich durchaus weigerten Peter als Herrscher anzuerkennen, einen andern Verwandten Stephans, Bucna, zum Könige. Doch gleich nach dem Rückzuge der Deutschen zwang Aba den aufgedrungenen König nach Böhmen zu entfliehen, trat, als

Heinrich (1043) abermals gegen ihn zu Felde zog, alles, was er auf dem linken Ufer der Leitha besaß, an Deutschland ab und stellte Geiseln, brach aber eben so schnell den abgeschlossenen Frieden, zog rohe Cumanen an sich, und verfolgte die Christen, vornehmlich die in Ungarn angesiedelten Deutschen, weßhalb ihn der Papst mit dem Bannfluche belegte und der Bischof von Chanad ihm die Salbung verweigerte. Viele Ungarn flohen an den deutschen Hof; die anderen aber rüsteten sich zu hartnäckigem Widerstande. Doch Heinrich besiegte (5. Jul. 1044) Abas überlegene Macht an der Raab, nahm die Unterwerfung der Ungarn an, zwang sie Petern, welcher bald darauf den geflohenen Aba ergreifen und hinrichten ließ, als König anzuerkennen, kam dann (Pfingsten, d. i. 26. Mai 1045) auf Peters Einladung an dessen Hoflager, erlangte die Anerkennung deutscher Lehnsherrschaft über das bisher unabhängige ungarische Königreich und führte in demselben (wahrscheinlich nur für die daselbst lebenden Deutschen) das bayerische Recht ein. Peter behauptete indessen auch diesmal den Thron nur kurze Zeit. Ungarische Gesandte luden nehmlich den jetzt in Kiew bei dem Großfürsten Jaroslav I. Wladimirowitsch, dessen Tochter Maria mit Casimir, dem Beschützer der Flüchtlinge, vermählt war, lebenden Andreas zur Rückkehr ein. Peter ward im Gefängniß geblendet und Andreas bestieg dessen Thron. Heinrich war in andern Theilen des Reichs zu sehr beschäftigt, um den Usurpator bestrafen zu können, setzte, als Andreas sich (1047) zu einem jährlichen Tribut erbot, den beschlossenen Heerzug aus, brach zwar, weil die Ungarn nicht Wort hielten, ja die deutschen Gränzgauen plünderten, zweimal (1051 und 1052) gegen dieselben auf, richtete aber wenig aus und konnte, da mehrmals (1052 und

1053) angeknüpfte Friedensunterhandlungen sich zerschlugen, die Lehnsherrschaft nicht behaupten. — Die Kirche war unterdessen in große Verwirrung gerathen; denn nicht weniger als drei Päpste machten sich die dreifache Krone streitig. Die Römer hatten Benedict IX. (1044) abermals vertrieben und den Bischof Johann von Sabina, unter dem Namen Sylvester III., auf dessen Stuhl erhoben. Nach drei Monaten aber kam Benedict, unterstützt von seinen mächtigen Verwandten, zurück und verkaufte, weil er sich wegen des Hasses der Römer nicht sicher glaubte, die päpstliche Würde an den Archipresbyter Johann Gratian, seitdem Gregor VI. genannt, jedoch mit Vorbehalt der Insignien und eines Theils der Einkünfte. Welche Gelegenheit konnte günstiger sein, um das alte Kaiserrecht über die Päpste neu zu bestätigen? Heinrich eilte darum, sobald es die ungarischen und die burgundischen Angelegenheiten erlaubten (1046), nach Italien. Gregor, der auch als Papst den früher erworbenen Ruhm der Gelehrsamkeit und Gerechtigkeit behauptete, insbesondere dem Rauben und Morden im Kirchenstaate durch geistliche und weltliche Waffen Einhalt that, darüber aber von den Römern ein Blutmensch gescholten ward, kam im Vertrauen auf seine Verdienste dem Könige, der sich schon auf einer Versammlung zu Pavia mit den lombardischen Bischöfen über die kirchlichen Angelegenheiten beredet hatte, bis nach Piacenza entgegen, wurde zwar freundlich empfangen, doch nicht als rechtmäßiger Papst anerkannt. Heinrich berief vielmehr (um Weihnachten) eine Kirchenversammlung nach Sutri, welche alle drei Päpste absetzte und den Bischof Suidger von Bamberg, unter dem Namen Clemens II., zum Oberhaupt der Kirche erwählte. Von diesem neuen Papst er-

hielt darauf Heinrich, zugleich mit Agnes, die Kaiserkrone, ließ sich die Würde eines römischen Patriciers mit den gewöhnlichen Insignien, d. i. einem grünen Kriegskleide, einem Ringe und einem goldenen Reifen (circulus patricialis) übertragen, und bekräftigte das alte Gesetz, daß kein Papst ohne des Kaisers Bestätigung gewählt werden solle, durch einen den Römern darüber abgeforderten Eid. Ein Theil des Heeres zog wenige Tage nachher nach Deutschland zurück; mit dem andern gieng der Kaiser nach Unteritalien, setzte Pandulf V., den Sohn des vertriebenen Pandulf IV., wieder in den Besitz von Capua, wagte jedoch nicht Benevent, wo ihn der Herzog Pandulf III. nicht einlassen wollte, zu belagern, weil sein Heer zu klein war, und nahm um so lieber den Dienst der Normannen an. Neue Abentheuerer, Wilhelm mit dem eisernen Arm, Drogo und Humfred, Söhne des kleinen Dynasten Tancred von Hauteville, waren aus der Normandie angelangt, hatten anfangs dem byzantinischen Feldherrn Maniakes auf Sicilien tapfere Dienste geleistet, aber bald, beleidigt darüber, daß man ihnen keinen Antheil an der in einer durch sie gewonenen Schlacht über die Saracenen gemachten Beute gestatten wollte, und aufgereizt durch ihren Anführer, den Longobarden Harduin, die Waffen gegen die Griechen in Unteritalien ergriffen, dem Fürsten Waimar (Guaimar) von Salerno Amalfi einnehmen helfen und endlich (1040), verstärkt durch ihre mit Aversa belehnten Landsleute, Melfi erobert und an diesem in fruchtbarem Lande zwischen steilen Bergen und tiefen Schluchten gelegenen Orte einen Raubstaat gegründet. Die einzelnen Heerhaufen, welche die Griechen gegen die Räuber ausschickten, wurden von denselben abgeschnitten oder aufgerieben, die Normannen

gewannen einige longobardische Fürsten, während sie andere beraubten, stellten den Longobarden Adenolf eine Zeitlang an ihre Spitze und leisteten auch dem Fürsten von Salerno Dienste, bis sie (1042) die Griechen in entscheidender Schlacht geschlagen hatten und nun ihren Raub unter sich theilten. Der Graf Rainulf von Aversa erhielt Siponto und Monte Gargano. Noch sieben andere Söhne Tancreds (er hatte deren zwölf gezeugt), unter ihnen Robert, mit dem Beinamen Guiscard, d. i. Schlaukopf, kamen ihren Brüdern zu Hülfe, und der Ruf von dem Glück der Ausgewanderten bewog ihre Landsleute ihnen schaarenweise zu folgen. Jeder der Brüder bekam eine eigene Burg in den Bergen, nur Melfi blieb gemeinschaftlich. Wilhelm († 1046) und nachher Drogo, welche man schon Grafen von Apulien nannte, wurden als Hauptanführer anerkannt. Drogo begab sich zu dem Kaiser Heinrich nach Capua, machte demselben ein Geschenk an Geld und Pferden, ward dafür mit allen seinen Eroberungen (Aug. 1047) belehnt und sah sich als rechtmäßigen Besitzer derselben an, unbekümmert darum, ob Heinrich Länder verleihen könne, die ihm nie gehört hatten. Auch soll der Kaiser das ganze Gebiet von Benevent für ein Eigenthum Drogos erklärt haben. Wenigstens sah er es gern, daß die Normannen Pandulf III. bekriegten und diesen, wie dessen Sohn und Nachfolger Landulf, ihre Angriffe durch Geld abzukaufen zwangen. Auf ähnliche Art erlangte Rainulf für Geld und Pferde die Belehnung über seine Grafschaft Aversa. Nach einer (Ostern d. i. 19. April) in Mantua überstandenen gefährlichen Krankheit langte der Kaiser glücklich in Deutschland an, wo er bald Gelegenheit fand, von dem neubestätigten Rechte hinsichtlich der Besetzung des päpstlichen Stuhles wieder-

holten Gebrauch zu machen, da Clemens († 9. Oct. 1047) nur neun Monate an der Spitze der Kirche stand. Gregor VI. war mit nach Deutschland abgeführt worden, wohin ihm, um des gelehrten Freundes Umgang zu genießen, der nachmals als Gregor VII. so berühmt gewordene Hildebrand folgte, und Sylvester hatte sich in die Ruhe des Privatlebens zurückgezogen; aber Benedict, welcher sogar beschuldigt wird, Clemens durch Gift aus dem Wege geräumt zu haben, machte sich bereit den päpstlichen Stuhl, den er ungern verlassen hatte, noch einmal zu besteigen und besetzte Rom. Die Römer indessen nahmen (17. Jul. 1048) den von dem Kaiser auf einer Versammlung zu Pölde ernannten Damasus II. (Bischof Poppo von Brixen) ehrerbietig auf und nöthigten Benedict zum drittenmale in den Privatstand zurückzutreten. Drei und zwanzig Tage nachher starb Damasus, und abermals ernannte der Kaiser auf einer Versammlung zu Worms (Dec. 1048) einen Deutschen, Leo IX. (Bischof Bruno von Toul), zu dessen Nachfolger; ja als dieser (19. April 1054) starb, erbaten sich die Römer durch eine Gesandschaft, bei welcher sich sogar der mit Leo nach Rom zurückgekehrte Hildebrand befand, ein deutsches Oberhaupt, weil die römische Kirche keinen zu solcher hohen Würde tauglichen Mann in ihrer Mitte besitze. Mochten die Römer dies in Ernst oder in Spott gesagt haben, Heinrich vergab auf einer Versammlung zu Mainz (März 1055) das Papstthum an den Bischof Gebhard von Eichstädt, welcher den Namen Victor II. annahm. — Auf gleiche Art übte der Kaiser seine Herrschergewalt über die deutschen Stammfürsten aus, wobei jedoch, wenn, wie man aus seinen übrigen Thaten schließen muß, seine Absicht auf die Begründung einer erblis

chen Monarchie gerichtet war, unbegreiflich bleibt, warum er nicht die ihm vom Vater verliehenen Herzogthümer Bayern und Schwaben für sich behielt und zum Mittelpuncte des neu zu bildenden Kronlandes machte. Er gab vielmehr, wenn gleich erst sechs Jahre nach seiner Thronbesteigung (1045), Schwaben an den bisherigen Pfalzgrafen am Rhein, Otto II.,) den Enkel des Kaisers Otto II. durch dessen Tochter Mathilde, die Gemahlin des Pfalzgrafen Ezzo,) und als dieser nach drei Jahren (1048) starb, an Otto III., des berüchtigten Heinrich von Schweinfurt Sohn. Bayern überließ er schon früher an Heinrich VI. aus dem luxemburgischen Hause, einen Brudersohn der vormaligen Kaiserin Kunigunde, und nach dessen Tode (1049) an den Neffen Ottos von Schwaben, Konrad, welcher, wir wissen nicht weßhalb, wahrscheinlich wegen eines mit dem Bischof Gebhard von Regensburg, dem Vatersbruder des Kaisers, (1052) gehabten Streites, (1053) abgesetzt wurde, zu den Ungarn entfloh, mit denselben Kärnthen verheerte und, weil er trotzig auf seinem Rechte bestand, nie Gnade fand, welche der, nach dem Ausdrucke eines Chronisten, auf übler That ergriffene und gefangen gesetzte Gebhard leicht erlangte. Bayern gab der Kaiser an seinen eigenen kaum einjährigen Sohn Konrad und nach dem kurz darauf (1056) erfolgten Tode des Kindes an Agnes, gleichsam als sei das Herzogthum ein Privatgut, das er nach Belieben zum Witthum aussetzen könne. Kärnthen blieb nach Konrad des Jüngeren († 30. Aug. 1039) Tode unbesetzt, bis es (1047) der schwäbische Graf Welf III. erhielt. Noch mehr als solches Verfahren in Besetzung der Herzogthümer stritt gegen alles Herkommen, daß der Kaiser kurz nach der Geburt seines Sohnes Heinrich (geb. 11. Nov. 1050) einige gerade an seinem Hoflager

anwesende Fürsten aufforderte diesem Kinde als künftigem Thronfolger zu huldigen. Die Stände erkannten zwar mehrere Jahre nachher (1053) auf einer Versammlung zu Tribur den Prinzen als Nachfolger an, doch nur unter der Bedingung, daß er ein gerechter Regent sein werde. Die beiden Erzbischöfe, Leopold von Mainz und Hermann von Trier, stritten mit einander über das Krönungsrecht. Heinrich entschied für den letzteren, weil Aachen zu dessen Sprengel gehöre, und ließ ihn (17. Jul. 1054) die Krönung vollziehen. — Es konnte nicht fehlen, daß die willkührlichen Maaßregeln des Kaisers großes Mißvergnügen unter Hohen und Niederen erregten; aber die Fürsten scheuten die Macht des kräftigen Herrschers, welcher alle Fehden siegreich bestand und einst (1056) bei einer persönlichen Unterredung zu Ivoix den französischen König zum Zweikampf, welchem sich dieser durch heimliche Flucht entzog, herausforderte. Nur Gottfried von Niederlothringen wagte sich zu widersetzen. Sein Vater, Gozelo der ältere, hatte von Konrad II., der hier dem Grafen von Champagne einen mächtigen Nachbar entgegengestellen wollte, die beiden lothringischen Herzogthümer erhalten und verordnete, daß nach seinem Tode († 1044) seine beiden Söhne sich in dieselben theilen sollten; der Kaiser aber gab dies nicht zu. Zwar hatte er Gottfried, noch bei Lebzeiten des Vaters, als Herzog von Niederlothringen anerkannt, wollte aber jetzt den jüngeren, schwachen und unthätigen Bruder Gozelo nicht in Oberlothringen folgen lassen, noch weniger zugeben, daß der kraftvolle Gottfried beide Herzogthümer vereinige; sondern ertheilte dem Grafen Adalbert (Albert) aus dem Elsaß das Lehn über das Land an der Mosel. Gottfried griff zu den Waffen, wurde besiegt, als Gefangener auf den Giebichen-

stein geführt (1045), doch nachdem er seinen Sohn als Geisel gestellt hatte, befreit und (18. Mai 1046) wieder in den Besitz seines Herzogthums gesetzt. Kaum aber wußte er den Kaiser auf seinem damaligen Römerzuge beschäftigt, als er 104⅞), verbündet mit dem Grafen Balduin von Flandern und anderen niederländischen Heeren, die Empörung erneuerte und die Pfalz Nimwegen, so wie die Hauptkirche zu Verdun in Asche legte, während auch der Markgraf Theodorich von Vlaardingen (seit Mitte des 12ten Jahrh. Grafschaft Holland) sich auflehnte und den benachbarten Bischöfen, deren Macht Heinrich, weil er die ganz von ihm abhängenden geistlichen Fürsten am besten gegen die nach Erblichkeit strebenden Vasallen gebrauchen konnte, sehr vermehrt hatte, viel Schaden zufügte. Gleich nach der Rückkehr aus Italien führte darum der Kaiser Truppen auf dem Rhein hinab nach Friesland, eroberte Rinneburg und Vlaardingen, ward aber durch die Moräste des Landes an weiterem Vordringen gehindert. Adalbert wurde (1048) von Gottfried, dessen Güter er geplündert hatte, verfolgt und in einem Treffen erschlagen. Das erledigte oberlothringische Herzogthum erhielt Gerhard, Adalberts Bruderssohn, der Stammvater des lothringischen, jetzt östreichischen Hauses, und Niederlothringen wurde dem Grafen Friedrich von Luxemburg zugesprochen. Der Kaiser bot die Bischöfe von Lüttich, Utrecht und Metz auf, welche über das Eis in das vlaardingische Gebiet eindrangen, den Markgrafen (14. Jan. 1049) in einem Gefecht erschlugen, das ganze Land unterwarfen und den zur Wiedereroberung heranziehenden Gottfried zur Flucht nöthigten, worauf derselbe (1050) nach Aachen kam und sich durch Vermittelung des anwesenden Papstes mit Heinrich versöhnte. Der Graf von

Flandern aber wurde erst durch einen neuen Feldzug des Kaisers und durch Verwüstung eines großen Theils seines Landes zur Unterwerfung gebracht. Gottfried, seiner Lehen in Deutschland beraubt, suchte in Italien Ansehn und Reichthum zu erwerben, vermählte sich (1054) mit der reichsten Erbin jenes Landes, Beatrix, der Wittwe des Markgrafen Bonifacius von Tuscien († 1052) und Mutter der berühmten Mathilde, einer nahen Verwandtin des Kaisers [17]), gewann dadurch viel Anhang unter den italienischen Großen und erregte bei Heinrich neue Besorgnisse, welche durch die schnellen Fortschritte

---

17) Zur Erläuterung der, wie wir im folgenden Buche erzählen werden, nachmals zwischen dem Kaiser und den Päpsten ausbrechenden Streitigkeiten über die mathildische Erbschaft fügen wir gleich hier Mathildens Genealogie bei.

Konrad
König von Burgund, † 993.
Siehe die Stammtafel zu §. 3. Anmerk. 2 S. 138.

Gerberg
Gem. Hermann II. von Schwaben, † 1004.

Mathilde.
Gem. 1. Konrad von Kärnthen, † 1012.
Gem. 2. Friedrich II. von Oberlothringen, † 1027.

Gisela † 1043.
Gem. 3. Konrad II., † 1039.

1.
Konrad der jüngere von Franken, † 1039.

2.
Beatrix, † 1056.
Gem. 1. Bonifacius von Tuscien, † 1052.
Gem. 2. Gottfried von Niederlothringen, † 1070.

Heinrich III. † 1056.
S. die Stammtafel S. 241.

1.
Mathilde, † 1115.
Gem. Welf V.

der selbst das päpstliche Gebiet nicht schonenden Normannen noch vermehrt wurde. Leo IX. hatte durch Theilnahme an treulosen Planen der Griechen den Haß der kühnen, nach Erweiterung ihrer Besitzungen strebenden nordischen Abentheurer in Unteritalien auf sich geladen. Es lebte nehmlich noch ein Sohn des oben (S. 236 u. fll.) erwähnten Melus, Argyrus, welchen die Griechen, als sein Vater in Deutschland Hülfe suchte, zugleich mit der Mutter nach Konstantinopel geführt hatten, der Kaiser Michael V. der Kalfaterer (regierte 10. Dec. 1041 bis 21. April 1042) aber, als er in Italien fast alles verloren sah, mit dem Titel eines Fürsten und Herzogs (Febr. 1042) nach Apulien sendete, in der Hoffnung dadurch die Normannen gegen den Katapan Maniakes, der sich empört hatte, aufzuregen. Tancreds Söhne schlossen sich treulich an Argyrus an und unterstützten denselben gegen Maniakes. Argyrus aber suchte den neuen Kaiser Konstantin VII. Monomachus, dessen Gunst er durch demselben mit Hülfe der ihn begleitenden Normannen gegen den Konstantinopel belagernden Empörer Leo Tornikius (1047) geleistete Dienste erworben hatte, zu bereden, daß er die nordischen Eroberer durch Geld zur Abtretung ihrer Besitzungen in Apulien und Calabrien bewege, und trat, als das dargebotene Geld ausgeschlagen wurde, in Unterhandlungen mit dem Papst, welcher alles aufbot um die auch ihm lästigen Fremdlinge aus Italien zu entfernen. Die Normannen hinderten die Zusammenkunft, welche Leo und Argyrus zu gemeinschaftlicher Berathung halten wollten, gestatteten jedoch dem von ihnen in Civitella überfallenen Papst eine friedliche Rückkehr. Nicht lange nachher aber (1050) ward Drogo von einem seiner vertrautesten Freunde, Risus, dem er ein Kind aus der Taufe gehoben hatte,

in der Kirche zu Montoglio ermordet, und die Normannen, welche Argyrus oder den Papst, den letztern wohl mit Unrecht, als Urheber des Meuchelmordes ansahen, wandelten sich in offene Feinde beider um und schlugen Argyrus bey Siponto. Leo erschien (25. Dec. 1052) persönlich zu Worms um Hülfe bittend. Etwa siebenhundert besonders in Schwaben angeworbene Freiwillige zogen mit nach Italien. Die drei normannischen Anführer aber, Richard von Aversa, Humfred, jetzt Oberhaupt in Melfi, und Robert Guiscard vereinigten sich, schlugen das päpstliche Heer (18. Jun. 1053) bei Civitella in Capitanata, zwangen den in eine Burg fliehenden Papst zur Uebergabe und führten denselben nach Benevent, wo sie ihn zwar ehrenvoll behandelten, jedoch eine Zeit lang gefangen hielten, bis er den gegen sie ausgesprochenen Bann zurück genommen hatte. So großes Aufsehen diese Ereignisse erregen mußten, so scheint es doch, Heinrich kam (Anf. 1055) nicht sowohl um der Normannen, als um Gottfrieds willen nach Italien. Er gab den Entschuldigungen, welche Gottfried durch Gesandte vorbringen ließ, kein Gehör, und nahm die sich an seinem Hoflager einfindende Beatrix, ihr es zum Verbrechen machend, daß sie ohne die Einwilligung ihres Oberlehnsherrn dessen Todfeind geheirathet habe, mit sich nach Deutschland. Er blieb fast ein volles Jahr in Italien, und traf verschiedene Anstalten zur Sicherung des Landes, doch hören wir nicht, daß er etwas gegen die Normannen unternahm, außer daß etwa funfzig neue Ankömmlinge aus der Normandie von den Picentern auf dem Meere gefangen genommen und an den Kaiser ausgeliefert wurden, und daß der Bischof Otto von Novara als Gesandter nach Konstantinopel gieng und in Heinrichs Namen mit der Kaiserin Theo-

dora Freundschaft und Bündniß schloß. Die Normannen setzten ihre Eroberungen in Apulien und Calabrien ungehindert fort, zumal seit nach Humfreds Tod (1057) Robert Guiscard an die Spitze der Raubschaaren von Melfi kam. Gottfried war unterdessen nach Deutschland zurück gegangen, hatte sich mit Balduin von Flandern, welcher, den päpstlichen Bannfluch nicht scheuend, die Waffen wieder ergriffen hatte, vereinigt und gemeinschaftlich mit demselben Antwerpen belagert, ohne die Stadt erobern zu können. Die Unruhen dauerten fort, bis die Aufrührer, nach des Kaisers Tode, sich auf einer Versammlung zu Köln (1056) mit dessen Nachfolger aussöhnten und Gottfried das durch Friedrichs Tod erledigte Herzogthum Niederlothringen wieder erhielt. Heinrich war nehmlich bald nach seiner Rückkehr aus Italien unter großen ihn beschäftigenden Entwürfen zu Bothfeld in Sachsen plötzlich erkrankt und wenige Tage nachher (5. October 1056) im neun and dreißigsten Jahre seines Lebens gestorben, zu früh, wenn Deutschlands Verfassung wirklich zur Monarchie umgestaltet werden sollte, zu spät, wenn, wie wir durch unsere bisherige Erzählung dargethan zu haben glauben, wahres Königthum ganz dem deutschen Nationalcharakter und der schon zu tief gewurzelten Macht der Stammesfürsten widerstritt.

In dem Namen eines noch nicht volle sechs Jahre alten Kindes, Heinrich IV. (als Kaiser III.) [18]),

18) Mehrere Quellen für die Regierungsgeschichte Heinrichs IV. sind gesammelt in M. Goldasti apologia pro Henrico IV., Hannov. 1611. 4. — Die wichtigsten hierher gehörenden Schriftsteller, mit welchen die allgemeineren, in den vorhergehenden Anmerkungen genannten Chronisten und die späterhin anzuführenden

sollte nun die Herrschaft über das weitläufige und im Innern so sehr bewegte Reich geführt werden. Der gerade in Deutschland anwesende Papst Victor II., mag mit dazu gewirkt haben, daß die Kaiserin Mutter die Regentschaft ohne Widerspruch antreten konnte. Agnes bedurfte aber eines Mannes, der ihr in der Leitung der Staats-

---

Quellen zur Geschichte Gregors VII. verglichen werden müssen, sind folgende: *Bertoldi*, presbyteri Constantiensis, chronicon rerum gestarum post Hermanni Contracti obitum (J. 1053 — 1100) bei Urstisius T. I. p. 339 sqq. und ein Theil desselben als *Continuator Hermanni Contracti* (J. 1054 — 1066) bei Pistorius ed. Struvius T. I. p. 297 sqq.; — Historia de *vita Henrici IV.*, a quodam ejus temporis (nach Goldasts Meinung Otbert, Bischof zu Lüttich, † 1119,) conscripta, cum *epistolis aliquot Henrici IV.* ad pontificem Romanum et ad alios principes, am besten bei Reuberus ed. Joannes p. 251 sqq.; — *Benzonis*, episc. Albiensis in Italia, (lebte um 1061) panegyricus rhytmicus in Henricum (IV.) III. imp., bei Mencken T. I. p. 957 sqq.; — *Brunonis* historia de bello Saxonico Henrici IV. (J. 1073 — 1082), bei Freherus ed. Struvius T. I. p. 171 sqq.; — *Anonymi* (Goldast glaubt Rupert, Propst zu Goslar und nachher Bischof zu Bamberg) de Henrici IV. bello contra Saxones historia, carmine heroico scripta et libb. III. comprehensa (J. 1073 — 1075), bei Reuberus ed. Joannes p. 283 sqq.; — und *Waltrami*, Numburgensis ep., (oder nach andern *Venerici*, Vercellensis ep.,) de unitate ecclesiae conservanda liber, bei Freherus ed. Struvius T. I. p. 233 sqq. — Hülfsmittel: J. Jac. Mascovii commentarii de rebus imperii Romano-Germanici sub Henrico IV. et V., Lipsiae 1748. 4.

angelegenheiten Beistand leiste und die Erziehung ihres Sohnes übernehme. Wer anders war nach den damaligen Verhältnissen und Begriffen dazu fähig, als ein Geistlicher? Zwei Männer von sehr verschiedenem Charakter ragten unter den damaligen deutschen Erzbischöfen hervor, Hanno von Köln, ein vornehmer Schwabe aus dem Geschlechte derer von Pfullingen, und Adalbert von Bremen, der Bruder des Pfalzgrafen Friedrich II. von Sachsen. Hanno war ernst und streng, Adalbert dagegen einnehmend und sanft. Beide waren ehrsüchtige und herrschbegierige Männer und strebten darnach eine bedeutende Rolle zu spielen, bedienten sich aber dazu verschiedener Mittel: denn hielt es jener mit der Parthei der Fürsten und war er vornehmlich auf die Erhebung seiner Verwandten bedacht; so schien dieser nur für das kaiserliche Ansehn zu würken und suchte sich auf Unkosten der anderen sächsischen Großen zu erheben, war freigebig und herablassend gegen Arme und Niedere, so daß er oft vor Schlafengehen dreißig Bettlern und darüber die Füße wusch, aber betrug sich trotzig und stolz gegen Fürsten und Herren. Sein eigentlicher Plan war auf nichts Geringeres gerichtet, als auf die Errichtung eines Patriarchats in Norden. Er sah ein, daß er nicht über den ganzen, dem Erzbischof zu Hamburg oder Bremen einst als Sprengel angewiesenen Norden unmittelbare geistliche Herrschaft behaupten könne: darum wollte er eine Oberaufsicht über die eben damals in den scandinavischen Reichen und im nordalbingischen Slavien entstehenden Bisthümer führen, schloß sich enge an Heinrich III. an, unterstützte denselben, zum Nachtheile seines dadurch erschöpften Erzstiftes, auf allen Kriegszügen und suchte den sächsischen Herzogen und Grafen zu zeigen, daß sie der ihnen vom Kaiser übertragenen Gerichtsbarkeit

entsagen müßten, sobald es dieser verlangte; ja trat sogar mit dem Dänenkönige Swen III. Estrithson und mit dem Slaven Gottschalk, welcher eben damals die getrennten Stämme seines Volks zu einem Reiche vereinigt hatte, in Verbindung. Erreichte er gleich seinen Hauptplan nicht, weil der das Unternehmen aus Vorliebe für die Deutschen unterstützende Papst Leo IX. zu früh starb; so gelangte er doch zu großem äußeren Ansehn, ließ sich hie und da in seinem Sprengel die den weltlichen Großen entzogene Gerichtsbarkeit übertragen und brachte viele Güter, selbst Klöster, an sein Erzbisthum. Durch solches Betragen hatte er natürlich den bittersten Haß der Sachsen auf sich geladen, während Hanno, vormals Bischof zu Halberstadt, mit vielen Großen dieser Nation in engen Verbindungen stand. Die widerstrebenden Plane zwei solcher Männer konnten, zumal bei der Behandlung, welche die Geistlichen von Heinrich III. erfahren hatten, nicht ohne Folgen für das Reich bleiben. Keiner von beiden bekam anfangs Antheil an den Regierungsgeschäften; sondern Agnes wählte den Bischof Heinrich von Augsburg, einen geschmeidigen Höfling, zu ihrem Vertrauten und zum Erzieher ihres Sohnes. Leicht erlangte dieser durch seine Nachgiebigkeit gegen den Willen des Prinzen, dessen Erziehung in hohem Grade vernachlässigt ward, von der sanften Mutter Güter und Ehren für seine Familie, mit denen Hanno gern sein Haus bereichert hätte.

Am meisten klagten die Sachsen über erlittene Bedrückungen. Der verstorbene Kaiser hatte durch kunstverständige Männer, an deren Spitze der in Baukunst und Landwirthschaft erfahrene, aber vornehmlich gegen Bauern in der Erhebung schuldiger Lieferungen strenge Ben-

no [19]), nachmals (s. 1067) Bischof von Osnabrück, stand, einen prachtvollen Pallast und weitläufige Festungswerke zu Goslar, in der Nähe seiner reichen Gruben am Harze, erbauen lassen. Die Sachsen aber sahen in diesen Bauten nur Zeichen der Sklaverei, thaten ungern die von ihnen geforderten Frohndienste und waren aufgebracht über die zum Bedarf des so häufig in Goslar anwesenden Hoflagers nöthigen Lieferungen. Der verhaßte Benno fuhr unter der Regierung des neuen Königs fort, den Bau anderer Burgen in derselben Gegend zu leiten, und viele Sachsen glaubten nicht anders für die Erhaltung ihrer Freiheit sorgen zu können, als wenn sie den allem Anschein nach einst in des Vaters Fußtapfen tretenden Sohn des tyrannischen Kaisers von der Regierung entfernten. Zu dem schnellern Ausbruche des Aufstandes trug vieles bei, daß gerade damals ein gewisser Otto aus Böhmen, wo er sich seit seiner Jugend aufgehalten hatte, zurückkehrte und die Güter seines verstorbenen Bruders, des Markgrafen Wilhelm von Nordsachsen, in Anspruch nahm. Viele Sachsen nahmen den kühnen Mann mit Freuden auf, sagten ihm ihren Beistand zu, nicht blos zur Behauptung seines brüderlichen Erbes, sondern auch zur Erlangung der Krone, und beschlossen Heinrich IV. bei der ersten günstigen Gelegenheit zu ermorden. Der gefahrvoll scheinende Aufruhr ward indessen in der Geburt erstickt; denn Agnes berief, sobald sie von dem Beginnen der Sachsen Nachricht erhielt, die Großen nach Merseburg, Otto, der sich mit ansehnlichem Gefolge auf diese

19) Vergl. *Norberti*, abbatis Iburgensis, (ein Zeitgenosse) vita Bennonis ep. Osnabrugensis, in J. G. Eccard corp. hist. med. aev., p. 2161 sqq.

Versammlung begeben wollte, stieß unterwegs auf zwei braunschweigische Herrn, Brun und Eckbert, des Königs nahe Verwandte, und in einem dadurch veranlaßten Gefechte durchbohrten Otto und Brun einander bei dem ersten Angriffe. Die Ruhe in Sachsen wurde zwar hergestellt, aber das ganze Reich war voll Gährungen. Heinrich III. hatte dem Grafen Berthold von Zähringen die ertheilte Anwartschaft auf Schwaben zu größerer Sicherheit durch Uebergabe eines Ringes verbürgt. Agnes aber gab das durch den Tod Ottos III. († 1058) erledigte Herzogthum an den mit ihrer etwa zwölfjährigen Tochter Mathilde († 1060) verlobten Grafen Rudolf von Rheinfelden. Berthold griff zu den Waffen, und ward zwei Jahre nachher (1060) mit Kärnthen abgefunden. Einen tapfern Mann, den Anherrn einer berühmten, später mehrere Geschlechter hindurch die Reichsstatthalterschaft in Burgund behauptenden Familie, hätte die Regentin sich verpflichten können: statt dessen hob sie jenen Rudolf, der nachmals mit dem Grafen Otto von Nordheim, den sie gleichfalls vergebens durch Ertheilung des bayerischen Herzogthums (1061) an ihr Haus zu fesseln gedachte, ihres Sohnes eifrigster Gegner ward. Otto war bald von Hanno gewonnen und trat mit diesem und dem Grafen Eckbert von Braunschweig in Verbindung, um Agnes und den augsburger Bischof von der Regentschaft zu entfernen. Hanno kam (1062) an das Hoflager zu Kaiserswerth (insula S. Suitberti.), lud den eines Tages nach der Tafel sich ganz der Fröhlichkeit ergebenden jungen König ein mit ihm das schöne Schiff zu besehen, auf welchem er den Rhein herabgekommen sei, und ließ, so bald der Prinz an Bord gestiegen war nach dem andern Ufer rudern. Heinrich, Verrath ahnend, sprang in das

Wasser, ward aber von Eckbert gerettet, durch Liebkosungen besänftigt, und glücklich nach Köln gebracht. Agnes ergab sich gelassen in ihr Schicksal, kehrte in ihr Vaterland zurück und gieng nachmals nach Rom, wo sie den Rest ihrer Tage († 1077) zubrachte. Hanno machte, um allen Schein der Herrschsucht zu vermeiden, bekannt, es solle jedesmal der Bischof, in dessen Sprengel der minderjährige König sich gerade aufhalten werde, die Regentschaft verwalten. Doch auch diese den Bischöfen, welche ihren Vortheil dabei fanden den Namen des Knaben zur Erreichung ihrer Zwecke zu benutzen, so günstige Einrichtung war von kurzer Dauer, und aus den Händen Hannos gerieth Heinrich bald in die des schlauen Adalbert, wozu ein nach Ungarn unternommener Heerzug die Veranlassung gab. König Andreas hatte, so lange er mit seinem Bruder Bela einträchtig lebte, seine Unabhängigkeit von Deutschland behauptet; aber, als er darnach strebte, seinem unmündigen Sohne Salomo die Thronfolge zu zuwenden und dadurch Bela und viele andere Großen seines Reichs beleidigte, sich gezwungen gesehen bei Agnes Schutz zu suchen. Salomo wurde (1059) mit der jüngeren kaiserlichen Prinzessin, Judith, verlobt, und als die mißvergnügten Ungarn, unterstützt von einer Schaar Polen, den innern Krieg begannen, sollten der Markgraf Wilhelm von Thüringen, der Bischof Eppo von Zeitz und der Herzog Wratislav von Böhmen dem Könige Andreas Hülfe leisten. Unvorsichtig, ohne den Böhmenherzog abzuwarten, lieferten Wilhelm und Eppo (1061) ein unglücklich endendes Treffen, in welchem, dem Berichte der Deutschen zufolge, der von seinem Pferde herabgestürzte Andreas zertreten wurde. Doch kaum zwei Jahre nachher (1063) starb Bela, und sein Sohn Joas (Geisa

bei Andern) erbot sich durch nach Deutschland abgeschickte Gesandte die Krone gegen billige Bedingungen an Salomo abzutreten. Heinrich brach, begleitet von Adalbert und Otto von Nordheim, mit ansehnlichem Heere nach Ungarn auf, setzte Salomo auf den Thron und vermählte denselben mit Judith. Auf diesem Zuge hatte Adalbert die Gunst des jungen, sich von Hanno durch die Entführung beleidigt fühlenden und nach größerer Freiheit, als ihm der strenge Mann ließ, strebenden Königs zu gewinnen gewußt. Hanno mußte bald darauf (1064) zur Beilegung über das Papstthum entstandener Streitigkeiten nach Italien gehen, und um so leichter erlangte Adalbert, zumal da Heinrich gern in der zum bremischen Erzsprengel gehörenden Stadt Goslar verweilte, den entschiedensten Einfluß auf alle Reichsangelegenheiten. Um zu verhindern, daß nicht ein anderer Bischof sich der Regentschaft wieder anmaße, suchte Adalbert nicht allein den königlichen Jüngling zu längerem, ja fast beständigen Aufenthalte in Goslar zu bewegen, sondern eilte auch denselben (1065) nach kaum zurückgelegtem vierzehntem Jahre in Worms wehrbar machen und damit für volljährig erklären zu lassen. Die eben erhaltenen Waffen wollte Heinrich sogleich gegen Hanno gebrauchen, ließ sich nur durch Bitten seiner ihn gerade besuchenden Mutter besänftigen und gieng mit Adalbert nach Goslar zurück. Beschuldigt man Hanno nicht ohne Grund, daß er sein Ansehn zu Gunsten seiner Verwandten gemißbraucht habe, indem er unter anderem seinem Neffen Burkhard, einem mehr zum Krieger als zum Geistlichen geborenen Manne, der die wendischen Leutzen, statt sie zu bekehren, auszurotten strebte, das Bisthum Halberstadt, und seinem stolzen Bruder Wezilo (Werner) das Erzbisthum Magdeburg verschaffte; so muß man noch

mehr in die Klagen der Zeitgenossen, über die verkehrte Erziehung, welche Adalbert dem jungen Könige gab, einstimmen. Er ließ, um die Gunst des verzogenen Jünglings zu gewinnen, den ohnehin heftigen Leidenschaften desselben den Zügel schießen, gab das Geld zu vielen Ausschweifungen desselben her, und sah Heinrichs Geliebten sich mit Edelsteinen der bremischen Kirche schmücken, während er alles Kirchensilber einschmelzen ließ, um tausend Mark für den Emsgau bezahlen zu können. Auf den Trümmern der Freiheit und der Fürstenmacht wollte er als Günstling eines nach Willkühr gebietenden Monarchen seine und seines Erzstifts Größe gründen, während die meisten andern Großen nur in Beschränkung der Königsgewalt den Grund zu ihrer eigenen erhöhten Macht zu finden glaubten. Bisthümer und Abteien wurden nach bloßer Hofgunst vergeben und geistliche und weltliche Güter von den Günstlingen des Königs erkauft. Schonte man die Herzoge und Bischöfe noch einigermaßen, so geschah dies nur aus Furcht, nicht aus Gerechtigkeitsliebe; mit den Klöstern aber schalteten die Mächtigen nach Belieben. So nahm z. B. Adalbert (1063) Lorsch und Corvey in Anspruch und gab, um nicht den Neid der Andern zu erwecken, an Hanno Malmedy und Inda (St. Cornelius-Münster bei Aachen), an Siegfried von Mainz Seligenstadt, an Otto von Nordheim Alteich und an Rudolf von Rheinfelden Kempten; doch hinderte ihn Otto an der Besitznahme von Corvey. Wie sehr die Zucht unter den Geistlichen verfallen war, sieht man wohl am deutlichsten ein, wenn man hört, daß einst am Weihnachtsfeste (1062) in Heinrichs Gegenwart die Leute des Bischofs Hezilo von Hildesheim und des Abtes Widerad von Fulda den Rangstreit ihrer Herrn in der Kirche zu Goslar mit Sche-

meten, Bänken und Knittelen verfochten, und hätte nicht Otto von Nordheim es verhindert, das Schwerdt gezogen haben würden; ja daß am darauf folgenden Pfingstfeste (8. Jun. 1063) Hezilo, den Grafen Eckbert mit bewaffneten Leuten hinter dem Altar versteckte, Widerad aber Reisige mitbrachte, beide einander während des Chorgesanges eine förmliche Schlacht lieferten, so daß das Blut den Altar befleckte, und daß die Streitenden so wenig auf des Königs Ermahnung zur Ruhe achteten, daß derselbe, hätten ihn nicht einige Freunde aus dem Getümmel gerettet, selbst in Lebensgefahr gerathen sein würde. Eckbert blieb, weil er Heinrichs Verwandter war, ungestraft; Widerad aber mußte eine bedeutende Geldbuße erlegen, und als seine Mönche sich gegen ihn, der den größten Theil der Klostereinkünfte auf Bezahlung von Kriegsleuten verwendete, empörten, wurden sie nicht nach Maßgabe ihrer Schuld, sondern nach ihrem vornehmeren oder niedererem Herkommen bestraft. Benno, nebst dem ausgelassenen, im Staate aber unbedeutenden Grafen Werner und einigen andern wilden Jünglingen, des Königs steeter Gefährte, leitete den Bau der zum größten Verdruß der Sachsen auf den Bergen um Goslar anzulegenden Trutzburgen, welche königliche Reisige zur Besatzung erhielten. Adalbert lebte im Streite mit dem sächsischen Grafen Hermann (dem Bruder des Herzogs Ordulf und Sohn Bernhards II. [† 1062]) der, weil er sich für die während des ungarischen Zuges ihm aus Noth, damit er nicht die schon früher geübten Feindseligkeiten fortsetze, anvertraute Vogtei über die bremische Kirche nicht hinlänglich belohnt glaubte, die Güter des Erzbischofs verwüstete, aber sobald dieser sich am Hofe geltend gemacht hatte, Genugthuung leisten mußte. Die Unzufriedenheit der Sachsen sprach sich

immer lauter aus. Sie fingen an, um den König zur Veränderung seines Aufenthalts zu nöthigen, demselben die geforderten Lieferungen zu entziehen, so daß fast aller Bedarf des Hoflagers, außer dem wenigen, was die in jener Gegend sparsamen Kammergüter einbrachten, und was man aus den Klöstern bezog, für Geld herbeigeschafft werden mußte. In solcher Lage der Dinge verbanden sich Hanno und Siegfried mit den andern Unzufriedenen, um Adalberts Herrschaft ein Ende zu machen, veranstalteten (1066) eine Versammlung zu Tribur und ließen dem dahin eilenden Heinrich nur die Wahl zwischen der Thronentsagung, oder der Entfernung des verhaßten Günstlings. Adalbert rieth zur Flucht nach Goslar, oder an einen andern sicheren Ort; aber der Plan wurde, während die Diener sich schon mit dem Verpacken der königlichen Effecten beschäftigten, verrathen, Bewaffnete umringten die ganze Nacht hindurch den Pallast und am folgenden Morgen sah sich Heinrich genöthigt seinen bisherigen Rathgeber nach Bremen zu entlassen. Der König sollte nun wieder im Reiche umherziehen und sich an den Rath des Bischofs, in dessen Sprengel er gerade verweilen würde, halten. Hanno übernahm, während Heinrich sich in Niederlothringen, also im kölnischen Erzsprengel aufhielt, die Regentschaft zum zweitenmale und führte sie so, als sei er selbst der Herr des Reichs, indem er nicht blos (1067) abermals zur Beilegung der Papsthändel nach Italien gieng, sondern auch noch willkührlicher als das erstemal in Besetzung der deutschen Bisthümer verfuhr. So wollte er z. B. seinem Neffen Konrad das durch Eberhards († 16. April 1066) Tod erledigte Erzbisthum Trier verschaffen; die Trierer aber, ihren Domvogt, den Grafen Dietrich, an der Spitze, überfielen in einer

hellen Nacht (im Mai) die zur Einsetzung des aufgedrungenen Erzbischofs abgesendeten Truppen, schlugen dieselben und stürzten den gefangenen Konrad von einem Felsen herab. Heinrich drohte den Trierern mit Verwüstung ihrer Stadt; Hanno aber ließ, sobald Volk und Geistlichkeit seinem Vetter, dem Schwaben Udo, den Krummstab übergeben hatten, den Frevel unbestraft [20]). Hatte auf solche Art Adalberts Regentschaft die Erbitterung der Großen und des Volks zur Folge gehabt, so diente Hannos Betragen nur dazu, das königliche Ansehn tiefer herabzuwürdigen und die Seele des jungen Königs mit noch stärkerem Widerwillen gegen die seinen Neigungen in allen Stücken entgegen handelnden Fürsten zu erfüllen. Heinrich trieb sich unterdessen mit seinen wilden Jugendgefährten umher und wartete nur auf günstige Gelegenheit um sich an Hanno und dem enge mit demselben verbündeten Otto von Nordheim zu rächen. Diese mochten hoffen seine Ausschweifungen am leichtesten einzuschränken, wenn sie ihn vermählten, zwangen ihn (1066) der schon von seinem Vater für ihn bestimmten Bertha, der Tochter des Markgrafen Otto von Susa, die Hand zu reichen, erbitterten ihn aber dadurch nur noch mehr. Er gieng (1067) nach Goslar zurück, und barg den Widerwillen gegen die ihm aufgedrungene Gemahlin so wenig, daß er sich vielmehr öffentlich zwei oder drei Beischläferinnen gehalten und, wo er nur ein schönes Frauenzimmer fand, gleichviel ob vermählt oder unvermählt, dasselbe durch List oder Gewalt zu verführen getrachtet haben soll. Um seine

20) Vergl. *Gesta Treverorum* ab urbe condita ad a. Ch. MCXXXII. cap. LVIII. in Leibnitii access. hist. p. 87 — 88.

Scheidung zu erleichtern, schien ihm der Beistand eines Bischofs nöthig und in Siegfried von Mainz glaubte er den dazu tauglichen Mann gefunden zu haben. Dieser war mit den Thüringern im Streit wegen des Zehntens, welchen er für seine Kirche von ihnen forderte, sie aber, weil sie dergleichen nie entrichtet hätten, hartnäckig verweigerten, einen einzigen, gerade um diese Zeit gestorbenen Markgrafen Otto, ausgenommen, der dadurch allgemeinen Haß auf sich geladen hatte. Heinrich versprach dem Erzbischof mit Gewalt zu seinem vermeintlichen Rechte zu helfen, erbitterte dadurch auch die Thüringer und verfehlte dennoch seinen Zweck; denn als er den in Worms (nach Pfingsten 1069) versammelten Großen seinen Wunsch geschieden zu werden äußerte, bargen diese ihre Mißbilligung nicht, und als Siegfried eine Synode in Mainz halten wollte, zuvor aber die ganze Sache nach Rom berichtete und um die Sendung eines Legaten zu dieser Synode bat, kam der berühmte Peter Damiani nach Deutschland und hintertrieb des Königs Vorhaben um so leichter, da auch die nochmals in Frankfurt versammelten Fürsten ganz mit ihm übereinstimmten. Bald darauf wurde Otto von Nordheim auf das bitterste gekränkt. Ein gewisser Egino, verrufen als ein in jedem Bubenstück erfahrener Mann, klagte (1070) den Herzog an, er habe ihn zum Morde des Königs verleiten wollen, und zeigte einen Dolch vor, den er dazu von demselben bekommen haben wollte. Otto läugnete vor den (im Jun.) zu Mainz versammelten Fürsten die Beschuldigung, und ward vom Könige befehligt sich an einem bestimmten Tage (1. Aug.) zu Goslar durch den Zweikampf mit seinem Gegner zu reinigen. Viele Großen waren der Meinung, ein Fürst von unbescholtenem Rufe solle nicht mit einem Nichtswür-

digen kämpfen, der seinen Adel durch Laster entehrt habe; Otto aber erschien zur festgesetzten Zeit mit ansehnlicher Bedeckung in der Nähe von Goslar und zeigte sich bereit das Gottesurtheil zu bestehen, wenn ihm gestattet würde, sich darüber zuvor bei den Fürsten zu rechtfertigen, und kehrte, als diese Forderung abgeschlagen wurde, nach Bayern zurück, worauf ihn der König durch den Spruch sächsischer Großen als Majestätsverbrecher zum Tode verdammen ließ. Die nordheimischen Güter wurden sofort mit Feuer und Schwerdt auf das gräuelvollste verwüstet und das bayerische Herzogthum dem Grafen Welf IV, dem Stammvater des jüngeren welfischen Hauses, dem Sohne Gunizas, der Erbin des alten Welfenstammes, und des Markgrafen Azzo von Este, zugesprochen. Otto brach mit etwa 3000 Mann in Thüringen ein, schlug (2. Sept. 1070) die ihm entgegen kommenden königlichen Truppen bei Eschwege, zog nach Sachsen, wo er nicht blos durch seine eigenen Leute, sondern vornehmlich durch Magnus, den Sohn des Herzogs Ordulf, kräftige Hülfe erhielt, und drohte Goslar anzuzünden. Doch kam es nicht zu einer (Anfang 1071) von beiden Theilen erwarteten Hauptschlacht, indem Graf Eberhard von Nellenburg einen Stillstand vermittelte und die Mißvergnügten beredete ihren Streit durch Fürstenspruch entscheiden zu lassen. Otto, von seinen Richtern zur Unterwerfung verurtheilt, kam (Pfingsten, d. i. 12. Jun. 1071) zu dem Könige nach Halberstadt, wurde einigen Fürsten zur Bewahrung übergeben und erkaufte nach Jahresfrist (1072) seine Freiheit durch Abtretung einiger Erbgüter. Magnus hingegen wurde fortwährend auf der Harzburg gefangen gehalten, wahrscheinlich nicht ohne Schuld Adalberts, der (1068) wieder an den Hof gekommen war, aber theils aus Kum-

mer über die nordalbingischen Slaven, welche zum dritten-male von dem Christenthume abgefallen waren und ihren Fürsten Gottschalk (1067) erschlagen, ja sogar Hamburg zerstört hatten, theils aus gekränktem Stolz, weil er Abteien, nach denen er griff, nicht erhielt, in eine Art Wahnsinn (1070) gefallen war, worin er noch zwei Jahre († 17. März 1072) traurig verlebte. Hanno trat noch einmal an die Spitze der Reichsverwaltung, bat aber, weil er unmöglich Heinrichs Betragen billigen konnte, nach kurzer Zeit (im Dec. 1072) um seine Entlassung, welche er leicht erhielt. Um dieselbe Zeit starb Ordulf, und vergebens baten Hermann und Otto um die Freilassung des Prinzen Magnus, in welche Heinrich nur gegen Entsagung aller Ansprüche auf das sächsische Herzogthum willigen wollte. Den Thüringern wurde auf einer Synode zu Erfurt (März 1073), aller Gegenvorstellungen ungeachtet, befohlen den Zehnten nach Mainz zu entrichten, ja den Aebten von Fulda und Hersfeld, welche von Appellation nach Rom sprachen, mit Todesstrafe und Verwüstung ihrer Güter gedroht. Der Trutzburgen in Sachsen wurden immer mehr. Eine Zusammenkunft Heinrichs mit dem Könige Swen III. von Dänemark zu Bardewik, ein daselbst abgeschlossenes geheimes Bündniß und ein in das ganze Reich, angeblich gegen die vor kurzem in Böhmen eingefallenen Polen, erlassenes Aufgebot, vermehrten den Argwohn der Sachsen und Thüringer, welche meinten alle diese Anstalten zielten nur auf ihre gänzliche Unterdrückung ab. Der Bund gegen den König war bald fertig und führte eine der wichtigsten Katastrophen in der deutschen Geschichte herbei; denn der zwischen König und Ständen ausbrechende innere Krieg verbreitete sich bald über das ganze Reich, und gab dem, wie wir unten in

der Geschichte der Päpste (§. 12) erzählen werden, eben damals auf St. Peters Stuhl erhobenen Gregor VII. Gelegenheit seine Plane, zu denen er alle nöthigen Vorbereitungen getroffen hatte, auszuführen. Diesen Streit der obersten weltlichen Macht mit der geistlichen und den innigen Zusammenhang desselben mit dem Deutschlands und Italiens künftigen Zustand entscheidenden Feudalkampfe, zu erzählen, wird eine der Hauptaufgaben unseres folgenden Buches werden, welches mit diesen für Kirche und Staat gleich wichtigen Begebenheiten anheben soll.

Zwei hundert und dreißig Jahre waren als dieser Kampf begann seit dem Vertrage zu Verdun verflossen. Deutschland hatte sich während dieses thatenvollen Zeitraums nicht blos zu einem abgesonderten, in sich geschlossenen Reiche ausgebildet, sondern zu gleicher Zeit die Lehnsherrschaft über Italien und Burgund erworben, die zunächst angränzenden Slavenstämme, nur mit Ausnahme der an der Ostsee wohnenden, sich unterworfen, ihnen Fürsten aus seiner Mitte gegeben, sie allmählig zu Deutschen umgebildet und die Böhmen und Polen, unter denen einheimische Geschlechter zu regieren fortfuhren und den Untergang der Landessprache und der besonderen Nationalität verhinderten, doch wenigstens zum Christenthum bekehrt und zinsbar gemacht. Groß war also die Wirksamkeit des Reichs nach Außen gewesen; aber es hatte die Fortbildung der Verfassung nicht gleichen Schritt mit der Erweiterung der Gränzen gehalten und vieles war, wenn gleich meist die alten Formen fortbestanden, im Innern anders geworden. Die Hauptveränderungen, deren Kenntniß, um die Geschichte der folgenden Zeiten zu verstehen nothwendig ist, mögen etwa diese sein:

1) Deutschland wurde nach dem Aussterben der Karolinger ein wirkliches Wahlreich, wiewohl auch jetzt mehr der Form als der Sache nach. Dreimal mußte binnen 113 Jahren (911—1024) eine neue Familie auf den Thron erhoben werden; aber man wählte doch mehr Dynastien als Personen und entsprach gern dem Wunsche des Vaters, der schon bei Lebzeiten seinen Sohn zum Nachfolger bestimmt zu sehen begehrte. Die Anhänglichkeit an das Hergebrachte zeigte sich auch in Beibehaltung der alten Germanensitte, wornach man das Oberhaupt des Volkes aus einer und derselben Familie zu wählen pflegte. Mag auch die Verwandtschaft keineswegs allein bei neuen Wahlen entschieden haben, so bleibt doch auffallend, daß blos mit Ausnahme des gleichwohl von mütterlicher Seite aus karolingischem Blute stammenden Sachsen Heinrich I., immer der Neugewählte, wenigstens durch weibliche Abstammung, wo nicht der nächste, doch ein sehr naher Verwandter der ausgestorbenen Königsfamilie war. Aber bei allem dem war das Wahlrecht jetzt etwas mehr, als was es unter den Merovingern und Karolingern gewesen war; denn nicht blos hieng es, wie sich bei der Wahl Ottos I. und Konrads II. zeigte, von den Ständen ab, welchem unter mehreren Söhnen oder gleich nahen Verwandten des verstorbenen Herrschers sie den Vorzug einräumen wollten, sondern neben den sich auf Verwandtschaft stützenden Kronbewerbern traten in der Regel, wenn der Nachfolger nicht im Voraus bestimmt war, mehrere andere auf. Von einer Theilung des Reichs unter mehrere Söhne, war seit dem Aussterben der Karolinger nie mehr die Rede, ja selbst die Kronen von Italien und Burgund sah man als so unzertrennlich mit der deutschen verbunden an, daß nur der in Deutschland von den Ständen gewählte Thron-

folger sie in Anspruch zu nehmen berechtigt war, da hingegen noch Arnulf Lothringen als ein besonderes Königreich abtrennen durfte. Verhinderte das Wahlrecht auf solche Art, daß das Reich nicht in mehrere Königthümer zersplittert wurde und erschwerte es die Bildung einer wahren Monarchie, welche ohne Erblichkeit nicht wohl bestehen kann; so wurden auf der andern Seite die Nachtheile eines Wahlreichs um so fühlbarer, da eines Theils es an allen genaueren Bestimmungen über die Art der Wahl, so wie über vormundschaftliche Regierungen fehlte, und dadurch leicht während eines Interregnums oder der Minderjährigkeit eines Königs Unordnungen veranlaßt wurden, und anderen Theils bei dem häufigen Dynastienwechsel kaum an ein planmäßiges Wirken für das Innere gedacht werden konnte. Jeder Regent veränderte die bisherigen Einrichtungen nur in so fern, als es gerade seine Ansichten oder die Zeitverhältnisse erforderten und es ohne großes Aufsehen zu erregen geschehen konnte. Oft riß deßhalb der Nachfolger schon wieder nieder, was der Vorgänger gebaut hatte, oder befolgte doch wenigstens eine andere Politik. Das ganze Verhältniß der einzelnen Gewalten im Reiche blieb deßhalb unbestimmt und ungeordnet, so daß das meiste von der Kraft des jedesmaligen Herrschers abhieng, aber zugleich auch die Fürsten eifrig auf ihre einmal erworbenen Rechte hielten, und daß jede versuchte Neuerung in der Regel den heftigsten Widerstand erzeugte.

2) Die Sitte und der Name der Reichstage blieben; aber die Ansicht von diesen für das Ganze, besonders für die Eintracht zwischen König und Fürsten so wichtigen Versammlungen, und das Wesen derselben erlitten bedeutende Veränderungen. Sie wurden nicht mehr nach Karls des Großen Einrichtung regelmäßig im Frühlinge

und Herbste eines jeden Jahres gehalten, sondern, nach dem Gutdünken des Königs seltener oder häufiger an einem beliebigen Orte, an welchem sich gerade das Hoflager befand, sehr oft an den hohen Festtagen, zusammenberufen, daher von den Großen aus den von der Provinz, in welcher sie gehalten werden sollten, entfernten Gegenden, wenn nicht besondere Gründe sie zum Erscheinen nöthigten, nachlässiger besucht, und arteten immer mehr in bloße Hoftage, auf denen man sonst nur minder wichtige Geschäfte vorgenommen hatte, aus. Dazu kam noch, daß die schon in der Merovingerzeit entstandenen höchsten Reichswürden oder Erzämter nicht wohl anders als mit den angesehensten Großen besetzt werden konnten. Sie giengen also in Titel über und jene Männer, die sonst als die ersten unter den Großen des Reichs den eigentlichen königlichen Staatsrath gebildet hatten, übten jetzt die Pflichten ihres Amtes nur bei besonders feierlichen Gelegenheiten, namentlich seit Otto I. bei den Krönungen, aus. Selbst das Amt des Erzkapellan, oder wie man jetzt denselben gewöhnlicher nannte, des Erzkanzlers, wurde bloße Reichswürde der drei rheinischen Erzbischöfe. Der König wählte seinen Staatsrath willkührlich aus Bischöfen und Reichsministerialien, ja wohl zuweilen aus Privatministerialien. Ein Kanzler übernahm an der Stelle des Erzkanzlers die Unterschrift der Ausfertigungen. Auf solche Art gieng die sonst gewöhnliche und in einem Reiche wie das deutsche so nothwendige Berathung mit den Großen immer mehr unter, und wo das Interesse des königlichen Privatrathes mit dem der Stände in Collision kam, da bildete sich nothwendig eine Opposition, welche bei kräftigen Regierungen sich minder als bei schwachen zeigen mochte, aber immer vorhanden blieb.

3) Die Geschichte zeigte uns, wie Karls des Großen Sendboteneinrichtung schon unter seinen nächsten Nachfolgern ausartete. Unter Karl dem Dicken gieng sie ganz zu Grunde. Dagegen kamen die Herzoge auf, deren es am Schlusse unseres Zeitraums im eigentlichen Deutschland sechs gab, die von Sachsen, Schwaben, Bayern, Kärnthen, Ober- und Niederlothringen; denn in Franken war seit Konrads des Jüngeren Absetzung (1027) die Herzogenwürde erloschen, und die slavischen Fürsten können, wenn gleich der böhmische bei Konrads II. Wahl zugelassen wurde, noch keineswegs unter die eigentlichen deutschen Reichsvasallen gezählt werden, sondern das Verhältniß Böhmens und Polens zu Deutschland war vielmehr das abhängiger, von eigenen, erblichen, jedoch tributpflichtigen Fürsten beherrschter Länder. Die deutschen Herzoge standen mit dem Könige in dem Verhältniß der Vasallen zum Oberlehnsherrn, d. h. sie mußten auf sein Gebot bei dem Heere oder am Hofe erscheinen, trugen ihre herzogliche Würde nebst den damit verbundenen Rechten und Genüssen von ihm zu Lehn und leisteten ihm deßhalb den Eid der Treue. Das Herzogthum war dem Rechte und der Form nach nicht erblich; denn der König konnte es im Erledigungsfalle vergeben an wen er wollte. Die Söhne behaupteten indessen schon ein gewisses Näherrecht auf das Lehn ihres Vaters. Wie willkührlich die Könige oft in Besetzung der Herzogthümer verfuhren, hat uns die Geschichte zur Genüge gezeigt; aber es galten doch solche Schritte, wie sie namentlich Heinrich III. wagte, immer für Tyrannei. Absetzen konnte der König keinen Herzog anders, als nach Fürstenspruch. Zur wahren Erblichkeit der Herzogthümer fehlte also wenig mehr, als daß dieselbe aus-

gesprochen wurde. Zur Verwaltung der Provinzen mochten, seit es keine Sendboten mehr gab, die Herzoge nothwendig scheinen. Nur da, wo der König selbst sich gewöhnlich aufhielt, konnte man ihrer entbehren. Sie nahmen nun unter den Provincialbeamten die erste Stelle ein; aber leider war durch kein Gesetz bestimmt, worin ihr Amt eigentlich bestehe, und welche Rechte sie über den andern in ihrer Provinz ansäßigen Adel besitzen sollten. Die Militärgewalt der vorigen Sendboten, d. i. die Besorgung des Aufgebots, das Recht Landtage (placita) zu halten und die Sorge für den Landfrieden, machten ihre wesentlichsten Amtspflichten aus, wodurch sie natürlich ein großes Uebergewicht über den geringeren Adel und die übrigen Staatsbeamten erlangten und es ihnen leicht ward eine zahlreiche Dienstmannschaft zu unterhalten. Wie hingegen der Adel sich sein Verhältniß zu dem Herzoge dachte, hat uns besonders das Betragen der schwäbischen Vasallen gegen Ernst II. (S. oben S. 244 — 245) gelehrt. — Einen anderen Theil der Sendbotengeschäfte, namentlich die Justizpflege und Cameralverwaltung, besorgten jetzt die Pfalzgrafen. Auch ihr Amt war nichts ganz neues. Nur brachte man jetzt die Veränderung darin an, daß in jeder Provinz einer oder mehrere solcher Pfalzgrafen angestellt wurden, welche Einrichtung unter Otto I. schon vollendet erscheint, doch wahrscheinlich älter, vielleicht aus den Theilungen der Karolinger, welche für jedes Reich einen besonderen Pfalzgrafen nöthig machten, entstanden ist. — Die Einheit der Reichsverwaltung und die königliche Macht wurden durch diese Veränderungen gleich stark gefährdet; denn so wie eines Theils die Leitung der Geschäfte nicht mehr wie ehemals durch die Sendboten in den Händen des Königs zusammenlief, so war

anderen Theils die beständige Gewalt der Herzoge dem königlichen Ansehen nachtheilig, regte den Geist des Widerspruchs gegen alles, was für eine Anmaßung der Krone gelten konnte, auf und nährte den Particularismus der einzelnen, sich enger an das besondere Oberhaupt ihrer Provinz und an dessen Familie, als an den allgemeinen Herrscher anschließenden Nationen.

4) Die Gauverfassung verfiel immer mehr [21]), und nothwendig erlitten dadurch alle auf ihr beruhende Staatsverhältnisse bedeutende Veränderungen.

a) Aus frommem Eifer, aber sicher auch nicht ohne politische Gründe waren die Könige seit der Zeit der Ottonen höchst freigebig in Ertheilung von Privilegien an die Geistlichkeit. Bisthümer und Abteien konnten nach der noch bestehenden Art der Vergebung kirchlicher Aemter, welche man bald Simonie nannte, leichter als weltliche Lehen an lauter Königlichgesinnte gegeben werden, und bei den in der Regel unbeweibten Geistlichen war an keinen erblichen Besitz der Stifter zu denken. Es mußte den Regenten einleuchten, daß, da ohnehin die Mehrzahl der geistlichen Vasallen ein natürliches Interesse gegen die weltlichen hatte, sie durch Beförderung ihrer Anhänger zu Bisthümern und Abteien sich eine Stütze erwerben könnten, und daß die Größe der geistlichen Fürsten ihnen in mancher Beziehung vortheilhaft sei. In Italien hatten sich vornehm-

21) Vergl. H. W. von Günderode Preißschrift von den vornehmsten Ursachen, welche den Verfall der Eintheilung Teutschlandes, besonders der rheinischen Provinzen, in Gauen veranlasset haben, in dessen Beiträgen zur Rechtsgelehrsamkeit, Geschichte und Münzwissenschaft. Gießen 1778.

lich die Vortheile dieses Systems erprobt. Auch in Deutschland erhielten daher alle Bischöfe und königliche oder Reichsäbte nach und nach gräfliche Gerichtsbarkeit über ihre nun ein geschlossenes Territorium bildenden Güter, weßhalb man seit der Zeit der salischen Kaiser selten mehr ein geistliches Gut als in diesem oder jenem Gau gelegen bezeichnet, dagegen sehr oft die Lage einzelner Grafschaften nach den kirchlichen Sprengeln angegeben findet. Einige Bischöfe erhielten sogar ganze Grafschaften mit allen an denselben hängenden Amtsrechten, z. B. von Heinrich II. (22. Oct. 1007) der Bischof Eralwin von Cambray den Gau Cambray [22]); ja der Bischof von Würzburg besaß sogar herzogliche Rechte über die zu seinem Sprengel gehörenden Grafschaften, und Adalbert von Bremen strebte nach ähnlichen Vorrechten, welche er leicht errungen haben möchte, wäre er nicht vom Hofe Heinrichs IV. entfernt worden.

b) Die Grafen brachten immer häufiger mehrere Gauen zusammen und vererbten dieselben auf ihre Nachkommen; ja oft brachten Töchter aus Familien, deren Mannsstamm erlosch, ihren Gemahlen eine oder mehrere Grafschaften zu [23]). So besaß z. B. unter Otto III. der niederlothringische Graf Ansfried funfzehn Grafschaften [24]). Auch den Herzogen ward oft die Verwaltung mehrerer in ihrer Provinz gelegener Grafschaften

22) S. die Urkunde in Du Mont corps diplomatique T. I. P. I. p. 41.

23) Sichere Belege dazu geben die Gauen in Hessen. Vergl. die Stammtafeln hessischer Grafen bei Wenck, Schmidt und Rommel.

24) Vergl. *Dithmar Merseb.* lib. IV. l. l. pag. 369.

übertragen, oder man gab das Herzogthum an einen in oder außer der Provinz reich begüterten Grafen. Dadurch mußte sich der Begriff die Grafschaft sei nur ein Amt immer mehr verlieren und dagegen die Vorstellung von einem Eigenthumsrecht an dieselbe aufkommen, zumal da ganze Gauen Eigenthum geistlicher Stifter wurden und die Könige auch weltliche Lehen so häufig in Allodien verwandelten, daß die Geschichtschreiber davon als von einer ganz gewöhnlichen Belohnung geleisteter Dienste reden [25]).

Durch diese Auflösung der Gauverfassung wurde die Zersplitterung der Herzogthümer und die Entstehung einer großen Anzahl unmittelbarer geistlicher und weltlicher Fürstenthümer vorbereitet. Die Bischöfe, Reichsäbte und Grafen hatten mit dem Könige gleiches Interesse gegen die Herzoge und halfen demselben bald den Kampf gegen die mächtigeren Vasallen entscheiden, doch nicht zum Vortheil der Krone, sondern zu ihrer eigenen Erhebung. Die Geschichte des folgenden Zeitalters wird uns belehren, wie dies geschah.

5) Die Kriegsverfassung nahm eine andere Gestalt an, und dadurch trat zugleich der Adel in ein anderes Verhältniß zu dem in seinem Amtssprengel ansäßigen Volke, welches größten Theils entwaffnet und in eine Art Dienstbarkeit herabgestoßen wurde [26]).

---

24) Vergl. Dithmar lib. V., l. l. p. 366.

26) Das angeblich älteste Document über die neue Einrichtung des Reichsdienstes ist: Constitutio Caroli Crassi de expeditione Romana data Wormatiae VIII. Id. Jun. DCCCLXXX, in Joh. Christian Lünig corpus juris feudalis Germ., Frankfurt am Mayn 1727. F., pag. 15—18. Es führt aber die Urkunde, in welcher das erst

Seit dem zehnten Jahrhunderte wurde aller Kriegsdienst immer mehr Reiterdienst, wozu durch Heinrichs I. Einrichtungen der Grund gelegt worden sein mag. In dem Kampfe gegen die Ungarn erprobte sich das neue Kriegssystem und bei den häufigen Kriegen gegen die Slaven, besonders die entfernten Polen, und den vielen Römerzügen kam es allmählig dahin, daß das ganze Heer bis auf einen unbedeutend kleinen Theil in Reiterei verwandelt wurde. Die Bewaffnung und Ausrüstung zum Feldzuge wurde dadurch kostspieliger und der schwerere Dienst zu Pferde forderte stets geübte Krieger. Der ärmere Freie konnte weder die Kosten zur Reiterwaffe aufbringen, noch, da er anderen Beschäftigungen lebte, sein Roß so behende tummeln und Schwerdt und Lanze so geschickt führen, als der fast blos dem Kriegsdienste lebende Adeliche und reichere Freie. Der Adel übernahm also jetzt ordentlicherweiße den Reichsdienst für das in seinem Sprengel ansäßige Volk und l istete denselben mit seinen Dienstmannen und den reicheren wegen ihres ächten Eigenthums zu persönlichem Kriegsdienste verpflichteten Freien. Dafür war der Dienstherr schon nach der älteren Einrichtung (S. Buch II. Cap. II. §. 2. in Bd. I. S. 664 — 665) berechtigt, von den Heerbannpflichtigen, für welche er den Dienst that,

---

seit dem 11ten Jahrh. gebräuchliche Wort feodum vorkommt, in ihrer auf uns gekommenen Gestalt nicht von Karl dem Dicken her; sondern mag eine späterhin, etwa unter Kourad II. oder Heinrich III., bestätigte und theilweise verbesserte Constitution jenes Kaisers sein. Vergl. über die ganze Materie: Ven. Nic. Kindlinger münsterische Beiträge zur Geschichte Deutschlands vorzüglich Westphalens, Münster 1787 — 93. III. 8., in Bd. 1. S. 68. fll. u. Bd. 2. S. 233.

eine Entschädigung, den sogenannten Heerschilling (Heriscilling) als eine Beisteuer zu den Kosten des Feldzuges zu fordern. Diese Steuer war anfangs freilich nur eine außerordentliche, gieng aber bald, weil die neue Einrichtung beständig blieb, in eine ordentliche über, und wird in Urkunden des zwölften Jahrh. unter die Einkünfte des Adels gezählt. Zuweilen mochte ein förmlicher Vertrag darüber abgeschlossen werden; an den meisten Orten aber legte wohl der Adel den Heerschilling dem Volke willkührlich nach Maaßgabe der Lasten, welche andere Schutzpflichtige trugen, auf. In sehr wenigen Gegenden, wie in den Alpen Helvetiens, erhielt sich die alte Kriegsverfassung. Dem Kaiser mußte bei seinen häufigen auswärtigen Kriegen das neue System vortheilhaft scheinen; den meisten Nutzen zog aber der Adel davon. Seine Dienstmannschaft ward zahlreicher, weil er sie jetzt leichter unterhalten konnte und der Begüterte Aufnahme in dieselbe suchte um seine kriegerische Ehre zu retten, so wie mancher Unbegüterte um seines Unterhaltes willen. Der Dienst ward erblich und der Ministeriale abhängiger von dem Dienstherrn, doch unbeschadet seiner Ehre, da er jetzt mit dem Adelichen und dem noch heerbannpflichtigen Freien den Ehrennamen miles, oder nach der Art des Dienstes Ritter, ausschließend führte. Auch der Freie ward abhängiger von dem Dienstherrn, welcher von jedem, der ihm Ritterdienst leisten mußte, gleich wie vom Ministerialen, forderte, daß er ihm Huld thue. Der Unterschied zwischen Dienstmann und Freiem ward immer unmerklicher, je mehr beide Stände sich in dem der Ritterschaft vereinigten. Auch mag manches freie Eigenthum zu Lehn aufgetragen worden sein. Selbst vom Könige wurde der Adel unabhängiger, zumal da man jetzt schon Lehnstreue über Un-

terthanenpflicht setzte. Am meisten verlor das gemeine Volk, so vortheilhaft es demselben scheinen mochte, jetzt nicht mehr bei jedem Aufgebot, sondern nur bei allgemeiner Landesnoth, wenn das Geschrei „o Weh, o Wapen", später die Sturmglocke, ertönte, zur Landfolge (Reise) die Waffen ergreifen zu müssen. Mit dem Verluste der kriegerischen Ehre wurde der gemeine Freie der steuerpflichtige Hintersaße seines Schutzherrn.

6) Glücklicherweise aber war diese Veränderung ganz gleichzeitig mit einer anderen, durch welche die Erhaltung der alten Freiheit bei einem Theile des Volks gesichert wurde — mit der Entstehung mit Weichbildrecht begabter Städte. Der Ausdruck Weichbild ist hergenommen von dem Bilde des Schutzheiligen (weich bedeutet heilig), welches an der Gränze der geistlichen Immunität aufgestellt zu werden pflegte, und bezeichnet also ursprünglich nur einen geistlichen von der Grafengewalt eximirten District. Im zehnten Jahrhundert wurden nehmlich nach und nach alle Bischofssitze von der Grafengewalt eximirt, und die Gerichtsbarkeit innerhalb der mit dem Weichbilde bezeichneten Gränzen gieng auf die geistlichen Vögte über. Um dieselbe Zeit erhoben die Kaiser ganze Districte, in welchen kaiserliche Herrschaften lagen, zu Reichsvogteien und übertrugen einem Reichsvogt (advocatus imperii) die bisherige gräfliche Gerichtsbarkeit in denselben. Die im Umfange dieser Reichsvogteien liegenden Städte gehörten also unmittelbar zu dem Reiche und bildeten wie die Bischofssitze eine Immunität, welche man gleichfalls mit dem Namen Weichbildrecht bezeichnete. In Urkunden Ottos II., Ottos III. und Heinrichs II. kommen mehrere solcher Reichsstädte (civitates imperiales) vor. Die innere Verfassung dieser Städte war zwar sehr

verschieden, aber alle hatten doch schon vor Erhaltung des Weichbildrechtes Mauern, oder bekamen dieselben gleich nachher. Die ältesten mit Weichbildrecht begabten Städte sind die römischen civitates am Rhein und der Donau. Die Streifereien der östlichen und nördlichen Nachbarn und die häufigen inneren Fehden hatten indessen Kaiser und Adel den Nutzen befestigter Burgen gezeigt, und es mußte ihnen bald einleuchten, daß ein ganzer befestigter Ort, eine Stadt (civitas), mit Hülfe der Einwohner sich leichter vertheidigen lasse, als eine blos mit Dienstmannschaft besetzte Burg (castrum). Sie begünstigten daher, besonders seit Heinrich I. Zeit, die Anlage fester Städte, von denen die in den Reichsvogteien gelegenen am leichtesten Weichbildrecht erlangen konnten. Wesentlich verschieden ist daher die Burg von der Stadt, wenn gleich in den meisten Städten eine Burg vorhanden war. Die Burg besetzte der Herr derselben mit seinen Dienstleuten, hier Burgmannen (castrenses, burgenses) genannt, welche für die Vertheidigung derselben Burglehen (feuda castrensia) erhielten. Die Vertheidigung der Stadt hingegen lag den Bewohnern derselben ob, welche daher, weil ihr Wohnsitz durch seine Mauern einer Burg glich, gleichfalls den Namen burgenses erhielten, woraus das deutsche Bürger, durch welchen Ausdruck man das römische civis übersetzte, entstanden ist. Solche Bürger traten freilich durch ihre Immunität aus der Verbindung mit den rittermäßigen Freien auf dem Lande, aber sie behielten doch ihre kriegerische Ehre bei und unterschieden sich dadurch von den schutzpflichtigen Freien, daß sie keinen Heerschilling zahlten und zum Dienste des Herrn, der ihren Vogt bestellte, gewaffnet blieben. Die alten, vor dem zwölften Jahrhundert entstandenen Städte enthielten im-

mer eine große Anzahl rittermäßiger Bürger, und die städtische Genossenschaft galt daher für eben so ehrenvoll, als die der heerbannpflichtigen Freien in den Reichssprengeln und Herrschaften. Dazu kam, daß das Weichbildrecht am frühesten in den ehemals römischen Städten entstand, wo in mehreren der Decurionenstand eine Gemeinde (cives) bildete, welche von den alten römischen Municipalrechten wenigstens einige gerettet hatte, als die Verwaltung des Gemeindeeigenthums und die Markt- und Handwerkspolicei. Dadurch nahm das Weichbildrecht in solchen Städten eine eigenthümliche Gestalt an, welche in der Folge leicht mit zu dem Wesen desselben gerechnet wurde. — Einen ähnlichen Gang hatte die Ausbildung des städtischen Wesens in Italien genommen, nur daß hier mehr Erinnerungen aus der Römerzeit und die Größe der durch Handel und Industrie aufblühenden Städte die Fortschritte der Bürgerfreiheit begünstigten, und daß bei der sich hier ausbildenden geistlichen Aristokratie mehr Städte als in Deutschland und unter diesen gerade die größten, in denen sich die Bischofssitze befanden, von der weltlichen Gerichtsbarkeit befreit wurden. Wir werden daher im folgenden Zeitalter zuerst die italienischen Städte aus bloßen Immunitäten zu selbstständigen Corporationen emporsteigen sehen und bemerken wie dies Beispiel auf Deutschland einwirkte.

7) Im Rechte und der Gerichtsverfassung änderte sich zwar weniges in der Form; aber vieles dem Wesen nach. Die sächsischen und die salischen Könige und Kaiser sahen sich als Nachfolger der Karolinger an und hielten sich an die von ihren Vorgängern gegebenen Gesetze gebunden. Dennoch verloren die älteren Gesetze während des zehnten und eilften Jahrhunderts allmälig ihre Kraft als geschriebene Gesetze. Die Capitularien,

welche großentheils auf in Verfall gerathene Staatseinrichtungen, als das Sendbotenamt, die Gauverfassung und die alte Art des Heerdienstes, Beziehung hatten, geriethen zuerst in Vergessenheit. Die alten Gesetzbücher der einzelnen Nationen erhielten sich zwar fortwährend im Gebrauche, doch mehr in den Provinzen, wo die romanische Sprache geredet ward, als in dem eigentlichen Deutschland, wo schon die Unkunde des Lateinischen die Anwendung derselben erschwerte. Gesetze konnte der König eben so wenig als früherhin geben; sondern es war dazu die Einwilligung der Stände nöthig. Den königlichen Verordnungen blieb der alte Name Capittel; es sind aber sowohl der neuen Capittel als der Gesetze wenige. Die friesischen und transalbingischen Rechtsgewohnheiten soll zuerst der Erzbischof Adeldag von Bremen († 28. April 988) gesammelt haben. Auch fiengen die Bischöfe an die Gewohnheiten ihrer Stiftslande zu sammeln, namentlich Bischof Burkhard I. von Worms, welcher (1024) mit Zuziehung seiner Geistlichen, Vasallen und Unterthanen zwey und dreißig größtentheils die Erbfolge und peinliche Sachen betreffende Verordnungen [27]) abfassen ließ. Das geschriebene Recht verwandelte sich daher immer mehr in ein ungeschriebenes und wurde meist durch Autonomie der Richter und ihrer Schöffen, seltener durch Bestimmungen der obersten gesetzgebenden Gewalt und durch Verträge weiter ausgebildet. In Italien erhielt sich dagegen das geschriebene longobardische Recht in seiner vollen Anwendbarkeit, und daneben finden sich häufige Spuren von dem Gebrauche

27) S. *Burchardi*, ep. Wormatiensis, leges et statuta familiae S. Petri praescripta, in Schannat historia episcopatus Wormatiensis, Cod. probat. no. 57. p. 43—49.

des römischen Rechts. — Die Gerichtsverfassung mußte, wenn gleich die alte Einrichtung im Ganzen fortdauerte, durch die Auflösung der Gauverfassung und die immer häufigeren Exemtionen, im Einzelnen manchen Veränderungen unterworfen sein. Die Unkunde des Schreibens und der dadurch immer seltener werdende Gebrauch schriftlicher Urkunden, so wie die Begriffe der Zeit trugen zur Vermehrung der Ordalien bei. Außer dem nur in sehr wichtigen Fällen zulässigen Zweikampfe kommen in Deutschland als Gottesurtheile vor: die Feuerprobe, besonders die der glühenden Pflugschaar (judicium ferri candentis per vomeres ignitos), der Kesselfang (purgatio per aquam ferventem, bei den Friesen examen caldariae), wobei der Angeschuldigte den Arm bis an den Ellenbogen in ein Gefäß mit heißem Wasser tauchen mußte, die kalte Wasserprobe, das Loosgericht und die Nachtmalsprobe, die letztere besonders bei Geistlichen. Die Kaiser wünschten zwar den Landfrieden aufrecht zu erhalten und legten oft den Störern desselben strenge Strafen, als Enthauptung, Blendung und Hundetragen auf; doch mußten sie sich häufig damit begnügen, die Unruhestifter zur Beschwörung des Landfriedens zu bewegen, oder für einzelne Provinzen auf bestimmte Fristen Verträge in Ansehung der Haltung desselben abzuschließen.

8) Die Kirchengesetze behielten dagegen ihre volle Anwendbarkeit als geschriebenes Recht, und gerade die wechselseitigen Verhältnisse der Kirche und des Staats, welche uns zum Theil schon unsere bisherige Erzählung kennen lehrte und die Geschichte der Hierarchie am Schlusse dieses Capitels genauer darstellen soll, gaben zu den größten Veränderungen im folgenden Zeitalter Anlaß.

§. 6. Geschichte des westfränkischen oder französischen Königreichs, von der Absetzung Karls des Dicken (888) bis zur Thronbesteigung Wilhelms des Eroberers in England (1066) [1].

Ein Reich hatten bis auf die völlige Auflösung der fränkischen Monarchie Ost- und Westfranken, oder wie man sich allmälig gewöhnte beide Länder zu nennen,

---

1) Für die französische Geschichte des Mittelalters sind viele Quellen von sehr ungleichem Werthe vorhanden. Schon frühe wurde es Sitte, daß eigene Historiographen, entweder Begleiter des Königs, oder Mönche aus den von Königen gestifteten Klöstern, namentlich aus dem von St. Denys, die Begebenheiten ihrer Zeit niederzuschreiben beauftragt wurden. Das Capittel, welchem die Verfasser solcher Chroniken angehörten, prüfte die Arbeiten derselben nach dem Tode des Königs und bewahrte die besten in dem Klosterarchive auf. Daraus entstanden die Chronicken von St. Denys, welche zuerst Wilhelm von Nangis (Mönch zu St. Denys am Ende des 13ten Jahrh., Vergl. de la Curne mémoire de la vie et des ouvrages de Guillaume de Nangis et de ses continuateurs, in Mémoires de l'academie des inscriptions VIII., 560 suivv.) redigirt zu haben scheint, und nachher Andere fortsetzten. Wilhelm von Nangis schrieb ein Chronicon ab orbe terrarum condito usque ad a. 1300., welches von einem ungenannten Mönche zu St. Denys bis 1340 und von einem anderen Ungenannten bis 1368 fortgesetzt wurde, und welchem bis 1112 nach des Verf. eigener Aussage Siegbert von Gembloux (S. §. 4. Anmerk. 1. S. 143.), von da an aber wahrscheinlich die Chronica . Dionysii zu Grunde liegen. Den zweiten Theil desselben (von 1112 an) und die Fort-

Deutschland und Frankreich gebildet, bald unter verschiedenen Herrschern stehend, bald unter einem Scepter vereinigt. Von gleichen Grundlagen gieng die Verfassung bei-

---

setzung findet man in Luc. d'Achery spicileg. XI., 405 sqq. u. ed. nov. III., 1. sqq. — Diese Chroniken wurden, wie man glaubt zuerst von *Jean Chartier* auf den Befehl Karls VII (1422 — 1471) ins Französische übersetzt und fortgesetzt. Daraus sind entstanden: *Les Chroniques de France* compilées par l'ordre du roy Charles VII., à Paris 1476. III F., auch unter dem Titel: *Les grandes chroniques de France* jusqu'à la mort de Charles VII., didiées au roy Charles VIII., à Paris 1493. III. F., so wie unter dem: *Les grandes chroniques de France* continuées jurqu'en 1513, avec plusieurs incidences etc., et avec la Chronique de frère *Robert Gaquin*, contenue à la *chronique Martinienne*, à Paris 1514. III F.; zerstreut wieder abgedruckt bei Bouquet l. l. T. III. sqq. (Vergl. de la Curne mémoire concernant les principaux monumens de l'histoire de France, avec la notice et l'histoire de chroniques de St. Denys, in Mémm. de l'acad. des inscriptt. XV., 580 suivv.; — Lebeuf notice d'un manuscript des chron. de St. Denys, ibid. XVI. 175 suivv. — und le Long bibl. hist. ed. Fevret de Fontette II. 43 suivv. — Für die Geschichte der letzten Karolinger ist Hauptquelle: *Frodoardi* s. *Flodoardi*, presbyteri Rhemensis, († 966) chronicon (J. 919 — 966), cum appendice aliquot annorum (— 978) et continuatione (977 — 990) ex alio chronico, quod *Guilielmi Nangii* videtur, bei Bouquet l. l. VIII., 176 sqq. — womit zu verbinden sind: die bereits (in den Anmerkk. zu den vorhergehenden §. §.) angeführten allgemeinen Chroniken und mehrere andere *Chronica et chronicorum fragmenta* etc. bei du Chesne T. II. sqq. und bei

der Reiche aus; aber etwas ganz verschiedenes entwickelte sich im Laufe der Zeiten daraus, so daß der Character dieser Nachbarstaaten in mancher Beziehung als entgegengesetzt angesehen werden muß. Neigte sich Deutschland von Anfang an zur Föderativverfassung hin, so führte in Frankreich der Feudalkampf zur Begründung königlicher Autokratie. Nur so lange Karolinger herrschten fand große Aehnlichkeit statt.

Mehr noch als in Deutschland war in Frankreich unter den nächsten Nachkommen Karls des Großen die königliche Macht gesunken. Schon Karln den Kahlen machten die häufigen Empörungen in Bretagne und in Aquitanien, die Plünderungen der Normannen und vor allem seine Unternehmungen in Italien immer abhängiger von dem Willen seiner Großen. Um die Ruhe der Vasallen und ihren Beistand im Kriege zu erkaufen, sah sich der König genöthigt ihm vorgelegte Bedingungen über Bedingungen zu erfüllen, wozu sich die Belege leicht aus seinen Capitularien sammeln lassen. Gleich bei der Uebernahme des ihm durch den Vertrag zu Verdun (843) angewiesenen Reiches, mußte er seinen Großen die schriftliche Versicherung ausstellen, daß er keinem anders als nach Urtheil und Recht seine Stelle nehmen, vielmehr jeden Stand bei den unter den vorigen Regierungen erworbenen Privilegien lassen wolle [2]). Acht Jahre später (857)

Bouquet T. V. sqq. — Vergl. Meusel bibl. hist. T. VII, P. I. p. 317 sqq. et P. II. p. 1. sqq. — Die besonderen Quellen für die Geschichte einzelner Regierungen werden wir an ihren Orten anführen.

2) Vergl. Capitula Caroli Calvi Tit. I. Cap. III., ed. Chiniac T. II. p. 5.

versprachen die in Mersen versammelten Frankenkönige, sie wollten nach Gottes Willen und zum allgemeinen Besten in allen Stücken, welche die Herstellung der Kirche, den Zustand des Reichs, die Ehre des Königs und die Ruhe des Volks beträfen, dem Rathe der Getreuen ihre Zustimmung nicht versagen, nur sollten diese sich der Vollziehung der gefaßten Beschlüsse nicht widersetzen, vielmehr dazu beförderlich sein [3]). Fünf Jahre darauf, sah sich Karl genöthigt durch einen offenen Brief (geschrieben zu Chiersy 7. Jul. 856) allen Aufrührern in Francien und in Aquitanien Gnade anzukündigen und zu versprechen, er wolle alle Gründe des Mißvergnügens, so weit dies in seiner Gewalt stehe, hinwegräumen, die Großen ehren, ihr Ansuchen erfüllen und ihrem Rathe folgen. Ja es heißt in der Urkunde, geistliche und weltliche Vasallen seien so mit einander verbunden, daß keiner seine Gleichen verlasse und der König keinem etwas gegen Gesetz und Gericht zufügen könne [4]). Am merkwürdigsten aber sind die Beschlüsse eines, als Karl seinen letzten Römerzug antreten wollte, (14. Jun. 877) zu Chiersy gehaltenen Reichstages [5]). Alles geschah bittweise und die Antworten der Stände auf die wichtigsten der königlichen Vorschläge wurden in das Capitulare eingerückt. Des Kaisers Sohn Ludwig II. der Sammler sollte während der Abwesenheit des Vaters mit dem Beistande namentlich aufgeführter geistlicher und weltlicher Großen die Regentschaft verwalten und jeden Stand in den erworbenen Privilegien

3) Vergl. Capitula Caroli Calvi, Tit. X. cap. VI. l. l. p. 47.

4) Ibid. Tit. XIX. p. 79 sqq., besonders cap. X.

5) Ibid. Tit. LII. p. 259 sqq.

und Rechten schützen. Ausdrücklich wird festgesetzt, daß wenn nach des Kaisers Tode einer der Vasallen der Welt entsagen wolle, demselben das Recht zustehe seine sämmtlichen Würden (honores) auf seinen Sohn, oder einen andern Verwandten, der dem Reiche nützlich sein könne, zu übertragen (placitare), auch niemand ihn hindern solle, wenn er auf seiner Allode ruhig leben wolle, außer daß er heerbannpflichtig bleibe. Auf gleiche Weise sollen die Grafschaften den Söhnen der jetzigen Inhaber verbleiben und im Falle der Abwesenheit oder Minderjährigkeit der Erben von dem nächsten Verwandten derselben, ihren Dienstleuten und dem Bischofe der betreffenden Diöces verwaltet werden. Nicht minder werden die Afterlehen, ihre Verleiher mögen geistliche oder weltliche Große sein, für erblich erklärt. — Auf solchen Grundlagen mochte sich dann leicht die Feudalaristokratie weiter ausbilden. Das Reich zerfiel in eine Menge kleinerer und größerer Herrschaften, deren erbliche Gebieter jede Gelegenheit benutzten um ihre Besitzungen und ihre Rechte zu vermehren. Die mächtigern der Grafen führten bald wieder den herzoglichen Titel. Die Sendboteneinrichtung gerieth in gänzliche Vergessenheit. Volksversammlungen fanden nicht mehr statt, sondern nur Zusammenkünfte des Königs mit seinen Lehnsträgern, oder auch wohl der Kronvasallen mit ihren Aftervasallen. Die Herzoge und Grafen maaßten sich in ihren Gebieten fast alle Rechte der obersten Staatsgewalt an, und konnten, da ihre Besitzungen besser zusammenhiengen als die wenigen geblieben Krongüter, deren Zahl immer mehr verringert ward, leichter als die Könige ihre Aftervasallen im Gehorsam halten. Als der kränkliche Ludwig II. zu Orville, einem königlichen Gute zwischen Amiens und Arras, die Nachricht

von dem Tode seines Vaters erhielt, vertheilte er mit freigebiger Hand Grafschaften, Abteien und Mayerhöfe an die ihn gerade umgebenden Großen, um die Freundschaft derselben zu erkaufen, beleidigte aber dadurch nur andere, welche nichts empfangen hatten. Seine Stiefmutter Richilde hielt mit den Mißvergnügten, an deren Spitze eben jene Großen standen, welche Karln den Kahlen auf dem Römerzuge verlassen hatten (S. §. 1. S. 75) eine Zusammenkunft zu Montvitmar in der Champagne und unterhandelte erst mit Ludwig ehe sie ihm (30. Nov. 877) zu Compiegne die Urkunde übergab, in welcher ihn sein Vater zum Nachfolger empfohlen hatte. Bei der Krönung, welche Hincmar von Rheims zu Compiegne (6. Dec.) vollzog, mußte der neue König den Bischöfen und Aebten zuvor feierlich die Aufrechthaltung der Beschlüsse des letzten Reichstages zu Chiersy angeloben [6]). Nur anderthalb Jahre dauerte die Regierung des unter solchen Bedingungen auf den Thron gelangten Herrschers, und sowohl die nach seinem Tode entstandene Partheiung der Großen und die Theilung des Reichs unter seine beiden Söhne, Ludwig III. und Karlmann (S. §. 1. S. 77. fll.), als die Vereinigung der karolingischen Monarchie unter Karl den Dicken beschleunigten den Verfall des königlichen Ansehens. Die Gränzen Frankreichs wurden durch die Entstehung des provencalischen und des neuburgundischen Königreichs beträchtlich verringert, die spanische Mark nahmen großentheils die Araber ein und dem Reste derselben standen die so gut als unabhängigen Markgrafen von Bar-

6) Vergl. Capit Ludovici II. Tit. I. l. l. p. 271 sqq. und Consecratio Ludovici II., ibid. p. 305. sqq. — S. Ann. Bertinian. ad a. 877.

celona (S. §. 1. S. 84) vor. In der Bretagne war zwar seit der Ermordung Salomons (S. §. 1. S. 58) durch Pascuethen und Gurwant (874) der königliche Titel erloschen; aber es hatten erst Salomons Mörder regiert, dann Pascuethens Brüder, Alain und Judicaël, um die Herrschaft gestritten, bis beide sich gegen die jetzt auch die Bretagne, wo sie sonst immer zurückgeschlagen worden waren, angreifenden Normannen vereinigten, Judicaël in der für die Briten siegreich endenden Schlacht (890) blieb und Alain nun dem Lande vorstand, ohne daß die französischen Könige ihre oberlehnsherrlichen Rechte geltend zu machen vermochten. Unter den französischen Großen ragten vor andern die Nachkommen Roberts des Tapfern (S. die Stammtafel zu S. 5) hervor, namentlich Odo, Graf von Paris und Herzog von Francien, der in Vertheidigung der (885—886) von den Normannen belagerten französischen Hauptstadt (S. 85—87) seine Tapferkeit erprobt hatte.

Nach Karls des Dicken Absetzung und bald darauf erfolgtem Tode († 12. Jan. 888) glaubten daher viele der angesehnsten französischen Vasallen sich nicht länger an die Treue gegen das Karolingergeschlecht gebunden, übergiengen den noch nicht volle acht Jahre alten Karl den Einfältigen zum zweitenmale, wählten den Grafen Odo zu ihrem Könige, und ließen ihn zu Sens durch den dasigen Erzbischof Vautier (Walther) krönen [7]). Ver-

7) Hauptquellen für die Geschichte Odos und Karls des Einfältigen sind die oben (§. 1. Anmerk. 1. S. 3.) angeführten *Annales Vedastini*. Damit sind außer *Regino* u. a. m. zu verbinden: *Flodoardi* (s. *Frodoardi*) historiae Rhemensis LL. IV. (bis J. 948), primum edidit

gebens suchte der Markgraf Guido von Spoleto den französischen Thron zu besteigen. Odo schlug (24. Jun. 888) in der Gegend von Montfaucon ein Normannenheer, gewann dadurch dem Grafen Balduin von Flandern, der bisher mit dem Erzbischof Fulco von Rheims und einigen andern Großen den deutschen König Arnulf hatte herbeirufen wollen, söhnte sich bei einer persönlichen Unterredung zu Worms mit Arnulf aus, bewog auch den Grafen Rainulf (Ramnulf) von Poitou, der bisher Karls treuer Anhänger gewesen war, ihn (Anf. 889) anzuerkennen und kämpfte seitdem mit abwechselndem Glück gegen die Normannen, welche (888) Meaux verbrannt und nur gegen eine dargebotene Summe Paris mit abermaliger Belagerung verschont hatten. Nie ward er indessen Herr von ganz Frankreich, und bald (892) bildete sich eine Parthei gegen ihn. Gozbert, Rainulfs Bruder, und Ebolus, dessen Oheim, welchem Odo die Abteien St. Denys, St. Germain und St. Hilaire gegeben hatte, traten mit Fulco, Balduin und anderen Großen in Verbindung zu Karls Gunsten. Zwar kamen Gozbert und Ebolus noch in demselben Jahre um das Leben; aber dennoch setzte es Fulco mit Hülfe des Grafen Herbert von Vermandois (dessen Geschlecht man von dem italienischen Könige Bernhard, Karls des Großen ältestem

---

Jac. Sirmondus, Parisiis 1611. 8, emendatius operâ Georgii Calvenerii, Duacii 1617. 8., auch in Bibliotheca maxima patrum T. XVII. p. 500 sqq. — und *Fragmentum historiae Francicae* a Ludovico Pio usque ad Robertum Hugonis Capeti filium, bei du Chesne III, 334 sqq. und bei Bouquet VI, 231 — 232. VII, 224. VIII, 297 sqq.

Enkel, ableiten will) und anderer Großen durch, daß er auf einer (am Feste der Reinigung Mariae, d. i. 2 Febr. 893) zu Rheims gehaltenen Zusammenkunft Karln zum Könige krönen konnte, worauf auch Richard (wahrscheinlich der Herzog von Burgund), Wilhelm (Markgraf von Gothien) und Ademar (Graf von Lyon, oder von Poitiers?) sich für denselben erklärten. Beide Theile suchten Arnulf zu gewinnen, welcher zwar sich geneigt zeigte die Sache des Karolingers zu unterstützen, doch, da Odos Parthei die siegende blieb, sich für keinen der beiden Könige bestimmt erklärte. Vergebens reiste Karl selbst zum deutschen Könige nach Worms; denn wenn gleich die deutsch-lothringischen Bischöfe und Grafen an der Maas Befehl erhielten ihn zu unterstützen, so nöthigte dennoch Odo seinen keine Schlacht wagenden Gegner zur Flucht in das burgundische Herzogthum, ergriff nach einem kurzen Stillstande die Waffen wieder, zwang den lothringischen König Swatopluk (895) die unternommene Belagerung von Laon aufzuheben und besiegte den Grafen von Flandern nebst andern Anhängern Karls, so daß dieser Rheims wieder verlassen mußte, erst bei Swatopluk eine Zuflucht suchte, dann sich sogar den Normannen in die Arme werfen wollte, zuletzt aber (897) sich an Odo selbst wendete, von dem edelmüthigen Nebenbuhler gütig aufgenommen wurde und ein Stück Landes erhielt. Großmüthig erleichterte Odo auch das Schicksal der anderen Ueberwundenen; aber zu früh ward er dem zerrütteten Reiche, welchem, wenn überhaupt irgend einer, er vielleicht allein durch seine Herrscher- und Menschentugenden die Ruhe wieder zu geben vermocht hätte, entrissen. Er starb (1. Jan. 898) zu la Fere an der Oise, nachdem er alle seine Umgebungen ermahnt hatte Karln getreu zu bleiben.

Leicht konnte es jetzt Fulco dahin bringen, daß Karl von allen Vasallen als König anerkannt wurde, da selbst Odos Bruder Robert den Huldigungseid leistete. Frankreich erhielt wieder einen einzigen Beherrscher aus karolingischem Geschlechte; aber einen solchen, dem es an Kraft fehlte, um die Großen, welche sich als Eigenthümer der ihren Vätern gegebenen Lehen ansahen, im Gehorsam zu erhalten, und dem es an Reichthum gebrach, um seine Getreuen belohnen und den Forderungen Anderer Genüge leisten zu können. Dazu noch ward ihm Fulco bald entrissen. Beleidigt über die Wiederentziehung der ihm zuvor mit der Stadt Arras geschenkten reichen Abtei St. Vaast, veranstaltete Balduin die Ermordung des Erzbischofs. Gräuelvoll wurde (16. Jun. 893) von Wincmar und einigen anderen Verschworenen die That vollbracht, ohne daß der König es wagte die Mörder zu bestrafen. Zwar fiel dem französischen Reiche durch das Aussterben der Karolinger in Deutschland (911) die Provinz Lothringen zu (S. §. 4. S. 163); aber der König gewann dadurch wenig mehr als Vergrößerung der Zahl seiner unruhigen Vasallen. Die Normannen, denen auch Odo nur schwachen Widerstand entgegen zu setzen fähig gewesen war, setzten unaufhörlich ihre Plünderungen fort. Der kühne Hrolf (Rollo), der um nicht sein freies Haupt unter eines Königs Herrschaft beugen zu müssen sein Vaterland verlassen hatte, führte (s. 876) eine Schaar nordischer Seeräuber an, mit denen er bald in Frankreich, bald in Friesland, bald in England plünderte, war von dem Herzog Richard in Burgund und bald nachher von eben demselben und dem Grafen Robert von Paris bei Chartres geschlagen worden und griff jetzt das königliche Gebiet an der unteren Seine an. Karl, unfähig den Feind zu be-

siegen, trat mit demselben in Unterhandlungen und ließ ihm, unter der Bedingung, daß er mit seinen Begleitern sich taufen lasse, durch den Erzbischof Franco von Rouen seine Tochter Gisela zur Gemahlin und Niederlassungen in Frankreich anbieten. Zu St. Clair an der Epte wurde (911) der Vertrag abgeschlossen. Hrolf nahm das Land von der Andelle und Eure bis zum Meere nebst der Bretagne, deren Graf an ihn als seinen Oberlehnsherrn verwiesen ward, von dem französischen Könige zu Lehn, heirathete Gisela und nahm in der Taufe den Namen Robert an. Auf solche Art entstand das Herzogthum der Normandie [8]). Im Gefühle seiner Macht kümmerte sich der neue Lehnsmann wenig um die Könige. Schon bei der Huldigung zeigte er seinen Trotz; denn als man von ihm forderte, er solle seinem Lehnsherrn den Fuß küssen, erwiederte er unwillig in seiner Landessprache: ne se bi goth, und als man ihn endlich bewog durch einen seiner Kriegsbedienten die Cerimonie verseben zu lassen, hob dieser den Fuß des Königs so unge-

---

8) Die Quellen zur Geschichte der Normandie sind gesammelt in Andr. du Chesne SS. rer. Norm., Lutetiae Parisiorum 1619. T. — Die wichtigsten Schriften sind: *Dudonis*, S. Guintini decani, de moribus et actibus primorum Normanniae ducum LL. III. (bis J. 1002) bei du Chesne l. l. p. 49 sqq.; — *Wilhelmi Gemmeticensis* (monachi) hist. Normann. LL. VIII. (bis J. 1137), ibid. p. 214 sqq. — und *Orderici Vitalis* (Mönch in England, geb. 1075) hist. eccles. LL. XIII. (bis J. 1141) ibid. p. 319 sqq. — Hülfsmittel: (*Vicomte de Toussaint*) Essai sur l'histoire de Neustrie ou de Normandie, à Paris 1789. II. 8.

schickt in die Höhe, daß Karl rücklings niederstürzte. Robert († 917 nicht 932) führte unter seinen Schaaren eine eigene Verfassung ein. Seine Gefährten erhielten Ländereien und die alten Einwohner mußten wegen der ihnen gelassenen Güter in ein Lehnsverhältniß treten. Doch sind wir über die Art der Theilung nicht genauer unterrichtet. Die nordische Sprache gieng schon in den nächsten Generationen unter und nur weniges aus derselben ist in den normannisch-französischen Dialekt eingeflossen. Es bildete sich ein Staat im Staate; denn wenn gleich die normannischen Herzoge Vasallen hießen, so standen sie doch in loser Verbindung mit dem übrigen Reiche. Sie mußten bei ihrem Regierungsantritt die Aufrechthaltung der Rechte der Kirche, des Adels und aller Normannen überhaupt eidlich angeloben, hatten das Münzrecht und erhoben eine Abgabe (monetagium), theils von Personen, theils von Häusern, von welcher jedoch Geistlichkeit und Adel frei waren. Robert erwarb sich große Verdienste um Ruhe und Ordnung in seinem Lande, das er gegen die Angriffe anderer im übrigen Frankreich noch fortwährend plündernder Normannen schützte. Die Gesetze, die er gab, sind meist gegen Seeräuber gerichtet. Drei Jahre lang soll er goldene Armbänder an Eichen haben befestigen lassen, ohne daß es jemand wagte, dieselben hinweg zu nehmen. Auch sagt man, daß von ihm das Harogeschrei, wodurch der Normann die Hülfe der Gerechtigkeit aufruft, herrühre. Es bildete sich in der Normandie allmälig ein eigenes Gewohnheitsrecht aus, welches großentheils auf altem Herkommen beruhte, durch die neuen Verhältnisse aber in den Versammlungen der Stände (geistlichen und weltlichen Subvasallen) manche Aenderungen erlitt und wie die älteren fränkischen Gesetze zuerst

(im 13ten Jahrh.) in lateinischer Sprache gesammelt wurde [9]). Am übelsten befand sich die Bretagne. Ein Theil der Bewohner flüchtete nach England, wo ihnen König Athelstan eine Zuflucht gestattete. Die Zurückgebliebenen empörten sich, wurden aber (919.) von Roberts Sohn, dem Herzog Wilhelm I. Langschwerdt, zum Gehorsam gebracht. — Die Erhebung des Normannen erbitterte andere Vasallen. Dazu kam, Karl bediente sich seit der Ermordung Fulcos hauptsächlich des Rathes eines Emporkömmlings, des weder zum Grafen noch zum Herrenstande gehörenden Hagano, welcher seinem Könige die Forderungen der Vasallen im wahren Lichte zeigte und zugleich durch stolzes Betragen die Großen beleidigte. Der von uns schon in der deutschen Geschichte (§. 4. S. 170) erwähnte unruhige Giselbert von Lothringen suchte eine Parthei gegen den verhaßten Günstling zu stiften. Die meisten französischen Vasallen blieben indessen, als Hagano ein Heer gegen die Mißvergnügten zusammenzog, ruhig, und Giselbert mußte (917.) zu dem damaligen Sachsenherzog, nachherigem deutschen Könige, Heinrich I. entfliehen, kehrte durch dessen Verwendung nach etwa Jahresfrist zu den Seinigen zurück und suchte auf schlaue Art die Mißhelligkeiten zwischen König und Vasallen zu unterhalten. Karl legte auf Lothringen großes Gewicht, hielt sich meist in dieser neuerworbenen Provinz auf und erleichterte dadurch den französischen Großen

9) Vergl. *Codex legum Normannicarum* in J. P. a Ludewig reliquiae Mscptt., T. VII. p. 149 sqq. Sammlungen in französischer Sprache sind öfters gemacht worden und besonders Houard hat sich Verdienste um die Erläuterungen dieser Gesetze erworben.

den Abfall. Odos Bruder Robert, Graf von Paris und Herzog von Francien, strebte nach der Krone, bewarb sich zwar vergebens um die Freundschaft Wilhelms von der Normandie und Richards von Burgund, den man wegen seiner Rechtlichkeit den Gerichtshalter nannte; aber Herbert von Vermandois und viele der kleineren Herrn schlossen sich an ihn an und kündigten auf ihrer (920) zu Soissons gehaltenen Zusammenkunft Karln durch den symbolischen Gebrauch des Wegwerfens von Strohhalmen den Gehorsam auf. Graf Hugo schlug einen Vergleich vor, wornach man dem Könige die Beschwerden der Großen vorlegen und binnen Jahresfrist die Hinwegräumung derselben fordern wolle. Auf diese Bedingungen wurde ein Vertrag abgeschlossen; aber Hagano blieb am Hofe und Karl verlor durch Richards Tod († 921) seine Hauptstütze. Der neue burgundische Herzog Rudolf, Richards Sohn, war mit Roberts Tochter Emma vermählt und half es durchsetzen, daß (922) sein Schwiegervater zum Gegenkönige gewählt wurde. Karl fand in Lothringen Hülfe, setzte über die Aisne und griff an einem Sonntage (15. Jun.? 923) unvermuthet seine bei Soissons gelagerten Gegner an. Robert blieb in der Schlacht; aber sein Sohn Hugo der Weiße, den man in der Folge den Großen nannte, und Herbert von Vermandois erfochten entscheidenden Sieg. Karl mußte sich hinter die Maas zurückziehen und suchte vergebens einige der Häupter der Gegenpartei zu gewinnen. Diese wählten vielmehr Rudolf zu ihrem Könige und ließen denselben in St. Medardskloster krönen. Der neue Gegenkönig wurde zwar weder in der Normandie, noch in Lothringen, noch von den Herren jenseits der Loire anerkannt; aber Karl machte sich immer verhaßter, indem er zuerst die Nor-

mannen zu Hülfe rief und dann gar dem deutschen Könige gegen seine Wiedereinsetzung ganz Lothringen abzutreten versprach, erhielt dennoch keine Unterstützung und sah seine Parthie täglich abnehmen, weil er nichts mehr zu verschenken hatte, Rudolf hingegen seine Anhänger mit freigebiger Hand bereicherte, z. B. dem Grafen Herbert (924) Peronne und viele geistliche und weltliche Güter gab, seinen Schwager Hugo in den Besitz von le Mans setzte und Wilhelm von Aquitanien durch Schenkung der Stadt Bourges für sich gewann. Während so Rudolfs Herrschaft nur zur Verminderung des Krongutes beitrug, ward Karl sogar der Gefangene eines seiner Vasallen. Herbert wußte den unglücklichen König durch Freundschaftsversicherungen nach St. Quentin zu locken, bemächtigte sich desselben und hielt ihn vier Jahre lang in einem Thurme bei Chateau Thierry in so strenger Haft, daß er fast bei einem plötzlich entstandenen, wahrscheinlich angelegten Brande des Schlosses umgekommen wäre. Reichlich lohnte Rudolf den Verrath, ohne die Habsucht des herrschsüchtigen Herbert, dessen kaum fünfjährigen Sohne Hugo er (926) zum Besitze des erledigten Erzstiftes Rheims verhalf, befriedigen zu können. Herbert fühlte sich, als ihm die für seinen andern Sohn Odo geforderte Grafschaft Laon abgeschlagen wurde, dergestalt beleidigt, daß er nicht blos (927) Karln frei ließ, sondern auch die Normannen, welche bisher bald diesen bald jenen der beiden streitenden Könige bekriegt hatten, herbeirief. Unter solchen Umständen warf sich Hugo, der das Königreich, das er nach seines Schwagers Tode zu beherrschen hoffen durfte, nicht gern den Fremdlingen preis geben mochte, zum Vermittler auf, bewog erst den Papst Johann X., der wegen Karls Gefangenschaft mit dem

Bannfluche gedroht hatte, zum Schweigen, reiste dann mit Herbert zu dem deutschen Könige und brachte endlich (928) eine Aussöhnung zwischen Rudolf und Herbert zu Stande. Herbert bekam Laon und Karl, welcher auch während seiner Freiheit nicht viel besser als ein Gefangener behandelt worden sein mag, ward abermals so enge eingeschlossen, daß er auch nicht einmal ein Pferd besteigen durfte und bis in seinen Tod († 929) zu Peronne verhaftet blieb. Unter diesen Verwirrungen war nicht allein ganz Lothringen an Deutschland gekommen, sondern auch weder dem, bald an der Oise, bald an der Seine, bald an der Loire plündernden Normannen Ragenold (Reinold), noch den (s. 924) mehrmals einbrechenden Ungarn gehöriger Widerstand geleistet worden. — Rudolf war nun allein König; aber die Großen, auf deren Macht die Stütze seines Thrones beruhte, zerfielen unter einander. Hugo und Herbert nahmen wechselsweise der eine die Vasallen des anderen in Schutz und geriethen darüber in solchen Streit, daß der König selbst die Waffen für seinen Schwager ergriff. Herbert und seine rüstigen Söhne besaßen viele Burgen unter denen Laon, Chateau Thierry, Peronne, Hamm und St. Quentin die bedeutendesten waren, und standen mit vielen andern Großen in Verbindung; denn eine der Töchter Herberts war mit Wilhelm von der Normandie vermählt, die andere mit Arnulf von Flandern verlobt. Rudolf und Hugo eroberten (931) Rheims, vertrieben Herberts Sohn Hugo und gaben das Erzstift an den Mönch Artald. Auch andere Burgen Herberts, namentlich Doulens in der Picardie, Laon und St. Quentin mußten sich ergeben, während der Graf durch Giselbert von Lothringen den deutschen König herein zu ziehen versuchte. Doch Rudolf be-

wog Heinrich I. die streitenden Partheien einander selbst zu überlassen, söhnte sich mit Giselbert aus, wurde (932) auch von Ragemund und Ermingaud, zweien der mächtigsten Herrn im nachmaligen Languedoc, und von dem Herzog Lupus von Gascogne, ja selbst von Wilhelm von der Normandie anerkannt und brachte endlich (935) auf einer persönlichen Zusammenkunft mit dem deutschen und dem transjuranisch-burgundischen Könige einen Vergleich zu Stande, in welchen auch Herbert und Hugo mit einbegriffen waren.

Kaum ein Jahr nachher (Anf. 936) starb Rudolf, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen. Sein Bruder Hugo der Schwarze erbte das Herzogthum Burgund. Feindschaft gegen diesen, und der kaum ausgeglichene, leicht wieder auflebende Zwist mit Herbert mögen Hugo den Großen von der Bewerbung um den Thron, dessen Behauptung er unter solchen Verhältnissen nicht leicht hoffen konnte, abgehalten und ihn bewogen haben sich auf die Seite der Karolinger zu neigen. Karls des Einfältigen Sohn Ludwig, den man darum den übers Meer Gekommenen (d'Outre mer) nannte, war mit seiner Mutter Eadgive zu deren Bruder, dem angelsächsischen Könige Athelstan, geflüchtet, und durch reiche Geschenke bewog dieser den Normannenherzog, sich bei den französischen Vasallen für den Sprößling ihres alten Königsgeschlechtes zu verwenden. Wilhelm führte das Vorhaben glücklich aus und beredete sogar den Herzog von Francien und den Grafen von Vermandois, daß sie mit anderen Großen dem etwa sechszehnjährigen Prinzen bis nach Boulogne entgegen reisten, denselben nach Rheims geleiteten und daselbst (Jun. 936) unter dem Namen Ludwig IV. durch Artald zum Könige krönen ließen.

Hugo der Große warf sich zum Vormund des jungen Herrschers auf, hielt dessen Mutter entfernt und benutzte sein Ansehn am Hofe um einen Zug in das burgundische Herzogthum zu veranstalten und sich mit den Hugo dem Schwarzen abgenommenen Ländereien zu bereichern; aber nach etwa einem Jahre erklärte sich Ludwig für volljährig und berief seine Mutter zu sich. Verbindungen wurden nun gegen Verbindungen geschlossen. Herbert und Wilhelm traten auf die Seite des beleidigten, anfangs auch von Giselbert von Lothringen unterstützten und durch seine Vermählung mit Hedwig, des deutschen Königs Otto I. Schwester, zu noch höherem Ansehn emporgestiegenen Hugo des Großen. Arnulf von Flandern, Hugo der Schwarze, Raimund Pons, welcher die Grafschaft Toulouse mit dem Titel eines Herzogs von Aquitanien besaß, und Wilhelm Werghaupt, Graf von Poitiers und nach Raimunds Tode von Ludwig zum aquitanischen Herzog ernannt, schlossen sich an den auch von seinem englischen Oheim, wiewohl schwach, mit einer Flotte unterstützten Karolinger an. Krieg des Oberlehnsherrn gegen seine Vasallen brach auf das neue in Frankreich aus, und die Verwirrungen wurden noch vermehrt durch den zwischen Herberts Sohn Hugo und Artald wieder ausbrechenden Streit über das Erzbisthum Rheims, in welchen sich der damalige Papst Stephan VII. zu Hugos Gunsten mischte. Auf den Besitz von Rheims und Laon schien es insbesondere anzukommen, und ernst war der Kampf um beide Städte. Ludwig zog sich noch einen neuen gefährlichen Gegner zu, als er mit Hülfe des unruhigen, bald diese, bald jene Parthei ergreifenden Giselbert und der anderen sich gegen Otto empörenden deutschen Großen (S. §. 4. S. 187 fll.) Lothringen wieder an Frankreich zu bringen versuchte; doch

verschafften ihm mitten unter diesen Verwirrungen persönlicher Muth und Selbstständigkeit ein bei weitem höheres Ansehn als seine nächsten Vorfahren besessen hatten. Zwar vermochte er, sobald Giselbert im Rhein ertrunken war und der deutsche König seine anderen Gegner besiegt hatte, nicht Lothringen zu behaupten; aber er söhnte sich mit Otto aus durch Vermählung mit dessen Schwester Gerberg, der Wittwe Giselberts, und erlangte durch des mächtigen Schwagers Hülfe Verträge mit seinen Großen. Ehrenvoll nahm ihn Wilhelm (941) in Rouen auf und auch Hugo der Große, von plündernden Normannen in seinem Herzogthume bedrängt, und Herbert, welcher bald nachher (943) starb, legten die Waffen nieder. Herberts Söhne theilten sich in ihres Vaters Besitzungen, so daß Albert Vermandois, Odo Ham und Chateau Thierry, Robert Troyes und Herbert der Jüngere Meaux erhielt, selbst der Streit über Rheims ward ausgeglichen, indem man Artald ein anderes Bisthum versprach und den Besitz seiner Abteien zusicherte, und allgemeine innere Ruhe schien endlich zurück zu kehren; aber Ludwig zog sich durch eine widerrechtliche Handlung neue Feinde zu. Wilhelm von der Normandie hatte sich eines der Vasallen Hugos, des Grafen Herluin von Ponthieu in einem Streite gegen Arnulf von Flandern angenommen, ward deßhalb (943) von diesem letzteren zu einer Zusammenkunft auf der Pequigny gegenüber liegenden Somneinsel eingeladen, mit Freundschaftsversicherungen entlassen und, als er kaum sein Schiff zur Rückkehr bestiegen hatte, von vier gedungenen Meuchelmördern, unter dem Vorwande das Nöthigste sei bei der Unterredung vergessen worden, wieder an die Insel gerufen und erschlagen. Der König eilte nach Rouen, wußte den acht bis neunjährigen Sohn des Er-

mordeten, den Herzog Richard, unter dem Vorgeben besserer Erziehung aus der Mitte der Normannen, welche, wenn sie ihres Fürsten entbehrten, er leicht zu beherrschen gedachte, an den Hof nach Laon zu entfernen und ließ den Knaben so genau bewachen, daß Osmund, der Erzieher desselben, bitter getadelt ward, weil er seinen Zögling zum Vogelstellen außer die Mauern der Stadt geführt hatte. Die Normannen schon darüber aufgebracht, daß Arnulf unbestraft blieb, erfuhren bald durch Osmund des Königs treulose Absichten, und durch gut ersonnene List wußte der Erzieher den Prinzen, in einem Bündel Heu versteckt, in die dem Oheim desselben, dem Grafen Bernhard von Senlis, gehörenden Burg Coucy zu flüchten. Ludwig gab Hugo dem Großen, um diesen mächtigen Lehnsmann für sich zu gewinnen, ganz Burgund und versprach demselben die Hälfte der Normandie; doch ward der Herzog bald eifersüchtig, als der Däne Bernard, der an der Spitze der Normannen stand, den König (944) nach Rouen lud und durch falsche Freundschaftsversicherungen einzuschläfern wußte. Herberts Söhne vereinigten sich mit Hugo, auch König Otto I. ward in den Bund gezogen und Bernard bewog den Dänenkönig Haigrold zum verstellten Angriffe auf die Normandie, lockte Ludwigen dadurch nach Rouen und veranstaltete (945) eine Zusammenkunft beider Könige, bei welcher ein Däne den Grafen Herluin ermordete und, als dessen Bruder Lambert, von Zorn entbrannt, die Treulosigkeit rächen wollte, achtzehn französische Herrn erschlagen wurden und Ludwig in Gefangenschaft gerieth, aus der ihn die Normannen nicht eher befreien wollten bis er ihnen wegen Erfüllung aller ihrer Forderungen hinlängliche Bürgschaft geleistet haben würde. Die Königin Gerberg wurde aufgefordert ihren

ältesten Sohn Lothar als Geisel für ihren Gemahl zu stellen, und auf ihre Weigerung warf sich Hugo als Vermittler auf und brachte es dahin, daß der jüngere Prinz Karlmann den Normannen ausgeliefert wurde. Ludwig aber gerieth aus einer Gefangenschaft in die andere; denn Hugo dachte unredlich genug um den ihm übergebenen König seinem Vasallen Tetbald zur Verwahrung zuzusenden. Vergebens nahmen sich Otto und der angelsächsische König Edmund ihres Verwandten an. Er blieb ein ganzes Jahr in Haft und erlangte nicht eher die Freiheit wieder, bis er (946) Laon an Hugo, welcher darauf diese Feste Tetbald anvertraute, abtrat. Gerberg bewog ihren Bruder mit Heeresmacht in Frankreich einzubrechen; aber die Eroberung von Rheims und die Wiedereinsetzung Artalds in sein Erzbisthum, dessen Besitz ihm nachmals auf mehreren, im Beisein päpstlicher Legaten zu Verdun, (947) Mousson, Ingelheim und Trier (948) gehaltenen Synoden bestätigt wurde, waren die einzigen Früchte dieses Zuges, da Otto, als er Rouen berannte, eine Niederlage erlitt, bis nach Amiens verfolgt wurde, und keinen neuen Angriff wagte. Der innerliche Krieg dauerte noch geraume Zeit fort, und wenn gleich Ludwig (949) durch Ueberfall Laon wieder einnahm, so behielten doch seine Feinde eine kleine Burg in der Nähe der Stadt inne. Die Unterstützung welche der Herzog Konrad von Lothringen auf Ottos Befehl (948 und 949) leistete, reichte nicht hin um den in mehrern Provinzen zugleich geführten Kampf zu entscheiden. Konrad brachte endlich (949) einen Waffenstillstand und nach dem Ablauf desselben (950) einen Frieden zu Stande, in welchem Hugo Ludwig wieder als seinen Oberherrn anerkannte und die Burg von Laon zu räumen versprach. So tief war das Ansehn der Karolinger gesunken, daß

auch ein thätiger König, als er das Ende seines Lebens herannahen sah, seinen (951) zum Mitregenten angenommenen Sohn Lothar dem Schutze des übermüthigen Hugo empfehlen mußte. Ludwig IV. starb schon im drei und dreißigsten Jahre seines Alters (im Sept. 954) an den Folgen eines auf der Jagd erlittenen Sturzes vom Pferde.

Zwei Söhne, Lothar und Karl, überlebten den Vater. Den ältesten etwa vierzehnjährigen dieser Prinzen krönte Artald (12. Nov. 954) in Rheims zum Könige; alle wahre Macht aber riß der angebliche Beschützer des jungen Herrschers, Hugo der Große, an sich. Aus Haß gegen diesen durch den Besitz zweier Herzogthümer allen übrigen französischen Fürsten überlegenen Mann zögerte Ludwigs IV. getreuester Anhänger, Wilhelm Werghaupt, mit der Anerkennung Lothars, wovon Hugo Gelegenheit nahm, sich Aquitanien zusprechen zu lassen. Doch vermochte er nicht dies Herzogthum an sich zu reißen, wiewohl er (955), begleitet von dem Könige und dessen Mutter, einen Feldzug unternahm und nach einer zweimonatlichen vergeblichen Belagerung von Poitiers den ihm nachziehenden Wilhelm schlug. Eben so gewährte er seinen Unterthanen wenig Schutz gegen räuberische Madscharenhorden, welche schon mehrmals von Lothringen aus in Frankreich eingebrochen waren, unter andern (954) die Gebiete von Vermandois, Laon, Rheims und Chalons geplündert und ihren Weg durch Burgund nach Italien genommen hatten. Der König, dem es weder an geistigen Fähigkeiten, noch an persönlichem Muth gebrach, mußte mit ansehen, wie die Vasallen, die sich in die Güter seines Hauses getheilt hatten, einander bekriegten, und ihm höchstens erlaubten sich als Schiedsrichter einzumischen, oder ihn nur dazu

gebrauchten um Urkunden zu unterzeichnen und andere an ein gemeinschaftliches Oberhaupt erinnernde Formen zu wahren. Wenig mehr als die Stadt Laon, jetzt die gewöhnliche Residenz, war dem Könige übrig geblieben, und die Ausgaben des Hofes mußten meist aus den Einkünften der lothringischen Güter bestritten werden, welche Ottos des Großen Bruder, der Erzbischof Bruno von Köln, seiner Schwester Gerberg (956) als ihr von Giselbert erhaltenes Witthum zurückgab. Der Tod Hugos des Großen († 956) änderte nur wenig in diesen Verhältnissen, außer daß mehrere Söhne sich in das väterliche Erbe theilten und sich ihre Lehen von dem Könige bestätigen ließen. Der älteste der Brüder Hugo, welcher, man weiß nicht mit Bestimmtheit weßhalb, den später als Geschlechtsnamen seiner Abkömmlinge, des dritten französischen Königsgeschlechtes, angesehenen Beinamen Capet führt, erhielt das Herzogthum Francien, der andere Odo, dem nachmals der jüngste Heinrich folgte, Burgund. Die beiden neuen Herzoge standen in den ansehnlichsten Familienverbindungen; denn auch sie waren gleich Lotharn Neffen des deutschen Königs, und die eine ihrer Schwestern, Emma, vermählte sich mit Richard von der Normandie, die andere, Beatrix, mit dem Herzog Friedrich von Oberlothringen, dem Stifter von Bar. Alle Plane zur Erweiterung der königlichen Macht scheiterten. Vergebens legten Gerberg und Bruno dem Normannenherzog durch den mit demselben in Streit verwickelten Grafen Tetbald von Chartres Schlingen. Gewarnt von zwei Vasallen Tetbalds kam Richard nicht zu der mit Bruno verabredeten Zusammenkunft nach Amiens (960), wo man sich seiner zu bemächtigen gedachte, und als Lothar ihn zu einer Unterredung an der Aisne unweit Soissons einlud (961), er-

zählen die normannischen Geschichtschreiber [10]), erfuhr er durch seine Kundschafter, daß ihm abermals Nachstellungen bereitet würden, gab den Warnungen seiner Getreuen, welche ihn mit Mühe vom Kampfe gegen das weit überlegene Gefolge des Königs abhielten, Gehör und rettete sich nach Rouen. Der französische Chronist dieser Zeiten [11]) sagt dagegen, Richard habe die Zusammenkunft der von Lothar nach Soissons berufenen Fürsten zu verhindern gesucht, sei aber mit Verlust einiger seiner Leute in die Flucht geschlagen worden. Wie dem auch sein mag, Richard rief heidnische Dänen herbei und verwüstete mit denselben die angränzenden Gebiete seiner Feinde dergestalt, daß Lothar, ob ihn gleich Tetbald, Hugo Capet, Gottfried von Anjou und Balduin von Flandern unterstützten, die Ruhe nicht herzustellen vermochte, sondern (965) dem Normannenherzog Genugthuung leisten mußte, worauf dieser diejenigen der nordischen Fremdlinge, welche nicht zum Christenthum übertreten wollten, zum Kampfe gegen die Saracenen in Spanien, wo sie darauf achtzehn Städte zerstört haben sollen, beredete. Wie dieser Versuch auf die Normandie, doch minder nachtheilig für Lothars Ehre, mißlang auch der auf Lothringen (978 — 980), dessen Ausgang wir bereits in der Geschichte Deutschlands (§. 5. S. 202 u. fll.) erzählten. Der Bruder des französischen Königs, Herzog Karl von Niederlothringen, blieb deutscher Vasall, und wenn auch Lothar weder, wie ein späterer Chronist [12]) erzählt, bei dem mit dem Kai-

10) Vergl. *Dudo* l. l. lib. III. p. 137 sqq. und *Willelm Gemmeticensis* l. l. lib. IV. c. 13 sqq.

11) *Frodoardus* ad a. 961.

12) *Siegebertus Gemblacensis* ad a. 980.

ser Otto II. (980) abgeschlossenen Frieden denselben mit dem ehemaligen lothringischen Königreiche belehnt, noch, wie ein anderer [13]) sagt, allen seinen Ansprüchen auf dasselbe eidlich entsagt haben mag; so sah er sich doch genöthigt die von ihm (984) während des Streites über die Regentschaft in Deutschland (vergl. S. 209) eroberten Städte Lüttich und Verdun zurückzugeben und in die Befreiung des gefangen genommenen Grafen Gottfried von Verdun zu willigen.

Emma, die mit dem französischen Könige vermählte Tochter der Kaiserin Adelheid, hieß es, als Lothar im sechsundvierzigsten Lebensjahre (2. März 986) starb, habe ihren Gemahl vergiftet, und Karl von Niederlothringen insbesondere gab diesem auch von andern französischen Großen geglaubten Gerüchte Gehör. Aehnliche Beschuldigungen wurden, als Lothars einziger etwa zwanzigjähriger Sohn, Ludwig V., dem man, weil er während seiner kurzen Regierung nichts vollbracht haben soll, den Faulen (Louis Fainéant) nennt, fünf Vierteljahre nachher (22. Jun. 987) starb, gegen dessen Gemahlin Blanca, eine Aquitanierin, verbreitet. Das Geschlecht der Karolinger war bis auf die herzogliche Linie in Niederlothringen erloschen. Durch weibliche Abstammung stand ihm in Frankreich, außer dem Normannen Richard, Hugo Capet, dessen Großoheim, Großvater und Oheim bereits die Krone getragen hatten, am nächsten. Auf die Hülfe seines Bruders des burgundischen Herzogs Heinrich, so wie seines Schwagers Richard konnte er rechnen, und der Haß vieler Franzosen gegen Karl kam ihm zu statten. Schon vor

13) *Frodoardi continuator* (*Guilielmus Nangius*) ad a. 980.

der würklichen Erledigung des Thrones hatte er mit sechshundert Bewaffneten eine (11. Mai) in Compiegne veranstaltete Zusammenkunft der Anhänger des alten Königsgeschlechtes auseinander getrieben. Schnell berief er jetzt seine Lehnsleute und anderen Anhänger nach Noyon (3. Jul.), nahm mit Richards Hülfe den Königstitel an und ließ sich zu Rheims krönen. Die meisten Herren diesseits der Loire, zum Theil mit dem Usurpator verwandt, zum Theil seine und seiner Verbündeten überlegene Macht scheuend, erkannten denselben alsbald an. Länger zögerten die jenseitigen Herzoge und Grafen, welche von den letzten Karolingern große, sie ganz zu Landesherrn erhebende Privilegien erhalten hatten und darum ungern ein neues mächtigeres Herrscherhaus sich erheben sehen mochten. Zuerst unterwarf sich von ihnen der von den Saracenen bedrängte Graf Borell von Barcelona, welchem Beispiele Willhelm Taillefer von Toulouse, Raymund II. von Gothien, Guido, Vitzthum von Clermont und Anherr der Grafen von Auvergne, Roger von Carcassonne und Andere folgten. Der Herzog Wilhelm IV. von Aquitanien gab erst nachdem ihn die capetingischen Brüder vergebens in Poitiers belagert und darauf (988) bei der Abtei Bourgueil geschlagen hatten, den Widerstand auf. Karl hatte sich unterdessen zur Behauptung seiner Ansprüche gerüstet und außer dem aquitanischen Herzoge die Grafen Herbert II. von Vermandois und Arnulf von Flandern zu Verbündeten erhalten; aber Arnulf starb noch vor der Eröffnung des Feldzuges und Herbert, dessen Tochter Agnes Karls zweite Gemahlin geworden war, wagte nicht den Karolingern, deren Feind sein Vater gewesen war, öffentlich beizustehen. Mochte auch Karl Laon erobern, den Angriff Hugos zurückschlagen und wäh-

rend des Krieges in Aquitanien die Städte Montaigu, Soissons und Rheims in seine Gewalt bringen; so versagte ihm dennoch der Erzbischof Adalbero von Rheims die Krönung, Hugo behielt die Oberhand und nahm Rheims wieder ein. Durch Verrath des durch Hugo an des verstorbenen Adalbero Stelle (989) zu dessen Erzbisthum beförderten Arnulf, eines natürlichen Sohnes von Lothar, gelangte Karl noch einmal (999) zum Besitze von Rheims; aber ein anderer Bischof, Ascelin von Laon, öffnete dem Capetinger in der Nacht die Thore zu dieser Stadt. Karl ward mit seiner Gemahlin, welche ihm in der Gefangenschaft noch zwei Söhne, Ludwig und Karl, gebar, nach Orleans gebracht und starb daselbst (991) in einem Thurme. Das Geschlecht Karls des Großen verlor, nachdem es 235 Jahre regiert hatte, den letzten seiner Thronen. Die jüngeren Söhne des Bruders des letzten karolingischen Königs konnten, nachdem Otto, welchem der Vater, als er zur Eroberung Frankreichs auszog, Niederlothringen übergeben hatte, gestorben war (1005), nicht einmal dies Herzogthum behaupten, sondern suchten bei dem jetzt in Deutschland herrschenden sächsischen Hause eine Zuflucht und starben in Dunkelheit, so daß man nicht mit voller Bestimmtheit nachweisen kann, ob die nachherigen Landgrafen von Thüringen und durch diese die von Hessen von ihnen abstammen, und ob ihre mit dem Grafen Lambert von Hennegau vermählte Schwester Gerberg (S. §. 5. S. 203) die Mutter der Herzoge von Brabant ist.

Aus unserer bisherigen Erzählung des Verfalles des königlichen Ansehns unter den letzten Karolingern ergiebt sich, wie wenig die königliche Würde noch bedeutete zu der Zeit als die Capetinger dieselbe usurpirten. Nichts weiter als Oberlehnsherr und der Erste unter den Gleichen

war der, welchem freie Wahl der hohen geistlichen und weltlichen Vasallen die Krone verlieh, während das Gesetz die Erblichkeit aller weltlichen Lehen sanctionirt hatte und manche geistliche Pfründe an Glieder derselben Familien, welche die Herzogthümer und Grafschaften besaßen, gekommen war. Unmittelbare Herrschaft und Genuß der Domanial- und anderen Landeseinkünfte standen dem Könige außerhalb der Mauern von Laon fast nirgends mehr zu. Frankreich, wenn gleich Rhone, Saone, Maas und Schelde es in Osten begränzten, im Süden die Gegenden um die Pyrenäen meist dem sich bildenden Königreiche Navarra zufielen und der Rest der spanischen Mark nur noch kurze Zeit dem Namen nach französisch blieb, war zwar immerhin ein Reich von bedeutendem Umfange, aber keineswegs eine eigentliche Monarchie, sondern der Auflösung in ein Aggregat einzelner, jetzt nur noch durch den Lehnsverband zusammenhängender Staaten nahe. Es gab so viele besondere Gebiete, als Grafschaften und Herzogthümer während anderthalbhundertjährigen Zugreifens der Vasallen sich gebildet hatten. Die erblichen Fürsten dieser Gebiete übten über ihre Unterthanen fast alle Herrscherrechte aus, waren im Besitze der Militärgewalt, der Gerichtsbarkeit, des Münzrechtes und anderer fiscalinischer Nutzungen, unterhielten eine zahlreiche Dienstmannschaft, übten bei dem allgemein eingeführten Systeme der Afterlehen lehnsherrliche Gewalt über ihre Vasallen aus und befolgten die Befehle des gemeinsamen Oberlehnsherrn, des Königs, gewöhnlich nur dann, wann sie mit ihrem Interesse übereinstimmten. Wiewohl Frankreich viele Städte zählte, in denen sich die alte römische Gemeinde mit ihrem Decurionenstande erhalten haben mochte; so besaßen doch die Bürger keine sie zur Theilnahme an den Reichs-

geschäften berechtigenden Privilegien, sondern die Städte wurden als Eigenthum der Herren angesehen, welche die in oder bei denselben gelegenen Burgen mit ihren Dienstmannen besetzten. Nur zwei privilegirte Stände, Geistlichkeit und Adel, kannte man. Man muß daher, um die Geschichte der folgenden Zeiten zu verstehen, die Familien kennen, welche im Besitze der Herzogthümer und der Grafschaften waren, und dabei zugleich auf die vornehmsten Aftervasallen Rücksicht nehmen. Frankreich zerfiel bei dem Untergange des karolingischen Stammes in folgende Hauptprovinzen:

1) Die Normandie. Hier übte die in unserer geschichtlichen Erzählung oft vorgekommene Familie Hrolfs die herzogliche Gewalt aus. Richard I. gehörte zu den mächtigsten französischen Vasallen. Verwandtschaft mit Hugo und Haß gegen die Karolinger machten ihn zum treuen Anhänger des capetingischen Hauses; aber die Könige von Frankreich mußten in dem Normannengeschlechte bald ihre gefährlichsten Gegner erblicken. Der Haß der übrigen Großen gegen den Fremdling kam ihnen im Kampfe gegen denselben zu statten. Dem normannischen Adel blieb der Hang zu Abentheuern und Kriegszügen in fremde Länder eigen, wodurch bald mehrere der kühnsten Baronen nach Unteritalien und Sicilien (S. §. 5. S. 236 fll.) entfernt und der Herzog selbst, wie wir weiter unten (§. 7.) beschreiben werden, auf den Thron von England, wohin ihm ein großer Theil des Adels folgte, erhoben wurde. Das vornehmste Afterlehn der Normandie war die Bretagne, deren gewaltsam unterdrückte Bewohner sich nach Befreiung sehnten, und deren Graf darnach streben mußte ein unmittelbarer Kronvasall zu werden.

2) Flandern, oder das Land zwischen der Schelde,

dem Meere und der Somme gehörte dem Grafen Arnulf II., einem Abkommen Balduins I. mit dem eisernen Arm, welchem Karl der Kahle (863) seine Tochter Judith zur Ehe und die Grafschaft zu Lehn gegeben hatte. Die Grafen von Guines, von Boulogne und von St. Paul oder Terouenne, und die Herren von Montreuil und von Lille erkannten flandrische Lehnshoheit an.

3) Die Lehen der Grafen von Vermandois umfaßten, außer der Grafschaft Senlis und vielen Ländereien in Isle de France, ganz Brie, einen großen Theil der Picardie und fast ganz Champagne. Herberts I. Söhne schwächten ihre Macht durch Theilungen. Robert, der jüngere Sohn Herberts III., nahm den Titel Graf von Troyes an; aber sein Geschlecht erloſch mit seinem Enkel Stephan, dessen Güter an Luidgard von Vermandois und deren Gemahl Odo den Champagner, von welchem die Grafschaft den Namen Champagne erhalten hat, fielen.

4) Das Herzogthum Francien (Isle de France) bestand aus dem größeren Theile der Länder zwischen Seine und Loire, mit Ausnahme der zur Normandie und zur Bretagne gehörenden Küstenstriche, und begriff die Grafschaften Anjou, Maine, Blois und Tours, die Landschaften Chartrain und Perches und die Städte Paris und Orleans mit ihren Gebieten in sich. Die, wenn auch nicht würklich von den Karolingern abstammende, doch durch Weiber nahe mit denselben verwandte Familie Roberts des Tapfern [14]) besaß dies ansehnliche Lehn seit geraumer Zeit, hatte außerdem bedeutende

14) Vgl. die Stammtafel der Karolinger zu S. 5.

Besitzungen in Piccardie und Champagne erworben, und war ohne Widerrede die mächtigste in Frankreich. Ein ganzes Jahrhundert schon hatte sie an der Spitze der gegen die Karolinger streitenden Vasallen gestanden, drei Gegenkönige aus ihrer Mitte aufgestellt, legte jetzt durch ihre Besitzungen den Grund zu dem neu zu bildenden Kronlande und erhob Paris wieder zur Residenz. Bei den schwankenden Begriffen des damaligen Feudalsystems waren die Rechte, welche Hugo Capet und seine Nachkommen, als Herzoge von Francien, über ihre Aftervasallen, die Grafen von Anjou, Blois, Chartres und Tours, ausübten, schwer zu scheiden von denen, welche ihnen, als Königen, über die eigentlichen Kronvasallen zustanden. Mochten auch anfangs die Besitzer der Kronlehen die Vasallen von Francien nicht als ihre Gleichen (pares, Pairs) ansehen; so empfiengen doch diese wie jene ihre Lehen unmittelbar von dem Könige, stiegen eben dadurch höher als andere Aftervasallen, blieben aber dennoch in größerer Abhängigkeit von dem Könige, machten die Unterscheidung der oberlehnsherrlichen Gewalt von den dem Kronvasallen über seine Lehnsträger zustehenden Rechten immer schwieriger und trugen auf solche Art viel zur Erweiterung der Begriffe von königlicher Macht bei.

5) Dieselbe Familie besaß das Herzogthum Burgund [15]), welches damals schon die meisten der bis auf

---

15) Das auch für die Geschichte von ganz Frankreich wichtige Hauptwerk über die Geschichte von Burgund ist die bereits oben (§. 3. Anmerk. 1. S. 136) angeführte Hist. gen. de Bourgogne (par Urban Plancher). — Außerdem ist zu vergleichen * Histoire générale de Languedoc avec des notes et les pièces justicatives, composée

die neueste Zeit zur Bourgogne gerechneten Länder umfaßte, und von Hugos Bruder Heinrich verwaltet wurde. Die Grafen von Chalons, von Auxonne, von Macon, von Nevers und von Auxerre nebst dem Hause Vergy waren die vornehmsten Aftervasallen dieser Provinz.

6) Die Grafschaft Toulouse begriff auch einen Theil des nachmaligen Languedoc in sich, weßhalb ihre Beherrscher oft den Titel der Markgrafen oder Herzoge von Gothien und Septimanien führen. Sie waren unter den Karolingern sehr mächtig gewesen, scheinen aber unter den ersten Capetingern viel von ihrem alten Glanze verloren zu haben, bis sie späterhin sich unter dem Titel der Herzoge von Narbonne wieder erhoben. Wilhelm Taillefer war bei Hugos Thronbesteigung Graf von Toulouse und Raymund II. führte den Titel eines Herzogs von Gothien.

7) Aquitanien (Guyenne) war unter mehrere Herrn vertheilt. Zwar nannte sich Wilhelm IV., aus der seit Karls des Kahlen Zeiten in Besitz dieser Provinz gekommenen Familie der Grafen von Poitiers, Herzog von Aquitanien; aber sein Ansehn galt fast blos in der Grafschaft Poitou, und die Grafen von Auver-

---

sur les auteurs et les titres originaux et enrichie de divers monumens, par deux religieux Benedictins de la congregation de St. Maur (Claude Vic et Joseph Vaissete), à Paris 1730—45. V. F. — Ueber die anderen Quellen und Hülfsmittel der Geschichte der einzelnen französischen Provinzen, welche hier anzuführen unser auf allgemeine Geschichte sich beschränkender Plan nicht erlaubt, vergleiche man Le Long ed. Fevret de Fontette liv. IV. in Tom. III. pag. 309 sqq.

gne, von Bourges, von la Marche, von Angoulême, von Carcassonne und von Perigord, nebst den Herren von Bourbon erscheinen als fast ganz unabhängige Lehnsträger.

8) Die Gascogne war gebildet aus dem größeren Theile des zwischen Garonne, Dardogne, den Pyrenäen und den beiden Meeren liegenden Landes. Wilhelm Sanctus war Herzog. Es wurde aber diese Provinz bald in ein Afterlehn von Guyenne verwandelt.

Es ist eine anziehende Aufgabe für den Geschichtschreiber des Mittelalters zu zeigen wie aus solcher Feudalherrschaft in Frankreich königliche Autokratie hervorgegangen ist; doch muß man sich gerade hier sehr vor allgemeinen Behauptungen hüten, um nicht durch falschen Pragmatismus die Thatsachen zu entstellen. Die Hauptaufgabe für die Politik der Könige war Wiedervereinigung der großen Lehen mit der Krone. Höchst planmäßig arbeiteten sie an der Erreichung dieses Zieles; aber manches Mittel mußte dazu angewendet werden, bald würkliche Unterdrückung für Brecher des Lehnrechts erklärter Vasallen, bald Vermählung königlicher Prinzen mit Erbtöchtern reicher Familien, bald Unterstützung der kleineren Herren gegen die Großen, bald anderweitige Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Provinzen, durch Ertheilung von Privilegien, besonders seit die Städte sich zu heben anfiengen, durch Ausdehnung der gesetzgebenden und der oberrichterlichen Gewalt, oder durch Veränderungen in der Art der Ausübung der Regalien u. dgl. m. Kluge Benutzung eintretender günstiger Umstände mußte das meiste thun und eben darum die Politik der Könige oft durch die Zeitverhältnisse bestimmt werden. So ähnlich sich auch in mancher Hinsicht das ost- und westfränkische Königreich zur Zeit der

Verdrängung der Karolinger sein mochten, so treten doch drei Hauptverschiedenheiten klar genug hervor und müssen als eben so viele Beförderungsmittel des Steigens der königlichen Gewalt in Frankreich betrachtet werden.

1) Die Westfranken bestanden dem größten Theile nach aus ehemaligen Provincialen. Die unter denselben angesiedelten Deutschen aus fränkischem, burgundischem und westgothischem Stamme hatten sich mit den Römern vermischt, bildeten eine Nation mit denselben und redeten schon seit mehreren Generationen die neue gemeinschaftliche, aus der Mischung des Deutschen und des Lateinischen gebildete Landessprache. Es war nicht mehr ein rein deutsches, sondern ein romanisirtes Germanenvolk, das der Franzosen, vorhanden, welches mit der ursprünglichen Sprache auch manches von seiner Nationaldenkart aufgegeben und viele Begriffe der Besiegten angenommen hatte. Eben dadurch war der Haß gegen eigentliche Königsgewalt sehr gemildert, weil der längst an Gehorchen gewöhnte Provinciale ganz andere Begriffe von Herrscherrechten hatte als der freie Deutsche.

2) In Frankreich fand nicht jene Stammverschiedenheit, wenigstens nicht in dem Grade als in Deutschland statt. Franken, Westgothen und Burgunder waren durch die Vermischung mit Provincialen zugleich einander als romanisirte Germanen ähnlicher geworden und selbst die Normannen und die Briten, bei denen die besondere Nationalität am längsten erhalten blieb, nahmen doch vieles Französische an. Das westfränkische Volk bildete eben dadurch bei weitem mehr als das deutsche eine Nation. Die Herzogthümer und Grafschaften waren nicht aus alten volksthümlichen, sondern meist aus willkührlichen Eintheilungen und zufälligen Erwerbungen entstanden; die Einwohner

derselben sahen also in ihren Beherrschern nicht National-oberhäupter und Stammesfürsten, sondern nur Inhaber der ihnen anvertrauten Gebiete. Die Macht und die Ehre der meisten französischen Vasallen hatte mit der des Landes und Volkes, dem sie vorgesetzt waren, viel losern Zusammenhang, als bei den deutschen Stämmen. Der Feudalkampf trug darum in Frankreich einen ganz anderen Character als in Deutschland; indem es nur ein Kampf der Vasallen mit der Krone um Lehnsrechte, nicht um Volksrechte war. Gerade der Haß der eigentlichen Franzosen gegen die normannischen Fremdlinge und der Wunsch der unterdrückten Briten wieder als eigene Nation hervorzutreten, konnte von den Königen trefflich gegen den die gefährlichste Opposition bildenden Vasallen benutzt werden.

3) Das Geschlecht der Capetinger erhielt sich in unverrückter männlicher Folge im Besitze der französischen Krone. Nicht jener Wechsel der politischen Ansichten, den in Deutschland die mehrmalige Veränderung der regierenden Häuser veranlaßte, nicht jene Uebertragung der Herrschaft von dem Oberhaupte einer Provinz auf das einer andern, fand in Frankreich statt. Die Könige behielten ihr Familienherzogthum bei und bildeten eben dadurch mehr als die deutschen einen festen Mittelpunkt ihres Reichs. Sorgfältig beobachteten sie den Grundsatz ihre Söhne bei Lebzeiten zu Mitregenten anzunehmen und als Nachfolger anerkennen zu lassen. Dadurch wurden nicht allein die für die königliche Macht höchst bedenklichen Zwischenregierungen vermieden, sondern auch die Erblichkeit der Krone vorbereitet. Während in Deutschland die alte Wahlidee sich immer mehr befestigte, verlor sie in Frankreich allmälig ihr Gewicht. Aus der Wahl wurde eine bloße vorläufige Anerkennung des künftigen Herrschers, bald nichts

weiter als eine Form, die man endlich ganz wegließ. Der Sohn ärndtete die Früchte der Arbeiten seines Vaters, und statt daß, wie es in Deutschland oft geschah, der Nachfolger den Bau des Vorgängers niederriß, konnte man hier planmäßig auf dem gelegten Grunde fortbauen. Nimmt man dazu noch, daß Frankreichs Könige sich blos auf ihr Land beschränkten, nicht durch Erwerbung fremder Königreiche die Zahl ihrer schwer im Gehorsam zu haltenden Vasallen vermehrten; so erklärt sich leicht, wie sie ihre Macht im Innern fester begründen konnten, als die oft mehr in Italien als im eigenen Reiche, und mehr mit der Behauptung der Lehnsoberhoheit über slavische Fürsten als mit der Unterwerfung der deutschen Stammhäupter beschäftigten Kaiser [16]).

Doch langsam waren anfangs die Fortschritte. Hugo I. Capet [17]) so sehr er auch durch persönliche Ta-

---

16) Als Urkundensammlung ist für die innere Geschichte Frankreichs sehr wichtig: Recueil des Ordonnances des Rois de France de la troisième race, recueillies par ordre chronologique (par de Laurière, Secousse, de Villevault et le Comte de Pastoret), à Paris 1723 — 1814. XVI. F. (reicht bis Junius 1467). — Hauptquelle für die Geschichte der ersten Capetinger sind: *Glabri Radulphi*, Cluniacensis monachi (lebte um die Mitte des 11ten Jahrh.) historiarum sui temporis libb. V., ab electione potissimum Hugonis Capeti in regem ad annum usque 1046, am besten bei Bouquet T. X. p. 1 sqq. — womit zu verbinden sind die aus verschiedenen Chroniken gesammelten Excerpta et Fragmenta bei du Chesne T. IV. und bei Bouquet T. X.

17) Die Genealogie des Capetingischen Geschlechts bis an das Ende unserer Periode ist folgende:

pferkeit und Erfahrung im Kriegswesen wie in den Staatsangelegenheiten sich auszeichnete, mußte dennoch einsehen, daß er seine Erhebung vornehmlich dem guten Willen seiner Parthei verdanke, und daß Mäßigung und Herablassung ihm besonders nöthige Tugenden seien. Eine seiner ersten Regierungshandlungen bestand darum darin, daß er die Großen im Besitze ihrer Lehngüter und Aemter anerkannte, besonders der Geistlichkeit, unter welcher er sich durch Zurückgabe der von seinem Vater an sich gerissenen Abteien und Güter viele Freunde gemacht hatte, alle Freiheiten und Rechte bestätigte und der ganzen Nation die Aufrechthaltung der bestehenden Verfassung zusicherte. Dann gedachte er daran, wie er die Krone bei seinem Hause erhalten möge, berief eine Versammlung seiner Anhänger nach Orleans und ließ auf derselben seinen Sohn Robert, welchen darauf der Erzbischof Seguin (1. Jan. 988) zu Sens krönte und salbte, zum Mitregenten erwählen. Für einen seiner vornehmsten Gegner hielt er den verrätherischen Arnulf von Rheims, dessen Erzbisthum er dem

---

Hugo I. Capet, † 997.

Robert I. der Fromme, † 1031.

Gem. 1. Bertha von Neuburgund, verstoßen 998 (?)
Gem. 2. Constantia von Provence oder Toulouse, † 1033.

2	2	2
Hugo, † 1025.	Heinrich I. † 1060.	Robert, Herzog von Burgund s. 1031 — † 1075. Anherr der capetingischen Herzoge von Burgund, welche 1371 mit Philipp ausstarben.
	Philipp I. † 1108.	

von uns schon in der Geschichte Ottos III. (§. 5. S. 210 fll.) erwähnten Gerbert zu verschaffen wünschte. So lange Laon in den Händen Karls von Lothringen blieb, weigerte sich Arnulf vor einer Synode zu erscheinen, und vergebens hatte ihn Hugo bei dem Papste angeklagt; kaum aber war Karl nach Peronne abgeführt worden, als ein Concilium zu St. Basle im Gebiete von Rheims gehalten (7. Jun. 991), Arnulf von einer geringen Anzahl Bischöfe abgesetzt und Gerbert an dessen Stelle gewählt wurde. Der Papst Johann XV. protestirte zwar gegen das ganze Verfahren, weil ihm (nach den Grundsätzen des pseudoisidorischen Kirchenrechtes) in solchen Fällen allein die Entscheidung zukomme; Hugo aber, statt sich dadurch abschrecken zu lassen, hielt auch Arnulf in Peronne gefangen, und Gerbert vertheidigte in mehrern Briefen, so wie auf der von dem päpstlichen Legaten Abt Leo zu Mouzon (2. Jun. 995) gehaltenen Kirchenversammlung seine Sache dergestalt, daß er im Besitze des Erzbisthums blieb, bis er es, als nach Hugos († 24. Oct. 997 [18]) Tod, Robert aus andern Gründen Aussöhnung mit dem Papste suchte, freiwillig niederlegte und Arnulf Freiheit und Amt wieder erlangte. So sehr übrigens dieser Streit Hugos Aufmerksamkeit erregt hatte, so wenig kümmerte er sich sonst um die Zwistigkeiten seiner Vasallen untereinander, sei es, daß

18) Die von Baluzius lib. IV. Marcae Hispanicae ad a. 997 angeführten diplomatischen Gründe bestimmen mich das Todesjahr Hugos nicht mit Mabillon (in Actt. Ord. S. Benedict. und in Suppl. ad Diplom. Cap. X. §. 4.) und den meisten Neueren in das J. 996, sondern 997 zu setzen. Vergl. Pagi critica in annales Baronii ad a. 997 et 998. Darnach ist auch die Angabe in der Stammtafel zu S. 6. zu berichtigen.

er sie gern im Streite mit einander sah, oder daß er durch seine Einmischung das königliche Ansehn auf eine gefährliche Probe zu stellen befürchtete. Als z. B. der Graf Adalbert von Perigord die Stadt Tours belagerte, suchten die beiden Könige ihn durch die Frage: wer hat dich zum Grafen gemacht? davon abzuhalten, erhielten aber zur Antwort: wer hat euch zu Königen gemacht? und wagten nicht Gewalt zu gebrauchen. Gegen die Streifereien der Normannen wurden mehrere Plätze im königlichen Gebiete befestigt, unter andern die Stadt Abbeville, bisher eine Ville des Klosters St. Riquier. Die Vertheidigung des Platzes wurde dem mit des Königs Tochter Gisela vermählten bisherigen Schirmvogt des Klosters, Hugo, anvertraut und dadurch die Entstehung der Grafschaft Ponthieu veranlaßt.

Die vierunddreißigjährige Regierung des von Gerbert zum frommen und gelehrten Manne gebildeten, aber schwachen Robert I. [19]) bietet weder für die innere noch für die äußere Geschichte Frankreichs bedeutende Begebenheiten dar. Das Leben des Königs ward in hohem Grade durch häusliches Unglück getrübt. Er hatte sich mit Bertha, der Tochter des neuburgundischen Königs Konrad und Wittwe des Grafen Odo von Chartres, Tours und Blois

19) Besondere Quellen für die Geschichte Roberts I. sind: *Helgaldi* s. *Helgaudi* Floriacensis monachi (lebte um 1050, vergl. de la Curne de St. Palaye mémoire sur la vie du moine Helgaud etc., in Mémoires de l'Acad. des Inscriptt. X, 553 suivv.) (epitome vitae Roberti regis, bei Bouquet X, 96 sqq.; — *Adalberonis*, episcopi Laudunensis carmen ad Rotbertum, ibid. p. 64 sqq. — und Rhytmus satyricus de temporibus Rotberti regis, ibid. p. 93—95.

(Champagne, vergl. die Stammtafel zu §. 3. Anmerk. 2. S. 138) vermählt, mit welcher er nicht blos als Vetter im vierten Grade blutsverwandt, sondern auch als Pathe eines ihrer Söhne erster Ehe geistlich verwandt war. Darum nahm Papst Gregor V. Veranlassung auf einer Kirchenversammlung zu Rom (998) diese Ehe für ungültig zu erklären, beiden Ehegatten unter Androhung des Bannfluches die Scheidung zu befehlen, eine siebenjährige Kirchenbuße aufzulegen und, als Robert nicht gehorchte, den Bann wirklich auszusprechen. Der Fluch, erzählt man uns, machte solchen Eindruck, daß alle Hofleute den König verließen, die zwei allein um ihn bleibenden Diener jedes Gefäß, das er gebraucht hatte, sogleich als unrein in das Feuer warfen, und daß das Volk, als Bertha ein mißgestaltetes Kind zur Welt brachte, darin die Strafe des Himmels für verübte Blutschande zu erkennen glaubte. Doch sind die Nachrichten über Roberts Betragen während der Zeit, die er im Bann verlebte, so abweichend, daß man nicht einmal mit Bestimmtheit das Jahr (998 oder 1001?) angeben kann, in welchem er sich endlich von Bertha trennte und mit Constantia, der Tochter des Grafen Wilhelm von Provence, oder wahrscheinlicher von Toulouse, vermählte. Die Herrschsucht der neuen Königin, so wie die freiern Sitten und die theatralische Kleidung, welche sie und ihre mitgebrachten Begleiter am Hofe einzuführen strebten, stachen zu sehr ab gegen die Haltung des frommen Königs, welcher täglich das Psalmbuch las, an den drei hohen Festen ganze Nächte schlaflos zubrachte, in der Fastenzeit auf bloßer Erde schlief, oder Wallfahrten anstellte, am Grünendonnerstage dreihundert Arme kniend bediente und seine Gutmüthigkeit so weit trieb, daß ihm die Bettler bis in sein Zimmer nachschlichen, und

daß er zu dem Räuber Rapaton, der ihm während des Gebets ein Stück von seinem Kleide abschnitt, gesagt haben soll: „gehe hin, laß dir genügen an dem, was du genommen hast, das Uebrige wird ein Anderer bedürfen". Zu solchem Widerstreit der Charactere kam noch, daß Robert seine Bertha fortwährend liebte, eine Zeitlang in offener Bigamie lebte und zuletzt (um 1016), wiewohl vergebens, eine Pilgerfahrt nach Rom unternahm, um die Erlaubniß zur Fortsetzung seiner früheren Ehe zu erhalten. Schon diese Verhältnisse der königlichen Familie störten die öffentliche Ruhe; aber auch mit den Vasallen brachen häufige Streitigkeiten aus, in welchen Robert, bald durch Strenge, bald durch schiedsrichterlichen Spruch sein Ansehn geltend zu machen suchte, jedoch mehrmals ohne seinen Zweck zu erreichen. Einer der unruhigsten Lehnsmänner war Berthas Sohn erster Ehe, der uns schon aus der neuburgundischen Geschichte (vergl. §. 3. S. 142 fll.) bekannte Graf Odo der Jüngere von Chartres und Tours, oder wie er gewöhnlicher genannt wird Champagne, welcher seine ohnehin ansehnlichen Besitzungen durch Eroberung fester Plätze an der Seine zu erweitern strebte, nicht blos dem Normannenherzog Richard II. Dreux entriß und die Zurückgabe verweigerte, sondern auch sich der dem Grafen Burchard von Corbeil gehörenden Stadt Melun durch Verrath ihres Befehlshabers Walther, mit dessen Frau er eine Liebschaft angeknüpft hatte, bemächtigte. Zwar eroberte Robert mit Richards Hülfe (999) die Feste wieder und bestrafte Walther und dessen Frau mit dem Strange; aber Odo war entkommen und fand bald Gelegenheit sich in andere Unruhen zu mischen. Wir überlassen es der Specialgeschichte Frankreichs das Gewebe der einzelnen für das Allgemeine wenig Interesse haben-

den Fehden zu entwickeln, besonders derer, welche der tolle Graf Fulko Nerra von Anjou, den man bald mit bloßen Füßen nach dem heiligen Grabe pilgern und ein Stück von dem auf demselben errichteten Steine abbeißen, bald Mord und Raub üben sah, veranlaßte, und übergehen eben so mit Stillschweigen die Verhältnisse Richards II. zu seinen nordischen Landsleuten, die ihm oft in seinen Kriegen mit andern französischen Vasallen Hülfe leisteten. Wichtiger für uns sind die in dem burgundischen Herzogthume vorgefallenen und mit den Streitigkeiten in der königlichen Familie eng zusammenhängenden Veränderungen. Der bisherige Besitzer dieses Lehns, Heinrich, Hugo Capets Bruder, starb (1001) ohne andere Nachkommen, als einen natürlichen Sohn, den Grafen Odo von Baume, zu hinterlassen. Das erledigte Herzogthum fiel also dem Könige, nicht blos als Oberlehnsherrn, sondern auch als nächstem Verwandten anheim; aber ein Stiefsohn des Verstorbenen, der Graf Otto Wilhelm von Besançon (Hochburgund, Franche Comté), welchen die verwittwete Herzogin Gerberg mit ihrem ersten Gemahl, dem italienischen Könige Adalbert, erzeugt hatte, gründete seine Ansprüche auf eine vorgebliche Adoption, besetzte mehrere haltbare Plätze und erhielt Hülfe durch Odo von Champagne, durch den Grafen Landrich von Nevers und durch den Bischof Bruno von Langres. Unterstützt von dem Normannenherzoge, führte der König fünfjährigen Krieg, ehe die Burgunder seinen, zu ihrem Herzog ernannten, zweiten Sohn Heinrich anerkannten und Otto Wilhelm sich zum Rückzuge über die Saone genöthigt sah. Etwa zwölf Jahre verstrichen seitdem in ziemlicher Ruhe und ohne bedeutende Begebenheiten, bis Robert (1017) seinen ältesten Sohn Hugo, einen hoffnungsvollen Prinzen zum

Mitregenten erwählen ließ. Constantia wollte über den jungen König wie über ihren Gemahl herrschen und verhinderte, daß demselben hinreichendes Einkommen angewiesen wurde. Hugo wurde darüber (1024) zum Empörer, verband sich mit andern jungen Leuten, lebte eine Zeitlang unstät und flüchtig von den Plünderungen, die er besonders an den königlichen Gütern verübte, und starb (17. Sept. 1025) eines plötzlichen Todes, nachdem er kurz zuvor sein Vergehen bereuend die Verzeihung des Vaters erlangt hatte. Constantia hoffte jetzt ihrem Lieblinge, dem jüngsten Prinzen Robert, die Krone zu verschaffen; aber trotz der von ihr gebrauchten Ränke erklärten dennoch (1026) die in Rheims versammelten Großen den bisherigen burgundischen Herzog Heinrich, dem Willen des Vaters gemäß, zum Mitregenten. Robert erhielt die Bourgogne und ward Stammvater der (bis 1361 fortdauernden) capetingisch-burgundischen Linie. Constantia behandelte den neuen Mitregenten nicht besser als den vorigen, ja beleidigte selbst ihren Lieblingssohn, so daß wir beide Prinzen bald eng verbündet im Aufstande gegen den Vater erblicken (1030). Heinrich bemächtigte sich der Feste Dreux und Robert besetzte Avalon und Beaume. Doch ward auch dieser Streit gütlich ausgeglichen. Nicht lange nachher (20. Jul. 1031) starb König Robert. Frömmigkeit und Mäßigung haben ihm die Beinamen des Frommen und des Weisen erworben. Mehrere Kirchen und Klöster, besonders die von St. Vincenz und St. Agnan in Orleans sind von ihm erbaut worden. Seine Zeitgenossen hielten ihn für einen Wunderthäter, der Blinde sehend gemacht, alle Arten von Krankheiten geheilt und insbesondere durch bloße Berührung mit der Hand Kröpfe vertrieben haben soll. Bekanntlich dauerte der Glaube an

diese den französischen Königen verliehene Wundergabe der Heilung von Kröpfen lange fort, und besonders Philipp I. und Ludwig der Dicke sollen sie ausgeübt haben; doch wird dieselbe Kraft von dem abergläubischen Zeitalter auch andern Königen, namentlich Eduard dem Bekenner von England, zugeschrieben.

Heinrich I. hatte kaum die Regierung angetreten, als Constantia abermals Parthei gegen denselben stiftete, sich mit Odo von Champagne, Balduin von Flandern und anderen Großen verbündete, und mehrerer der Hauptstadt nahe gelegener festen Plätze versicherte. Der verlassene König glaubte sich in Paris selbst bedroht, floh, nur von zwölf Getreuen begleitet, nach Fescamp zu dem Normannenherzog Robert II., begann, unterstützt von diesem und von anderen sich an ihn anschließenden Vasallen, den Kampf, eroberte einige Städte wieder und schlug den Grafen von Champagne in mehreren Gefechten, während Robert, der davon wahrscheinlich bei den Franzosen den Beinamen des Teufels erhalten hat, bei Andern hingegen der Freigebige heißt, die Gebiete der Aufrührer verwüsten und alle Gefangene, die sich weigerten Heinrich als ihren König anzuerkennen, niederhauen ließ. Constantia sah sich am Ende genöthigt um einen Frieden zu bitten, welchen ihr bald darauf (1032) erfolgter Tod befestigte. Auch Odo und Balduin wurden zur Unterwerfung gezwungen. Robert erhielt für den geleisteten Beistand die Landschaft Vexin, nebst den Städten Gisors, Chaumont und Pontoise, so daß die Gränzen der Normandie bis in nahe Entfernung von Paris vorgerückt wurden. Odo fand in den mit dem Kaiser Konrad II wegen der neuburgundischen Erbschaft zu führenden Kriegen auswärtige Beschäftigung und veranlaßte dadurch ein Bünd-

niß zwischen den Beherrschern von Deutschland und von Frankreich. Davon nahmen, als er (15. Nov. 1037) in dem Treffen bei Bar le Duc geblieben war, seine Söhne, Theobald und Stephan, einen Vorwand her, um dem Oberlehnsherrn, welcher ihren Vater in seinen Fehden mit einem fremden Könige verlassen habe, die Treue zu versagen, verbanden sich mit anderen Großen, namentlich den Grafen Galeran von Meulan und Rudolf von Valois, wollten dem Könige seinen jüngsten Bruder Odo entgegensetzen und veranlaßten einen zweijährigen Krieg (1038 — 1040), in welchem zuletzt Heinrich die Oberhand behielt. Die Grafschaft Meulan ward mit dem Kronlande vereinigt und die den Empörern abgenommene Stadt Tours dem getreuen Grafen Gottfried von Anjou eingeräumt. — Anderen Ausgang als diese zum Vortheil der Krone beendeten inneren Kriege nahm ein über den Besitz der Normandie entstandener Streit, in welchen sich der König, der vielen ihm und seinen Vorgängern durch die normannischen Herzoge geleisteten Dienste vergessend, mischte. Robert II. trat eine Pilgerreise nach dem gelobten Lande an, sei es um die Schuld, die er durch Ermordung seines Bruders und Vorgängers Richard III. († 1028) auf sich geladen haben soll, zu büßen, oder daß der damals allgemein in Frankreich verbreitete Eifer für solche Wallfahrten nach dem heiligen Grabe, auf welchem man die nach dem Volksglauben nahe bevorstehende Wiederkunft des Herrn erwarten wollte, auch ihn ergriffen hatte. Vor der Abreise ließ er sich von den Ständen seines Landes versprechen, daß sie seinen damals etwa fünfjährigen, mit Herleva (Herlotta bei Anderen, des Kämmerlings Fulbert, oder nach Anderen eines Gürtlers von Falaise Tochter) erzeugten Sohn Wil-

helm II. [20]), den man den Baſtard nannte, wiewohl

20) Vergl. Gesta Guilielmi ducis Normannorum et regis Anglorum a *Guilielmo Pictaviensi*, Lexoviorum archidiacono, contemporaneo, in du Chesne scriptt. Normann. p. 178 sqq.

Zur leichtern Ueberſicht des Streites um die Normandie geben wir hier einen Auszug aus der

Stammtafel der normanniſchen Herzoge.

Rognwald.
Jarl von Moroe in Norwegen.

Robert I. (Hrolf) † 917.
Gem. 1. Popa. Gem. 2. Giſela, Tochter Karls des Einfältigen.

1.
Wilhelm I. Langſchwerdt † 943.
Gem. Luitgard von Vermandois.

Richard I. Langbein † 996.
Gem. 1. Emma, Hugos des Großen Tochter.
Gem. 2. (Concubine) Gunnor, eine Dänin.

Unächt	2.	2.	2.
Wilhelm, Graf von Eu und Hiesmes.	Richard II. der Gute † 1026. Gem. 1. Judith von Bretagne. Gem. 2. (Concubine) Papia.	Robert Erzbiſchof von Rouen, vertrieben 1028.	Emma. Gem. 1. Ethelred von England † 1016. Gem. 2. Knud der Große von Dänemark, † 1036.
Wilhelm Buſace, vertrieben um 1045, wird Graf von Soiſſons.	1. Richard III. † 1028.	1. Robert II. der Teufel, † 1035. Concubine Herleva.	2. Malger, Erzbiſchof von Rouen ſ. 1028, vertrieben 1054.	2. Wilhelm von Arques, Graf von Talou, vertrieben 1054.

Von anderen Weibern

Wilhelm I. (II.) der Baſtard oder der Eroberer, † 1078.
Gem. Mathilde von Flandern.
Anherr der normanniſchen Dynaſtie in England.

Odo, Biſchof von Bajeux.

Robert, Graf von Moriteuil und Eu.

mancher seiner Vorfahren aus nicht gesetzmäßigerer Ehe stammte, als Nachfolger anerkennen wollten, und empfahl denselben dem Schutze des Königs. Noch ehe der Knabe das zehnte Jahr seines Alters erreichte, starb der Vater (2. Jul. 1035) auf der Rückkehr aus Palästina zu Nikäa. Große Verwirrungen entstanden in der Normandie. Mehrere Abkömmlinge Hrolfs suchten das Herzogthum an sich zu reißen und der König, der aus diesen Verwirrungen Vortheil für die Krone zu ziehen hoffte, spielte eine zweideutige Rolle, ließ sich den anfangs dem minderjährigen, an seinen Hof gekommenen Wilhelm geleisteten Schutz so theuer bezahlen, daß ein Chronist versichert die Normandie sei eine Zeitlang als Krondomaine betrachtet worden, und unterstützte nachher bald diesen bald jenen der um den Besitz des Herzogthums kämpfenden Großen. Der zuerst auftretende Prätendent Graf Roger von Toen ward durch einen anderen Roger, Herrn von Beaumont, besiegt und getödtet, und eine späterhin sich entspinnende gefährlichere Empörung, an welcher insbesondere Wilhelms Jugendgefährte, der Graf Guido von Hochburgund, Antheil nahm, durch das siegreiche Treffen bei Val le Dunes (1047) gedämpft; aber dennoch wuchs der junge Herzog unter solchen Gefahren heran, daß ihn nur die Sorgfalt seines mütterlichen Oheims Walther, der ihn mehrmals in den Hütten der Armen verbarg, bis sich die Getreuen gesammelt hatten, rettete. Heinrich ließ sich für die gegen Guido geleistete Hülfe die von Richard II. an der Eure

---

Außer diesen kommen besonders in Betrachtung Wilhelm Werleng, Graf von Moriteuil, ein Enkel Richards I. und Roger, Graf von Toen, ein Abkömmling von Hrolfs Vatersbruder Malahulk.

erbaute Burg Tillieres und andere Plätze abtreten. Wilhelm lernte indessen durch seine bedenkliche Lage Klugheit üben, reifte zu einem der tapfersten und entschlossensten Männer seines Zeitalters heran, erkannte bald in dem Könige einen zweideutigen Freund und in seinen väterlichen Verwandten seine gefährlichsten Gegner, durch deren Verdrängung er sich sichern müsse. Ein neuer von Heinrich öffentlich unterstützter Prätendent, Wilhelm von Arques, Graf von Talou, wurde (vor 1054) in seinem Schlosse belagert, aus seinem Lehen vertrieben und in Dürftigkeit bei dem Grafen Eustathius von Boulogne zu leben gezwungen. Nicht minder verlor dessen Bruder Malger sein Erzbisthum Rheims und wurde auf eine Insel verwiesen, wo er nicht lange nachher auf eine verdächtige Art umkam. Schon früher hatte Wilhelm Werleng seine Grafschaft Moriteuil blos wegen verfänglicher Reden verloren, und war (um 1045) Wilhelm Busace aus dem Besitze der Grafschaft Eu vertrieben worden. Beide Lehen erhielt Robert, ein Halbbruder des Herzogs, so wie einem anderen der natürlichen Söhne Roberts II., Odo, das Bisthum Bajeux anvertraut wurde. Heinrich gab dagegen die Grafschaft Soissons an Wilhelm Busace. Solches Betragen des Königs brachte es (1054) zum Ausbruche eines offenen Krieges, in welchem Wilhelm Heinrichs Truppen schlug, neue Festen baute, Tillieres und die anderen von seinem Herzogthume abgerissenen Plätze wieder eroberte und im Frieden (1059) inne behielt. Nicht ohne Grund mochte der Normannenherzog sich rühmen, er sei dazu bestimmt den unbändigen Sinn seines Volkes zu zügeln; denn nicht blos Weltliche, sondern auch Geistliche mußten es erkennen, daß er oft die Stärke zum Rechte mache. So riß er z. B. nicht allein die Grafschaft

Maine an sich und vertrieb (1061) die angesehnen Baronen Rudolph von Toen, Hugo von Grentemaisnil und Ernald von Eschaufou auf geraume Zeit von Haus und Hof, ohne weiteren Grund, als daß ein böses Weib, Mabilie, Arnolds von Montgomery Gemahlin, ihn gegen dieselben eingenommen hatte; sondern trotzte selbst dem Papste. Während der Streitigkeiten mit dem Könige hatte er sich gegen den Rath des sonst viel bei ihm geltenden, nachmals als Erzbischof von Canterbury so berühmt gewordenen Lanfranc, damals Abt in dem Kloster Bec, mit Mathilde der Tochter Balduins von Flandern, mit welcher er in einem kanonisch verbotenen Grade verwandt war, vermählt. Schon Papst Leo IX. hatte auf einer der feierlichsten, von ihm selbst (3 — 5. Oct. 1049) in Rheims gehaltenen Synode diese Ehe verboten, und Nikolaus II. sprach deßhalb den Bannfluch aus. Wilhelm kümmerte sich darum so wenig, daß er vielmehr (1058) Lanfranc vom Hofe vertrieb, worauf dieser (1059) nach Rom reiste und den Papst zum Nachgeben bewog. Nicht minder suchte der zugleich mit den vorher erwähnten Baronen verläumdete und thätlichen Mißhandlungen mit Mühe entronnene Abt Robert von St. Evroul Hülfe bei dem Papste.

Den mit solchem kühnen Lehnsmanne abgeschlossenen Frieden überlegte Heinrich I. nicht lange. Er starb (Ende 1060) zu Vitri en Brie, nachdem er zuvor (Pfingsten d. i. 23. Mai 1059) seinen Sohn Philipp I. in Rheims zum Nachfolger hatte wählen und krönen lassen. Der junge König war erst acht Jahre alt, mithin eine vormundschaftliche Regierung nothwendig. Die Königin Mutter Anna, eine Tochter des rußischen Großfürsten Jaroslav I. Wladimirowitsch übergab die Regentschaft dem

mit Alice, ihres Gemahls Schwester, vermählten Grafen Balduin V. von Flandern, welcher das Reich mit Weisheit verwaltete, indem er die Großen in Furcht hielt, ohne ihre Liebe und Hochachtung zu verscherzen. Unter dem Vorwande eines Feldzugs gegen die Araber, überfiel er (1062) die aufrührerischen Bewohner der Gascogne und brachte diese Provinz mit leichter Mühe zum Gehorsam, und in einem wegen des Besitzes der Grafschaft Anjou ausgebrochenen Erbfolgestreite gewann er (1062), ohne sich thätig in den Krieg der Vasallen einzumischen, die Landschaft Gatinois für die Krone. Ruhig sah er dagegen mit zu, wie Wilhelm von der Normandie, seitdem der Eroberer genannt, sich durch die Schlacht bei Hastings (14. Oct. 1066) des Königreichs England bemächtigte, sei es daß die verwandtschaftlichen Verhältnisse, oder daß Furcht vor überlegener Macht des entschlossenen Mannes, um welchen sich viele der kühnsten Abentheuerer gesammelt hatten, oder andere Gründe ihn abhielten sich dem Unternehmen desselben zu widersetzen. In ganz neue Verhältnisse sahen sich die Könige Frankreichs dadurch verwickelt, daß der mächtigste ihrer Vasallen Beherrscher eines auswärtigen Königreichs wurde. Langdauernder Kampf zwischen Frankreich und England ist daraus entstanden, dessen Geschichte zu erzählen wir uns für das folgende Buch vorbehalten. Balduin sollte den Anfang desselben nicht erleben. Sein Tod machte (1067) den unerfahrenen funfzehnjährigen Philipp I. zum Selbstregenten und veranlaßte neue Kriege mit den Vasallen, zu einer Zeit wo der König auch mit dem Papste in Streit gerieth.

§. 7. Kämpfe der Angelsachsen mit den Danen. Alfred der Große. Eroberung Englands durch Wilhelm I. [1]).

An die Geschichte von Frankreich schließt sich die von England am nächsten an, nicht blos wegen der in den folgenden Zeitaltern zwischen beiden, nur durch enges Meer getrennten Nachbarstaaten geführten, für die Begründung der Königsmacht in Frankreich und für die Entwickelung der englischen Nationalfreiheit so wichtigen Kriege; sondern auch schon darum, weil Franzosen und Angelsachsen in unserem Zeitalter gegen denselben gefährlichen Feind, die Normannen, kämpften, bis der nordische Vasall in Frankreich Englands Thron bestieg und dadurch die Schicksale beider Reiche noch inniger in einander verflochten wurden. Kaum hatte nehmlich, wie wir am Schlusse unseres vorigen Buches (S. Buch II. Cap. II. §. 5. in Bd. I. S. 699 fll.) erzählten, Egbert den Grund zu näherer Vereinigung des angelsächsischen Siebenreiches gelegt, als normannische Seeräuber, hier Danen genannt, sich häufiger an den Küsten der britischen Inseln zu zeigen begannen und, wenn gleich der Picten, Scoten und Briten nicht immer schonend, doch häufig mit diesen älteren Bewohnern der Insel verbündet, die Angelsach-

1) Vergl., außer den früher (Buch I. Cap. II. §. 11. Anmerk. 59. S. 332) angeführten *Guilielmus Malmesburiensis* und *Sh. Turner*, insbesondere *Chronicon Saxonicum* (J. 1—1154), primum edidit ac latinum fecit Edmundus Gibson, Oxonii 1692. 4.; — *Henrici Huntingdonensis* (lebte um 1150) historia Anglorum (J. 449 — 1153), bei Savile und bei Camden, — u. a. m.

sen am meisten bedrohten. Dürften wir den Sagen trauen, wie jüngere Geschichtschreiber und Dichter, vornehmlich auf Island, sie uns überliefert haben; so hätte schon mancher Normann sich Britannien zum Schauplatz seiner Thaten ausersehen, lange zuvor, ehe die kleine Schaar, deren angelsächsische Geschichtschreiber als der ersten gedenken, unter der Regierung des Königs Brithrick (757) in Wessex landete, den sie um die Absicht ihres Kommens befragenden Beamten tödtete und ungestraft ihre Schiffe wieder bestieg, und bevor sieben Jahre später (794) die ein Kloster in Northumberland plündernden Danen von den herbeieilenden Bewohnern der Umgegend erschlagen wurden. Wir lassen es an seinen Ort gestellt sein, in wie weit jenen Sagen einige historische Wahrheit zum Grunde liege, zumal da auf jeden Fall die Danen erst um dieselbe Zeit für England geschichtlich wichtig wurden, als sie der Schrecken der Frankenreiche zu sein begannen. Noch unter Egberts Regierung plünderte (832) ein beträchtlicher Haufe derselben die zu Kent gehörende Insel Sheppey, landete im folgenden Jahre auf fünf und dreißig Schiffen in Dorsetshire, behauptete in blutiger Schlacht bei Charmouth das Wahlfeld gegen den König der Angelsachsen, fiel, verbündet mit den Briten aus Cornwallis (835) in Devonshire ein und erlitt bei Hengsdownhill unweit Kellington eine große Niederlage. Zwei Jahre nachher (837) ward Egbert dem bedrohten Reiche entrissen, ohne daß er, die Größe der Gefahr nicht ahnend, hinreichende Sicherheitsmaaßregeln getroffen hatte [2]). Die Schwäche seines früher zum geistlichen Stande

2) Die Reihe der angelsächsischen Könige und die Abstammung Wilhelms I. von Alfred zeigt folgende

erzogenen Sohnes und Nachfolgers Ethelwulf (Adelwolf) wurde der gewaltsam errungenen und, bei dem Widerwillen der Könige von Ostangeln, Mercia und Northumberland gegen die ihnen auferlegte Abhängigkeit von Wessex, nur durch einen kräftigen Mann zu erhaltenden Einheit des Angelsachsenreichs doppelt gefährlich, da Ethelwulf bald nach dem Antritte seiner Regierung (838) dem

---

Stammtafel der Nachkommen Egberts.

- Egbert, † 837.
  - Ethelwulf, † 858.
    - Athelstan, † vor 855.
    - Ethelbald, † 860.
    - Ethelbert, † 866.
    - Ethered, † 871.
    - Alfred d. Große, † 901.
      - Edmund, † vor dem Vater.
      - Eduard I. der Aeltere, † 925.
        - Athelstan, † 941.
        - Edmund, † 946.
          - Edwyn, † 959.
          - Edgar der Friedfertige, † 975.
            - Eduard II. d. Märtyrer, † 979.
            - Ethelred, † 1016. Gem. 1. Elgiva. Gem. 2. Emma, Tochter Richards I. von der Normandie.
              - 1. Edmund Ironside, † 1017.
              - 2. Eduard d. Bekenner, † 1066.
        - Eddred, † 954.
      - Ethelward.
      - Ethelswitha. Gem. Balduin II. von Flandern, † 918.
        - Arnulph I. † 964.
          - Balduin III. † 961.
            - Balduin IV. † 1034.
              - Balduin V. † 1067.
                - Balduin VI. † 1070. Anherrn der Grafen von Flandern, Artois, Namur u. Hennegau.
                - Robert I. † 1094.
                - Mathilde, † 1083. Gem. Wilhelm I. der Eroberer, † 1087. Anherr der normannischen Könige v. England.

ältesten der fünf Söhne, welche er mit Osburg († vor 854), der Tochter des aus dem Geschlechte des Stifters von Wessex entsprossenen Obermundschenken Oslak, zeugte, dem Könige Athelstan Essex, Kent und Sussex abtrat und späterhin durch auffallende Begünstigung des jüngsten Sohnes, des so berühmt gewordenen Alfred, die Eifersucht der älteren Brüder reizte. An planmäßige Vertheidigung der Küsten gegen die jetzt alljährlich ihre Streifzüge wiederholenden und bald diese bald jene Landschaft heimsuchenden Danen, ward nicht gedacht; sondern es blieb meist den Befehlshabern der angegriffenen Bezirke überlassen Maaßregeln zu ergreifen, wie sie die Noth für die Gegenwart erheischte. Die wehrbare Mannschaft solcher Bezirke war selten stark genug um sich allein zu vertheidigen und konnte auf Hülfe von den Nachbarn um so weniger rechnen, da diese stets einen ähnlichen Ueberfall zu besorgen hatten und oft der aus siegreichem Kampfe zurückkehrende Kriegsmann seine eigenen Fluren verwüstet fand. Der Heerbann gerieth immer tiefer in Verfall, weil zu einem allgemeinen Aufgebot des Königs Thätigkeit erforderlich war, Ethelwulf aber, mehr auf das Heil seiner Seele, als auf das zeitliche Wohl seiner Unterthanen bedacht, auf einer Nationalversammlung zu Winchester (854) den Geistlichen in Wessex den zehnten Theil aller Krongüter, frei von allen Auflagen und Lasten, selbst von der Heerbannpflichtigkeit, schenkte und (855) in einer anderen Urkunde, welche die zinsbaren Könige Burrhed von Mercia und Edmund von Ostangeln mit ihm ausstellten, dieselbe Verfügung auch für diese beiden Reiche geltend machte. Wurden auch einzelne Siege über die Danen errungen, so wechselten sie doch häufig mit Niederlagen und entfernten den Feind nur auf kurze Zeit aus klei-

nen Landstrichen. So war z. B. kaum eine auf vier und dreißig Schiffen in Wessex (837) gelandete Schaar von dem tapferen Wolfhern bei Southampton geschlagen worden, als die Danen in blutiger Schlacht bei Portsmouth über Ethelhelm, der selbst dabei umkam, siegten, darauf (839) Ostangeln, Lindesey und Kent auf das furchtbarste verwüsteten, im folgenden Jahre (840) bis nach Canterbury vordrangen und Ethelwulf bei Kranon schlugen. Seitdem scheint das erschöpfte England etwa zehn Jahre lang größere Ruhe genossen zu haben, indem die Normannen häufigere Streifzüge gegen die fränkischen Länder unternahmen; aber nur zu bald drängten sich die Flotten der nordischen Seeräuber, oft mehrere hundert Seegel stark, wieder dichter an die britischen Gestade heran, deutlich ihre Absicht verrathend, daß sie nicht blos plündern, sondern erobern wollten. Glücklich stritt (851) der Statthalter Ceorl von Devonshire bei Winburn gegen sie, und Athelstan unterstützt von Ealher, dem Statthalter in Kent, versenkte bei Sandwich neun ihrer Schiffe und nöthigte die anderen zur Flucht; aber ermuthigt durch dreihundert und funfzig in die Themse einlaufende Schiffe ihrer Landsleute, überwinterten die Feinde zum erstenmale auf Thanet, eroberten Canterbury und London, schlugen den König Beortulf von Mercia, drangen in Surrey ein, behaupteten, obgleich Ethelwulf bei Okeley in Mercia großen Sieg über sie gewann, sich in ihren Sitzen auf Thanet, erschlugen (853) den tapfern Ealher und Huda von Surrey, welche sie zu vertreiben suchten, und überwinterten (854) auf der Insel Shepey. Die immer höher steigende Gefahr hinderte den frommen Ethelwulf nicht (854) eine Pilgerreise nach Rom anzutreten, ein ganzes Jahr daselbst unter Andachtsübungen zuzubringen, die Kirchen zu be-

schenken und den sechsjährigen ihn begleitenden Alfred vom Papste Leo IV. an Kindesstatt annehmen und zum Könige salben zu lassen. Athelstan war unterdessen in einer den Picten gelieferten Schlacht gefallen und Ethelbald (Adelbald), der zweite der Brüder, hatte während der Abwesenheit des Vaters die Regierung geführt. Er mußte sich durch Alfreds Salbung beleidigt fühlen und fand bei mehreren der angesehnsten Großen, besonders bei dem von Egbert als Rathgeber und Feldherrn geachteten und bisher um Ethelwulf wohlverdienten Bischof Alstan von Sherburne (S. Buch II. Cap. II. §. 5. in Bd. I. S. 700), gleiche Gesinnung. Ethelwulfs auf der Rückkehr von Rom zu Paris eingegangene zweite Ehe mit Judith, der Tochter Karls des Kahlen, soll den Vorwand zur Empörung abgegeben haben, und dürfte man einer unverbürgten Sage trauen, so beriefen sich Ethelbalds Anhänger auf ein älteres nach der Vergiftung Brithricks durch Eadburge (S. Bd. I. S. 699) gegebenes Gesetz, kein König solle, wie die fränkische Prinzessin forderte, seiner Gemahlin königliche Ehre erweisen. Wie dem auch sei, die Angelsachsen theilten sich in Partheien, die Angesehensten verlangten Ethelbald solle auf den Thron erhoben werden, und nur Ethelwulfs Mäßigung beugte dem Ausbruche des bürgerlichen Krieges vor. Er trat (856) den größeren westlichen Theil des Reichs an Ethelbald ab, und hinterließ, als er zwei Jahre nachher (858) starb, den kleineren östlichen Theil seinem dritten Sohne Ethelbert (Adelbright), welchem indessen Ethelbalds († 860) baldiger Tod die Alleinherrschaft verschaffte, worin ihm nach sechs Jahren (866) der vierte Bruder Ethered (Adelred) folgte. Englands Lage wurde bei solchen Theilungen und schnellem Wechsel der Herrscher immer trauriger.

Ethelbald wird zwar von Einigen als tapferer Krieger gepriesen, von Anderen aber wegen der Ehe, in welcher er mit der Stiefmutter Judith lebte, bitter getadelt. Auf Zureden des Bischofs Swithun von Wincheſter ſoll er jedoch das blutſchänderiſche Band zerriſſen haben. Judith verkaufte ihr empfangenes Witthum, kehrte nach Frankreich zurück, ließ ſich von Balduin von Flandern (S. §. 4. S. 328) entführen und machte ihrem Vater durch zügelloſes Leben bitteren Kummer; doch ſoll das verworfene Weib großen Einfluß auf die Jugendbildung des von der Natur reichlich ausgeſtatteten Alfred gehabt und die Liebe zur Wiſſenſchaft und zur Dichtkunſt in ihm geweckt haben. Der unter Ethelberts Regierung mit großer Danenflotte gelandete und Wincheſter plündernde Seekönig Vuland ward zwar von den Statthaltern von Hampſhire und Berkſhire zur Flucht gezwungen; aber die Danen behaupteten ſich nicht blos auf Thanet, ſondern drangen, durch Tauſende ihrer Landsleute verſtärkt, immer tiefer in England ein. In nordiſchen Sagen heißt es, der im Lodbrockar Quida beſungene martervolle Tod des berühmten Ragnar Lodbrock, welchen (865?) der König Ella von Deira (Northumberland) mit großer Uebermacht angegriffen, gefangen genommen und in eine Schlangenhöhle geworfen haben ſoll, habe deſſen Söhne, deren er zehn von Aſlauga, der Tochter Sigurds Fafnersbane geborene zählte, zur Rache aufgefordert und zwei derſelben, Hinguar und Hubba, hätten ſich mit zwanzig Jarls zum Zuge gegen England vereint. Ethered hatte kaum den Thron beſtiegen, als (866) eine große Danenſchaar in Oſtangeln landete, von dem daſigen Könige Edmund durch ein Geſchenk an Pferden abgekauft und damit beſſer ausgerüſtet in Northumberland, um deſſen

Besitz sich gerade Ella und Osbert stritten, einbrach, York eroberte, die beiden genannten sich gegen sie vereinigenden Häuptlinge in einem Treffen erschlug, fast die ganze Landschaft unterwarf, auch Mercia überfiel und bei Nottingham überwinterte. Ethered und Alfred zogen dem mercischen Könige Burrhed zu Hülfe und nöthigten (868) den Feind sich nach Northumberland zurückzuziehen, wo derselbe (869), während Seuchen und Hungersnoth in England wütheten, in der Gegend von York gräuelvolle Frevel verübte, bald darauf den Ostangeln, deren König Edmund (870) in einem Treffen blieb, gleiches Schicksal bereitend, dann in Kent einbrechend und sich bei Reading verschanzend. Blutig doch ohne Entscheidung kämpften (871) die Westsachsen bei Reading. Vier Tage nachher ward die von Alfred mit allzukühnem Muthe begonnene Schlacht bei Aston in Berkshire durch Ethelreds Hülfe gewonnen. Bagsey der König der Danen, und fünf Jarls derselben blieben auf der Wahlstatt; aber kaum vierzehn Tage nachher siegten die durch neue Schaaren verstärkten Feinde bei Basing in Hampshire und kurz darauf bei Meretune (wahrscheinlich Merton unweit Reading). Ethered starb an den in der letzten Schlacht empfangenen Wunden und Alfred bestieg den Thron zur Rettung seines Volkes.

Der letzte Wille des Vaters, so wie des Bruders feierliche Erklärung und der Wunsch der Nation beriefen ihn, einen der ausgezeichnetesten Männer, der mit Recht den Beinamen des Großen trägt, zugleich begeisterten Dichter und gelehrten Uebersetzer berühmter Schriften aus dem Latein in das Angelsächsische, tapfern Krieger, klugen Staatsmann und frommen Verehrer der Kirche [3]),

3) Hauptquellen für die Geschichte Alfreds sind: *Asserii*

mit Uebergehung der von Ethered hinterlassenen Söhne, in bedrängnißvoller Zeit zur Herrschaft über die Westsachsen, und kaum stand er einen Monat an der Spitze derselben, als er schon herrlichen Sieg bei Wilton in Wiltshire über die vereinigte Macht der Danen mit kleinem Heere errang. Die Feinde zogen ab nach Mercia, überwinterten (872) in London, schlossen Friede mit dem Könige Burrhed, wendeten sich (873) nach Lindesey in Northumbrien, kehrten aber bald zurück nach Mercia, schlugen (874) ihr Lager auf bei Repton in Derbyshire und raubten und sengten dergestalt, daß Burrhed an der Vertheidigung seines Landes verzweifelnd in ein Kloster nach Rom entfloh. Dann theilten sie sich (875) in zwei Heere

---

Menevensis (eines Zeitgenossen, der in vertrautem Umgange mit dem Könige lebte, † 909) annales rerum gestarum Alfredi M., recensuit Franc. Wise, Oxoniae 1722. 8., auch bei Camden p. 1 sqq. — Damit sind außer den oben (Anmerk. 1. S. 349) angeführten Schriftstellern zu vergleichen: *Ingulphi* abbatis Croilandiensis († 1109) descriptio compilata (J. 664—1066), bei Savile — und *Ethelwerdi* (lebte um 1000) chronicorum LL. IV. (— J. 974), ibid. — Hülfsmittel: Aelfredi M. vita a Joh. Spelman anglice conscripta, dein latine reddita et annotatt. illustr. ab Aelfredi in collegio magnae aulae univ. Oxon. alumnis, Oxonii 1678. F., englisch unter dem Titel: The life of Alfred the great by Sir John Spelman, with considerable additions and several historical remarks by Th. Hearne, Oxford 1709. 8. — und * Friedrich Leopold Graf zu Stolberg Leben Alfred des Großen, Münster 1815. 8. — Mehr Roman als Geschichte, jedoch schätzbar als Schilderung einer wohl eingerichteten gemäßigten Monarchie ist: Alfred, König der Angelsachsen von Albrecht von Haller, Göttingen und Bern 1773. 8.

haufen, von denen der eine unter Halfdan, dem Sohne Ragnar Lodbroks, nach der Tyne zog, Northumberland verwüstete, das eroberte Land unter sich theilte und Ackerbau zu treiben anfieng, der andere, von Gothrum, Osketyl und Amund angeführt, bei Cambridge überwinterte, in Wessex einfiel (876) und Wareham, eine der bedeutendesten Festen in Dorsetshire, eroberte. Vergebens ließ Alfred neuen Frieden auf ein geweihtes Armband, den Schmuck der Helden, beschwören: die Danen brachen den geleisteten Eid, überfielen zur Nachtzeit die westsächsische Reiterei und überwinterten zu Exeter in Devonshire. Alfred sah die Nothwendigkeit ein, den Feind zur See zu bekämpfen, um demselben die immer neu ankommenden Verstärkungen abzuschneiden. Er ließ daher Schiffe bauen, größer als die gewöhnlichen Fahrzeuge der Danen, und bemannte dieselben anfangs, weil damals unter den Angelsachsen sich wenige des Seewesens kundige Männer befanden, großentheils mit Seeräubern aus Friesland und andern Gegenden. Schon im vierten Jahre seiner Regierung (875) hatte er einen Kampf gegen sechs danische Schiffe bestanden, eines derselben genommen und die anderen in die Flucht getrieben. Während er jetzt selbst Exeter belagerte (877), stieß seine Flotte auf hundert und zwanzig feindliche Schiffe und richtete dieselben zu Grunde. Acht Landschlachten sollen in demselben Jahre geliefert worden sein, bis die Danen (Herbst 877) aus Exeter nach Mercia abzogen, doch auch diesen Frieden bald wieder brechend, (Jan. 878) mit verstärktem Heere zurückkehrten, Chippenham in Wiltshire eroberten, und ihre Raubschaaren in die Umgegend aussendeten. Den Westsachsen entfiel der Muth, viele derselben sollen aus dem Vaterlande entflohen sein, andere sich in Wälder verborgen haben. Alfred

selbst floh, sei es, daß er der Nothwendigkeit wich, oder daß er, sein Volk dem Feinde preißgebend, die Wirkung der Verzweiflung auf dasselbe zu versuchen beschlossen hatte. Mit wenigen seiner Edlen und einigen Dienstleuten verbarg er sich in den waldigen und sumpfigen Gegenden von Somersetshire und lebte von der Beute, die er den Danen und den ihre Oberherrschaft duldenden Christen abnahm. Eine Zeitlang, erzählt sein Lebensbeschreiber Asser, lebte er unerkannt in der Hütte eines Kuhhirten und ward eines Tages, als er, mit Reinigung seines Bogens und seiner Pfeile beschäftigt, das Brod, welches am Heerde geröstet wurde, verbrennen ließ, von der zürnenden Hausfrau, die ihn darauf Acht geben geheißen hatte, gescholten. Auf einem durch die Natur befestigten Orte in Somersetshire zwischen Sümpfen und den Flüssen Thone und Parret, welchen er die Insel der Edlen (aethelingey) nannte, der bis auf den heutigen Tag Athelney genannt wird, und wo man ein goldenes Kleinod mit der Inschrift: Aelfred meg heht gewyrkan (Alfred mich hat verfertigt) gefunden hat, legte er (um Ostern, d. i. März 878) eine kleine Verschanzung an, bald der Sammelplatz der Tapferen, welche das Vaterland zu vertheidigen Muth bezeigten, und fügte von da aus den Danen vielen Schaden zu. Ein armes Weib soll nach der Erzählung jüngerer Geschichtschreiber (Jagulfs und des sich in Wundergeschichten gefallenden Wilhelm von Malmesbury) an der Thüre geklopft, Alfred derselben geöffnet und das einzige noch vorräthige Brod mit ihr getheilt haben, darauf ihm der heilige Cuthbert erschienen sein, ihm als Zeichen der göttlichen Gnade reichen Fang der zum Fischen ausgegangenen Krieger verheißend, und er alsbald die Erfüllung des zu gleicher Zeit auch von seiner Gemahlin geträumten

Traumes gesehen haben. Ein anderes glückliches Ereigniß hob um dieselbe Zeit den Muth der Westsachsen. Hubba, einer der Söhne Ragnar Lodbroks, war, nachdem er von Northumberland aus Wallis verheert hatte, mit drei und zwanzig Schiffen in Devonshire gelandet und belagerte die an der Mündung des kleinen Stromes Tau gelegene Burg Kinwith, in welche sich Graf Oddun mit wenigen tapferen Westsachsen geworfen hatte. Die Belagerten wagten einen Ausfall, erschlugen Hubba mit einem großen Theile der Seinigen und erbeuteten die heilige Fahne Reafen, so genannt von dem Raben, welchen Lodbroks Töchter mit zauberischer Kraft derselben eingewebt haben sollen, so daß er bei dem Anfange der Schlacht stolz die Flügel schlug oder matt herabsinken ließ, je nachdem sie für die Normannen glücklich oder unglücklich ausfallen sollte. Auf die Nachricht von diesem Siege soll Alfred, entschlossen entscheidenden Kampf zu wagen, (wenn man Ingulf und Wilhelm von Malmesbury glauben darf,) sich als Sänger verkleidet in das Lager der Danen begeben, mit Harfenspiel und Gesang sich den Zugang bis in Gothrums, des vornehmsten Anführers, Gezelt verschafft und unter solcher Hülle jegliche Gelegenheit erspäht haben. Wie dem auch sein mag, Alfred sandte von Aethelingey aus Boten durch Somersetshire, Hampshire und Wiltshire, forderte seine Getreuen auf sich am bestimmten Tage bei dem Felsen zu Brixton am Walde Selwood in Somersetshire zu sammlen, überfiel den sorglosen Feind (um Pfingsten, d. i. im Mai 878) bei Eddington in Wiltshire, erfocht den Sieg und schloß Gothrum in einer Burg so enge ein, daß derselbe nach vierzehntägiger Belagerung versprach Christ zu werden und aus Wessex abzuziehen, wenn ihm erlaubt werde Ostangeln und Northumberland zu bewohnen. Zu Auler,

nahe bei der Insel der Edlen, ward der Danenkönig von Alfred, der ihm den Namen Athelstan gab und ihn an Kindesstatt annahm, aus der Taufe gehoben, und zugleich mit ihm ließen sich dreißig seiner Edlen in den Bund der Christen aufnehmen. Ein großer Theil der Danen folgte diesem Beispiele und Gothrum führte das nun Alfred getreue Volk, nachdem er noch ein Jahr bei Cirencester in Gloucestershire gelagert hatte, (880) in die demselben angewiesenen Wohnsitze, wo es Ackerbau zu treiben begann. Die in Mercia zerstreuten Danen wurden in den Städten Derby, Leicester, Stafford, Lincoln und Nottingham vertheilt und davon Fiveburgers (Fünfbürger) genannt. Die mit dem Vertrage unzufriedenen und bei dem Heidenthume beharrenden Fremdlinge zogen unter Hastings Anführung nach Flandern. England erfreute sich mehrere Jahre hindurch größerer Ruhe als zuvor und Alfred gewann Zeit, während die Normannen es vorzogen an den von schwachen Königen vertheidigten fränkischen Küsten zu landen, und Hastings insbesondere die Mündungen der Ströme Frankreichs und Lothringens aufsuchte, zweckmäßige Anstalten zur inneren und äußeren Sicherheit seiner Unterthanen zu treffen. Eine seiner vornehmsten Sorgen war darauf gerichtet, wie er Gothrum und die anderen zum Christenthume bekehrten Danen in der Treue befestigen möge. Darum behandelte er sie nicht als Fremdlinge, oder als unterworfenes und für geringer geachtetes Volk, sondern gab ihnen gleiche Wohlthat des Gesetzes und gleiches Recht mit den Angelsachsen, dieselben Strafen auf den Mord, oder sonstige Verletzung eines Danen, wie eines Angelsachsen setzend. Richtige Einsicht des wahren Verhältnisses eines freien Volkes zu seinem obersten Führer und die zarteste Schonung der Menschen- und Bürger-

rechte, soweit dieselben neben den zur Erhaltung der geselligen Ordnung nothwendigen Schranken bestehen können, leuchtet aus allen Zusätzen, die er zu dem westsächsischen Rechte machte, ein. So setzte er z. B. die Todesstrafe auf jeden beabsichtigten Mord, auf die Theilnahme an einer Verschwörung wider den König aber nur eine Geldbuße. Um sowohl die innere Verwaltung als die Vertheidigungsanstalten besser ordnen zu können, stellte er die Eintheilung des Landes in Gaue (shires), Hunderte und Zehendte (Decanarien, tithings) wieder her. Der Vorsteher eines jeden Zehendts, Borsholder genannt, berief die ihm untergeordneten Hausväter zu Versammlungen, um über gemeinsame Angelegenheiten zu berathen und kleinere Streitigkeiten zu schlichten. Von diesem Gerichte gieng die Appellation an die Versammlung des Hunderts, zu welcher jeden Monat einmal der aus zwölf Geschworenen bestehende Ausschuß von dem Hundertmann zusammenberufen wurde. Außerdem wurde alle Jahre eine Versammlung des ganzen Hunderts gehalten, in welcher jeder Hunderter erklären mußte, welchem Zehendt er angehöre. Zweimal im Jahre versammelte sich das Gericht der Grafschaft unter dem Vorsitze des Grafen und des Bischofs. Vorsteher der Shire war der Graf, auch Thane oder Aldermann, später Earl (von dem danischen Jarl) genannt; aber damit derselbe nicht durch die Vereinigung der bürgerlichen und kriegerischen Gewalt zu mächtig werde, stand ihm in der bürgerlichen Verwaltung, insbesondere in der Rechtspflege, ein Sheriff (Landvogt) zur Seite. Oberster Richter war der König selbst, welcher es als eine seiner ersten Pflichten ansah, zu Gericht zu sitzen, die vor ihn gebrachten Rechtshändel unpartheiisch zu schlichten und in der Bestrafung ungerechter Richter un-

erbittlich zu verfahren. Alle diese Einrichtungen sind sicher älter, auf ursprünglicher Sachsensitte beruhend; aber vervollkommnet wurden sie durch Alfred, welchem man auch das Verdienst zuschreibt, daß er außer einem, nicht auf uns gekommenen Gesetzbuche, dem er das mosaische Gesetz und die apostolischen Satzungen (constitutiones apostolicae) zu Grunde gelegt haben soll, die berühmte Rolle von Winton (Wincheſter), auf deren Grundlage nachmals das Doomsdaybrok aufgenommen wurde, d. i. ein Landbuch, welches ein Verzeichniß von allem Grundeigenthume der größeren wie der kleineren Besitzer enthielt, habe entwerfen lassen. Nicht geringere Sorgfalt wendete der König auf die Vertheidigungsanstalten. Zerstörte Städte, besonders London wurden wieder aufgebaut und neue Burgen in verschiedenen Gegenden angelegt. Die bürgerlichen Vorsteher der Gauen, Hunderte und Zehendte waren zugleich die Führer der ihnen unterworfenen Mannschaft im Kriege. Alle wegen ihres Landeigenthums zum Heerdienste verpflichteten Männer wurden in ein Verzeichniß eingetragen. Ein Theil derselben mußte die festen Plätze besetzen, während die anderen auf dem Lande gerüstet und in den Waffen geübt wurden, um jeden Augenblick bereit zu sein sich bei entstehendem Kriegslärm auf dem bestimmten Sammelplatze einzufinden und, sobald die Reihe an sie kam, die aus den Festen zur ländlichen Arbeit entlassenen Streiter abzulösen. Die königliche Leibwache bestand aus drei Abtheilungen, deren jede um die andere einen Monat den Dienst versah, damit über den Kriegsdienst nicht die bürgerlichen Gewerbe verabsäumt wurden. Aus Friesen, Briten, Schotten, Armorikern und anderen geringen Leuten aus Frankreich bildete sich Alfred ein großes Gefolge, eine Art stehender Truppen, denen er, wenn sie sich tüchtig

bewiesen, wüstliegende Ländereien zum Unterhalt gab. Mit dem größten Eifer wurde, um die Danen auf ihrem eigenen Elemente bekriegen zu können, die Ausrüstung von Schiffen und die Uebung im Seewesen fortgesetzt. Zahlreiche Abentheurer aus Friesland und anderen niederlothringischen Gegenden sammelten sich bei Alfred, um unter seinem Schutze sich durch die den nordischen Räubern wieder entrissene Beute zu bereichern. Um die ganze angelsächsische Küste herum waren Schiffe vertheilt, so daß die Insel einer großen durch See- und Landmacht vertheidigten Feste glich, und daß die trotz aller Vorsicht etwa landenden Feinde sich bald von geübten Kriegern umringt sahen, und wenn sie, vor diesen entfliehend, ihre Schiffe zu erreichen suchten, dieselben entweder schon zerstört fanden, oder doch neue Feinde zur See antrafen. Noch waren die Vertheidigungsanstalten nicht vollendet, als eine aus Frankreich herübergekommene Danenschaar in Kent landete, Rochester zu belagern und sich vor den Thoren dieser Stadt zu verschanzen begann (884), Alfred aber den sich tapfer vertheidigenden Belagerten schleunig zu Hülfe kam und die Feinde zu so eiliger Flucht nöthigte, daß sie die in Frankreich erbeuteten Pferde und gemachten Gefangenen zurückließen. In demselben Jahre eroberte ein aus einem Hafen von Kent ausgesegeltes angelsächsisches Geschwader dreizehn danische Schiffe an der Küste von Ostangeln, litt jedoch bald darauf eine Niederlage durch andere aus ostanglischen Häfen ausgelaufene Danen. Die meisten nachherigen Ueberfälle wurden zurückgeschlagen durch die hundert und zwanzig angelsächsischen Kriegsschiffe, welche an allen Theilen der Küste kreuzten. Haslings, der furchtbarste der damaligen nordischen Führer, der Sage nach ein Streitgenosse von Ragnar Lodbrok, welcher ihm seinen

Sohn Biörn zum Unterrichte in der Seeräuberei anvertraut haben soll, schon unter Karln dem Kahlen der Schrecken Frankreichs und der Führer derjenigen Schaar, welche Luna (jetzt Sarzana im vormaligen Genuesischen, an der Gränze von Toscana), das sie für Rom, welches sie für Ragnar Lodbrok einnehmen wollte, hielt, eroberte, darauf Robert den Tapfern (S. §. 1. S. 59) erschlug (866), dann der Verheerer von England, bis er nach dem oben erwähnten Frieden abzog, dieser Hastings hatte seitdem dreizehn Jahre lang die französischen Küsten geplündert, als ihn der tapfere Widerstand, welchen ihm die Franzosen unter ihrem Könige Odo leisteten, bewog mit seiner Flotte von dreihundert und dreißig Schiffen (893) wieder nach England zu steuern. Zweihundert und zwanzig Segel stark liefen die Danen in die Rother ein und belagerten die Feste Appledore an der Gränze von Kent und Sussex, während Hastings selbst mit achtzig Schiffen die Themse hinauf fuhr und sich bei Milton unweit Rochester verschanzte. Alfred versammelte auf das schleunigste seine Streiter, hieb viele der auf Plünderung zerstreuten und ihm einzeln begegnenden Feinde nieder und schloß die anderen in ihren Lagerplätzen ein. Wahrscheinlich Furcht vor Hungersnoth bewog die bei Appledore gelagerten Danen aufzubrechen und den Weg nach Essex, wo sie auf Hülfe von ihren Landsleuten hofften, einzuschlagen; aber Alfred schlug sie bei Farnham, erbeutete ihre Pferde und ihr Gepäck und zwang sie auf ihren Schiffen nach der Insel Mercey zu entfliehen. Auch Hastings hatte Milton verlassen, war über die Themse gegangen und hatte sich bei Bamflete verschanzt. Zum Unglück starb Gothrum um diese Zeit. Die in Northumberland und Ostangeln angesiedelten, nur durch ihren Führer bisher im Gehorsam erhaltenen Danen

empörten sich (894), brachten zweihundert Schiffe zusammen, landeten in Wessex und belagerten Exeter. Alfred ließ eine Besatzung in London, um die Stadt gegen Hastings zu vertheidigen, eilte selbst nach Devonshire und entsetzte Exeter. Die Danen flohen nach Sussex, landeten bei Chichester, fanden aber solchen Widerstand, daß sie bald wieder absegeln mußten. Die Besatzung von London fiel, während Hastings in Essex plünderte, aus, eroberte Bamflete, nahm Hastings zurückgelassene Gemahlin und zwei Söhne gefangen, bemächtigte sich eines Theils der dänischen Schiffe und führte dieselben in die Häfen von London und Rochester. Alfred sandte seinem Feinde Weib und Kind, die Knaben jedoch getauft, zurück mit reichlichen Geschenken und mit der Forderung, daß Hastings der ihm erwiesenen Wohlthat eingedenk aus England abziehe. Ob diese Bedingung erfüllt worden sei oder nicht, ist ungewiß; wenigstens war der Krieg keineswegs beendigt. Eine große Anzahl Danen überfiel Shobury an der Mündung der Themse, warf daselbst Befestigungen auf, schiffte den Strom hinan und plünderte bis an die Ufer der Severn. Die sächsischen Befehlshaber dieser Gegenden Ethelred, Ethelhelm und Ethelnoth rückten mit den Besatzungen der ihnen anvertrauten Burgen an der Themse und Severn aus, erhielten selbst von den Briten in Wallis Hülfe und belagerten die Feinde in Boddington in Gloucestershire mehrere Wochen lang, bis dieselben, nachdem viele der ihrigen getödtet waren, durch Wälder und verödete Gegenden entrannen. Diese Flüchtlinge bemächtigten sich der Stadt Leicester und vertheidigten sich daselbst muthvoll, doch vergebens, gegen Alfred. An der Lea, in der Gegend wo jetzt Hertford liegt, verschanzte Danen schlugen (895) die Besatzung von London mit großem Verluste

zurück, wurden darauf von Alfred eingeschlossen, welcher den Fluß durch drei Canäle ableitete, so daß die feindlichen Schiffe auf dem Trockenen sitzen blieben, wußten aber die Wachsamkeit des Königs zu täuschen, ließen unbemerkt ihre Weiber und Kinder nach Ostangeln führen, brachen in der Stille auf und durchzogen England bis zur Severn, an welcher sie bei Bridgenorth in Mercia sich verschanzten. Viel kleine Gefechte fielen (896 u. 897) noch vor, bis die Danen, zu sehr geschwächt um sich gegen Alfred behaupten zu können, sich theils in Ostangeln und Mercia zerstreuten, theils wieder nach Frankreich abzogen. Noch einmal vereinigte sich eine Schaar dieser Seeräuber unter Siegeferts Anführung und suchte auf ihren größer als die bisherigen gebauten Schiffen die Insel Wight und die Küsten von Wessex heim; doch Alfred ließ noch größere und schneller seegelnde Schiffe bauen, so geschickt eingerichtet, daß sie für die besten der damaligen Zeit galten, einige mit sechzig, andere mit noch mehr Rudern versehen, besiegte die Feinde in einer blutigen Seeschlacht, ließ die auf den eroberten oder gestrandeten Schiffen ergriffene Mannschaft als Seeräuber zu Winchester hängen und beendigte so den Krieg. Vier Jahre beherrschte er dann noch sein Reich in völliger Ruhe; aber zu frühe ward er (26. Oct. 901. oder nach Andern 28. Oct. 900) seinem Volke entrissen. — Auch das Vertrauen der Briten hatte er durch seine Tugenden verdient. Hemed, Fürst in Südwallis, in Feindschaft lebend mit sechs Söhnen jenes Roderichs, welchen Ethelwulf und Berrhed bekriegt hatten, begab sich (884) in Alfreds Schutz, welchem Beispiel Thudeyr und mehrere andere Fürsten, selbst Roderichs Söhne folgten.

Nicht allein als Held, der in mehr als funfzig Schlachten zu Wasser und zu Land den Sieg gewann, erlittenen

Verluſt ſchnell wieder zu erſetzen verſtand und ſelbſt in der dringendſten Noth die Hoffnung auf Rettung der Seinen nicht aufgab, und als trefflicher Regent, gerechter Richter und treuer Verwalter ſeines Reichs; ſondern auch als Gelehrter und als Dichter, ja, was höher als aller andere Ruhm iſt, als Menſch verdiente Alfred die Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen und die Hochachtung der Nachwelt. Schade nur, daß die in Verzeichnung der von ihm gewonnenen Schlachten ſo ſorgfältigen Schriftſteller jener Zeiten, weil ihnen die Siegerkrone des Helden mehr als der Lorbeerkranz des Dichters, und der Glanz des Königs mehr als der Ruhm des Gelehrten in die Augen ſtrahlte, in der Ueberlieferung deſſen, was er für Kunſt und Wiſſenſchaft leiſtete, minder ſorgfältig geweſen ſind. Doch können wir uns aus den erhaltenen Reſten ſeiner Werke und aus den Andeutungen ſeiner Lebensbeſchreiber noch immer ein ziemlich klares Bild ſeiner wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Thätigkeit entwerfen. Die frühere hohe Bildung der Angelſachſen [4]) war unter den feindlichen Verwüſtungen des Landes faſt ganz zu Grunde gegangen, viele Klöſter waren zerſtört, Bücherſammlungen verbrannt und gelehrte Ordensgeiſtliche ermordet worden; denn des heidniſchen Feindes zerſtörende Wuth äußerte ſich vor anderen an den Dienern der Kirche und ihrem Eigenthume. Traurend beklagt Alfred in der Zuſchrift ſeiner Ueberſetzung des Hirtenbuches von Gregor dem Großen an den Biſchof Wulfſig von London den Verfall der Wiſſenſchaft unter ſeinem

4) Jo. Phil. Murray de Britannia atque Hibernia saeculis a sexto inde ad decimum litterarum domicilio, 1770, in Nov. commentarr. soc. Gottingensis. Tom. II. commentatt. hist. et philol. pag. 72 sqq.

vorher durch Pflege derselben so berühmtem Volke. Auch in dieser Beziehung wollte er Hersteller früherer glücklicherer Zeiten werden. In allen Theilen des Reichs baute er zerstörte Kirchen und Klöster wieder auf und richtete die vormals bei denselben blühenden Unterrichtsanstalten wieder ein. Auf der Insel der Edlen stiftete er ein Kloster und ernannte seinen Kapellan den gelehrten Altsachsen Johannes zum Abte desselben. Seine Tochter Ethelgeof ward Nonne und nachmals Aebtissin in dem von ihm erbauten Nonnenkloster zu Shaftsbury in Dorsetshire. Zwei Klöster zu Winchester, das eine für Nonnen, das andere für Mönche, verdanken ihm gleichfalls ihren Ursprung. Nicht minder sorgte er für die Erneuerung der Verbindung mit Rom und der dort für die Angelsachsen bestehenden Lehranstalten. Indem er dem damals hart von den Arabern bedrängten Papste Geschenke sendete, erhielt er von Martin I. die Befreiung von dem Tribut, welchen bisher die die Angelsachsenschule in Rom besuchenden Fremden hatten entrichten müssen. Selbst an den Patriarchen Abel von Jerusalem sandte er Briefe, welche Asser gelesen zu haben versichert. Daraus mag die bei spätern Geschichtschreibern allgemeine, doch bei keinem der Zeitgenossen sich findende und an sich unwahrscheinliche Sage von einer Sendung nach Indien und von Schenkungen an die Kirchen des heil. Thomas und Bartholomäus entstanden sein. Ausgezeichnete Gelehrte, theils Angelsachsen, theils Fremde, lebten am Hofe zu Winchester, oder wurden an die alten und neuen Schulen, besonders nach Oxford, berufen. Den Mönch Asser aus dem uralten britischen Kloster Bangor (Menevia nach dem alten Namen des Orts, St. David nach dem Schutzpatron, dem Bischof David im 6ten Jahrh.), seinen Lebens-

beschreiber, gewann Alfred durch dessen Volke erwiesene Wohlthaten, hielt ihn geraume Zeit an seinem Hofe und ernannte ihn nachher zum Bischof von Sherborne in Dorsetshire, welches Bisthum späterhin nach Salisbury verlegt wurde. Neben den bisher genannten Männern stand insbesondere der Erzbischof Plegmund von Canterbury in großem Ansehn bei Hofe und wurde in kirchlichen, wie in wissenschaftlichen Angelegenheiten häufig zu Rathe gezogen. Unter die ausgezeichnetesten aus dem Frankenreiche herüber gerufenen Gelehrten gehört Grimbald, vorher Mönch in dem Kloster des heil. Bertin zu Sithiu, welchen Alfred als Knabe auf seiner Reise nach Rom in Rheims hatte kennen lernen, und dessen er sich sowohl zur Einführung besseren Kirchengesangs, als zum Lehrgeschäfte in Oxford bediente. Auch soll nach der Meinung einiger der bei Karln dem Kahlen in großem Ansehn stehende und durch seine Uebersetzung des Pseudodionysius, so wie durch sophistische Gewandtheit und eifrige Theilnahme an den damaligen Streitigkeiten über die Abendmahlslehre und die Prädestination bekannte Johannes Scotus, auch Erigena (beides bedeutet Irländer) genannt, eine Zeitlang in England gelehrt haben, von seinen Schülern in Malmesbury ermordet und nachmals als Märtyrer verehrt worden sein. Doch liegt dieser Erzählung wahrscheinlich eine Verwechselung des Erigena mit Johannes von Aethelingey, welchen nach Assers Zeugniß die fränkischen Mönche seines Klosters am Altare ermordeten, zum Grunde. [5]) Auch Grimbalds neue Einrichtun-

5) Asser, sonst in Aufzählung der Alfred umgebenden Gelehrten sehr genau, weiß nichts von Johannes Erigena und kennt nur den einzigen Abt Johannes von

gen und Lehrart fanden in Oxford solchen Widerspruch, daß Alfred selbst dahin reiste, beide Partheien hörte, doch sich wahrscheinlich günstiger für die Angelsachsen als für die Fremden erklärte, welches man daraus schließen kann, daß der erbitterte Grimbald sich auf die ihm schon früher angewiesene Abtei Wincheſter zurückzog. Solche Vorfälle mögen dem guten Könige vielen Kummer verursacht haben; doch stand er darum nicht ab von seinem Vorhaben. Mit unermüdetem Fleiße suchte er sich selbst zu bilden und schwang sich bis zu dem Range eines der ersten Gelehrten seiner Zeit empor. Als Asser an dem Hof kam, besaß der König schon viele Kenntnisse nützlicher Schriften; doch mußte er noch sich das Latein in das

---

Aethelingey, welchen er (pag. 18 et 19. ed. Camden. Francof. 1602) Ealdsaxonum genere nennt. Wilhelm von Malmesbury (de gestis regum Anglorum lib. II. cap. IV.) kennt beide Johannes, läßt aber Erigena von seinen Schülern ermordet werden, sagt daß man denselben zu seiner Zeit in der Abtei Malmesbury als Martyrer unter dem Namen Johannes Sophista verehrt habe, und führt eine Inschrift seines Grabmales an. Gewiß möchte also wohl sein, daß der Abt von Aethlingey und Johannes Erigena verschiedene Personen sind, zumal da der letztere sich in seinen Schriften nie Mönch nennt; aber unentschieden bleibt, ob Erigena überhaupt in England war, und welcher heil. Johannes in Malmesbury begraben lag. Assers Zeugniß möchte indessen das des späteren Chronisten aufwiegen, und wenn auch Erigena wirklich in England war, doch die Mordgeschichte nur aus Verwechselung der Namen entstandene Legende sein. — Vergl. Mabillon Acta S. S. ord. S. Bened. sec. IV. P. II. in praef. pag. XXIV. sqq. — und Elogium Johannis abbatis Aethelingiensis, ibid. pag. 506 sqq.

Sächsische übertragen lassen. Erst in dem neun und dreißigsten Jahre seines Lebens fieng er selbst an lateinische Schriften in seine Muttersprache zu übersetzen, um, wie er in seinen Vorreden und Einleitungen sagt, dafür zu sorgen, daß jedem seiner Angelsachsen der Zutritt zu den Wissenschaften eröffnet werde. Die Wahl der Schriften, welchen er seinen Fleiß widmete, spricht für sein treffendes Urtheil über die Nutzbarkeit derselben. So übersetzte er die Geschichte des Orosius mit erläuternden Anmerkungen und lehrreichen Zusätzen, die philosophischen Tröstungen des Boetius, das Hirtenbuch Gregors des Großen und Bedas Kirchengeschichte. Auch wird gesagt er habe die ganze heilige Schrift übertragen wollen; doch scheint er die Arbeit spät begonnen zu haben, da er kurz vor seinem Tode erst etwa die Hälfte der Psalmen vollendet hatte. Mit Recht war er nach dem Bedürfnisse damaliger Zeiten vorzüglich auf die Bildung von Geistlichen bedacht; doch zogen auch geographische Studien vorzugsweise seine Aufmerksamkeit auf sich. Er bearbeitete die für die Kenntniß der nordischen Geographie wichtigen Berichte der von Other, einem Edlen aus Halogaland (jetzt Finnmarken) und von Wulfstan, einem anderen Normannen, unternommenen Entdeckungsreisen nach dem Norden um Norweg und die dänischen Inseln herum [6]), und seine Zusätze zu Orosius [7]) enthalten schätzbare Bei-

6) Das Tagebuch steht angelsächsisch in Langebeck Script. rer. Danicarum P. II. p. 106 sqq., und deutsch in Joh. Reinhold Forster Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden, Frankf. a. d. Oder 1784. 8. S. 75 ff.

7) Angelsächsisch und englisch by Daines Barrington, London 1773. 8. — Ueber die Uebersetzung des Beda vgl. Buch I. Cap. II. §. 11. Anmerk. 59. in Bd. I. S. 331 u. 32.

träge zur Erdbeschreibung der slavischen Länder. Beschei, den schreibt er alles Verdienst, daß er sich um die Wissenschaften zu erwerben strebte, den gelehrten, von ihm dazu ausersehenen Männern zu. Die Bildung seines Volkes sollte von Kenntniß der Muttersprache ausgehen; darum befahl er, jeder freie Mann, der nicht durch die äußerste Armuth daran verhindert werde, solle seine Kinder zu dem bei den Klöstern und Domkirchen errichteten Schulen schicken, damit sie wenigstens Angelsächsisch lesen lernten, und dann erst solle denselben frei stehen auch den Unterricht im Latein zu benutzen. Die Kinder vieler Edlen und Freien besuchten dieselbe Schule, in welcher die Söhne des Königs zu den Wissenschaften gebildet wurden, und in welcher die Knaben solche Fortschritte machten, daß Asser versichert, sie hätten schon für gelehrt angesehen werden können, ehe sie die körperlichen Kräfte zur Jagd und anderen Leibesübungen erlangten. Oeffentliche Beamte, welche das Lesen der sächsischen Schriften verabsäumt hatten, wurden angewiesen sich damit zu beschäftigen, oder ihre Aemter niederzulegen. In der Dichtkunst endlich hatte Alfred es so weit gebracht, daß er für den besten Dichter seines Volks galt, und wir deshalb doppelt bedauern müssen keines seiner Lieder zu besitzen. Wundern muß uns, wie er unter den steeten Kriegen und den lästigen Regierungssorgen die nöthige Muße zu seinen gelehrten und künstlerischen Arbeiten gewann; doch wir hören, er hatte Tag und Nacht in drei gleiche Theile getheilt, den einen den Regierungsgeschäften, den andern dem Gebete und den Studien, den dritten dem Schlafe und dem körperlichen Genuße gewidmet. Um diese genaue Eintheilung seiner Zeit streng beobachten zu können, ließ er sich Wachskerzen, nach bestimmten Maße, so daß jede derselben vier

Stunden brannte, verfertigen; täglich sechs derselben, durch dünn geschabte Scheiben von Rindshorn vor dem Zugwinde geschützt, in seiner Kapelle, die eine nach der anderen, anzünden und, sobald dieselbe abgebrannt war, es sich durch den am Altare dienstthuenden Geistlichen ankündigen. Wie in Benutzung der Zeit, so hielt er auch in der Verwaltung seines Einkommens die genaueste Ordnung. Die Erheber der Staatseinkünfte mußten den Ertrag derselben in zwei Cassen theilen, wovon eine für weltliche Zwecke bestimmt, die andere dem Dienste Gottes und der Pflege der Wissenschaft gewidmet war. Die letzte Hälfte sonderte der König wieder in vier Theile, von denen er einen als Almosen an einheimische und fremde Arme spendete, immer mit Weisheit das Bedürfniß dessen, dem er gab, beachtend, den andern an die von ihm gestifteten Klöster, den dritten an andere Klöster, sowohl im Lande der Angelsachsen, als in Wallis, Cornwallis, Frankreich, Bretagne und Irland, unter diesen letzteren jährlich wechselnd, vertheilte, und den vierten für die oben erwähnte Schule, in welcher seine Söhne mit andern Knaben unterrichtet wurden, bestimmte. Weise Sparsamkeit setzte ihn in den Stand in seinem Testamente [8]), in welchem er ausserdem über mehrere von ihm erworbene und verbesserte Güter Verfügungen trifft, nach dem damaligen Werthe des Geldes so bedeutende Legate, bis zu 500 Pfund, an seine Familie und an mehrere Personen von seiner Dienerschaft auszusetzen. — Von den Kindern, welche Alswitha ihm gebar, starben einige, unter andern Edmund, der erstgeborne, schon zum Nachfolger gekrönte Sohn, vor dem

8) Vergl. Testamentum Alfredi regis, bei Camden l. l. p. 22. sqq.

Vater. Eduard folgte ihm in der Regierung, Ethelward zeichnete sich durch Gelehrsamkeit aus, Ethelfleda ward an den Grafen Ethelred, Statthalter in Mercia, vermählt, führte nach dessen Tode die Geschäfte der Statthalterschaft mit Ruhm und stand ihren Bruder Eduard mit Rath und That bei, Ethelgeof nahm den Schleier, und durch Ethelswitha (Alfreda bei Andern) stammte Wilhelm der Eroberer aus Alfreds Blut.

Ein Volk, dessen Glück an die persönliche Größe seines Regenten gebunden ist, stürzt, sobald derselbe ihm entrissen wird, leicht wieder von der Höhe, auf welche er es erhoben hatte, herab; so auch die Angelsachsen nach Alfreds Tode. [9]) Eduard I. der Aeltere, war als Krieger des Vaters nicht unwerth, besaß aber nicht dessen übrige Regententugenden, und die Zeit wurde von neuem höchst schwierig. Er hob in seinen Gesetzen die Gleichheit des Rechts zwischen Angelsachsen und Danen wieder auf und stellte den Unterschied in Strafen und anderen Dingen her, was nicht wenig zur Vermehrung der Unzufriedenheit der Danen beigetragen haben mag. Ethelberts einst bei Alfreds Wahl übergangener Sohn Ethelbald machte Ansprüche auf den Thron, bewaffnete (901 [10]) seine Anhänger und bemächtigte sich der Stadt

9) Zu den bereits genannten Quellen können hinzugefügt werden die das Chronicum Saxonicum oft wörtlich wiederholenden *Rogerii de Hoveden* (lebte zur Zeit des Königs Johann ohne Land) annalium Anglicanorum LL. II. (J. 731—1202), bei Savile l. l. p. 228 sqq.

10) Ich folge in der Chronologie, ohne gerade jede einzelne Angabe verbürgen zu wollen, meist dem Chronicon Saxonicum, wovon Guil. Malmesburiensis, Henr. Huntindoniensis u. a. oft abweichen.

Winburne, wurde zwar zur Flucht nach Bretagne genöthigt, brachte aber dort Schiffe zusammen, kehrte (904) zurück nach Northumberland, fand Hülfe bei den daselbst angesiedelten Danen, so wie an denen in Ostangeln und an den sogenannten Fünfbürgern in Mercia, verwüstete die Shires von Gloceſter, Oxford und Wilt und setzte die Auflehung fort, bis er (905) von den Kentern in einem Gefechte, zugleich mit seinen tapferſten Helfern, erſchlagen wurde. Die Danen in Northumberland blieben indeſſen ſtets unruhig und durften ſowohl auf die Hülfe ihrer übrigen, nicht im Lande der Angelſachſen allein, ſondern auch in den anderen Theilen der britiſchen Inſeln angeſiedelten Brüder, als auf die ihrer urſprünglichen Landsleute rechnen. Tapfer ſtritt Eduard gegen dieſe und andere Feinde, brachte den northumberländiſchen Danen (911) eine Niederlage bei, nöthigte Turketill, einen der vornehmſten nordiſchen Häuptlinge, nach Frankreich abzuziehen, gewann in einem Jahre (921) zwei Hauptſchlachten, die eine bei Temsford, die andere bei Maldon, verwies zwei Nebenbuhler, Reginald und Sithric, aus Northumberland, unterwarf ſich mehrere Stämme der Briten, namentlich die von Strathcluid (Straecledwalli, oder Stroechiidwalli) in Cumberland, bewog auch die Schotten, deren Macht, ſeit ſie unter der Führung ihres Fürſten Kenneth, eines Zeitgenoſſen von Egbert, die Picten völlig bezwungen hatten, bedeutend geſtiegen war, ihm (924) Beweiſe ihrer Unterwürfigkeit zu geben, und befeſtigte viele Städte, wie Cheſter, Eddesbury, Warwic, Cherbury, Buckingham, Towceſter, Maldon, Huntingdon und Colcheſter; war aber dennoch faſt kein Jahr ſicher vor Landungen der Danen und vor inneren Empörungen. In allen Kriegen ſtand ihm ſeine Schwe-

ster Ethelfled († im Jun. 922) wacker zur Seite. Mercia, welches sie nach dem Tode ihres Gemahles Ethelred († 912) zehn Jahre lang verwaltet hatte, erhielt auf geraume Zeit keinen besonderen Statthalter wieder, sondern wurde völlig mit Wessex vereinigt.

Als Eduard (Sept. 925) starb, folgte ihm sein natürlicher Sohn Athelstan, einer der schönsten und zugleich tapfersten Männer, wie ihn die Angelsachsen zum Führer gegen den dreifachen sie damals bedrohenden Feind bedurften, gegen die den größern Theil der Bewohner der nördlichen Gegenden des Reichs ausmachenden Danen und denselben häufig aus der Heimath zukommende Verstärkungen, so wie gegen die Briten und gegen die Schotten. Die bedenkliche Lage des Reichs mag die Mehrzahl Angelsachsen bewogen haben die noch unmündigen ächten Söhne ihres verstorbenen Königs zu übergehen; doch erhoben Einige Widerspruch gegen die getroffene Wahl, und Alfred, einer der mächtigsten unter den Großen, wagte eine Verschwörung zu stiften, welche jedoch leicht unterdrückt wurde. Wir überlassen es unseren Lesern, die abentheuerlichen Erzählungen von des Empörers Gefangennehmung, zum Beweise seiner Unschuld geleistetem Eide, und darauf erfolgtem plötzlichen Tode bei Wilhelm von Malmesbury nachzulesen, indem wir solchen Erzählungen wenigen oder keinen Glauben schenken können. Auch nach der Vereitelung dieses Aufstandes blieb Athelstans Regierung stets unruhig. Vergebens suchte er sich gegen die Danen in Northumberland dadurch zu schützen, daß er bald nach seiner Thronbesteigung dem vorher erwähnten Sithric seine Schwester Editha zur Ehe gab. Sithric starb etwa ein Jahr nachher und seine Söhne Anlaf (Olaf) und Gottfried maßten sich, ohne den König

zu fragen, der Herrschaft über Northumberland an. Sie wurden zwar (927) vertrieben; aber Anlaf fand Zuflucht bei Constantin, einem der angesehnsten schottischen Häuptlinge. Athelstan griff deshalb (933) Schottland von der Land- und von der Seeseite an, verwüstete einen beträchtlichen Theil des Gränzlandes und besiegte den wallischen Fürsten Ludwall. Anlaf brachte indessen viele seiner Landsleute auf Irland zusammen, Constantin und Eugenius, Häuptling der Briten in Cumberland, traten zu ihm über, und viele der in England angesiedelten Danen führte ihm Erik Blodöxe, einst König in Norweg, dann in Northumberland und zuletzt unstäter Seeräuber, zu. Blutig war das unter dem Namen der großen Schlacht in angelsächsischen Liedern [11]) vielbesungene Treffen bei Brunaburg (Brunanburh, Bruneford, Breneveild, jetzt Brunsbury) in Northumberland (938); doch Ueberlegenheit in der Kriegskunst half Athelstan und seinen Bruder Edmund den Sieg über die größere Zahl der roheren und schlechter bewaffneten Feinde erringen. Anlaf, von welchen die Sage geht, er habe, wie einst Alfred, vor der Schlacht unter der Hülle eines Sängers das angelsächsische Lager ausgekundschaftet, und Constantin retteten sich mit Mühe durch die Flucht. Es scheint, daß Athelstan durch kriegerischen Geist sich über die Schranken der Mäßigung hinaustreiben ließ, wenigstens drückte er die nordwallischen Briten mit hartem Tribut; doch hielt er sonst, wie seine Gesetze beweisen, Alfreds Verfassung aufrecht. Ob er an dem Morde Edwyns, eines seiner Halbbrüder, Schuld gewesen sei, bleibt, da die meisten

11) Eins dieser Lieder ist auf uns gekommen und abgedruckt bei Langebeck l. l. T. II. p. 413 sqq.

Geschichtschreiber nichts davon erwähnen, zweifelhaft, wenn gleich seine lange Buße und die vielen von ihm gestifteten Klöster auf Reue über ein begangenes Verbrechen schließen lassen.

Er hinterließ bei seinem Tode († 26. Nov. 941) das Reich seinem ächten Bruder Edmund, einem gleichfalls tapferen Manne. Turketull[12]), († 11. Jun. 975), ein naher Verwandter des königlichen Hauses, Alfreds Enkel durch Ethelward, seit Eduards I. letzten Jahren Canzler und nachmals unter Eddereds Regierung Abt von Croyland, tapferer Mitkämpfer in der Schlacht bei Brunaburg und erfahrener Rathgeber in allen Staatsgeschäften, stand dem jungen Könige zur Seite. Anlaf kehrte (942) aus Irland zurück und theilte mit seinem Vetter Reinald (Regenald, Gottfrieds, oder nach Anderen Gothrums Sohn,) die wieder errungene Herrschaft über Northumberland; doch kaum zeigte sich Edmund mit seinem Heere, als die Danen Unterwerfung heuchelten und selbst Anlaf sich taufen ließ. Der Barbar brach gleich darauf die Treue, wurde aber, zugleich mit Reinald (944), von Edmund vertrieben. Die Fünfbürger in Mercia mußten, weil ihr Gehorsam stets wankend blieb, aus den ihnen eingeräumten Städten abziehen. Auch die Briten in Cumberland wurden (945) besiegt und die Herrschaft über dieselben dem Schotten-Könige Malcolm, unter der Bedingung, daß er der Mitstreiter der

12) Ueber diesen merkwürdigen Mann vergl. *Ingulf* l. l. in der Ausgabe von Savile. Londini 1696. pag. 496 sqq., und die aus diesem Schriftsteller zusammengetragene Vita ven. Turketulli, in Mabillon Actt. SS. Ord. S. Bened. sec. V. pag. 502 sqq.

Weſtſachſen zu Waſſer und Land ſei, anvertraut. So weit war Edmunds Regierung glücklich; aber auf traurige Art endete er ſein Leben. Einſt als er in Gloeeſterſhire das Feſt des heiligen Auguſtin von Canterbury feierte (26. Mai 946), miſchte ſich einer jener Räuber, welche damals mit ihren Gefährten das Land unſicher machten und von Edmund mit ſtrengen Strafen verfolgt wurden, der Verbannte Leof, unter die ungeladenen Gäſte und erſtach mit einem Dolche den König, der ihn im Jähzorn an den Haaren ergriffen hatte, um ihn aus dem Saale zu werfen.

Der wichtigſte Mann im Reiche ward von jetzt an der heilige Dunſtan[13]), aus angeſehenen weſtſächſiſchen Geſchlechte, Herſtans und Kinedrids Sohn (geboren 925), berühmt ſowohl durch ſeine mönchiſche Strenge und ſeinen Eifer für das Cölibat der Geiſtlichen, als durch den großen Einfluß, den er unter mehreren

---

13) Unter den mehreren auf uns gekommenen Lebensbeſchreibungen Dunſtans ſind am wichtigſten: Vita S. Dunstani auctore *B. Presbytero* coaevo et teste oculato, in Actt. SS. Maji d. XIX., T. IV. p. 346 sqq.; — alia vita auctore *Osberno* Cantuariensi monacho sec. XI., ibid. p. 359 sqq., auch in Henr. Wharton Anglia sacra, Londini 1691 II. F. in Tom. II. p. 88 sqq., und bei Mabillon l. l. p. 654 sqq. — und alia vita auctore Osberto monach. saec. XII. in Surii Actt. SS. ad. d. XIX. Maji., und im Auszuge bei Mabillon l. l. p. 701 sqq. — Mit dieſen Legenden und deren anderer damals in England lebender Heiligen (Odo von Canterbury, Elpheg von Wincheſter u. a. m.) ſind zu verbinden: *Guilielmi Malmesburiensis* de gestis pontificum Anglorum LL. IV., bei Savile l. l. p. 111 sqq.

Königen auf die bürgerlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes ausübte. Die frommen Eltern hatten ihn von der Geburt an zum geistlichen Stande bestimmt und ließen ihn in allen Wissenschaften, mit denen sich die Gelehrten damaliger Zeit zu beschäftigen pflegten, in schönen Künsten, namentlich der Musik, und in mancherlei mechanischen Arbeiten sorgfältig unterrichten.[14]) Es mag sein, daß der Oheim, Erzbischof Athelm von Canterbury († 928?), Einfluß auf die erste Jugendbildung des mit trefflichen Anlagen ausgerüsteten Knaben hatte; aber unmöglich können wir dem viele Mährchen (unter anderen das bekannte von dem Dunstan unter der Schmiedearbeit in Gestalt eines gemeinen Mannes versuchenden und mit glühender Zange gekneipten bösen Geiste) zum Lobe seines Heiligen erzählenden Osbern glauben, wenn er uns versichert, Athelm habe denselben an Athelstans Hof gebracht und schon als Knabe habe er hier solches Aufsehn durch seine Klugheit und Geschicklichkeit erregt und solchen Einfluß erlangt, daß er nur durch eilige Flucht dem Neide der Höflinge entronnen sei. Gewiß ist dagegen, Dunstan erwarb sich schon als Jüngling großen Ruf der Gelehrsamkeit, zeigte aber mehr Hang zum Leben in der Welt, besonders im Ehestande, als zum Kloster, bis ihn ein

14) Daß man von einem solchen Heiligen verfertigte Arbeiten noch lange nach seinem Tode vorzeigte, kann uns nicht befremden. So zeigte man zu Abingdon zwei von ihm gegossene Glocken, und noch im vierzehnten Jahrhunderte hatte man zu Glastenbury von ihm verfertigte Kreuze und Rauchfässer. Selbst ein von ihm gemahltes Christusbild will man haben. Vergl. Sprengel Geschichte von Großbritannien Thl. 1. S. 156.

anderer seiner Verwandten, Elpheg der Aeltere, Bischof von Wincheſter, in einer Krankheit zur Uebernahme der Mönchsgelübde beredete. Er ward Mönch zu Glaſtenbury, richtete ſich ſelbſt eine Celle ein, ſo eng, daß wenn man Osbern, der ſie noch geſehen zu haben vorgiebt, glauben darf, er darin weder ausgeſtreckt liegen, noch aufrecht ſtehen konnte, indem ſie nur fünf Fuß lang, zwei und ein halb breit und von der Höhe eines Mannes bis an die Bruſt war, und ſuchte die verfallene Kloſterzucht mit ſolcher Strenge herzuſtellen, daß er ſpäterhin ſelbſt nach Frankreich reiſte um die geſchärfte Regel Benedikts von Aniane (S. §. 1. S. 11) kennen zu lernen. Frühe, man ſagt ſchon im zwanzigſten Jahre ſeines Alters, ward er Abt, kam dann an Edmunds Hof (940), machte ſich durch ſeine Sittenreinheit und ſtrenge Gerechtigkeit bei den Hofleuten verhaßt, wurde vertrieben, aber ſchon nach drei Tagen von dem vor einem Sturze auf der Jagd, wie durch Gottes Hülfe, geretteten Könige zurückberufen, wagte indeſſen noch nicht, ſo ſehr er auch den Abt Turketull dafür gewonnen hatte, ſeinen Hauptplan, die Verdrängung der verheiratheten Geiſtlichen aus allen angeſehenen Stellen, auszuführen. Als aber nach Edmunds Ermordung deſſen jüngſter Bruder Eddred König geworden war, erlangte er den überwiegendſten Einfluß, beherrſchte ganz das Gewiſſen des frommen und ſchwachen Herrſchers, wurde zum Aufſeher des königlichen Schatzes ernannt, bereicherte die Klöſter, würkte mit allem Eifer für die Einführung des Cölibats der Geiſtlichen, ſchlug das ihm nach Elphegs Tode angebotene Bisthum Wincheſter aus, und richtete die Klöſter zu Glaſtenbury und Abingdon nach der neueren Benediktinerregel ein. Unter den ihm zur Seite ſtehenden Geiſtlichen, war der vornehmſte Odo von

Canterbury,[15]) von daniſchen Eltern im Heidenthume erzeugt, bei reiferen Jahren durch Athelm bekehrt, zum Geiſtlichen gemacht und auf einer Reiſe nach Rom mitgenommen, nachmals (vor 938) von Athelſtan zum Biſchof von Sherborne ernannt und zuletzt von Edmund (um 942) nach Canterbury verſetzt, ein roher und harter Mann.

Das Anſehn beider Männer war ſo groß, daß ſie nach Eadreds († 23. Dec. 955) Tode ſich gleichſam zu Vormündern über deſſen ſechszehn bis ſiebenzehn Jahre alten Sohn und Nachfolger Edwyn aufwarfen. Der junge König liebte die ſchöne Elgiva und vermählte ſich mit derſelben trotz der nahen Verwandtſchaft, in welcher ſie mit ihm ſtand, und gegen Dunſtans Rath. Ungebührlich entfernte er ſich an ſeinem Krönungsfeſte von dem Mahle der Großen zu ſeiner Geliebten, worauf Dunſtan und Odo in Elgivas Zimmer eindrangen, dem Könige ſein Betragen verwieſen und ihn zur Verſammlung zurückführten. Edwyn ſuchte ſich des läſtigen Aufſehers zu entledigen, forderte von Dunſtan Rechnung über die Verwaltung der königlichen Einkünfte, und als der Abt, was nach der damaligen Einrichtung des Finanzweſens kaum möglich war, zu thun verweigerte, zwang er ihn (955) zur Flucht nach Gent, wo ihn Graf Arnulf von Flandern aufnahm. Die Freunde des Verbannten blieben indeſſen nicht müßig, ſondern benutzten des Königs ärgerliche Lebensart, um ihn bei dem Volke verhaßt zu machen. Odo ließ Elgivas Wangen, um die verderbliche

15) Vergl. Odonis Cantuariensis vita, auctore, ut videtur, *Osberno*, in Actt. SS. Julii d. IV. Tom. II. p. 63 sqq., auch in Mabillon Actt. SS. ord. S. Bened. sec. V. p. 287 sqq.

Schönheit zu zerstören, mit einem glühenden Eisen berühren, das unglückliche Weib nach Irland führen und, als sie bei einem erneuerten Versuche sich ihrem Geliebten, den man zur Scheidung gezwungen haben soll, zu nähern, in der Nähe von Gloceſter in die Hände ihrer Feinde fiel, sie martervollen Tod durch Zerschneidung der Sehnen leiden. Edwyn wurde (956?) gezwungen das Land zwischen Humber und Themse seinem jüngeren Bruder Edgar abzutreten. Zum Glück machte sein baldiger Tod († 1. Oct. 959) den Streitigkeiten ein Ende. Edgar, dem man den Beinamen des Friedfertigen giebt, gelangte zur Alleinherrschaft, rief Dunstan zurück, stellte ihn an die Spitze der ganzen Staatsverwaltung und gab ihm nach Odos († 4. Jul. 961) Tode das Erzbisthum zu Canterbury.

Wie man auch immerhin über Edgars von den Mönchen und Legendenschreibern mehr romanhaft als geschichtlich beschriebene Regierung urtheilen mag; so darf man doch Dunstan Einsicht und Strenge, eben so wenig als Frömmigkeit absprechen, wenn er gleich die häufigen Liebeshändel des von der Natur mit heftigen Leidenschaften begabten Königs, hinsichtlich welcher wir unsere Leser auf Wilhelm von Malmesbury oder David Hume verweisen, so lange kein öffentliches Aergerniß daraus entsprang, duldete. Viele Beispiele seiner Strenge, namentlich wie er eben eingefangene Falschmünzer am heiligen Pfingstfeste vor der Messe bestraft wissen wollte, haben seine Lebensbeschreiber aufbewahrt. Auf Beförderung des Handels und der Gewerbe verwendete er vorzügliche Sorgfalt. Um die Schaafzucht, eine der vornehmsten Erwerbsquellen für die Bewohner Englands, emporzubringen, sagt man uns, habe er den Briten statt alles Tributs eine

jährliche Lieferung von dreihundert Wolfsköpfen auferlegt. Der Handel soll in solchem Grade geblüht haben, daß man nachtheiligen Einfluß der die Insel zu häufig besuchenden Fremden, aus Sachsen, Flandern und Scandinavien, auf die Nationalsitte bemerkt haben will. Es klingt unglaublich, wenn man uns erzählt, Edgar habe die Küste durch 3000, oder gar 4800 Fahrzeuge gedeckt, und acht zinsbare Könige hätten ihn einst in einem Kahne die Dee hinauf zur Abtei Johannes des Täufers bei Chester rudern müssen; aber darin stimmen alle Berichte überein, daß England sich des tiefsten Friedens erfreute, und daß weder die im Lande angesiedelten Danen einen Aufruhr, noch die auswärtigen einen Angriff wagten.

Dabei konnte Dunstan recht eigentlich für seine geistlichen Zwecke thätig sein. Die Zehenten, der Peterspfennig und die ordentliche Sonntagsfeier wurden durch bürgerliche Gesetze eingeschärft, nur Mönche gelangten zu den hohen geistlichen Würden, z. B. Oswald zum Bisthum von Worcester und Ethelwald zu dem von Winchester, und nach einer gehaltenen Versammlung der Prälaten und Ordensgeistlichen, welcher Edgar selbst beiwohnte, wurde die neue Benedictinerregel fast in allen Klöstern eingeführt. Besonders ein von Edgar gegebenes Aergerniß durch Entführung der, um sich seinen Nachstellungen zu entziehen, in ein Kloster geflüchteten Edith, benutzte Dunstan zu seinem Zwecke, indem er dem Könige nicht allein die Buße auflegte, daß er sieben Jahre lang die Krone nicht tragen solle; sondern auch ihn zur Stiftung eines Nonnenklosters, zur Entfernung verheiratheter Priester und zur Beförderung der Mönche zu Kirchenämtern verpflichtete. Die einzige eigentliche Gemahlin Edgars, Elfride, die Tochter des Grafen Olgar von Devonshire, war dem

strengen Erzbischof schon wegen der Art, wie sie zu dieser Ehe gekommen war, und ausserdem durch ihre Herrschsucht verhaßt. Edgar, so erzählte man uns, durch den Ruf von Elfridens Schönheit unterrichtet, sandte den Grafen Ethelwald, seinen Liebling, an sie ab, um, wenn er sie würklich so schön finde, ihr des Königs Hand anzubieten. Der Graf aber verliebte sich in die Jungfrau, machte dem Könige eine schlechte Beschreibung von den Reizen derselben, heirathete sie selbst und ward darüber von seinem Herrn, der bei einem Besuche den Betrug entdeckte, unter dem Vorwande der Jagd in den Wald Warewelle (Harwood) gelockt und ermordet. Elfride ward Königin und hätte gern ihren Sohn Ethelred auf dem Throne gesehen; aber Dunstan vereitelte ihren Plan, indem er nach Edgars († 18. Jul. 975) Tode dessen älteren, etwa fünfzehnjährigen mit Egelfreda, der Tochter des Grafen Ordmar, erzeugten Sohn Eduard, gestützt auf ein wahres oder angebliches Testament des Vaters, in Kingston salbte und krönte, und durch sein Ansehn die Großen bewog denselben anzuerkennen.

Unter Eduard II., welchem ein tragischer Tod und Gerüchte von auf seinem Grabe geschehenen Wundern den Beinamen des Märtyrers und den Ruf eines Heiligen erworben haben, erhob sich neuer Streit über die verheiratheten Geistlichen. Der Herzog Alfred von Mercia vertrieb nähmlich aus vielen von Ethelwald nach Dunstans Willen eingerichteten Klöstern die neuen Ordensgeistlichen, welche von anderen Statthaltern, namentlich von Elfwin in Ostangeln und Brithnot in Essex, geschützt wurden. Große Bewegungen durch ganz England entstanden daraus. Wie es scheint, gegen den Willen der meisten weltlichen Großen, suchten die Mönche sich auf

Synoden den Sieg zu verschaffen, wobei, wenn spätere Zeugen gehört zu werden verdienen, der Wunderglaube in Anspruch genommen wurde, bald eine Offenbarung, welche Dunstan gehabt haben wollte, bald eine aus einem Crucifix erschollene Stimme, und besonders bei einer großen Versammlung an einem kleinen Orte in Wiltshire, das plötzliche Einstürzen des Fußbodens und die Beschädigung mehrerer Personen, während Dunstan ruhig auf dem einzigen stehen bleibenden Balken gesessen haben soll. Eduards Ermordung war sicher das Werk einer Parthei, und wenn auch Wilhelms von Malmesbury und anderer Mönche Zeugniß nicht volle beweisende Kraft hat, so ruht doch auf Elfriden großer Verdacht der Theilnahme an dem Verbrechen. Einst (18. März 987), so erzählt man uns, kam der König auf der Jagd in einem Walde in Dorsetshire unter der Verfolgung eines Thieres, ohne einen Begleiter bei sich zu haben, in die Nähe von Corfe-Castle, wo Elfride wohnte, besuchte die Stiefmutter, bat sich, als er schon sein Pferd wieder bestiegen hatte, einen Trunk Wasser aus, fühlte sich bei dem Ansetzen des Bechers von hinten verwundet, gab seinem Pferde um zu entfliehen die Sporen, fiel ohnmächtig durch erlittenen Blutverlust herab, blieb mit einem Fuße im Biegel hängen und wurde so zu Tode geschleift.

Dunstan mag bei der von ihm vollzogenen Krönung des etwa zwölfjährigen Ethelred seine Ueberzeugung von der Unfähigkeit des Knaben, dessen Thronbesteigung er jetzt nicht hindern konnte, und seinen Haß gegen dessen Mutter so wenig geborgen haben, daß daraus die nach dem Erfolge gebildete Sage entstand, er habe, nichts als Unglück vorhersehend, geweissagt, die Rache wegen des Königsmordes werde nicht ausbleiben, sondern Elfridens

Geschlecht so lange verfolgen bis es durch einen Fremdling verdrängt worden sei. Der heilige Mann zog sich zum größten Nachtheile für das Reich nun gänzlich von den Staatsgeschäften zurück und erlebte noch, ehe er (19. Mai 988) in klösterlicher Stille verstarb, den Anfang der Erfüllung seiner Weissagungen. England ward nehmlich jetzt das Ziel planmäßiger Eroberungszüge nordischer Krieger. Der mächtige Dänenkönig Swen II. Tueskiag (Doppelbart), der heidnische Sohn des durch des deutschen Otto I. Schwerdt zum Christenthum bekehrten Harald II. Blaatand (S. §. 4. S. 186), soll an seinem Krönungsmahle (991) bei dem Becher gelobt haben, er wolle Ethelred binnen drei Jahren von dem Throne stürzen. Schon war den Danen durch erneuerte Angriffe die Schwäche des englischen Königs und der Verfall der Vertheidigungsanstalten kund geworden. Auf sieben Schiffen waren sie (981), seit geraumer Zeit zum erstenmale wieder, in Southampton gelandet und ungestraft mit ihrer Beute zurückgekehrt, und hatten fünf Jahre später (987) einen ähnlichen geglückten Versuch an der westlichen Küste gewagt. Mit größerer Macht landeten sie (991) unter zwei Anführern (Swen und Olav?) in Essex, erschlugen den Grafen Brithnot bei Maldon und verwüsteten darauf die umliegenden Landschaften. Ethelred folgte dem Rathe, welchen ihm Siric, der zweite Nachfolger Dunstans im Erzbisthum von Canterbury[16]), gab, und gebrauchte die, entweder schon früher zur Bestreitung der Vertheidigungs-

16) Sein Vorgänger Ethelgar war nur ein Jahr und drei Monate im Besitze dieser Würde gewesen, Jun. 988 bis Sept. 989.

kosten, unter dem Namen des Danengeldes[17]), auferlegte, oder jetzt zum erstenmale erhobene Abgabe zur Abkaufung des Feindes, welchem 10000 Pfund gezahlt worden sein sollen. Solche Willfahrigkeit trieb die Danen zu erneuerten Zügen an. Als sie im folgenden Jahre (992) an der östlichen Küste erschienen, hatte Ethelred nach dem Rathe seiner Großen eine Flotte bei London versammelt, aber einer der obersten Anführer, der treulose Statthalter von Mercia, Alfric, des vorher erwähnten Alfere († 893) Sohn, der schon einmal sein ihm (985) entrissenes Herzogthum wieder ertrotzt hatte, benachrichtete die Danen von dem Plane des Königs, die feindliche Flotte im Hafen zu umringen, und verließ in der Nacht vor dem Gefechte seine Station, worauf eine große Niederlage und die Eroberung des Admiralschiffes (des danischen oder englischen?[18])) gefolgt sein soll. Ethelred ließ

17) In den Gesetzen Eduards des Bekenners bei Wilkins l. l. p. 198 heißt es: „Danegeldi redditio „propter piratas primitus statuta est: patriam enim in„festantes, vastationi ejus pro posse insistebant, ad „eorum quidem insolentiam reprimendam statutum est: „Danegeldum annuatim reddi, scilicet duodecim denarios „ex unaquaque hida totius patriae, ad conducendos eos, „qui piratarum irruptioni resistendo obviarent.“ Vergl. A short account of Danegild, with some other particulars relating to William the Conquerors survay, London 1756. — und Pontopidan om Danegild, in Skriftes Som udi det Kiobenhavnske Selskab, Deel. 8. p. 85. sqq.

18) Der Hauptzeuge für die nach Alfrics Abfall erfolgte Seeschlacht ist der Verfasser des chronicon saxonicum p. 127; aber weder aus den Worten noch aus dem Zusammenhange geht klar hervor, welche Parthei den Sieg

Alfgar, den Sohn des Verräthers, blenden; aber dennoch behauptete sich Alfric mit Gewalt im Besitze seiner Statthalterschaft. Swen und sein Verbündeter Olav, der nachmals König von Norwegen wurde, brachten (993) eine große Flotte auf, kreuzten an der östlichen Küste Englands, verwüsteten Sandwich in Kent, Ipswich in Suffolkshire und andere Orte, liefen dann in die Humber ein, verwüsteten ganz Lindesey (Lincolnshire) und brachten ihre in Northumberland angesiedelten Landsleute auf ihre Seite. Die Angelsachsen verloren durch Feigheit oder Treulosigkeit ihrer drei Anführer, Fraena, Godwin und Frithegist, ein Treffen, die Danen drangen tief in das Land ein, zerstörten Banbury in Oxfordshire und erschienen (994) auf vier und neunzig in die Themse eingelaufenen Schiffen vor London, wurden hier zwar zurückgeschlagen, aber verheerten Kent, Essex, Sussex und Hampshire dergestalt, daß ihnen Ethelred abermals Geld für den Abzug anbot, erhielten 16000 Pfund und durften wegen der weit vorgerückten Jahreszeit bei Southampton überwintern. Olav, der schon mehrmals dem angenommenen Christenthum wieder entsagt haben soll, kam selbst zu Ethelred nach Andover, ließ sich von demselben aus der Taufe heben, versprach England nicht wieder zu über-

---

errang. Der Uebersetzer schiebt willkührlich noch strages das Wort paganorum ein. Wilhelm von Malmesbury a. a. O. lib. II. cap. X. redet blos von der Furcht der Angelsachsen und Alfrics Untreue. Hume und Sprengel lassen gar keine Schlacht vorgefallen sein. Bei solcher Ungewißheit und dem Widerspruch der Nachrichten enthalte ich mich alles Urtheils, wenn mir gleich wahrscheinlicher ist, daß die Danen solche günstige Gelegenheit nicht ungenutzt vorüber gehen ließen und einen Sieg erfochten.

fallen, hielt treulich Wort, eroberte (996) Norwegen und führte das Christenthum in seinem Reiche ein. Auch Swen zog (995) ab; aber schon zwei Jahre nachher (997) liefen wieder dänische Schiffe in die Severn ein, raubten durch Wallis, Cornwallis und Devonshire, schifften nach der Tamar, verwüsteten die an derselben liegenden Grafschaften, drangen (998) auf der Frome in Dorsetshire ein, lagerten sich auf der Insel Wight, wohin ihnen die Bewohner von Hampshire und von Sussex Nahrungsmittel liefern mußten, fuhren dann (999) die Themse und die Medway hinauf, belagerten Rochester, schlugen die Kenter, verheerten die ganze Landschaft und zwangen Ethelred, der zwar eine Flotte bemannt hatte, aber wegen Mangels an Zuversicht und Eintracht unter den Anführern keine Schlacht wagte, sie abermals mit 24000 Pfund abzukaufen. Ethelred suchte Schutz in einem Bündnisse mit dem mächtigen und in seinen Fehden mit französischen Großen häufig von seinen nordischen Landsleuten unterstützten Herzoge Richard II. von der Normandie, heirathete (1001) dessen Schwester Emma[19]) und knüpfte dadurch eine Verbindung an, welche entschiedend für Englands ganze Folgezeit geworden ist. Kühner gemacht durch diese Heirath, oder bewogen durch die allgemeine Stimmung seines Volkes, oder beredet von einigen der Großen, unter welchen uns besonders Huna genannt wird, gab der angelsächsische König den Befehl, oder wenigstens seine Einwilligung zu dem berüchtigten Danenblutbad (Danenschlacht), am Feste des heiligen Brictius (13.

19) Vergl. *Encomium Emmae*, Anglorum reginae, in Duchesne SS. Normm. p. 161 sqq.

Nov. 1002). Die alten Schriftsteller reden davon als von einer allgemeinen Niedermetzlung aller in England wohnenden Danen. Hume denkt dabei blos an die von Athelstan und Edgar errichteten, in bestimmten Quartieren auf dem Lande zerstreuten, durch Zügellosigkeit verhaßt und durch Ueppigkeit verächtlich gewordenen danischen Truppen. Glauben wir gleich dieser Behauptung widersprechen zu müssen: so ist doch gewiß, das Blutbad war nicht so allgemein als jene Schriftsteller es machen; denn der Plan konnte nur da ausgeführt werden, wo die Danen zerstreut lebten, nicht aber da wo sie, wie in Northumberland, fast die ganze Bevölkerung ausmachten, oder doch, wie in Mercia, zu zahlreich waren. Eben so gewiß ist hingegen, es wurde ein furchtbares Blutbad angerichtet und manche wilde Gräuelthat verübt, was sich natürlich genug aus den Würkungen des Hasses, welchen das Betragen der Danen erzeugt hatte, erklärt. Swens eigene Schwester Gunild, die Gemahlin des Grafen Paling, wurde auf den Rath des Grafen Edric von Wiltshire ergriffen, und nachdem sie den Tod ihres Mannes und ihrer Kinder mit angesehen hatte, hingerichtet. Leicht konnte die Unglückliche unter ihren Martern weissagen, ihr Tod werde nicht ungerächt bleiben. Swen lief auf die Nachricht der in England vorgefallenen Gräuel mit zahlreicher Flotte aus, eroberte und zerstörte (1003) die von dem normannischen Grafen Hugo, den Emma empfohlen hatte, schlecht vertheidigte Stadt Exeter, und machte, begünstigt durch den Verrath manches angelsächsischen Befehlshabers, immer größere Fortschritte. Der treulose Alfric war Befehlshaber der in Wilt- und Hampshire zusammengezogenen Truppen und zögerte, unter dem Vorwande einer Krankheit, so lange mit dem Angriffe, bis sein Heer auseinandergelaufen war

und die Danen sich, nachdem sie Wincheſter geplündert und angezündet hatten, mit ihrer Beute zur Heimkehr einschifften. Im folgenden Jahre (1004) verbrannte Swen die Städte Norwich und Thetford, ohne daß der tapfere Graf Ulfkytel von Eſſex, der ihm vor der Abfahrt eine blutige Schlacht lieferte, es hindern konnte. Nach einem kleineren Ueberfall (1005) erſchien wieder (Sommer 1006) eine mächtigere Danenflotte vor Sandwich. Vergebens zog Ethelred alle Streitkräfte aus Eſſex und Mercia zuſammen, die Danen ſtreiften nichts deſto weniger weit und breit umher, das engliſche Heer gieng bei herannahendem Winter auseinander, die Danen ſchifften (im Nov.) nach ihrem ſichern Schlupfwinkel auf der Inſel Wight, plünderten von da aus (um Weihnachten) Hamp- und Berkſhire, zerſtörten Reading und Wallingford und ſchlugen auf dem Rückwege die Angelſachſen, welche ihnen bei Kennet die gemachte Beute abjagen wollten. Ethelred, der ſich in Shropſhire aufhielt, fragte häufig ſeine Großen um Rath und beſchloß endlich nochmals die Loskaufung zu verſuchen. Swen ließ ſich 30000 Pfund zahlen und geſtattete (1007) einen kurzen und unſicheren Frieden. Ethelred benutzte die Friſt um, ſo gut er konnte, für neue Vertheidigungsanſtalten zu ſorgen. Er befahl (1008), daß auf jede 310 Hiden ein Dreiruderer und auf jede 8 Hiden ein gepanzerter Reiter ausgerüſtet werde, was nach Humes Berechnung, da England 243600 Hiden enthielt, eine Flotte von 785 Schiffen und ein Heer von 30450 Pferden hätte ausmachen müſſen. Der gehoffte glückliche Erfolg ward vereitelt, durch die Schuld eines Verräthers. Edric Streona, welchen der König mit ſeiner Tochter Edgith vermählt und (1007) an Alfrics Stelle zum Statthalter über ganz Mercia ernannt hatte,

bewog nehmlich, als Swen (1009) die bei Sandwich aufgestellte Flotte angreifen wollte, seinen Bruder Brithrik, daß er den Grafen Wulfnoth von Sussex des Hochverraths anklagte, worauf dieser nothgedrungen mit zwanzig Schiffen zu den Danen übergieng und Brithrik ihn mit achtzig Schiffen verfolgte, welche theils durch Sturm, theils durch den Feind zu Grunde gerichtet wurden. Die ganze englische Flotte kehrte, nachdem alle Unternehmungen gescheitert waren, muthlos und getrennt in ihre Häfen zurück; die Danen aber schlugen (18. Mai 1010) den Grafen Ulfkytel in Ostangeln, durchstreiften (1011) die sämmtlichen östlichen und südlichen Grafschaften, erhielten abermals eine Summe von 48000 Pfund, setzten dennoch ihre Verheerungen fort, eroberten (zwischen 8. und 29. Sept.) Canterbury, erpreßten von den Kentern allein 30000 Pfund und ermordeten (19. April 1012) den Erzbischof St. Elphegᵃ⁰), der sich der geforderten Zahlung widersetzt hatte. Zwar trat der Dane Thorkill, der bisher am furchtbarsten in England gehaust hatte, in Ethelreds Dienste; aber als Swen (Sommer 1013) wieder bei Sandwich erschien, dann in die Humber und die Trent einlief und die inneren Grafschaften durchzog, unterwarfen sich ihm die meisten derselben und gaben Geiseln, erst die Danen in Northumberland, Lindesey und den Fünfstädten, dann auch die Bewohner von Oxford und Winchester und nach einander die Grafen der nördlichen, westlichen und südlichen Landstriche. Nur an der Themse vertheidigte sich Thorkill, doch gieng auch London,

20) Vergl. Vita S. Elphegi archep. Cantuar, auctore Osberno, unter andern in Wharton Anglia sacra, T. II. pag. 122 sqq.

nachdem es den ersten Angriff abgeschlagen hatte, an die Feinde über. Ethelred sandte Emma mit ihren beiden Söhnen, Alfred und Eduard, nach der Normandie voraus und floh endlich (nach Weihnachten) selbst hinüber. Sein Schicksal schien bald wieder eine günstige Wendung zu nehmen. Swen starb mitten unter seinen Siegen (2. Febr. 1014) zu Gainsborough in Lincolnshire, und die Großen der Angelsachsen sandten Boten in die Normandie, um ihren alten Beherrscher zurück zu rufen. Ethelred kam (um die Fastenzeit d. i. März) herüber, und Knud, Swens Sohn, konnte weder seine nur freiwillig dienenden nach Hause eilenden Streiter zurückhalten, noch mit eigenen Kräften England behaupten. Ethelred führte die Angelsachsen in der ersten Begeisterung des erwachten, nur zu schnell wieder einschlummernden Nationalgeistes nach Lindesey, verwüstete das Land und zwang den Dänenkönig sich einzuschiffen. Knud setzte (im April) bei Sandwich die englischen Geiseln mit abgeschnittenen Nasen und Ohren an das Land und fuhr nach seinem Norden zurück, um von seinen Bruder eine Theilung des väterlichen Erbes zu verlangen. Harald, um der Theilung der eigentlichen dänischen Länder zu entgehen, versprach ihm Flotte und Heer zur Eroberung des ihm vom Vater bestimmten Englands. Glücklichen Erfolg durfte man um so sicherer hoffen, da Thorkill sich alsbald nach Swens Tode mit Knud, den er in seine ersten Schlachten geführt hatte, aussöhnte und mit dreißig in England zurückgelassenen Schiffen die Landung erleichterte. Ethelred, durch das Unglück nicht klüger geworden, traute noch immer dem Verräther Edric Streona, welcher seinen Einfluß dazu benutzte, um Partheiungen zu stiften. Auf einer Versammlung zu Oxford (1015) lockte der übermüthige Günstling

zwei der angesehensten mercischen Edlen, Siegefert und Morcar, in seine Wohnung und brachte sie um. Ethelred zog die Güter der Ermordeten ein und ließ Siegeferts schöne Wittwe Aldgita in ein Kloster sperren, aus welchem sie sein eigener Sohn erster Ehe, Edmund Ironside bald befreite und gegen des Vaters Willen zur Gemahlin nahm. Unterdessen war Knud mit prachtvollem Heerzuge übers Meer gegangen, erschien zuerst vor Sandwich, fuhr dann nach der Südküste und plünderte Dorset, Somerset und Wiltshire. Zwar versuchte Edric, während Ethelred zu Cosham krank lag, vergebens den Prinzen Edmund zum Verrath zu verführen; aber dennoch trennte sich wegen des Zwistes der Feldherrn das zusammengezogene Heer ohne eine Schlacht zu wagen, und Edric führte den Danen, mit welchen er darauf (1016) Warwickshire verheerte, vierzig Schiffe zu. Ethelred, seinen eigenen Unterthanen mißtrauend, schloß sich in London ein und weigerte sich, unter dem Vorwande fortdauernder Krankheit, an der Spitze des neuen Heeres zu erscheinen, welches Edmund zusammengezogen hatte. Der tapfere Prinz, welcher nur bei dem northumberländischen Grafen Uthred Hülfe fand, mußte um seine Streiter zu ernähren die Grafschaften Shrop, Stafford und Leicester eben so verheeren, als von den Danen in Buckingham, Bedford, Huntingdon, Lincoln, Nottingham und York geschah. Uthred mußte sich den Feinden unterwerfen und wurde bald darauf meuchlerisch ermordet, und Edmund sah sich genöthigt nach London zurückzugehen. Schon näherte sich Knud, der durch die westlichen Grafschaften zu seiner Flotte zurückgekehrt war, der Themse, als (23. April 1016) Ethelred starb.

Alle in London versammelten Edlen und Gemeinen

erkannten Edmund Ironside als ihren Beherrscher an; die Großen hingegen aus den von den Danen besetzten Grafschaften kamen zu Knud nach Southampton und leisteten demselben die Huldigung. Der Dane führte (Anf. Mai) seine Flotte vor London und begann Belagerungswerke um die Südseite der Stadt aufzuwerfen. Edmund, entschlossen das Reich seiner Väter mit dem Schwerdte zu gewinnen, wiewohl er vor Verräthereien der Seinigen nicht sicher war, führte seine Streiter heraus und lieferte dem Gegner ein unentschiedenes Treffen bei Gillingham. In einer andern Schlacht bei Scörston in Glocestershire entriß ihm eine List Edrics, welcher den abgeschlagenen Kopf Osmars, als sei es der des Königs, durch die Schlachtreihen trug, den gehofften Sieg. Dennoch trieb er bald darauf die Danen bei London auf ihre Schiffe und blieb Sieger in mehreren Gefechten, bis Edric ein sicheres Mittel ihn in das Verderben zu stürzen wählte, indem er den Schein annahm, als kehre er zu seiner Pflicht zurück, sich eine angelsächsische Befehlshaberstelle übertragen ließ, in dem darauf folgenden Treffen bei Assington in Essex zuerst das Zeichen zur Flucht gab und den Danen einen wichtigen Sieg verschaffte. Noch einmal sammelte Edmund in Glocestershire neue Streitkräfte, und der des Krieges müde Adel beider Partheien nöthigte die streitenden Könige einen Vergleich abzuschließen, wornach Knud Mercia, Ostangeln und Northumberland und Edmund die übrigen Reiche beherrschen sollte; aber wenige Wochen nachher (um 30. Nov.) wurde der letztere ermordet, wie das Gerücht sagte, von zweien seiner mit Edric einverstandenen Kämmerlinge.

Knud berief sogleich eine Versammlung nach London,

bewog mehrere der anwesenden Großen zu dem Zeugnisse, Edmund habe ihn in dem neuerlichen Vertrage als seinen Nachfolger und Vormund seiner Kinder anerkannt, und ließ sich als einzigem Könige von England huldigen; doch fand er es für nöthig das Reich in vier Statthalterschaften zu vertheilen, von denen er anfangs nur eine selbst verwaltete, und Mercia an Edric Streona, Ostangeln an Thorkill und Northumberland an den Normanen Erich (Yric) gab. Die von Ethelreds Söhnen zweiter Ehe zu besorgende Gefahr suchte er dadurch abzuwenden, daß er sich (Jul. 1017) mit deren Mutter Emma vermählte und, wie es scheint, sich zugleich mit dem Normannenherzoge Richard II., dem Oheim der Prinzen, versöhnte; wenigstens hören wir nicht, daß dieser den fruchtlosen Angriff, welchen seine beiden Neffen, unterstützt von dem norwegischen Könige Olav wagten, begünstigt habe. Edmunds Mörder sollen zwar öffentlich bestraft worden sein; doch hielt es Knud zu seiner Sicherheit für unerlaßlich, daß er sich der näheren Erben des Ermordeten auf kluge Art entledige, ohne den Verdacht auf sich zu laden, als habe er sich selbst mit dem Blute derselben befleckt. Edmunds Söhne, Edmund (Edwyn bei Andern) und Eduard, wurden zum Schwedenkönige Olav gesendet, und als dieser, vor dem ihm aufgetragenen Morde derselben zurückbebend, sie dem Ungarkönige Salamon anvertraute, schwieg Knud, der sich bei der weiten Entfernung der Prinzen sicher vor denselben glauben mochte. Salamon vermählte den älteren der beiden Brüder mit seiner Schwester und gab, als diese Ehe kinderlos blieb, seine Halbschwester Agatha, die Tochter des Kaisers Heinrich II., an den jüngeren, welcher mit derselben außer einer Tochter Christina, welche den Schleier

nahm, den Edgar Atheling, von welchem im Verlauf dieser Geschichte noch wird die Rede sein müssen, und die nachmalige Schottenkönigin Margaretha erzeugte. König Ethelreds anderer Sohn erster Ehe, Edwyn genannt, wurde ermordet; doch ärndete Edric, der zu diesem Morde wie zu der Verbannung der anderen Prinzen den Rath gegeben haben soll, bald den Lohn seiner Verräthereien, indem ihn Knud enthaupten und seinen Leichnam zur Warnung für Andere unbeerdigt den Vögeln preiß geben ließ. Die beiden anderen Statthalter, Thorkill und Erich, sahen sich kurz darauf zur Rückkehr in ihre Heimath genöthigt. Fest schien nun die danische Herrschaft in England gegründet, und forderte gleich Knud im Anfange seiner Regierung (1018) hohes Danengeld, außer 11000 Pfund, welche London allein, wahrscheinlich wegen seiner treuen Anhänglichkeit an das alte Herrscherhaus, zahlen mußte, 72000 Pfund von dem übrigen Reiche, so wußte er doch seine Regierung von mancher anderen Seite dem Volke annehmlich zu machen, theils durch Ergebenheit gegen die christliche Kirche, welche er mit allem Eifer eines Neubekehrten, dem freilich sein übriges Leben nicht immer entsprach, unter den Danen zu begründen und in England zu bereichern suchte, wovon sowohl die dem Martyrer Elpheg (vergl. S. 394) erwiesene Ehre, und die Herstellung vieler Klöster und Kirchen, als insbesondere seine berühmte Pilgerreise nach Rom (1027) zeugen, theils durch Aufrechthaltung der alten, jetzt auch für die im Lande wohnenden Danen geltend gemachten angelsächsischen Gesetze und seine Sorge für strenge Rechtspflege, aus welchem Grunde er oft umherreiste und selbst die vor ihn gebrachten Klagen anhörte, theils insbesondere durch die größere Sicherheit, deren die Nation

sich jetzt erfreute, und den Antheil, den sie an dem Ruhme manches glücklichen Kriegszuges nahm. Es gehören indessen diese kriegerischen Unternehmungen Knuds der danischen Geschichte, in welcher (§. 8.) wir sie erzählen werden, an. Wir erwähnen darum hier nur, daß ihm der Tod seines Bruders (1018) den Besitz von Dänemark verschaffte, daß ihn funfzig englische Schiffe auf seinem Zuge gegen Norwegen (1028) begleiteten, er auch dieses Reich nach Olavs Ermordung (1030) eroberte, und daß der nachher so berühmt gewordene, mit den danischen Königen nahe verwandte Graf Godwin von Wessex ihm in einer den Schweden gelieferten Schlacht den Sieg verschaffte. Auch die Schotten wurden glücklich bekriegt (1031) und drei Könige derselben, Malcolm, Maelbeth und Jemac zur Unterwerfung genöthigt, welches englische Geschichtschreiber, zumal da Knud sich in mehreren Urkunden König von Albion genannt haben soll, als einen Beweiß der englischen Lehnsherrschaft über Schottland anführen. Es ist indessen entschieden gewiß, daß weder Knud ganz Schottland zinsbar gemacht hat, noch überhaupt die Abhängigkeit schottischer Könige von den englischen sich auf andere als auf denselben zu Lehn gegebene Gränzstriche bezog. Ein mächtiges Reich, als dessen Hauptland der Beherrscher England betrachtete, und dessen ohnehin in Sprache und Abstammung nicht sehr verschiedene Völker er durch gleiche Religion und Regierungsform zu einer Nation zu verschmelzen trachtete, schien sich im Norden Europas bilden zu sollen; aber mit Knuds Tode († 15. Oct. 1035) zerfiel alles um so schneller, da er selbst eine Theilung der von ihm beherrschten Länder unter seine in verschiedenen Ehen erzeugten Söhne verordnet haben soll.

Bei der Vermählung mit Emma[21]) soll er dem Sohne, den sie ihm gebären werde, England versprochen haben; aber vor seinem Tode, bestimmte er dem ältesten der beiden mit Elgiva (Elfgiva, Elgina, Alfifa), der Tochter des in England heimisch gewordenen dänischen Grafen Elfelm, erzeugten Söhne, Swen, das Königreich Norwegen, dem anderen, Harald Harefoot, welcher nach der Meinung des großen Haufens von einer Magd geboren und als Königssohn untergeschoben worden sein soll, England, und Emmas Sohne Hardiknud Dänemark, wo derselbe schon bei des Vaters Lebzeiten, anfangs gegen und nachher mit dessen Bewilligung, an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten gestanden hatte; sei es daß er durch den Tod Richards II. († 1026) sich seines Versprechens entbunden glaubte und bei der Entfernung des damaligen Normannenherzogs, Robert II., der noch vor ihm auf der Rückkehr von seiner Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande (2. Oct. 1035) starb (vergl. §. 6. S. 343), von dem unmündigen Wilhelm Bastard nichts besorgte, oder daß er Bedenken trug den englischen Scepter einem höchstens siebenzehnjährigen Prinzen anzuvertrauen. Swen mußte, sobald Olavs Sohn Magnus aus Rußland herbeieilte, aus Norwegen entfliehen, ohne durch die Hülfe seines in Dänemark als König anerkannten Bruders Hardiknud den verlornen Thron wieder erlangen zu können. In England benutzte Harald Harefoot die Abwesenheit Hardi-

21) Um die verwandtschaftlichen Verhältnisse der angelsächsischen Königsfamilie mit der dänischen und mit Godwin darzustellen, mögen folgende beide Stammtafeln dienen.

I. Die danischen Könige in England.

Swen II. Tueskiag, † 1014.

Knud der Große, † 1035.
Gem. 1. Elgiva. Gem. 2. Emma.

1. Swen. — 1. Harald Harefoot, † 1039. — 2. Hardiknud, † 1041. — Estrith.

Ursus.

Thorkill Sprakeleag. — Ulfnad.

Ulf. — Gyda. — Godwin, † 1053.

Swen III. Estrithson, † 1074. Anherr der folgenden dänischen Könige.

Harald, † 1066. — Swen (Maurokare.) — Wlnod. — Tosti, † 1066. — Gyrd, † 1066. — Leofwin, † 1066. — Egitha. Gem. Eduard II. der Bekenner, † 1066.

II. Die letzten angelsächsischen Könige.

Ethelred, † 1016.
Gem. 1. Elgiva. Gem. 2. Emma.

1. Edmund Ironside, † 1016. — 1. Edwyn, † 1017. — Edgith. Gem. Edric Streona † 1017. — 2. Alfred, † 1036. — 2. Eduard II. der Bekenner, † 1066.

Edmund. — Eduard, † 1057. Gem. Agatha.

Edgar Atheling. — Margaretha. — Christina.

knuds, um sich durch Hülfe des Grafen Leofric von Mercia und anderer nördlichen Großen, so wie der Bewohner von London zum Könige aufzuschwingen; aber Graf Godwin und die südlichen Großen erklärten sich für Hardiknud, und Andere wollten Emmas Söhne erster Ehe aus der Normandie herüberrufen. Hardiknud, mit Rüstungen zu einem Zuge gegen Norwegen beschäftigt, konnte sein Recht nicht sogleich geltend machen. Die nördlicheren Gegenden unterwarfen sich also ziemlich allgemein Haralds Herrschaft; doch wagte es der Erzbischof Ethelnoth von Canterbury ihm die Krönung zu versagen, weil er nur Emmas Söhne als rechtmäßige Erben ansehen könne. Emma indessen, welche ihren jüngsten Sohn mehr als die beiden anderen geliebt zu haben scheint, gieng einen Vergleich ein, nach welchem Hardiknud das südliche England erhalten sollte. Bald darauf lockte Harald, zu dessen Parthei auch Godwin übergegangen war, durch einen, wie Emmas Lobredner sagt, fälschlich in deren Namen geschriebenen Brief, Ethelreds Söhne herüber (1036). Gleich nach der Landung ward, wie es heißt auf Godwins Veranstaltung, Alfred überfallen und starb an den Folgen der mit ihm, wie mit mehreren seiner zum Theil noch härter bestraften Begleiter, auf grausame Art vorgenommenen Blendung. Eduard entkam wieder nach der Normandie, wo aber der damalige Zustand der Dinge unter den während Wilhelm Bastards Minderjährigkeit entstandenen Unruhen ihm wenig Hoffnung auf Unterstützung gab. Auch Emma, mag sie nun an den erwähnten Treulosigkeiten mehr oder minder Antheil genommen haben, sah sich durch Harald zur Flucht genöthigt und begab sich, dadurch den auf ihr lastenden Verdacht scheinbar genug bestätigend, nicht zu ihrem normannischen Großneffen, sondern zu ihrem

entfernteren Verwandten, dem Grafen Balduin V. von Flandern. Hier hielt sie nachmals in Brügge eine Zusammenkunft mit Hardiknud, der darauf gegen seinen jetzt ganz England beherrschenden Halbbruder eine Flotte von sechszig Schiffen rüstete. Doch noch ehe es zum Ausbruche der Feindseligkeiten kam, starb (17. März 1039) Harald und Hardiknud bestieg, eingeladen von den englischen Großen, den erledigten Thron, auf welchem er sich bald verhaßt machte, sowohl durch seine Härte, als insbesondere durch Mißhandlung des Leichnams seines Vorgängers, welchen er zweimal auszugraben und in die Themse zu werfen befahl, ohne dadurch ein drittes heimliches Begräbniß desselben verhindern zu können. Freundlich empfieng er den auf seine Einladung zu ihm herüber kommenden Eduard, hörte denselben an, als er Klage über Alfreds Mord erhob, ließ sich aber leicht besänftigen, sobald ihm Godwin eine von vierzig prächtig gekleideten und bewaffneten, mit goldenen Armbändern, deren jedes sechszehn Unzen wog, geschmückten Leuten an vergoldetem Steuerruder geführte Galeere schenkte. Drückendes Danengeld, acht Pfund für jeden der Schiffer, die ihn von Dänemark herüber gerudert hatten, das Jahr darauf die Summe von 21099 Pfund und im dritten die von 11048, zu einer Zeit, wo wegen Mißwachses der Scheffel Weizen zu dem unerhörten Preise von 55 Denaren und darüber verkauft wurde, mußte das Land bezahlen, und die Stadt Worcester, deren Bewohner die königlichen Steuereinnehmer erschlugen, wurde durch Godwin, Leofric und den Grafen Syward von Northumberland mit Feuer und Schwerdt verwüstet, jedoch den auf die Insel Beverey entronnenen Flüchtlingen Gnade ausgewirkt. Das Ende einer solchen Herrschaft, welches Hardiknuds früher Tod († 8. Jun. 1041) herbeiführte, mußte höchst erwünscht kommen.

England kehrte noch einmal unter die Herrschaft eines Regenten aus seinem alten Königsstamme zurück. Eduard II., dem man wegen seiner, doch wohl mehr aus Haß gegen eine aufgedrungene Gemahlin, als aus Frömmigkeit herrührenden gänzlichen Enthaltsamkeit in der Ehe den Beinamen des Bekenners gegeben hat, war gerade am Hofe anwesend, und selbst Godwin willigte in seine Thronbesteigung, sobald er ihm versprach seine Tochter Egitha zur Ehe zu nehmen, und auf einer zu Gillingham veranstalteten Versammlung sprachen ihm Danen und Angelsachsen die Krone zu. Schon seine ersten Handlungen waren wenig dazu geeignet ihm die Liebe seiner Unterthanen zu erwerben, weder die freilich durch die Noth entschuldigte Zurücknahme aller von seinen nächsten Vorgängern gemachten Schenkungen, noch die harte Behandlung seiner Mutter, welche er, aller ihrer Reichthümer beraubte und auf ihre übrige Lebenszeit (sie † 1052) in ein Kloster zu Wincheſter einschloß. Kurz Eduard zeigte bald, daß er zum Regieren völlig unfähig sei. Der wegen seiner Herkunft und nahen Verwandtschaft mit den Danenkönigen sowohl, als wegen seiner Treulosigkeit und seines Uebermuthes bei vielen angelsächsischen Großen verhaßte Godwin behielt den größten Einfluß, welchen ihm die vielen, in seinen und seiner Söhne Händen befindlichen Grafschaften zu verbürgen schienen; denn er war nicht blos selbst Statthalter (Herzog oder Graf) über Wessex, Kent und Sussex, sondern einer seiner Söhne, Harald, verwaltete Ostangeln, Essex, Huntingdon und Cambridge, und ein anderer, Swen, übte gleiche Gewalt in den Shires von Oxford, Berks, Glocester, Hereford und Somerset. Dabei hieng Eduard nach schwacher Menschen Art von allen seinen Umgebungen ab, hörte

bald auf des mächtigen Household oder Steward (denn auch diese ihn, als den Aufseher über die Kroneinkünfte, zu einem den fränkischen Hausmeiern ähnlichen Staatsbeamten erhebende Stelle begleitete Godwin) Rath, bald auf die Einflüsterungen der Neider und Feinde desselben, und begünstigte dabei sichtbar normannische Sitte und Sprache und mit ihm aus der Normandie herüber gekommene Fremdlinge, namentlich seine Jugendlehrer Ulf, Wilhelm und Robert, von den er dem ersteren das Bisthum zu Dorchester, dem andern das zu London und dem dritten gar (1048) das Erzbisthum zu Canterbury gab. Der König wurde gegen Godwin eingenommen, und dieser beneidete die Günstlinge, bis eine von Normannen verübte Gewaltthat den wechselseitigen Haß zum Ausbruche brachte. Der Graf Eustathius von Boulogne hatte (1048) den englischen König besucht und forderte auf der Rückkehr zu Dover das Recht der Beherbergung für sich und sein Gefolge auf ungebührende Art. Ein Normann verwundete einen Hausbesitzer, der ihm den Eintritt in das ungestüm geforderte Gemach versagte, und ward von diesem erschlagen. Der Graf und seine Begleiter griffen zu den Waffen und ermordeten den Hausbesitzer, wurden aber von der herbeistürmenden Volksmenge zur Flucht genöthigt. Natürlich beschwerte sich der Graf bei dem Könige und dieser trug Godwin, zu dessen Statthalterschaft die Stadt gehörte, die Bestrafung der Einwohner auf. Godwin suchte alle Schuld auf die Normannen zu werfen, ward darüber vor den königlichen Richterstuhl geladen, weigerte sich zu erscheinen und rief seine und seiner Söhne Leute zu den Waffen. Doch Siward, Leofric und andere Große leisteten dem Könige in der nun offen ausbrechenden Fehde Beistand, und Godwin, der sich gegen die größere Macht

nicht behaupten konnte, doch sich fortwährend weigerte, wenn ihm nicht Geiseln gegeben würden, vor der nach London berufenen Nationalversammlung zu erscheinen, sah sich mit seinen Söhnen zur Flucht genöthigt. Er selbst mit Swen, Tosti und Gyrd floh zum Grafen von Flandern, Harald begab sich mit Leofwin nach Irland, und Egitha wurde von ihrem Gemahl getrennt, aller ihrer Habe beraubt und nach Warewell verwiesen. Die sämmtlichen Güter ihrer Familie zog man ein und vertheilte dieselben unter andere Große. Godwin aber kaufte und miethete mit Graf Balduins Einwilligung Schiffe in den flandrischen Häfen, bemannte dieselben mit seinen Anhängern und mit Abentheuerern aus verschiedenen Nationen, und wiewohl seine erste Landung bei Sandwich (1052) verhindert wurde, beunruhigten doch sowohl er als Harald, der sich in Irland gerüstet hatte, von ihren Schlupfwinkeln aus die englischen Küsten so lange, bis sie (14. Sept.) in die Themse einlaufen konnten und Angelsachsen und Danen den schwachen König zum Vergleiche zwangen, nach welchem Godwin sich vor einer bei London gehaltenen Nationalversammlung reinigen durfte, seine Familie alle ihre Güter und Aemter zurückerhielt, und die normannischen Günstlinge, welche schon früher die Flucht ergriffen hatten, auf immer verbannt wurden. Auch Edgitha wurde wieder in in ihr Erbe eingesetzt; doch geht aus den Worten der Chronisten nicht klar hervor, ob Eduard sie wieder als seine Gemahlin annahm. Kaum sieben Monate nachher starb (15. April 1053) Godwin, und Harald folgte ihm in allen seinen Aemtern. Swen, der schon früher mit Vater und Brüdern entzweit gewesen war und darum bei der Restitution seiner Familie ausgeschlossen worden sein soll, zog auf Abentheuer aus, oder starb nach anderen Be-

richten auf der Rückkehr von einer zur Sühne des an seinem Verwandten Björn (Bruno) begangenen Mordes von Flandern aus baarfuß unternommenen Pilgerreise nach Jerusalem. Tosti erhielt dagegen durch Haralds Hülfe, nach dem Tode des tapferen, eben von einem siegreichen, zu Gunsten des vertriebenen Schottenkönigs Malcolm Kentmure gegen den Usurpator Macbeth unternommenen Feldzuge zurückgekehrten Siward, (März 1055) dessen Statthalterschaft Northumberland. Fünf der ehemaligen Reiche hatte also die übermächtige Familie schon in ihren Händen, und auch nach dem Besitze der beiden anderen strebte sie. Leofrics Sohn Algar hatte nach Swens Entfernung das ihm schon früher zugesprochene Ostangeln erhalten. In ihm sah daher Harald seinen gefährlichsten Gegner, und wußte es dahin zu bringen, daß derselbe (März 1055) verbannt wurde. Algar aber brachte in Irland achtzehn Seeräuberschiffe zusammen, verband sich mit dem wallisischen Fürsten Griffin, schlug (24. Oct.) den schwachen Grafen Rudolph, des Königs Schwestersohn, verheerte Herefordshire, erhielt durch einen mit Harald abgeschlossenen Vergleich Ostangeln zurück, folgte auch seinem Vater (1057) in Mercia, wurde (1058) zum zweitenmale vertrieben und eroberte abermals mit Griffins und norwegischer Seeräuber Hülfe seine Grafschaft wieder; ja einer seiner Söhne, Morcar, gelangte sogar (1064), durch Haralds eigene Vorsprache, zum Besitze von Northumberland, dessen Bewohner den harten Tosti vertrieben hatten. Schon vorher war Griffin bekriegt, überwunden und darauf (5. Aug. 1064) von seinem eigenen Volke ermordet worden. Harald durfte sich jetzt um so mehr Hoffnung auf die Thronfolge machen, da der aus Ungarn herbeigerufene Neffe des kinderlosen Königs, der

obenerwähnte Eduard, bald nach seiner Ankunft (1057) gestorben, und sein Sohn Edgar Atheling, der letzte seines Geschlechts, noch zu jung war um regieren zu können. Der König aber, sei es, daß er durch frühere Versprechungen und Erkenntlichkeit gegen eine Familie, der er so viel zu verdanken hatte, sich gebunden glaubte, oder daß Haß gegen Godwins Kinder ihn dazu bewog, warf insgeheim seinen Blick auf den Herzog Wilhelm von der Normandie, und soll mit dem Plane umgegangen sein denselben durch ein förmliches Testament zu seinem Erben einzusetzen. Auf trügliche Art zwang Wilhelm den, um seinen einst bei des Vaters Wiedereinsetzung als Geisel gegebenen und nach der Normandie gebrachten Bruder Wlnod (Maurokare bei Anderen) zu lösen, zu ihm reisenden, von dem Grafen Guy von Ponthieu gefangenen und ihm übersendeten Harald, zur Entsagung seiner Ansprüche und zu dem Versprechen der Hülfeleistung; aber weder diese erzwungene Einwilligung des Nebenbuhlers, noch eine letztwillige Verfügung Eduards, wenn würklich eine solche vorhanden gewesen sein sollte, was sich keineswegs nachweisen läßt, konnte dem Normannenherzoge ein eigentliches Recht auf den englischen Thron geben, da ja nach der alten Germanen- und Normannensitte bei dem gänzlichen Abgange eines Herrschergeschlechtes es lediglich von der freien Wahl der stimmführenden Glieder der Nation abhieng, welche neue Familie sie an die Stelle der erloschenen setzen wollten. Harald fuhr fort sich die Liebe des Volks und die Achtung der Großen zu erwerben, und verband sich durch Heirath auf das engste mit den jetzt von ihm beschützten Söhnen Algars, deren jüngerer Edwyn Statthalter von Mercia geworden war; ja man sagt sogar der König habe ihn nach Zurücknahme

seiner früheren Verfügungen zu seinem Nachfolger empfohlen.

Kaum war daher Eduard (5. Jan. 1066) gestorben, als Harald, ohne nur einmal eine allgemeine Versammlung zu berufen und ohne den geringsten Widerspruch, sich zum Könige ausrufen und schon am folgenden Tage krönen ließ. Wilhelm rüstete sich mit aller Macht zum Zuge nach England. Die Zeitumstände waren seinen Unternehmen günstig. In Frankreich herrschte ein minderjähriger König, Philipp I., dessen Vormund, Graf Balduin VI., Wilhelms naher Verwandter war. Der einzige französische Vasall, von dem Gefahr zu besorgen war, Graf Conan von Bretagne, starb eines plötzlichen Todes, wie das Gerücht sagte, vergiftet durch ein paar Handschuhe. Sein Sohn und Nachfolger Howel und die Grafen von Anjou und Flandern munterten ihre Unterthanen auf dem Zuge beizuwohnen. Selbst der damalige römische König Heinrich IV. gab allen seinen Vasallen dieselbe Erlaubniß, und schlau hatte Wilhelm den Papst Alexander II. durch Berufung auf dessen schiedsrichterlichen Spruch in sein Interesse zu ziehen gewußt. Der Ruf des Anführers lockte Gefährten herbei, und Wilhelm sammelte ein Kriegsheer, welches vielleicht übertrieben auf 60000 Mann und 3000 Schiffe angegeben wird. Mehr als halb Europa blickte erwartungsvoll auf den Zug hin, der als die Hauptunternehmung jener Zeiten betrachtet wurde, und den eben deßhalb die Chronisten so ausführlich beschrieben haben. Harald wurde in seinen Gegenanstalten unterbrochen und an seinem Plane den Feind zur See zu bekriegen verhindert durch seinen eigenen Bruder Tosti. Voll Rachbegier hatte dieser Northumberland verlassen und die in Flandern vergebens gesuchte Hülfe bei dem norwegischen Könige

Harald III. Haardrade gefunden. Beide erschienen, nachdem sie vorher an den schettländischen Inseln und an den Orkaden gelandet waren, mit 200, wie die Isländer sagen, oder nach den englischen und norwegischen Berichten gar mit 500 Schiffen bei Cliveland, verbrannten Scarborough, schlugen die Engländer am Vorgebirge Holderneß, schifften die Ouse hinauf, siegten (20. Sept.) über Morcar und dessen Bruder Walthiof, und standen schon vor York, als Harald herbeieilte und an dem Orte, den man davon Battlebridge nannte, (25. Sept.) entscheidenden Sieg erfocht. Tosti und sein norwegischer Verbündeter fielen in der Schlacht und die ganze Flotte ward erobert, doch großmüthig dem Prinzen Olav die Rückkehr in sein Vaterland mit zwanzig Schiffen gestattet. Während sich solche Begebenheiten im Norden zutrugen, hatte Wilhelm auf den südlichen Küsten sein Heer an das Land gesetzt. Harald erließ ein allgemeines Aufgebot, und so sehr er auch viele der Seinigen durch ungerechte Theilung der in der letzten Schlacht gewonnenen Beute beleidigt hatte, strömten sie doch zahlreich um ihn zusammen. Es kam (14. Oct.) zu der blutigen Schlacht bei Hastings, welche Haralden und seinen beiden Brüdern Leofwin und Gyrd das Leben kostete, Wilhelmen hingegen durch die überlegene Kriegskunst der Normannen entscheidenden Sieg und den Beinamen des Eroberers verschaffte. Nur einer von Godwins Söhnen, Wlnod, überlebte den Untergang seines Hauses, brachte aber sein ganzes Leben in strenger Haft, anfangs in der Normandie, nachher in England zu. Wilhelm, wiewohl er am folgenden Tage gegen einen Theil des geschlagenen Heeres auf sumpfigen Boden einen nicht geringen Verlust erlitt, gewann mit einem Siege das Reich; denn die Angelsachsen schwankten in ih-

ren Maaßregeln. Morcar und Edwyn zogen sich in ihre Grafschaften zurück, in London wollte man Edgar Atheling zum Könige ausrufen, der Erzbischof Stigand von Canterbury, den wir in der Folge noch näher werden kennen lernen, war mit dem Papst entzweit und Ethelred von York ließ sich durch des Eroberers Vorgeben, er nehme nur sein Erbe in Anspruch, für denselben gewinnen. Ehe noch in London ein fester Schluß gefaßt wurde, erschien Wilhelm nach der Uebergabe von Dover und der Unterwerfung von ganz Kent vor der Hauptstadt, verbrannte Southwark, nahm den zu ihm kommenden Edgar Atheling freundlich auf, wurde von den meisten geistlichen und weltlichen Großen anerkannt, brachte eine Versammlung dieser und seiner Normannen in der Westmünsterabtei zusammen und ließ sich (26. Dec.) durch Ethelred zum Könige von England krönen. Das Reich wurde als erobertes Land behandelt, und dem bisher freien Volke ein drückendes Feudaljoch aufgelegt. Doch die Beschreibung dieser Einrichtungen, so wie die Art, wie Wilhelm sich auf dem usurpirten Throne befestigte und wie durch die inneren Verhältnisse der Herrscherfamilie, Kampf der Vasallen gegen den Oberlehnsherrn und fortdauernde Kriege mit Frankreich der Grund zu dem stolzen Gebäude der britischen Nationalfreiheit gelegt ward, dies alles gehört der Geschichte des folgenden Zeitalters an.

Auch die anderen Theile der britischen Inseln waren der Schauplatz mannichfaltiger Thaten der nordischen Abentheuerer; es ist uns aber theils von den in Wallis, Schottland und Irland sich zutragenden Begebenheiten nur unvollständige Kunde zugekommen, theils hängen diese Begebenheiten zu wenig mit den Weltereignissen zusammen, weßhalb sie erst im folgenden Zeitalter, wo auch

diese Reiche mehr in das Ganze verflochten werden, einen schicklichern Platz zur Darstellung finden.

§. 8. Die Normannen in ihrem Vaterlande [1]).

Eine bedeutende Rolle spielten die Normannen in allen den Reichen, deren Geschichten wir bisher erzähl-

---

1) Ueber die nordische Geschichte überhaupt, unter welchem Namen man sonst, wiewohl sehr unpassend auch die östlichen Völker, namentlich die finnischen und slavischen, ja wohl gar die Ungarn, mit einzubegreifen pflegte, vergl. außer den bei der slavischen, insbesondere der rußischen Geschichte anzuführenden Schriften, folgende Hülfsmittel: *G. Schöning Afhandling om de Norskes og endeel andre Nordiske Folkes Oprindelse, Soroe 1769. 4. — *A. L. Schlözer allg. nordische Geschichte, aus den neuesten und besten nordischen Schriftstellern und nach eigenen Untersuchungen beschrieben, und als eine geographische und historische Einleitung zur Kenntniß aller Scandinavischen, Finnischen, Slavischen, Celtischen und Sibirischen Völker, besonders in alten und mittleren Zeiten, Halle 1771. 4., auch in Hall. allg. Welthist. Bd. 31.; — J. Thunmann, Untersuchungen über die alte Geschichte einiger nördlichen Völker, mit einer Vorrede herausgegeben von Ant. F. Büsching, Berlin 1772. 8. — Desselben Untersuchungen über die Geschichte der östlichen Europ. Völker, 1r Thl. Leipz. 1774. 8. — J. Pt. Anchersonopuscc. minora coll. et indd. verbb. et rerr. edita a Gh. Oelrichs, Bremen 1775. III. 4. — Dn. Wagner, Geschichte des Europ. Nordens, d. i. der Königreiche Dänemark, Norwegen, Schweden und des Rußischen Reichs, Leipz. 1778—89. IX. 8. — Pl. F. Suhm, Versuch eines Entwurfs und einer Geschichte der Entstehung der Völker im allg., als eine Einleitung zur Geschichte der nordd.

ten, und in der Folge werden wir sie noch in andern Ländern auf gleiche Art, bald als unstäte Räuber, bald als Staatengründer auftreten sehen. Dunkler als die Geschichte ihrer Züge in die Fremde, ist die der ersten Zeiten ihrer Heimath.

Aus Sprache, Religion und Sitte läßt sich leicht erweisen, daß die gewöhnlich unter dem Namen Normannen zusammengefaßten Bewohner des alten Scandinaviens, d. i. der scandinavischen und cimbrischen Halbinsel und der zwischen beiden liegenden Eilande, wenn gleich in mehrere Zweige getheilt und jetzt verschiedene Mundart redend und in ihrem politischen Zustande verschiedenartig ausgebildet, doch ursprünglich mit einander verwandt sind und zu dem weit verbreiteten germanischen Stamme gehören. Nicht blos der Name der Gothen, jenes zur Zeit der Völkerwanderung uns so merkwürdig gewordenen Volkes, hat sich in einem Theile des schwedischen Reichs, der Provinz Gothland, bis auf den heutigen Tag erhalten; sondern noch jetzt erkennt der Deutsche, wenn er die nordischen Königreiche betritt, die Bewohner derselben als seine Halbbrüder, die ihm noch ähnlicher sind, als die

---

Völker, aus dem Dänischen, Lübeck 1790. 8. — * F. Rühs Versuch einer Geschichte der Religion, Staatsverfassung und Cultur der alten Scandinavier, Göttingen 1801. 8. — P. F. Stuhr von dem Glauben, dem Wissen und der Dichtung der alten Scandinavier, Kopenhagen 1810. 8. — Suhms, andere treffliche Vorarbeiten zur dänischen Geschichte, die vielen neueren Werke über nordische Poesie und Literatur u. a. m.

Die besonderen Werke werden wir weiter unten bei den einzelnen Reichen anführen.

einst aus dem gemeinsamen Vaterlande ausgezogenen und mit romanisirten Provincialen vermischten Germanen. Noch sind die Sprachen, trotz so vieler Einwürkungen, welche Jahrtausende hervorbrachten, sich ähnlich, ja eigentlich nur verschiedene Dialekte derselben Grundsprache. Die ursprüngliche Verfassung der Normannen war ganz die altgermanische, auf der Freiheit aller zur Nation gehörenden Männer, mit dem Unterschiede edler Geschlechter, beruhend. Die vielen einzelnen kleinen nordischen Stammfürsten, welche man nach der Beschaffenheit und Größe ihres Gebietes Thiodkönige, Stohlkönige, Fylkeskönige und Näßkönige nannte, und unter denen Jarle und Herser standen, waren auf gleiche Art wie die germanischen Volkshäupter beschränkt durch die allgemeine Nationalversammlung, zu welcher jeder wehrbare freie Mann sich einzufinden und seine Stimme abzugeben das Recht hatte; doch konnten sie auch durch Unterhaltung eines Gefolges, ihre Hirdmänner, deren Zahl sich selten über hundert belaufen haben soll, sich in den Stand setzen, auf eigene Hand kriegerische Unternehmungen zu wagen. Die Religion beider Völker endlich ist eine und eben dieselbe. Auf Island und in Norwegen war der in übermenschlicher Größe mit gewaltigem Hammer in der Hand abgebildete Thor die Hauptgottheit; in Schweden und Dänemark hingegen Odin, nach deutscher Aspiration Wodan, den alle nordgermanischen Stämme, vornehmlich die Sachsen, verehrten. Ausserdem kommen hauptsächlich Frey und Niord als die vornehmsten Asen vor. Später aber ist Nordland zum Christenthum bekehrt worden; darum hat sich in demselben Vieles länger und reiner erhalten, und Anderes ist eigenthümlich ausgebildet worden, wozu theils die Natur des Landes,

besonders die des wild romantischen Island, wo gerade die Scalden am häufigsten waren, theils die häufigere Bearbeitung der alten Nationalsagen durch Dichter, theils die späte Aufzeichnung derselben zu einer Zeit, wo aus allen Weltgegenden Sagen nach den Norden verpflanzt wurden, mitgewürkt haben. So weit aber die Geschichten, Sagen und Dichtungen zurückgehen, finden wir immer in Nordland außer den Germanen auch Völker von finnischer Abkunft. Nur von den germanischen Helden haben sich Sagen erhalten; von denen der Finnen, Quänen, Terfinen u. s. w. nur dunkle Gerüchte, aus denen man nur so viel schließen kann, daß auch diese Völker ihre historische Periode hatten und noch im neunten Jahrh., als Other und Wulfstan (vgl. §. 7. S. 372) ihre Küsten besuchten, bedeutende Landstriche inne hatten, namentlich in Biarmien, d. i. am weißen Meere, in der Gegend wo jetzt Archangel liegt, in Sandwiik am Eismeere, in Jotnaland nach Asien hin und in Helmgard, oder dem jetzigen ganzen mittlern Rußland, und daß sie im höchsten Norden Scandinaviens die germanischen Stämme berührten. Woher, wie und wann die Germanen in Nordland eingewandert sind, suchen wir aus dem uns erhaltenen Sagen vergebens mit Bestimmtheit zu entscheiden; denn Dichtung und Wahrheit sind so mit einander verketiet, daß die Scheidung derselben unmöglich wird. Auch die nordischen Mythen suchen sich an den trojanischen Sagenkreis anzuschließen, und es hat nicht an neueren Gelehrten gefehlt, welche, freilich auf sehr gezwungene Art, Ulysses und Odin in Verbindung zu setzen suchten.[2]) Auf Odin, natürlich einen Gott oder Helden, führen alle Scalden das

2) Vergl. Jon. Rami Ulysses et Outinus, Hafniae 1716. 8.

Geschlecht ihrer Väter zurück; aber wie ein Schatten schwebt uns diese mythische Person entgegen, sich jeder näheren Untersuchung entziehend, und nicht in den nordischen Sagen allein, sondern auch in den Ueberlieferungen anderer Völker, Germanen und Slaven, spielt sie eine wichtige Rolle. Neuere Geschichtforscher, besonders Rühs, haben darum geglaubt, es habe mehrere Odins gegeben, von denen der letzte vielleicht nur den Namen des alten Gottes geborgt habe. Allen Sagen zu Folge wohnte Odin ursprünglich am Fluße Wanaquiſſel (Don?), ward vorher Sigge Fridulfssohn genannt und beherrschte Asaheim oder Godheim. Unbekannte Gründe bewogen ihn zu seiner berühmten Wanderung nach dem Norden, auf welcher er sich zuerst nach Garderige (ein Theil des heutigen Rußlands) begab, ein neues Aasgard, zu dessen König er seinen Sohn Sigurlame einsetzte, erbaute, dann auf seinem weiteren Zuge viele Länder berührte und zuletzt, wahrscheinlich zur See, worauf seine Beinamen Hlefrodur (Meererfahrener) und Hlefreyer (Herr des Meeres) hindeuten, Schweden betrat, vom Seekönige Gylfe, Forniothers Nachkommen, aufgenommen ward, sich in der Gegend am Mälar ansiedelte, das alte Sigtuna (Upsal) mit seinem Holztempel erbaute und für sich und seine Nachkommen königliche Herrschaft erwarb. Die vornehmsten Aſer aus seinem Gefolge und seine Söhne suchten sich gleichfalls Wohnsitze im Norden. Nur sein Sohn Skiold blieb in Dänemark, wo er Ledro (Lethra, Leyre, die alte Hauptstadt des Landes,) gründete. Sehr natürlich schreibt die Sage der Ankunft Odins und seiner Begleiter die Einführung der Cultur im Norden zu, läßt ihn die Poeſie und die Runenschrift mitgebracht und manche Zauberkunſt

geübt haben. Besonders über die Runen sind die neuern Forscher verschiedener Meinung[3]), wann und wo sie entstanden, und ob sie nur den Normannen, oder auch anderen germanischen Stämmen eigen waren; doch glaube ich noch immer den Behauptungen derer beitreten zu müssen, welche aus der Figur und der Zahl der Runen, worunter neun der schwedischen Sprache nothwendige Buchstaben fehlen und zwei überflüssig sind, zu erweisen suchen, daß sie von fremd hergebracht, aber schwerlich von Odin eingeführt, sondern aus der Verstümmelung römischer Buchstaben entstanden sind. Das Zeitalter endlich, wo der einzige oder der letzte Odin nach Scandinavien gekommen sei, läßt sich durchaus nicht bestimmen; weil es der Sage an allen chronologischen Merkmalen gebricht; nur so viel ist gewiß, daß keine der nordischen Sagen weit über Christi Geburt hinausreicht. Wir überlassen es den Forschern der nordischen Sprachen und Alterthümer, über die Religion und den ganzen Mythenkreiß der Normannen nähere Auskunft zu geben und die Eddas und Sagas[4]) zu erläutern. Lieblich und von hohem phi-

3) Vergleichen insbesondere W. C. Grimm über die deutschen Runen, Gött. 1821. 8.

4) Man muß die Sagas und die Eddas unterscheiden. Bei den meisten Sagas, wie Eigils, Niala, Vatstinsdaela, Ambrogasaga ꝛc., läßt sich kaum annehmen, daß sie irgend einen historischen Charakter tragen. Von anderen namentlich der Wilkina, Niflunga und Auslaugasaga läßt sich der fremde Ursprung nachweisen, und selbst in den eigentlich historischen Sagas, z. B. denen in der Heimskringla, ist vieles Falsche und Unmögliche untergemischt. Mit dem Namen Edda werden zwei verschiedene Werke bezeichnet. Die erste oder ältere

logischen Interesse sind die Lieder von Göttern, Helden und Königen, Riesen und Zwergen des alten Scandinaviens; aber die späteren Sammler, welche die hauptsächlich, ja fast allein auf Island erhaltenen Reste derselben aufgezeichnet haben, Sämund Frode († 1138) und

---

enthält eine Sammluug mythischer und historischer Gedichte verschiedener ungenannter Verfasser, deren Zeitalter sich nur so weit bestimmen läßt, daß sie nach der Einführung des Christenthums lebten. Sehr uneigentlich, aus bloßer Vermuthung nennt man sie die Edda Sämunds. Sie ist gedruckt unter den Titel: *Edda Saemundarhins Froda*, s. Edda rhytmica s. antiquior vulgo Saemundina, cum interpretatione lat. lectt. varr. nott. glossario vocc. etc. P. I. Hafniae 1787. P. II. 1818. 4. — *Lieder der Saemundischen Edda*, herausgeg. durch F. v. d. Hagen. Berl. 1812 8. — Die wichtigsten Stücke in dem ersten Theile der Sämundischen Edda sind die Volupsa, ein Inbegriff der scandinavischen Mythologie, und das Havamal, eine Sammlung von Sittenlehren, die von Odin selbst herrühren sollen. Der zweite Theil enthält carmina mythico-historica de Volsungis, Buldangis et Niflungis s. Giukungis, et rebus gestis Danorum, Suecorum, Norvegorum, Finnorum, Suevorum. Francorum, Burgundorum, Gothorum, Hunnorum et pl. — Die jüngere Edda wird dem Snorri Sturlason zugeschrieben, mag aber von anderer Hand wenigstens sehr umgeändert sein. Sie ist gedruckt unter dem Titel: P. J. Resenii *Edda Islandorum*, Hafniae 1665. 4. — *Edda*, eller Skandinaverns hedenske Gudelaere, oversat ved. Rasm. Nyerup, Kiöbenhaven 1808. 8, Schwedisch Stockholm 1811.; — deutsch: die *Edda* von F. Rühs, nebst einer Einleitung über nordische Poesie und Mythologie, und einem Anhang über die historische Literatur der Isländer, Berlin 1812. 8.

Snorri Sturlason (um 1230), schieden Altes und Neues nicht gehörig, und aus der Freiheit, welche die mündliche Ueberlieferung ließ, sind mannichfaltige Mythen entstanden, deren Abweichungen, wie Schlosser (Weltgeschichte Bd. II. Thl. II. S. 68) treffend bemerkt, sich eben so verhalten, wie die in der Geschichte Agamemnons bei Homer und Aeschylus und, möchte ich hinzufügen, wie die in den Sagen über den Erbauer Roms bei Livius und den späteren Griechen. Die Widersprüche in den Genealogien mögen hauptsächlich daher rühren, daß man, als ein Heer im Lande regierte, alle Geschlechter auf einen Stamm zurückführen wollte. Die Geschichte des Mittelalters hat keinen poetischen Anfang und überläßt es den Specialgeschichten einzelner Staaten jene mythischen Anklänge näher zu würdigen.

Die kritische Geschichte der Normannen unter welchem Namen wir die scandinavischen Völker zusammenfassen wollen, beginnt erst in dem Zeitalter Karls des Großen; denn, die einzige, von uns oben (Buch I. Cap. II. §. 10. in Bd. I. S. 309) beschriebene Landung einer dänischen Schaar unter Chochilaich (Rhodalaic) im Gebiete der alten Attuarier und die erlittene Niederlage derselben durch den Austrasier König Theodorich ausgenommen, herrscht bei den früheren gleichzeitigen Schriftstellern tiefes Schweigen über den scandinavischen Norden. Durch die Vereinigung des Sachsenlandes mit dem Frankenreiche aber wurden die dänischen Normannen unmittelbare Nachbarn des neu gegründeten abendländischen Kaiserreiches und schon mit dem Stifter desselben in Kriege, deren Geschichte wir bereits (Buch II. Cap. II. §. 2. Bd. I. S. 640 fll.) erzählten, verwickelt. Gleich darauf begann Nordland häufiger, als es zuvor geschehen sein

mochte, seine kriegerischen Söhne auf Raub auszusenden, und blieb seitdem in ununterbrochener Verbindung mit den durch das Christenthum civilisirten Völkern. Die Natur des Landes, welches durch eigene Producte seine Bewohner nur spärlich ernährt, wieß dieselben darauf hin sich einen Theil ihrer Nahrung auf dem sie überall umgebenden und in vielen Buchten tief in die zerrissenen Ufer eingehenden Meere zu suchen. Trieben sie gleich einigen Ackerbau, so mußten doch Jagd und Fischerei Hauptbeschäftigungen unter ihnen werden. Der Uebergang von Fischerei zum Seeraube liegt überhaupt nahe und erklärt sich bei den Normannen insbesondere aus dem kriegerischen Geiste ihrer Religion, welche ihnen die Tapferkeit als die erste und höchste Tugend darstellte und sie kein höheres Glück kennen lehrte als die Vereinigung mit Odin und allen Helden in Walhalla, wohin die Walkyren jeden in der Schlacht Fallenden schnell auf ihren schnaubenden Roßen trugen. Früher als die bestimmte Geschichte uns davon Meldung thut mögen darum Fahrten nach den benachbarten Inseln und Küsten unternommen worden sein, mit denen Heerzüge zu Lande abwechselten. Seit aber diese Räubereien wie zum Handwerk wurden, nannten sich die Führer der zu Lande raubenden Schaaren Land- oder Heerkönige, die der Seefahrer Seekönige. Anfangs beraubte ein Führer den anderen, bis man mit den kleinen Fahrzeugen sich über die näheren Buchten der Ostsee und ihrer Inseln hinauswagte. Unter den früheren Seekönigen sind am berühmtesten Iwar Widfadmi (der Weitgereiste), auf den wir nachher noch zurückkommen werden, Harald Hilditand, Sigurd Ring und der in der Geschichte der Angelsachsen (§. 7. S. 353) erwähnte Ragnar Lodbrock, über deren Thaten sich

nur Sagen erhalten haben. Die weiteren Fahrten wurden seit (im 9ten Jahrh.) der Verfall der Vertheidigungsanstalten in den fränkischen wie in dem angelsächsischen Königreiche die kühnen Räuber begünstigte immer häufiger und führten zu auswärtigen Niederlassungen. Mit verschiedenen Namen benannte man die Räuber in den verschiedenen Ländern, Normannen in Deutschland, Frankreich, Spanien und Italien, Danen auf den britischen Inseln, Waräger in Rußland und Rußen in Byzanz. Woher die einzelnen Züge erfolgten können wir selten mit voller Bestimmtheit behaupten, doch ist im allgemeinen gewiß, die meisten Seefahrten wurden von Norwegen und den dänischen Inseln, die Streifzüge nach Sachsen von Jütland und die nach dem slavischen Osten hin von Schweden aus unternommen. Nicht der geringe Widerstand allein, welchen die angegriffenen Völker in der Regel leisteten, sondern auch der Zustand im Vaterlande selbst trug zur Vermehrung der Raubzüge bei. Einzelne der kleinen Könige, durch größere Macht und günstige Umstände unterstützt, fiengen an nach erweiterter Herrschaft zu streben, weßhalb andere, zu schwach um sich zu behaupten, und zu stolz um sich zu unterwerfen, die Auswanderung vorzogen. Stark bevölkert muß der Norden gewesen sein, daß er so viele und so große Schaaren aussenden konnte, ohne selbst entvölkert zu werden; doch begünstigten auch die Auswanderungen die Entstehung würklicher Reiche im Mutterlande. Ueberhaupt konnte es nicht fehlen, daß die Züge in so weite Ferne auf das Volk in mancher Beziehung einwürkten, größtentheils schon darum weil sie zur Bekanntschaft mit dem Christenthum führten. Als das sicherste Mittel um die Raubzüge aufhören zu machen, mußte die christliche Religion erschei-

nen; aber eben darum sträubten sich auch die Normannen lange dagegen die Religion der Liebe mit der des Krieges zu vertauschen. Seit jener bei Ludwig dem Frommen Schutz suchende dänische König Harald Klak (826) sich hatte taufen lassen (S. §. 1. S. 9—10.), begannen die Versuche der Missionare. Erzbischof Ebbo von Rheims, ein geborner Sachse, übernahm zuerst (822) das Amt eines geistlichen Botschafters nach Jütland, zwar nicht ganz ohne Erfolg, doch nur wenig fruchtend. Mehr wirkte Ansgarius († 3. Febr. 865), den man darum den Apostel des Nordens[5]) zu nennen pflegt; doch mußte ehe der Sieg des Christenthums entschieden ward erst das Schwerdt deutscher Könige mitwürken und mußten den nordischen Königen die Vortheile einleuchtend werden, die ihnen die Annahme des neuen Glaubens bringe. Dadurch erst ward die Gestaltung Nordlands entschieden. Drei Königreiche, Dänemark, Schweden und Norwegen, und eine Republik Island, bildeten sich, deren Entstehung und fernere Geschichte wir nun besonders erzählen müssen.

I. Dänemark[6]).

In dem das nachherige Königreich Dänemark bildenden südlichen Scandinavien, d. i. in Scho-

---

5) Vergl. Vita S. Anscharii prim. archep. Hamburgensis, conscripta a *S. Remberto* ejus successore, unter andern bei Langebek T. I., auch in Actt. SS. d. 3. Febr. T. I. p. 559. sqq. — und in Mabillon Actt. SS. Ord. S. Bened. saec. IV. P. II. pag. 75 sqq. — u. alia vita per *Gualdonem* monach. Corbejae veteris, ibid.

6) Literärische Notizen über die dänische Geschichte enthalten folgende Werke: J. Quistgaard

nen, Seeland, Nord- und Süd-Jütland (dem nachherigen Schleswig) und den kleineren Inseln im Kattegat, Sund und Belt, finden wir zur Zeit des bestimmteren Auftretens der Normannen in der kritis

---

index chronologicus, Gottingae 1792. 8.; — N. P. Sibbern bibliotheca historica Dano — Norvegica, Hamburgi et Lipsiae 1716. — u. G. L. Baden Dansk norsk historik bibliothek, Odensee 1815. 8.

Quellensammlungen: E. L. de Westphalen monumenta inedita rerum Germanicarum praecipue Cimbricarum et Megapolensium Lipsiae 1739 IV. F.; — *Iacob Langebek et P. Fr. Suhm scriptores rerum Danicarum medii aevi, Havniae 1772-1792. VII. F. — u. G. D. Thorkelin diplomatarium Arna-Magnaeum exhibens, monumenta publica historiam atque iura Daniae, Norvegiae et vicinarum regionum illustrantia, Havniae 1786. II. 4. — Vergl. besonders wegen der Heimskringla die Literatur der norwegischen Geschichte weiter unten.

Hülfsschriften über die ganze dänische Geschichte: Arrild Hvidfeld til Odersberg († 1608 Danmarkis Riges Krönike, Kiobenhavn 1652. F. (reicht bis 1559); — J. J. Pontani LL. IX. rerum Danicarum (bis 1448), Amstelod. 1631 F und die Fortsetzung (bis 1558) bei Westphalen T. II.; — L. v. Holberg dänische Reichshistorie (bis 1699), Flensburg und Leipzig 1757. III. 4.; — Mallet histoire de Danemarc, a Geneve 1763 IV. 8.; — Ludwig Albrecht Gebhardi allgemeine Geschichte der Königreiche Dänemark und Norwegen, Halle 1768. II. 4., auch in Hall. allg. Welthist. Th. 32 — 33.; *Pet. Friedr. Suhm Historie af Danmark fra de ældeste Tider (bis 1319), Kiöbenhavn 1782 — 1812. XI. 4. (Das Ganze soll bis 1400 gehen und aus Suhms Nachlaß von Nyerup herausgegeben werden; aber Band IX. welchen Kall besorgen sollte, fehlt noch. Das Werk enthält eine

schen Geschichte mehrere neben einander regierende Könige, als welche uns in Karls des Großen Zeitalter (Buch II. Cap. II. §. 2. in Bd. I. S. 640 fll.) Siegfried, Gottfried (Gottrik), Reginhold und Helming bekannt geworden sind. — Auch die Sagen, wenn gleich in ihnen häufig von einem einzigen Könige die Rede ist, reden dennoch oft von mehrern neben einander regierenden Fürsten, welche den zu Lethra (Hleidra, Leire auf Seeland) als gemeinsamen Oberkönig anerkannt haben sollen. Diesen Sagen zufolge übergab Odin seinem Sohne Skiold, dessen Nachkommen die Skioldunger in langer Reihenfolge den dänischen Thron besessen haben sollen, Reidgothaland (Festgothland), d. i. Nord- u. Süd-Jütland, und den Theil von Sygothaland

---

überreiche Materialiensammlung und treffliche kritische Untersuchungen, aber keine eigentliche Verarbeitung des zusammengetragenen Stoffes.); — K. D. Hüllmann Geschichte von Dänemark, Warschau 1796. 8.; — und *Rasmus Nyerup historik statistik Skildring af Tilstanden i Dannmark og Norge, Kiobenhaven 1803 — 6 IV Thl. in 5 Bdn. 8., deutsch von J. Gardthausen, Bd. I. Altona 1804. 8. — u. a. m.

Hauptquellen für unser Zeitalter: *Saxonis Agonis* (aus dem 12ten Jahrh.) compendiosa regum Daniae historia, in ejusd. opusculis ed Steph. Joh. Stephanius, Sorae 1642. 8. und bei Langebek. T. I. — und *Saxonis Grammatici* († 1204) hist. Danicae LL. XVI. (bis J. 1187) ed. St. Joh. Stephanius, Sorae 1644 F. und am besten cum notis variorum curante Christiano Adolpho Klotzio, Halae 1771. 4.

Hülfsschriften: Er. Pontoppidani gesta et vestigia Danorum extra partiam, Lipsiae 1740. III. 8. — u. P. F. Suhm critisk Historie af Danemark fra Odin til Gorm den gamle, Kiebenhavn 1774 fll. IV. 4.

(Inselgothland), welchen man Danaweldi nannte, d. i. die dänischen Inseln und Schonen. Wiewohl Skiold Tapferkeit und Stärke in solchem Grade besaß, daß er einst einen großen Bären mit seinem Degengehänge erwürgte, war er doch friedfertig gesinnt, baute den alten Opferheerd auf Lethra (wahrscheinlich das castum nemus Herthae, wovon Tacitus Germ. c. 40. redet,) neu aus und erwarb sich durch gnädige Herrschaft solche Liebe seiner Unterthanen, daß sie ihn dankbar wie einen Gott verehrten und zu seiner Verherrlichung der dänischen See den Namen Skioldungahaf gaben, ja daß selbst in Norwegen sein Bild in Tempeln aufgestellt wurde. Die seine Nachfolger betreffenden Sagen sind dichterisch ausgeschmückt und verrathen manche Spur fremder Zusätze. So, um nur ein Beispiel anzuführen, wird von seinem Enkel Frithfrodi (Frode I. der Friedfertige † 340 nach Chr. Geb. [7]) gerühmt, es habe unter seiner Regierung solcher Wohlstand und solche Sicherheit des Eigenthums statt gefunden, daß die von ihm auf der Jallangursheide (die Heide bei Jelling in Jütland) unbewacht niedergelegten Ringe niemand zu entwenden gewagt habe. Aehnliches berichteten wir schon oben (§. 6. S. 370) aus normannisch-französischen Schriftstellern von dem Stifter der Normandie. Die Pracht des

7) Ich bemerke hier ein für allemal, daß ich in den chronologischen Angaben aus der mythischen Zeit der Normannen d. i. vor 800 denen neuern Schriftstellern folge, welche meiner Ansicht nach am Besten mythische und historische Chronologie zu vereinigen gesucht haben, ohne nur eins der Jahre, deren meist runde Zahlen schon auf die unsichere Bestimmung derselben hindeuten, verbürgen zu wollen.

lethraischen Hofes und das Zuströmen der Gäste an demselben soll so groß gewesen sein, daß Frithfrodi weil er die nöthige Menge Meth nicht in Fäßern aufbewahren konnte, zu diesem Zwecke einen geräumigen Keller ausmauern ließ. Einst, heißt es, gerieth der Schwedenkönig Fiolner zur Nachtzeit statt in den Hof in den Methkeller, verfehlte einen der übergelegten Balken, stürzte hinab, und ertrank. — Unter den folgenden Skioldungern wird besonders Dan I. Mikilatti (der Prächtige 450—470) gepriesen, und von ihm erzählt, er habe zuerst den Titel König angenommen, während seine Vorgänger nur Gram (Kriegsheld) oder Landgözlo (Landesvertheidiger) genannt worden seien. Nach mehreren Wechseln kam die Regierung (560—590) an Hrolf Krak (Krähe, Zwerg), einen in blutschänderischer Ehe erzeugten, unansehnlichen, aber tapferen Mann, dessen Kämpfe, besonders die mit seinem Schwiegervater Adils in Schweden, sehr romanhaft beschrieben werden. Nach seinem Tode soll das Reich von Lethra zerfallen und fünf und dreißig Jahre lang (bis 625) unter kleine Herrscher zertheilt gewesen sein; doch kommt auch schon früher unter Friedlef II. (340—380) sogar ein seeländischer Unterkönig war, und häufiger werden in der Folge solche in Jütland und Schonen erwähnt. Iwar Widfadmi soll Dänemark wieder vereinigt, die Jünglinger aus Schweden vertrieben, auch Northumberland beherrscht, viele Seefahrten unternommen, alle Küsten der Ostsee, auch die slavischen, erobert, zuletzt aber auf einer Fahrt nach Garderike sich ins Meer gestürzt haben (645), weil ihm im Traume der Zorn der Götter verkündigt worden war. Eben so berühmt sind sein Tochtersohn Harald I. Hilditand (— 695), mit seinen Halbbruder

Randwer, dessen Sohne Sigurd I. Ring (—730) u. besonders der schon oben (§. 7. S. 353) erwähnte Ragnar Lodbrock, (—794), unter welchen Herrschern die Vereinigung der nordischen Staaten fortgedauert haben soll. Ragnars Söhne aber heißt es theilten sich, so daß Björn Jernside Schweden und Sigurd II. Snogöye (Schlangenauge—824) Dänemark erhielt. Neben beiden erwähnen aber die Sagen mehrere andere Könige besonders in den dänischen Landen. Eben so kommen in Ansgars Lebensbeschreibung mehrere gleichzeitige Dänenkönige vor, außer jenem Harald Klak, in dessen Gefolge die Missionaire (826) zuerst ankamen, dessen Sohn Gottfried II. und Vetter Horik, beide Könige in Südjütland. Schwer, ja fast unmöglich, ist es die isländischen und die fränkischen Berichte und die chronologischen Schwierigkeiten, besonders wegen Ragnar Lodbrocks Todesjahr, (794 oder 865?) auszugleichen. Doch stimmen alle Nachrichten in der Hauptsache, der Theilung der Macht unter mehreren Königen, überein. Am wahrscheinlichsten ist, Ragnar Lodbrock war als Karl der Große Nachbar der Dänen wurde bereits todt und die Söhne hatten so getheilt, daß Björn in Schweden, Sigurd in Schonen und auf Seeland und Gotfried in Jütland herrschte. Dieser Gottfried mag derselbe sein, welcher die erwähnten Kriege mit Karln und dessen Verbündeten führte. Nach seinem Tode scheint es habe Sigurds Geschlecht, aus welchem Harald Klak stammete, sich Jütlands bemächtigt, sei aber bald durch Gottfrieds Sohn Erik (Horik) vertrieben und damit das kaum gepflanzte Christenthum wieder ausgerottet worden. [8])

8) So. Schlosser allg. Weltgesch. Bd. II. S. 74—75., dess. Ansicht auch mir natürlicher scheint als die v. Langebek l. l. T. I. pag. 496. aufgestellte Genealogia stirpis regiae Danorum aevo Anschariano in Jutia australi regnantis.

Nach den fränkischen Berichten wurde das Missionsgeschäft in Dänemark, womit die bestimmtere Geschichte dieses Reichs anhebt, auf folgende Art begonnen. Nach der Ermordung jenes gegen Karln den Großen feindlich gesinnten Gotzfried brach bei den jütischen Völkern großer Streit um die Nachfolge in der Regierung aus. Gottfrieds Söhne vertrieben den König Harald, welcher Schutz bei Ludwig dem Frommen suchte. Ludwig hoffte von dieser Verbindung Vortheil für den Anbau der Kirche in Norden zu ziehen und sandte mit den beiden Grafen Theotar und Rodmund, welche Haralds Sache unterstützen sollten, den Erzbischof Ebbo von Rheims und Halitgar von Cambray nach Jütland. Große Schwierigkeiten stellten sich den Glaubensboten in den Weg; aber Harald, vielleicht mehr durch die Geschenke, welche man den Neugetauften zu machen pflegte, angelockt als durch Ueberzeugung von dem Werth des Glaubens zu diesem Schritt bewogen, reiste mit seiner Familie zu Ludwig, dessen Hülfe er auch ferner noch bedurfte, nach Ingelheim. Feierlich ward seine Taufe (826) in Mainz vollzogen, wobei er versprach die Prediger des Christenthums zu unterstützen und dafür die Zusicherung eines Landstriches an der Jahde und nachher auch in Holstein, im Falle er vertrieben würde, und für seinen Bruder Hemming die Insel Walchern erhielt. Ansgar übernahm das Missionsgeschäft, verweilte zwei Jahre in Dänemark, arbeitete nicht ohne Glück, nahm auch den Auftrag an nach Schweden zu gehen, wo ein König von Birka sich von Ludwig einen Geistlichen zum Trost der gefangenen Christen (829) erbeten hatte, ward zwar auf der Ueberfahrt geplündert (830), richtete indessen doch einiges aus. Der Kaiser, erfreut über das bisherige Gelingen seiner

Plane, errichtete (832) ein neues Erzbisthum für den Norden an dem Orte, wo jetzt Hamburg liegt, und Papst Paschal I. sandte (835) das Pallium an Ansgar. Die inneren Zwistigkeiten im Frankenreiche lockten indessen die heidnischen Normannen nicht blos zu neuen Raubzügen sondern auch zur Wiederausrottung des Christenthums an. Horik (Erich I.) trat an die Spitze der Feinde des Christenthums, verfolgte den vertriebenen Harald an der Jahde, verheerte Friesland u. erschlug Hemming auf Walchern. Vergebens suchte Harald Jütland wieder zu erobern, er mußte mit seiner christlichen Colonie die ihm vom Kaiser bewilligte Freistätte auf Walchern annehmen. Horik fuhr fort in der Ausrottung des Christenthums, überfiel (845) zu derselben Zeit als einer seiner Leute, Raginer, vor Paris erschien (S. §. 1. S. 58), Hamburg, verjagte ehe der Graf Bernarius seine Leute sammeln konnte Anschar und seine Geistlichen und zerstörte den Ort; doch nahmen ihm auf dem Rückzuge Cobbo und andere Sachsen die gemachte Beute wieder ab. Ansgar blieb unverdrossen und wußte selbst Horik, als dieser wenigstens ganz Jütland, wo nicht auch Seeland und Schonen an sich gebracht hatte, zu gewinnen, zwar nicht dahin, daß er selbst sich taufen ließ, aber doch in so weit, daß er von seinem gegen Ludwig den Frommen gewagten Forderung der Zurückgabe der nordalbingischen Lande und der Einräumung von Friesland abstand, und den Missionaren eine noch ausgedehntere Erlaubniß zu predigen ertheilte, als sie selbst unter Harald besessen hatten.

Neue Schwierigkeiten stellten sich den Missionaren nach Horiks († 854) Tode entgegen. Zwei Söhne des Verstorbenen, Lodne Knud und Erich II, sollten, der erstere Seeland und Schonen, der andere Nord- und Süd-

Jütland beherrschen; aber es nahete sich gerade damals die Zeit wo die vielen dänischen Königreiche unter einem Scepter vereinigt werden sollten. Den Sagen zufolge war Gorm der Alte (um 855) noch als Kind auf den Thron des Oberkönigs von Lethra gekommen, und strebte, sobald er zum Manne geworden war, durch Unterdrückung der Unterkönige sich zu höherem Ansehn empor zu schwingen. Die Zeit war seinem Unternehmen günstig und führte ihn, ohne daß gerade seine Tapferkeit von den nordischen Geschichtschreibern gepriesen wird, glücklich an das Ziel. Viele der dänischen Häuptlinge, unter denen uns besonders Siegfried und Gottfried in der Geschichte des Kaisers Karls III. des Dicken (§. 1. S. 82. fl.) bekannt geworden sind, fanden auswärts Beschäftigung, und Horiks Söhne konnten die Macht, welche ihr Vater besessen hatte, nicht behaupten. Gorm insbesondere war Feind des Christenthums und auch von den für Lodne Knud (bis 872) regierenden Königen, Oluf, Ennigup und Siward, so wenig als von ihm selbst, nachdem er endlich (bis 883) zur Herrschaft über Schonen und Seeland gelangt sein soll, etwas für den hamburgischen Erzbischof zu hoffen. Nur in Jütland erlaubte Erich II. dem Nachfolger Ansgars, Rembert, die Stiftung einer Gemeinde zu Ripen; aber auch diese ging zu Grunde sobald Gorm nach dem Tode der Söhne Erichs (um 900) auch Jütland seinem früher auf Schonen gegründeten Reiche hinzufügte. Das Schwerdt der deutschen Könige kam indessen den Glaubensboten zu Hülfe, und damit tritt Dänemark erst bestimmter in die zusammenhängende Geschichte ein. Heinrich I. nöthigte Gorm (um 933) ihm, wie wir bereits in der deutschen Geschichte (§. 4. S. 177. fl.) erzählten, das Land zwischen Eyder und Sley, die Mark

Schleswig (Südjütland) abzutreten. Schwankend blieb freilich der Besitz des Landes, doch erleichterte er immerhin das Bekehrungsgeschäft. Gorms berühmte Gemahlin Thyra, welche nach ihres Gemahls († 936) Tode die Regierung im Namen ihres Sohnes Harald II. Blaatand führte, ließ vergebens den einst von Gottfried gegen Karln den Großen gezogenen Gränzwall, das Danewirk, herstellen und mit Pfahlwerk, Erde und lebendigen Dornenhecken queer über die ganze Halbinsel Schleswig ziehen. Spuren des Werkes haben sich bis in sehr späte Zeiten erhalten; aber es selbst schützte Dänemark nicht vor den Angriffen Ottos I. Harald Blaatand ward besiegt und zur Taufe gezwungen (965?), worauf der deutsche König in der von ihm behaupteten Mark Bisthümer gründete. Auch gegen Otto II. schützte (975) das Danewirk nicht. Falsch ist die Behauptung daß Harald Bisthümer gestiftet habe. Er lebte nie als Christ, trieb sich in vielen Abentheuern, besonders in Norwegen herum u. ward zuletzt, durch seinen Sohn Swen II. Tueskiag, mit dem er sich schon früher einmal entzweit hatte, vom Throne verdrängt und von Palnatoke (Tokko Palnos Sohn, früher Häuotling in Fühnen), bei dem er Schutz suchte, ermordet (985?). Dieser Palnatoke war der Stifter einer normannischen unter Haralds Schutz angelegten kriegerischen Niederlassung an der slavischen Ostseeküste bei Julin, der berühmten Jomsburg (auch Hynnisburg oder Vinete genannt), aus welcher ein strenges Gesetz alle Weiber entfernte, und deren Bewohner sich nur durch die auserlesensten, sich bei ihnen sammelnden Seefahrer ergänzen sollten und, wiewohl die Einrichtung nicht von langer Dauer sein konnte, anfangs den Slaven sehr furchtbar wurden.

Von jetzt an blieben die dänischen Landschaften vereinigt und ihr Beherrscher spielte eine Zeitlang die Hauptrolle im Norden. Swen II., ein ganz jenen Normanenhelden der alten Sagenzeit ähnlicher Mann, eifriger Feind des Christenthums (wiewohl er als Knabe vom Kaiser Otto I. aus der Taufe gehoben worden war, und darum auch Swen Otto heißt) und treuer Anhänger der Nationalsitte, schlief fast immer unter Zelten und trieb sich mit seinen Waffengenossen in steten kriegerischen Unternehmungen umher. Bei seinem Erbbiere (dem nach des Vaters Begräbnisse gegebenen Schmauße) soll ihm Fiolner den Spieß überbracht haben, durch welchen Harald von Palnatoke getödet worden war, der Mörder aber, welchen außer dem Ankläger niemand anzugreifen wagte, entronnen sein und nachmals dem Wendenkönige Burisleif seinen Freund, den berühmten Siguald Strutharalds Sohn, den Bruder jenes uns in der angelsächsischen Geschichte (§. 7. S. 394 fll.) bekannt gewordenen Thorkill, als seinen Nachfolger in der Jomsburg empfohlen haben. Dieser Siguald, heißt es, habe seines Vorgängers Gesetze aufgehoben, Weiber in die Jomsburg aufgenommen und um für sich Burisleifs Tochter Estrith zu erhalten, Swen aus seiner Residenz Roschild entführt und denselben gezwungen seine Schwester Thyra mit Burisleif und sich selbst mit dessen Tochter Gunhild zu vermählen. Bei der hierauf erfolgten Versöhnung (991.) gelobte Swen den Angelsachsen Ethelred vom Throne zu stoßen, und Sigualb ein Gleiches an dem Norweger Hako zu vollbringen. Der Dänenkönig erfüllte sein Gelübde, indem er an den Angelsachsen blutige Rache wegen der Danenschlacht nahm, wie wir bereits oben (§. 7. S. 393.) erzählt haben. Die Jomsburger hingegen

erlitten in Norwegen eine schimpfliche Niederlage. Erst im zehnten Jahre nachher (1000) gelang es den einverstandenen Dänen, Schweden und Jomsburgern den norwegischen König Olav Skautkonung in einen Hinterhalt zu locken und nach der tapfersten Gegenwehr zu dem Entschlusse zu bringen, daß er den Tod in den Wellen suchte, um nicht in die Hände seiner Feinde zu fallen. Ein Theil von Norwegen kam an Dännemark, ein anderer an Schweden und über den Rest wurde ein abhängiger Jarl eingesetzt. Solche Siege und die reiche Beute, welche Swen unter seine Kriegsgefährten vertheilte, haben ihm den Beinamen des Glücklichen verschafft. Er starb (2. Febr. 1014.) in England.

Den dänischen Thron bestieg der ältere Sohn Harald, welcher nach kurzer Regierung († 1018) seinen Bruder Knud den Großen, dessen Unternehmungen in England er bisher zu unterstützen genöthigt gewesen war, zum Nachfolger hatte. Die Verbindung Englands und Dänemarks unter einen Herrscher, hatte für den letztern Staat die wichtige Folge, daß die völlige Einführung des Christenthums, zu welchem Knud sich in dem eroberten Reiche bekannt hatte, gelang [9]), wozu besonders an-

9) Ueber die Einführung des Christenthums in den nordischen Reichen vergl., außer der oben (Anmerk. 5. S. 423.) angeführten *Vita Anscharii* und den Lebensbeschreibungen anderer Heiligen: *Adami Bremensis* (Canonicus zu Bremen s. 1077.) historia ecclesiastica (J. 754—1076.) bei Erp. Lindenbrog (SS. rerr. septentrionalium, ed. Jo. Alb. Fabricius, Hamburgi 1706. F. pag. 1. sqq); — Incerti auctoris hist. archiepp. Bremensium a tempore Caroli M. ad Carolum IV., ibid. p. 69.

gelsächsische Lehrer mitwirkten. Drei Bisthümer wurden (1021) gestiftet, das eine für Schonen, das andere für Seeland und das dritte für Jütland, und den durch den Erzbischof Athelnoth von Canterbury geweihten angelsächsischen Geistlichen, Bernhard, Gerbrand und Reiner anvertraut. Dadurch glaubte sich der Erzbischof Unwan von Bremen, wohin seit einiger Zeit der Stuhl von Hamburg war verlegt worden, in den seinen Vorgängern vom Papste verliehenen Rechten der erzbischöflichen Aufsicht über die ganze nordische Kirche beeinträchtigt und erhob, so sehr er Ursache hatte sich über die Bekehrung der Dänen zu freuen, Widerspruch. Doch wurde der Streit gütlich beigelegt durch Rembrand, welcher auf seiner Reise aus England gefangen zu Unwan gebracht wurde, demselben Treue versprach und dessen Vertrauen gewann. Unwan wünschte darauf dem Könige Glück zur Eroberung von England, und Knud, der, wie seine Wallfahrt nach Rom (1027) beweißt, sich enger an den päpstlichen Stuhl anzuschließen strebte, gestatte dem bremischen Erzbischofe einigen Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten Dänemarks, welcher indessen unter Unwans Nachfolgern immer mehr abnahm, zumal seit Adalberts Plan ein Patriarchat im Norden zu gründen (S. §. 5. S. 270. fll.) scheiterte, die scandinavischen Reiche vielmehr in der Folge eigene Erzbischöfe erhielten. Durch die Abtretung der Mark Schleswig (um 1028), eine Folge der in Rom angeknüpften Bekanntschaft Knuds mit Kaiser Konrad II. (S. §. 5. S.

---

sqq. — und *Alberti Stadensis* (Abt zu Stade um 1260.) chronicon (ab orbe cond. — 1256. p. Ch.), Helmstadii 1787. 4. et Vitebergae 1603. 4.

246 fll.), wurden auch die drei daselbst von Otto I. gestifteten Bisthümer (S. §. 4. S. 187.) dänisch. Knud fuhr bis an das Ende seines Lebens fort die Bekehrung seines Volks mit allem Eifer zu betreiben, ordnete die Sprengel und verwendete große Summen zur Erbauung und Begabung der Kirchen. Dabei war er ein Kriegsheld wie wenige andere. Nach der völligen Unterwerfung Englands eroberte er (1018) die Jomsburg, wodurch zugleich ein beträchtlicher Theil der wendischen Küste von ihm abhängig wurde, und bezwang (1030) nach blutigem Kampfe das (seit 1017) abgefallene, jetzt von Schweden unterstützte Norwegen. Zuletzt ist seine Regierung noch merkwürdig für die Gesetzgebung, indem er das berühmte auf uns gekommene Witherlagsrett, als das erste allgemeine dänische Adelsrecht (en almindelig Gaarts-Rett) einführte. Die nächste Veranlassung dazu gab die Errichtung einer der dänischen Leibwache der angelsächsischen Könige nachgebildeten Garde, der Thingmänner (Thinglith oder Hußkarle), deren er in England dreitausend und in Dänemark sechstausend unterhielt, und unter welche nur Männer von altem freiem Stamme und von solchem Vermögen, daß sie sich mit einer vergoldeten Hallebarde und einem goldenen Wehrgehänge bewaffnen konnten, aufgenommen wurden. Dadurch legte er zugleich den ersten Grund zur Entstehung eines Adels, indem er diesen Thingmännern eigene auf ihren Rang Beziehung habende Ehren bewilligte und ihnen Stücke des königlichen Dominialeigenthumes, also eine Art Lehen, ertheilte. Das ganze Witherlagsrett enthält im Grunde nichts weiter als Vorschriften einer Kriegsverbrüderung, in welcher der König der erste Genosse ist, mit dem die anderen ihrem Range

nach an der Tafel sitzen und bei Vergehungen durch Herunterſetzung bestraft werden. [10])

Mit Knud († 15. Oct. 1035.) verlor Dänemark bald sein überwiegendes Ansehn. Der älteste seiner Söhne [11]), Swen, wurde noch vor des Vaters Tode von den Norwegern, die er beherrschen sollte, vertrieben, die beiden andern, Harald Harefoot und Hardiknud, von denen anfangs der erstere in England, der andere in Dänemark folgte, stritten um den Besitz Englands, bis Hardiknud nach dem Tode des Bruders († 17. März 1039) beide Reiche vereinigte, sich durch tyrannische Herrschaft verhaßt machte, frühzeitig (8. Juni 1041) starb und England seine Selbstständigkeit wieder verlangte. Der Mannsstamm der Skioldunger war erloschen, und kraft früher (1038) abgeschlossenen Erbvertrages, zu welchem die Könige von ihren des Streites müden beiderseitigen Völkern waren gezwungen worden, gelangte der norwegische König Magnus der Gute auf den dänischen Thron. Doch auch diese Vereinigung war von kurzer Dauer. Knuds Tochtersohn Swen III. Estrithson wurde (1043) zum Jarl über ganz Dänemark eingesetzt und benutzte bald das Mißvergnügen seines Volkes über die norwegische Herr-

10) Vergl. *Suenonis Agonis* historia legum castrensium R. Canuti M., bei Langebek l. l. Tom. II. pag. 139. seqq.; — * V. N. Anchers Dansk Lovhistoria, Kiobenh. 1769 — 76. II. 4, N. Aufl. in Anchers juridiske Skrifter udgivne af H. W. Schlegel og N. Nyerup, Kiobenh. 1807. fll. III. 8. — und Tyge Rothe Nordens Saats-Forfatning for Lehnstiden, Kiobenh. 1781. II. 8., deutsch Kopenh. u. Leipzig 1784.

11) S. die Stammtafel I. zu §. 7. Anmerk. 21. S. 402.

schaft zur Auflehnung, nahm (1044) königlichen Titel an, kämpfte anfangs zwar ohne Glück, behauptete sich aber nach Magnus († 28. Oct. 1047) Tode gegen dessen Nachfolger Harald III. Haardrade, schloß (1064) mit demselben den gotaelbischen Frieden ab, tilgte dadurch die norwegischen Erbansprüche und ward der Anherr des vier Jahrhunderte hindurch den dänischen Thron besitzenden Geschlechtes der Estrithiden, dessen Geschichte wir im folgenden Buche erzählen werden.

II. Schweden. [12])

Auch Schwedens frühere Geschichte ist in tiefes mythisches Dunkel gehüllt. Viele einzelne, wenn gleich

---

12) Die Literatur der schwedischen Geschichte enthält * C. W. Warmholz bibliotheca historica Sueo — Gothica Stockh., 1782—1801. I — VIII. et Upsaliae 1803 sqq. IX—XI. 8. — Eine Quellensammlung, welche nach dem ausführlichen Plan och Prospectus etc. 1816. mit öffentlicher Unterstützung in III. F. herausgegeben werden soll, ist angefangen in * Scriptores rerum Suecicarum med. aev. ex schedis praecipue Nordinianis collectos, dispositos et emendatos ed. Ericus Michael Fant, T. I. Sect. I. et II. Upsaliae 1818. F. — An alten Quellen ist die schwedische Geschichte sehr arm. Die isländischen u. dänischen Schriftsteller, so wie Nestors rußische Annalen müssen für die frühere Zeit benutzt werden. — Die bei Fant l. l. Sect. I. pag. 22. sqq. abgedruckten Chronologien schwedischer Mönche sind meist dürre Zeitregister, doch bei dem Mangel ausführlicherer Quellen schätzbare Ueberreste. — Die ältesten Historiker in schwedischer Sprache sind die Verfasser der beiden Reimchroniken. Die alte oder kurze Reimchronik, Gamle och

unter sich verwandte, doch politisch getrennte Germanenstämme, nur im äußersten Norden an Völker finnischer

---

minsta Svenska Rimchrónikan, bei Fant Sect. I. p. 251. sqq., für deren Verfasser man dem Canonicus Laurentius zu Aros (lebte um 1481) hält, ist nur eine kurze Aufzählung der schwedischen Könige von Erik bis Karl III., fortgesetzt von einem Anderen bis auf Sten Sture. — Die größere Reimchronik, Stora Rimchrónikan, ibid. Sect. II. p. 1. sqq., rührt von mehrern Verfassern her, deren erster wahrscheinlich zur Zeit des Königs Magnus lebte und dessen bis J. 1319. reichende Erzählung von einem andern unter Karl VIII. lebenden bis J. 1448., von einem dritten bis J. 1470., einem vierten bis J. 1488. und einem fünften bis J. 1496. versehen wurde. — In lateinischer Prosa schrieb darauf Erich Olafssohn (*Ericus Olai*, Dr. theol. und Decan des Domcapitels zu Upsala, † 1486.) auf Befehl Karls VIII. seine Historia Suecorum Gothorumque (bis J. 1464), pr. ed. op. et stud. Jo. Messenii, Holmiae 1615. 4., brevv. nott. illustr. a Loccenio, ibid. 1654. 8., schwedisch von Joh. Sylvius, Stockh. 1678. 4. — Schriften in schwedischer Sprache verdanken wir den beiden Reformatoren Olaus und Laurentius Petri. (Vergl. J. A. Schinmeyer Lebensbeschreibung der drei schwed. Reformatoren, Lübeck 1783. 4.) Auf Befehl Gustavs I. Wasa schrieb Olaus († 1543.) mit Hülfe des Bischofs Botvid von Strengnäs, seine Svenska Chrónika (bis J. 1520.), bei Fant Sect. II. pag. 216 sqq. Um den Verdacht der Theilnahme an diesem dem Könige mißfälligen Werke von sich abzuwälzen schrieb Laurentius (Erzbischof zu Upsala, † 1579.) eine kürzere bis auf Christians II. Vertreibung reichende Geschichte, welche noch ungedruckt ist, aber von Fant aufgenommen werden soll. — Unter den neueren Bearbeitungen der schwe-

Abkunft stoßend, bewohnten die mannichfaltigen Landschaften der scandinavischen Halbinsel, welche nachher zum Königreiche Schweden vereinigt worden sind, und welche im Süden durch das zu Dänemark gehörende Schonen, und im Westen durch Norwegen begränzt worden. Zwei Hauptmassen sind indessen unverkennbar Sueonen (Schweden) im Norden (Nordenskog, d. i. nördlicher Wald, eine Benennung die nach Rühs nicht so alt ist, als man gewöhnlich glaubt) und Gothonen (Gothen) im Süden (Suenanskog, d. i. südlicher Wald). Durch das gemeinschaftliche Heiligthum zu Sigtuna (Upsal) war indessen, trotz der wechselseitigen Eifersucht der Stämme einiger Grund zu näherer Vereinigung derselben gelegt. — Der Name Schweden scheint sehr alt zu sein, wenn gleich Tacitus Nachrichten von den Sueonen schwer mit anderen Berichten über die Scandinavier zu vereinigen sind und man den Namen selbst wahrscheinlicher für den anfangs nur einem Hauptstamme zukommenden, nachher aber allgemeiner gewordenen halten, als ihn von dem Sevogebürge, welches der Kjölen

---

dischen Geschichte sind am wichtigsten Olaf Dalin Swea Rikes historia, Stokholm 1747 — 62. III. 4., deutsch, Greifswalde 1756 fll. IV. 4. (bis J. 1611.); — Swen Lagerbring Swea Rikes Historia, Stockholm 1769—83. IV. 4. (bis J. 1457.) und [E. M. Fant] Fortsattning af Lagerbrings Swea Rikes Hist., Upsala 1794. 4. (bis J. 1496.); — * F. Rühs Geschichte Schwedens, Halle 1803 — 14. V. 8., auch in Hallische allg. Welthist. Bd. LXIII. — LXVI. 4. (bis auf Karls XII. Tod) — und Utkast til förelesningar öfver Svenska historien af E. M. Fant St. 1—5., Upsala 1803 — 4. 8. (bis zum Ende der Regierung Friedrichs I.).

sein soll, ableiten möchte. Nach Other und Wulfstans Berichten wurden die Sitze der Schweden im Süden durch einen Arm der Ostsee umschlungen, reichten in Osten an die der Sarmaten, im Norden über die Wüste hinaus an Queenland, nordöstlich an die Scridfinnen und westlich an die Normänner. Den ältesten Nachrichten zufolge, welche auch durch die Olofs Saga bestätigt werden, theilte man Schweden in zwei Theile, Schweden und Gothland, welches letztere wieder in das an Schonen gränzende westliche und das das am baltischen Meere liegende östliche zerfiel.

Die meisten der uns aufbewahrten Sagen über die frühere Zeit Schwedens reihen sich an dem Tempel zu Sigtuna. Wir lassen es an seinen Ort gestellt sein, ob Lappen oder ob germanische Stämme die Ureinwohner Schwedens waren und woher, oder wann Sueonen und Gothonen eingewandert sind, da in diesen entfernten, selbst von der Sage kaum berührten Zeiten sich kein sicherer historischer Boden finden läßt. Die Sagen beginnen nehmlich mit Forniothers Geschlecht, aus welchem dreizehn Könige regiert haben sollen, unter deren letzterem, dem oben (S. 417.) erwähnten Gylfe, Odin ankam und durch Sieg in angestelltem Wettstreite poetischer Fragen sich Wohnsitze am Mälarsee und seinen Nachkommen die Herrschaft über das Land erwarb. Es fließen aber die Sagen über diese erste Dynastie aus einer sehr trüben, von Snorri Sturlason nicht erwähnten, also vielleicht jüngeren Quelle. Odins Enkel Yngue Frey, dessen Nachkommen nach ihm Ynglingar (Inglinger) heißen, wird die Erbauung des Heiligthums zu Sigtuna und die daran geknüpfte Entstehung eines Oberkönigs zugeschrieben. Man hat weitläuftige Geschlechtsregister der Yng-

linger, deren vornehmstes Langfedgatal heißt, mit Noah beginnt und die schwedischen Könige durch Odin von den Heroen der Vorzeit, Saturnus, Jupiter, Tros und Priamus ableitet, späterhin Namen angelsächsischer Könige einmischt, auf jedem Fall einer sehr jungen Zeit angehört und aus dem Zusammenfluß mancher Sage entstanden ist. Die ersten der bis in das siebente Jahrhundert hinein regierenden Ynglinger sollen nur Drottar, d. i. Richter, genannt worden sein und erst der zehnte aus ihrer Reihe, Digner oder Digue dem Titel eines Königs von Upsala angenommen haben. Die Gewalt des Oberkönigs bestand mehr in einem vorzüglichen, auf seine persönlichen Eigenschaften gegründeten und durch den Glauben an seine Abstammung von den Göttern unterstützten Ansehen, als in wahrer Herrschaft. Den meisten Einfluß übte er in religiösen Angelegenheiten aus; in bürgerlichen chen Dingen hingegen hingen die Fylkis-Härads-Skatt- und Sma-Könige (lauter im Grunde gleichbedeutende Benennungen für die einzelnen Stammoberhäupter, welche die Erhebung zu dieser Würde, theils ihrer Geburt, theils ihrer ausgezeichneten Tapferkeit, oder dem Rechte des Stärkeren verdankten,) nur in so weit von ihm ab, als er sich ihnen furchtbar zu machen, verstand. Gewaltsame Regentenwechsel, erklärbar aus der Herrschbegierde kühner Helden, fanden den Sagen zufolge häufig statt. Die Macht des Volkes war groß, die Fürsten wurden oft gezwungen sich durch den Willen der freien Männer bestimmen zu lassen und durften nur als Führer im Kampfe strengeren Gehorsam fordern. Durch Versuche zur Unterdrückung der Fylkiskonungar soll sich (Ende des 7. Jahrh.) der sechs und zwanzigste Ynglinger Ingald Illrade (der Hinterlistige) verhaßt gemacht haben

und darum sein Sohn Olav Tratelja von der Regierung ausgeschlossen worden sein. Iwar Widfadmi, bisher gothländischer Fylkiskonungar in Schonen, heißt es, habe sich darauf der Herrschaft in Schweden wie in Dänemark bemächtigt und beide Kronen auf seine von uns oben in der dänischen Geschichte (S. 427 — 428.) angeführten Nachkommen vererbt. Björn Jernside soll (um 794) wieder der erste besondre König von Schweden geworden sein und mehrere Skioldunger zu Nachfolgern gehabt haben, von denen die Sagen nichts weiter erwähnen, als daß sie berühmte und furchtbare Seefahrer gewesen seien. Erst mit dem letzten heidnischen Könige (J. 964) Erik Segersäll (der Siegreiche) werden die Nachrichten ausführlicher. Styrbjörn (Björn der Starke), Eriks Bruderſohn, wollte sich Antheil an der obersten Gewalt erzwingen und soll, um ihn zu entfernen, von seinem Oheim in gefahrvolle Unternehmungen verwikkelt worden sein. Mit sechzig Fahrzeugen, heißt es, ward er gegen die Jomsburg ausgesendet, bemächtigte sich in Palnatokes Abwesenheit der Feſte, machte sich an andern Küſten der Oſtſee furchtbar und kehrte dann mit neuen Gefährten nach Schweden zurück um seine alten Ansprüche geltend zu machen. Romanhaft wird uns der Kampf auf Fyriswall (dem Blachfelde unweit Upsala) und Styrbjörns Tod beschrieben. Nachher gerieth Erik in einen Kampf mit Swen Tueskiag, beſiegte denſelben durch Hülfe seines Verbündeten, des Wendenkönigs Burisleif, und trug einen Theil der dänischen Landschaften, Schonen Blekingen und Halland, als Beute davon. Die Eroberungen des Vaters († um 993) verlor sein Sohn Olav Skautkonung (Schooßkönig), der erste christliche Herrscher in Schweden.

Langsam und nicht ohne Kampf mit großen Hindernissen gedieh der Anbau der Kirche unter den Sueonen und Gothonen. Der eifrige, schon in früher Jugend durch himmlische Erscheinungen zur Entsagung der Freuden und Plagen des irdischen Lebens angetriebene und nach dem Ruhme eines Heiligen strebende Ansgar, war es der auch hier den ersten Saamen ausstreuete. Nachdem er mit seinem Klosterbruder, dem gleich eifrigen Autbert, seine Missionsreise zu den Dänen angetreten hatte, aber bald darauf von seinem kränkelnden, nach Corvey zurückkehrenden und dort nicht lange nachher seine Tage beschliessenden Mitarbeiter verlassen worden war, begab es sich (829), daß Kaiser Ludwig der Fromme, welchem Abgesandte der Sueonen außer andern Bitten die um geschickte Prediger des göttlichen Wortes vorgetragen hatten, ihm den Auftrag zur Reise nach Schweden ertheilte. In Begleitung der Gesandten und seines Klosterbruders Witmar trat er, versehen mit kostbarem Vorrathe geistlicher Bücher und reicher Geschenke für den Schwedenkönig, die Sendung an, ward auf dem Meere beraubt, rettete sich mit Mühe an das Ufer und gelangte nach Birca (ein Theil von Sigtuna), wo ihn König Björn freundlich aufnahm und er besonders die gefangenen Christen mit dem Troste des göttlichen Wortes erfreute, auch viele Schweden, selbst einige der Vornehmsten, sich dem heiligen Gebrauche der Taufe zu unterwerfen bewog, doch nach anderthalbjährigem Aufenthalte (Anf. 831) nach Deutschland zurückkehrte. Von Hamburg aus sandte er nachmals den Mönch Gautbert, unter dem Namen Simon, in Begleitung mehrerer Christen, als Bischof zu den Schweden. Die Bemühungen des frommen Mannes sollen anfangs nicht erfolglos geblieben sein; aber bald nachher (845)

erhob sich ein Aufruhr gegen die christlichen Lehrer und Simon wurde, nachdem sein Neffe Nithard vor seinen Augen erschlagen worden war, mit seinen noch übrigen Begleitern gefesselt aus dem Lande geführt. Erst sieben Jahre nachher erhielt der Einsiedler Ardgar den Auftrag die verschont gebliebenen Christen mit dem Troste und den Gnadenmitteln des Evangeliums zu erquicken, kehrte aber bald in seine Klause zurück. Ansgar selbst unternahm (853) eine zweite Missionsreise, ward von dem damals über einen Theil des Landes herrschenden Könige Olav, an welchen ihn der jütische König Erik empfohlen hatte, wohl aufgenommen, gewann denselben durch mitgebrachte Geschenke, überredete das Volk auf zwei deshalb gehaltenen Versammlungen zu dem Beschlusse, daß die Prediger geduldet werden und jedermann frei stehen solle sich in den Bund der Christen aufnehmen zu lassen, und setzte seinen Begleiter Eribert zum Bischof ein. Dennoch blieb auch dieser neue Kirchenvorsteher eben so wenig als die früheren lange in einem Lande, wo er mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, welche zu ertragen nur ein hoher Grad religiöser Begeisterung lehren konnte. Nach Ansgars Tode wagte siebenzig Jahre hindurch nur der einzige Rimbert, und auch dieser nur auf kurze Zeit, an dem begonnenen Werke fortzuarbeiten, bis (930) der Erzbischof Unno von Bremen († 936) wieder selbst nach Schweden reiste und unter seines Nachfolgers Adaldag vier und funfzigjähriger geistlichen Regierung mehrere Prediger das gegebene Beispiel nachahmten.

Um diese Zeit bestieg Olav Skautkonung den ihm schon bei des Vaters Lebzeiten zugesicherten Thron des Oberkönigs von Sigtuna. Seine Mutter Sigrith Storrade (die Stolze), eine in nordischen Sagen

hochberühmte Frau, wurde wegen ihrer Anhänglichkeit an das Heidenthum von einem ihrer Freier, dem eifrig christlichen norwegischen Könige Olav Trygväson verschmäht, vermählte sich mit dem Dänen Swen Tueskiag und verwickelte dadurch ihren Sohn in die durch sie noch mehr aufgeregten Streitigkeiten der Dänen, Wenden und Jomsburger mit den Norwegern. Nach Olav Trygväsons Untergang (1000) fiel ein Theil von Norwegen an Schweden. Gerade dadurch sollte dem Glauben der Weg zu sicherem und festerem Eingange gebahnt werden. Kurz vorher hatte nehmlich ein vornehmer Schwede, Ragwald Ulfssohn, Jarl über das westliche Gothland, die Norwegerin Ingeborg, Olavs Schwester, nur unter der Bedingung daß er sich taufen lasse, zur Gemahlin bekommen. Die ihn begleitenden christlichen Priester bekehrten bald einige andere Große. Olav Skautkonung überzeugte sich entweder von der Wahrheit der neuen Lehre, oder von den Vortheilen, die er aus dem Bekenntniß derselben ziehen könne, und ließ sich, wie die Legenden erzählen, zugleich mit seiner Familie und einem Theile seines Heeres durch den Angelsachsen Siegfried, oder wie ihn die Isländer nennen Jon Sigurd, taufen, wahrscheinlich (1008) zu Husby in Westergothland. Andere behaupten erst sieben Jahre später (1015) habe Turgoth, ein Priester aus Bremen, die heilige Handlung an der Familie des Königs vollzogen. England sandte neun Priester, welche mit Eifer und Beharrlichkeit an den Bekehrungswerke fortarbeiteten. Ein fester Grund war jetzt gelegt und das Beispiel des Oberkönigs konnte seiner Wirkung nicht verfehlen, wenn die Macht desselben gleich zu gering war, um die Annahme der neuen Lehre zu befehlen, vielmehr er neben dem Bekenntniß derselben auch die

Fortdauer der alten Religion gestatten mußte. Durch Anlage neuer Kirchen bewieß er seinen Eifer; aber daß er den Peterspfennig eingeführt habe, ist eine eben so wenig begründete, vielmehr ganz unhistorische Sage, als die, daß Papst Sylvester II. befohlen habe die Runen abzuschaffen und die mit dieser Schrift geschriebenen Bücher (?) zu verbrennen, weil sie der Bekehrung im Wege ständen. Siegfried, den man nach seinem Tode († 1050) unter die Heiligen versetzte, soll Bischof zu Wexiö geworden sein.

Olav scheint übrigens seinen Vorfahren an Tapferkeit nicht gleichgekommen zu sein, und verlor seine norwegischen Eroberungen bald wieder. Einer der dasigen Jarle, welche auch durch das Christenthum sich nicht von der Fortsetzung der gewohnten Raubzüge abhalten ließen, Olav Haralds Sohn, in der Folge der Heilige genannt, der sich bisher an den schwedischen und dänischen Küsten umhergetrieben hatte und einst (1007), als ihn eine überlegene Schwedenflotte im Mälarsee eingeschlossen hatte, glücklich entkommen war, kehrte in sein Vaterland zurück und suchte, durch manchen Umstand begünstigt, dasselbe von der verhaßten fremden Oberherrschaft zu befreien. Der Dänenkönig Knud war in England beschäftigt und leicht erfocht Olav den Sieg über Swen, den Schwager des Schwedenkönigs. Die Norweger verweigerten Olav Skautkonung den Tribut und schlossen sich an den einheimischen Herrscher an. Beiden Völkern fiel der fortdauernde Krieg und die wechselseitige Verheerung der Felder beschwerlich, bis die Schweden auf einer allgemeinen Volksversammlung im Goja Mond (Februar) ihren König zwangen einen die alte Gränze herstellenden Frieden abzuschließen, über dessen Bruch er nachher fast den Thron verloren hatte. Ueberhaupt erscheint die Königsmacht noch

schwach befestigt. Die Jarle waren nur wenig von dem Oberkönige abhängige Gebieter ihrer Länder, und in ungeschwächtem Ansehn bestand die alte Nationalversammlung fort. Gleichwohl war Olav bemüht seinen Einfluß zu vermehren, wie schon daraus hervorgeht, daß er zuerst den Titel eines Königs von Schweden statt von Upsala annahm. Auch soll er zuerst Münzen haben ausprägen lassen, wozu er, wenn anders die noch vorhandenen Stücke ächt sind, wogegen sich bedeutende Zweifel erheben lassen, sich angelsächsischer Künstler bedient haben muß; denn sowohl Namen als Form der Münzen sind angelsächsisch.

Nach des Vaters († 1024) Tode bestieg sein ältester, schon während der Unruhen über den norwegischen Krieg zum Mitregenten erklärter Sohn Anund Jacob, den Thron, verbündete sich mit Olav dem Heiligen, seinem Schwager, gegen Knud, mußte aber bald der dänischen Uebermacht, welcher Norwegen (1032) von neuem huldigte, weichen und wagte nicht weiter sich in die fortdauernden Unruhen, an denen jedoch einzelne seiner Großen Antheil nahmen, zu mischen. Um so schöner gedieh unter seiner übrigens friedlichen Regierung der Anbau der Kirche. Der häufige Verkehr mit Dänen und Norwegern trug viel zur Verbreitung der christlichen Lehre unter dem Volke bei. Doch behielt das Heidenthum noch immer viele Anhänger, und der König, den seines Vaters Beispiel gelehrt hatte mehr nach der Liebe als nach der Furcht seiner Unterthanen zu streben, wagte so wenig in geistlichen als in weltlichen Angelegenheiten Gewalt zu brauchen. Dafür ward ihm auch die Liebe des Volks neben dem Ruhme der Frömmigkeit in einem hohen Grade zu theil. — Da er ohne männliche Nachkommenschaft starb (1051), folgte ihm sein Bruder Emund der Alte, zu

dessen Zeiten Adalbert von Bremen sein nordisches Patriarchat auch in Schweden zu begründen versuchte. Die Schweden aber nahmen einen gewissen Osmund, der in Bremen erzogen worden war, der Anhänglichkeit an die Lehre der Monophysiten beschuldigt wurde und unter dem Vorwande vom Papste die Weihe empfangen zu haben zu ihnen kam, als Erzbischof auf und wiesen Adalberts Abgeordnete, welche nur Stenkil, ein naher Verwandter des Königs, vor gröberer Mißhandlung schützte, trotzig zurück. Deßhalb, sagen die Kirchenschriftsteller, traf der Zorn des Himmels das Volk und den König der Schweden, der einzige Erbe des Thrones, Prinz Amund, kam auf einem Zuge in das Land der Weiber (Queenland, von Quinna d. i. Weib, daher von Adam von Bremen für das Amazonenland gehalten) mit allen seinen Begleitern durch einen Trunk aus vergiftetem Brunnen um, Dürre und Hungersnoth plagten das Volk, bis es sich seinem Erzbischofe unterwarf und den ihm von demselben gesandten geistlichen Hirten Adelward annahm, durch dessen frommen Eifer nicht allein die eingerissene Ketzerei ausgerottet, sondern auch ein ganzes finnisches Volks bekehrt wurde. Emunds Regierung war kurz und mit ihm erlosch (1057) Ragnar Lodbroks Heldenstamm. Weibliche Verwandte, die Stenkils, bestiegen den schwedischen Thron und vollendeten, wie wir im folgenden Zeitalter beschreiben werden, die Einführung des Christenthums.

III. Norwegen.[13])

Die Isländer haben vornehmlich über Norwegens frühere Geschichte viele Sagen aufgezeichnet, von

13) Als Sammlungen von Quellenschriften, über

Odins Zug durch vorher unwegsame Wälder, von dessen zum Könige eingesetzten Sohne Säming, und den etwa zwei Jahrhunderte später lebenden Eroberern Nor und Gor, so wie von den Herrschern über die einzelnen Fylken, in welche das Königreich ehemals getheilt war, mährchenhafte Nachrichten, welche wir unseren Lesern aus der Heimskringla, oder aus den von den neueren Geschichtschreibern Dänemarks und Norwegens gegebenen Uebersichten kennen zu lernen überlassen. Außer den vielen fast ganz unabhängigen Jarlen zählte man gegen vier-

---

die norwegische Geschichte sind am wichtigsten: *J. G. Thorkelin* analecta ad historiam antiquam et jura Norvegiae, Havniae 1778.-8.; — *J. Paus* Samling af gamle Norske Love, Kiobenh. 1751. sqq. II. 4. — und Desselben gamle Kongl. Forordninger og Privilegier utgivne for Kongeriget Norge, Kiobenh. 1751. 4. — Die einzige einheimische alte Chronik ist: *Theodorici* (Mönch im 12ten Jahrh.) hist. de regibus vett. Norvegicis, ed. B. C. Kirchmann, Amslelod. 1684. 8., auch bei Langebek T. V. — Hauptquelle sowohl für die Sagenzeit, als für den Anfang der bestimmten Geschichte ist: des Isländers *Snorri Sturlason* Heimskringla edr Noregs Konunga Sögar, ed. nov., prodiit. T. I. et II. opera J. G. Schöningii, T. III. op. Sk. Th. Thorlacii, T. IV. op. Br. Thorlacii et E. C. Werlauf, Hafniae 1777 — 1813. F. (Snorre geht bis J. 1177., Bd. 4. enthält die Fortsetzung eines Anderen bis J. 1217. u. Bd. 5. soll das Ganze beschließen). — Die wichtigste Hülfschrift, außer den oben bei der dänischen Geschichte (Anmerk. 6. S. 423 — 425.) angeführten Werken, ist: Thormod Torfaei historia regum Norvegicarum (bis J. 1783.), Hafniae 1711. IV. F.

zig sogenannte Könige. Nicht blos die Eigenthümer der Vorgebirge und Inseln (Inselkönige) erkannten keinen Herrn über sich; sondern auch mancher andere trotzige Mann lebte mit seinen Knechten unabhängig auf seiner Besitzung von Jagd, Fischfang oder Seeraub. Der Umfang Norwegens war größer als heut zu Tage, denn mehrere nachher an Schweden gekommene Landstriche gehörten hinzu, und eine große Zahl rüstiger Männer lebte mehr von der Beute, welche sie auf dem Meere oder an dessen Küsten erwarb, als von den sparsamen Erzeugnissen der Heimath. Das ganze Leben des freien Normannen war so eingerichtet, daß er zum Kriegshelden gebildet werden mußte. Leibeigene arbeiteten für ihn, während er selbst nur dem Kriege lebte, bald nach den nordischen Inseln, bald nach den südlichern Küsten fuhr, oder durch Rußland zog, bis nach Konstantinopel, wo schon mancher seiner Landsleute unter dem Namen eines Beiträgers, oder eines Wäringers in der kaiserlichen Leibwache diente. Der König gab ein Schiff, oder einen Drachen, welcher höchstens 120 Mann an Bord führte, von denen nur wenige zu seinem Gefolge gehörten und von ihm Waffen und Kost erhielten, die anderen auf eigene Gefahr das Abentheuer bestanden. Wer die meisten und glücklichsten Fahrten veranstaltet hatte, war der angesehenste König. Die Flotten bestanden aus zwölf, funfzig, bis hundert, zierlich gearbeiteten, mit Kupfer, oder Eisenblech beschlagenen und mit Bildern, oder mythologischen Figuren ausgeschmückten Schiffen. Wer das gewöhnlich dreizehn Ellen lange Ruder, deren die meisten Schiffe funfzehn zählten, nicht führen konnte, durfte nicht mitziehen. Auf solche Art verlebten die Bewohner Norwegens viele Jahrhunderte. Früher jedoch als in den anderen scandinavischen Reichen

(bald nach der Mitte des 9ten Jahrh.) erhob sich hier auf den dofrischen Gebirgen ein Herrscher, welcher die getrennten Staaten vereinigte, Harald Haarfagri, (Haarschön), dessen Vater Halfdan schon über sechs oder sieben der südnorwegischen Fylken geboten hatte. Die abhängigen Könige, heißt es, versagten dem bei des Vaters Tode kaum zehn Jahre alten Knaben den Gehorsam, aber sein Vormund der jütländische Prinz Guttorm unterdrückte sie, mit Hülfe der beiden Jarle Hagen und Rognwald von Moroe (Vater des berühmten Hrolf, Robert von der Normandie, [14]), und eroberte noch einige benachbarte Landstriche hinzu. Zufrieden mit dieser Erweiterung seines Gebiets soll Harald entschlossen gewesen sein nach der Vorfahren Sitte auf ferne Abentheuer auszuziehen, bis ihn ein Weib, die schöne Gida, Eriks von Hadaland Tochter, welche ihn nur dann zum Manne zu nehmen versprach, wenn er Gebieter über ganz Norwegen sein würde, zu anderem Vorsatz brachte. Da, heißt es, gelobte er sein Haar nicht abzuschneiden bis er Gidas Forderung Genüge geleistet habe, führte (865) ein großes Heer aus, mit welchen er sich binnen zwei Jahren alle Reiche in den nachmaligen Stiftern Drontheim und Bergen unterwarf, bemannte (868) Schiffe, bezwang die Küste von Nordmöre bis Bahus und setzte die Unternehmungen fort, bis er sich nach dem Siege bei Hafursfiord (unweit Christiansand) in Hadaland im Besitze von ganz Norwegen sah, seine schönen langen Haare auskämmen ließ und Gidas Hand erhielt. Glau-

14) Vergl. die Stammtafel der normannischen Herzoge zu . §. 6. Anmerk. 2o. S. 344.

ben wir Snorri Sturlason, so schrieb er den Besiegten drückende Bedingungen vor und führte ein Feudalsystem ein, weit bestimmter als das damals in den Frankenreichen geltende. Wer sich freiwillig unterwarf, heißt es, behielt seine Güter und Rechte; in den mit den Waffen besiegten Landstrichen aber sah der König alle Allodialgüter als ihm zugefallnes Eigenthum an und legte den Bebauern derselben, Reichen wie Armen, Zins auf. Jeder Landschaft wurde ein Jarl vorgesetzt, um die Rechtspflege auszuüben und die Abgaben zu erheben, wofür derselbe ein Drittheil der Einkünfte erhielt zu seinem Unterhalte und zu dem der sechzig Reiter, die er für den königlichen Kriegsdienst stellen mußte. Jedem Jarl waren vier oder mehrere Herser untergeordnet, welche ein Lehn von zwanzig Mark erhielten und davon zwanzig Kriegsleute zu ernähren gehalten waren. Gern nahmen der vermehrten Einkünfte wegen viele der vormaligen Könige die Jarlswürde an; die kühneren Häuptlinge aber zogen die Auswanderung der Unterwerfung vor, bevölkerten zum Theil die Faroer, die Orkneys (Süderoer genannt) und das neuentdeckte Island, oder wanderten in das östlich von dem großen Gebirge gelegene Land, nach Jämtland, Herjedalen und Helsingland, oder suchten in England, in Irland, wo der Staat der Ostmannen in der Gegend von Dublin, Waterford und Limerik ansehnlichen Zuwachs durch sie bekam, in Frankreich, wo Hrolf die Normandie zu Lehn erhielt, oder in anderen südlichern Ländern sich Ruhm, Beute und Wohnsitze zu erkämpfen. Die Flüchtlinge wagten von den näheren Inseln, auch wohl von England und Irland aus zuweilen Raubzüge nach der norwegischen Küste und zwangen dadurch Harald sie in ihren Schlupfwinkeln aufzusuchen. Auf solche Weise kamen noch ein

Theil von Jotnaheim, Finnmarken und die orkneyischen und häbudischen Inseln unter norwegische Botmäßigkeit. Bei aller Kriegslust sorgte doch Harald zugleich für die innere Sicherheit seines Landes, indem er alle Streifereien und Befehdungen verbot, und beförderte den Handel, durch welchen besonders Tonsberg, das schon damals Stadt genannt wird, aufblühte. Auf einem seiner Züge hatte er seinen Sohn Fostrn Hagen dem angelsächsischen Könige Athelstan zur Erziehung zurückgelassen, weßhalb derselbe den Beinamen Athelsteens, d. i. Athelstans Pflegling, erhielt, auch Hako Athelstan genannt wird. Die anderen neun Söhne stritten sich schon bei des Vaters Leben um die Nachfolge, weßhalb derselbe jedem ein Fürstenthum anwies und den ältesten zum Oberkönige ernannte, dadurch aber den Zwist nur vermehrte. Ein Jahr vor seinem Tode († 934) übergab Harald vor einem dritten Zuge übers Meer die Oberkönigswürde an Erik I. Blodöxe (d. i. mit der blutigen Streitaxt), der sich schon früher als Seehelden gezeigt, aber durch Grausamkeit, besonders durch den an seinem friedlich in Tonsberg lebenden und den Handel schützenden Bruder, Björn von Westfolden, verübten Mord verhaßt gemacht hatte. Kaum war der Vater todt als Krieg wegen der Theilung ausbrach. Erik lieferte den mächtigsten seiner Brüder, Sigurd und Olav, ein Treffen, in welchem beide blieben. Zwei andere Könige, Trygve und Godrand, entflohen nach Upland, mehrere andere waren schon früher auf ihren Zügen durch das Schwerdt, oder durch Gift umgekommen. Der grausame Oberkönig schonte nun noch weniger der Rechte der Jarle und Herser, so daß einer derselben Sigurd, Jarl in Throndheim, den noch in England lebenden Hako ermunterte, einen Versuch auf Norwegen

zu wagen. Unterstützt von seinem englischen Pflegevater, erschien Hako zuerst im Jarlthum Throndheim und ward erst hier und darauf von einer Versammlung in Upland als Oberkönig anerkannt. Erik, von den meisten der Seinigen verlassen, floh nach den Orkneys, ward König über die Dänen in Northumberland und setzte, ob er gleich mit Weib und Kind sich hatte taufen lassen, sein unstätes Leben fort, bis er in dem oben (§. 7. S. 378.) erwähnten Treffen bei Brunaburg (938) [15]) fiel.

Hako I. der Gute suchte die mildern Sitten und die christliche Religion, welche er in England angenommen hatte, in Norwegen einzuführen; aber vergebens. Er ward mit seinen Anträgen von einer Versammlung an die andere verwiesen, fand selbst bei seinem Beschützer Sigurd kein Gehör, wurde mehrmals gezwungen an den heidnischen Festen und Opfermahlzeiten Theil zu nehmen und konnte kaum für sich und seine Höflinge Religionsduldung erlangen. Gleich im Anfange seiner Regierung machte er sich den Dänenkönig Harald Blaatand zum Feinde, schlug dessen Flotte im Sund und verheerte die jütischen und schonischen Küsten. Erik Blodöxes Söhne fanden deßhalb, als Werkzeuge der Rache, Aufnahme in Dänemark, ja einer derselben, Harald Graafeld, wurde vom Dänenkönige an Sohnes Stelle angenommen

15) Ich folge mit Suhm und Schlosser den hier nur in der Zeitrechnung von den isländischen Sagen abweichenden angelsächsischen Berichten. Nach Th. Torfäus wäre Erik 941 geblieben. Nach Snorre Sturlason berechnet käme heraus, Harald dankte ab 933 und † 936, Eriks Bruder wurde erschlagen 937, Hako kehrte zurück 939, Erik † um 952.

und in seinen Unternehmungen gegen Norwegen unterstützt. Mit den neuen Einrichtungen unzufriedene Norweger sammelten sich um ihn und seine Brüder. Zweimal (954? und 960?) vereitelte Hako der mit solcher Tapferkeit focht, daß ihn, den Christen, der Skalde Eywind Skaldaspiller mit Triumphgesang in Othins Halle einziehen läßt, die Versuche, ward aber dennoch auf der Verfolgung des Feindes (960 oder nach andern 963) durch einen Pfeil tödtlich verwundet. — Harald Graafeld nahm den erledigten Thron ein und ernannte seine Brüder zu Unter-Königen. Die Ermordung des Jarl Sigurd, eine der ersten Thaten der neuen Herrscher, zog bald die Rache nach sich. Hako, der Sohn des Erschlagenen, floh nach Dänemark, verband sich mit dem reichen Norweger Guldharald, veranstaltete, daß dieser und Harald Graafeld einander ein Treffen lieferten, in welchem der letztere mit den meisten seiner tapfersten Leute getödet wurde, erschien dann selbst im Namen des dänischen Königs in Norwegen (968?) nahm Guldharald gefangen und ließ denselben als Ruhestörer hinrichten, theilte Norwegen mit dem Dänenkönige, oder Harald (III.) Blaatand ernannte Hako (II.) Jarl zu seinem Statthalter, begnügte sich aber statt des Tributs damit, daß derselbe ihm (975) im Kriege mit Kaiser Otto II. (S. oben §. 5. S. 201. u. §. 8. S. 432.) Hülfe leistete, und verlor bald nachher alle Ansprüche auf Oberherrschaft. Hako II. hatte anfangs das Christenthum wieder gänzlich auszurotten gesucht, ward zwar während des deutschen Kriegs getauft, lebte aber immer als Heide. Glücklich wiederstand er (991) dem Jomsburger Sigvald Strutharalds Sohn, der ihn als Swen II. Tueskiags Verbündeter angriff und nur mit vier und zwanzig Schiffen entrann; machte

sich aber bei den Norwegern durch Härte und Wollust verhaßt. In Irland lebte noch ein Urenkel Harald Haarfagris, Olav I. Trygvåson, der mit Swen in England gewesen und daselbst endlich fest zum Christenthum, dem er schon mehrmals wieder entsagt hatte, übergetreten war. Hako sandte einen seiner Großen, Thorer Klak, nach Irland, um dem gefürchteten Nebenbuhler gefangen zu nehmen. Der Abgesandte munterte aber vielmehr Olav auf seine Stelle zu behaupten und beredete denselben zu unerwarteter Landung. Hako wurde von seinen eigenen Leuten verlassen und (996) getödtet, und darauf Olav von einer gehaltenen allgemeinen Landesversammlung als König anerkannt. Mit allem Eifer eines Neubekehrten beförderte dieser die Einführung des Christenthums, bediente sich bald der Güte, bald der Strenge, bestrafte Widerspenstige an Leib und Leben, oder mindestens durch Verbannung, und belohnte Willfährige mit Gemahlinnen aus seiner Familie, oder mit Würden und Geschenken. Durch solche Mittel gelang es ihm den größeren Theil der Norweger für den Glauben zu gewinnen, aber um das Werk der Bekehrung ganz zu vollenden, war seine Regierung zu kurz. Weiber zogen ihn in das Verderben. Sigrith Storrade [16]), deren Hand er verschmäht hatte (S. oben S....), regte ihren dänischen Gemahl (Swen Tueskiag) ihren Sohn erster Ehe (den Schwedenkönig Olav Skautkonung) und den Jomsburger Sigvald gegen ihn auf, und seine Gemahlin Thyra (Swens Schwester) machte ihn zum Feinde des Wenden Burisleif, dem sie entlaufen war. Aufgefordert von Thyra, welche die Rückgabe ihrer Güter

16) Zur Erläuterung der Verschwägerungen unter den in

in Rügen verlangte, unternahm er (1000) mit sechzig Schiffen eine Fahrt nach der nordischen Küste, wo Burisleif ihn freundlich aufgenommen haben soll. Die Dänen, Schweden und Jomsburger aber lockten ihn im Meerbusen von Swoldur (unweit Wolgast) in einem Hinterhalt und übermannten (8. Sept.) seine Norweger. Er selbst

---

diesen Streit verwickelten Hauptpersonen mögen folgende kleine Stammtafeln dienen

I) Schwedische Familie.

1) Sigrith Storrade.
2) Gem. 1. Erik Segerfäll.
Gem. 2. Swen Tueskiag. (S. Nro. 5. vergl. 9.)

Sigriths Sohn erster Ehe.
3) Olav Skautkonung.

II) Dänische Familie.

4) Harald Blaatand.

5) Swen Tueskiag.
Gem. 1. Gunhild. (S. Nro. 9.
Gem. 2. Sigrith Storrade. (S. Nro. 1. vergl. 2. u. 3.)

6) Thyra.
Gem. 1. Burisleif. (S. Nro. 8.)
7) Gem. 2. Olav Trygväson.

III) Wendische Familie.

8) Burisleif.
Gem. Thyra (S. Nro. 6. vergl. 7.)

Aus einer andern Ehe Burisleifs.

9) Gunhild.
Gem. Swen Tueskiag. (S. Nro. 6. vergl. 1.)

10) Estrith.
11) Gem. Sigvald Struthardsson.

stürzte sich in das Meer und ward weder todt noch lebend wiedergefunden; doch verbreitete sich unter dem ihn als einen Heiligen verehrenden Volke die Sage, er habe sich auf das Schiff seiner Schwägerin, der Wendenfürstin Estrith, gerettet, sei unter der Hülle eines Kaufmanns nach Rom und Jerusalem gereist, in einem syrischen oder ägyptischen Kloster Abt geworden (1005) und habe als solcher noch zwei und vierzig Jahr nachher (1047) gelebt.

Norwegen wurde unter die Sieger vertheilt. Swen nahm Wiigen in Besitz und gab davon Hedemarken und Naumarike an den Jarl Erik (Erich), welcher außerdem Thrond, Halogaland, Nummedalen, Fiord, Fiala, Sogn, Hordaland, Rogaland und Agda bis an Lindandisnäs erhielt. Olav Skautkonung bekam vier throndische Fylken, Moroe, Raumsdalen und Nanarike von der Gotelbe bis an den Swinasund, und ernannte Eriks Bruder, Swen Hakonson, seinen Schwager, zum Jarl über diese Landschaften. Um sich die Gunst des Volkes zu erwerben verstatteten die beiden Jarle die Fortsetzung heidnischer Gebräuche; doch scheint es mißfiel den Norwegern die Vertheilung ihres Landes und ungern nahmen sie an den dänischen Kriegszügen Antheil. Erik unterstützte Knud den Großen gegen den Angelsachsen Edmund Ironside, erhielt dafür die Statthalterschaft in Northumberland (vergl. §. 7. S. 398.), verlor aber um dieselbe Zeit Norwegen. Olav II. der Heilige, auch Granske oder der Dicke genannt, ein Urenkel von Harald Haarfagris Sohn Björn, der sich bisher in Abentheuern umhergetrieben und mit den Angelsachsen gegen die Dänen gekämpft hatte, benutzte die Abwesenheit des Jarl, landete (1017) in Norwegen, nahm Eriks Sohn gefangen, nöthigte

denselben allen seinen Ansprüchen zu entsagen, wurde von den meisten Norwegern als König anerkannt, besiegte darauf auch den Jarl Swen und behauptete sich glücklich gegen Olav Skautkonung. Viel verdankt ihm die christliche Kirche, welche durch ihn erst recht fest in Norwegen gegründet wurde. Mit einem ansehnlichen Heere zog er im Lande umher, zwang die Einwohner das Kristinrett zu beschwören, bauete Kirchen, bestellte Priester und strafte die Götzendiener an Leib, Leben, Gut oder Freiheit. Die Orkneys und die Faroer mußten seine Oberherrschaft anerkennen und selbst Island und Grönland sich zum Tribut verstehen. Die Härte, mit welcher er die Bekehrung betrieb, machte ihn indessen verhaßt und erleichterte die Unternehmungen Knuds, zu welchem Hako Erikson geflüchtet war, und dessen Zorn er durch die Aufnahme angelsächsischer Flüchtlinge, ja selbst durch einen fruchtlosen Versuch gegen England noch mehr gereizt hatte. Auch in Verbindung mit dem Schwedenkönige Anund Jakob war er zu schwach gegen die vereinigte Kriegsmacht Dänemarks und Englands, zumal da er sich nicht gegen die Verrätherei seiner Leute zu schützen vermochte. Nachdem die Schweden sich von ihren Bundesgenossen getrennt hatten, landete Knud ($10\frac{2}{30}$) an der norwegischen Küste, und Olav, von den meisten der Seinigen verlassen, sah sich zur Flucht nach Schweden gezwungen, kehrte nach einiger Zeit ($103\frac{1}{2}$) mit wenigen Begleitern zurück und ward nach der muthigsten Gegenwehr bei Skillstadt erschlagen. Der Sieger vertraute Norwegen nicht dem Jarl Hako, der ihn auf dem Zuge begleitet hatte, sondern seinem Sohne Swen, der bisher Statthalter in der Jomsburg gewesen war. Die dänische Herrschaft blieb indessen verhaßt, und sobald nur Olavs Sohn, Magnus I. der Gute, aus Rußland, wo er bisher

gelebt hatte, herbeieilte (1036), erkannten ihn die Norweger freudig als ihren König an. Swen entfloh nach Dänemark, wo er bald nachher (1039) starb. Knuds Tod und der Streit zwischen seinen beiden Söhnen, Harald Harefoot und Hardiknud (S. oben S. 437) sicherten Norwegens Unabhängigkeit, ja Magnus bestieg sogar (1041) kraft eines (1038) abgeschlossenen Erbvertrages den dänischen Thron, den er indessen bald wieder (s. 1044) gegen Swen III. Estrithson verlor. Auch die Orkneys rissen sich (1043) los, ja selbst Norwegen mußte er ein Jahr vor seinem Tode († 25. Oct. 1047) mit seinem Oheim Harald III. (IV.) Haardrade (dem Harten) theilen. Dieser Harald hatte sich, nachdem er mit seinem Stiefbruder Olav bei Skillstadt gefochten, durch Rußland nach Constantinopel begeben, daselbst als Wäringer der Kaiserin Zoe gedient und gegen die Saracenen gestritten, war nachmals verhaftet worden und, wie erzählt wird, auf wunderbare Art entronnen. Er brachte seine ganze Regierung unter Kriegen mit Dänemark und England zu, mußte aber zuletzt (1064) im gotaelbischen Frieden den Stamm der Estrithiden anerkennen und fiel bei Battelbridge (25. Sept. 1066), als er den rohen Tosti gegen seinen Bruder den Angelsachsenkönig Harald unterstützte (S. §. 7. S. 410 u. 411.). Bei aller Kriegslust war er doch nicht ohne Sinn für die Künste des Friedens, ja soll selbst glücklicher Dichter und erfahrener Naturkundiger gewesen sein. Am meisten verdankt ihm Norwegen durch die Anlage der neuen Hauptstadt Oslo oder Christiania. Trotz alles Eifers für die Kirche widersetzte doch auch er sich den Anmaßungen Adalberts von Bremen und behauptete gegen den Papst Alexander II., er sei in seinem Lande allein König und Erzbischof. Alles was er einräumte bestand darin, daß er zwei

Bischöfe in Rom und zwei in Bremen weihen ließ. Die anderen erhielten ihre Weihe in Frankreich oder England und keinem von allen ward ein bestimmter Sprengel angewiesen. So blieb die norwegische Kirche noch ungeordnet. Auch die Verfassung war noch keineswegs fest bestimmt, sondern besonders die Erbfolge schwankend, so daß häufig Theilungen statt fanden, oder Prätendenten auftraten und darum die norwegische Geschichte des folgenden Zeitalters viele innere Unruhen zu erzählen hat, bis die kirchlichen und bürgerlichen Angelegenheiten besser geordnet wurden.

IV. Island. [17])

Durch Zufall entdeckte zuerst ein Norweger den Weg zu dem wenigstens damals unbekannten und öden Island. Es gehört nicht hieher zu untersuchen ob die In-

17) Unter den vielen isländischen Sagen ist am wichtigsten: *Landnama* s. liber originum Islandiae, Holmiae 1774. 4. — Die *Sturlunga* ist noch ungedruckt. — *Arri Frodae* chronicon Islandiae ed. Andr. Buss, Havn. 1773. 4. — *Annales Islandorum* bei Langbek l. l. T. II. et III. — In der neueren historischen Literatur über Island ist das Hauptwerk Finni Johannaei historia ecclesiastica Islandiae, Havn. 1772 — 75. IV. 4. — A. L. Schlözer Beiträge zur isländischen Literatur u. Geschichte, Göttingen 1773. Thl. 1. 8. — Schätzbar ist auch: Sir George Steuart Mackenzie travels in the island of Iceland, Edinburg 1811, ed. 2. 1812. und darnach deutsch Weimar 1815. 8. mit Charten und Kupfern, besonders die vorläufige Abhandlung über die Geschichte und Literatur Islands, von Henry Holland, einem der Reisegefährten.

sel damals zuerst entdeckt wurde, oder ob sie schon früher bekannt war. Schwer zu deuten sind die Nachrichten der Alten über Thule, worunter einige Ausleger Island, andere den Bezirk von Tillemarken in Norwegen verstehen, wir es aber am liebsten mit denen halten möchten, welche die Bekanntschaft der Alten mit Island als nicht unmöglich voraussetzen, aber dabei annehmen, daß ohne besondere Unterscheidung verschiedene nördliche Inseln und Küsten unter dem allgemeinen Namen Thule begriffen worden seien, gerade so wie in den Nachrichten über die Seefahrten der Phönikier alle südlichen Handelsländer Ophir und alle an den Säulen des Herkules gelegenen Tarschisch (Tartessus) heißen, oder daß man über Thule nur Sagen gehabt habe, ähnlich denen über die Gärten der Hesperiden. Unsicherer noch ist die auf wahrscheinlich mißverstandene Stellen Bedas und Alfreds gegründete Behauptung, daß der Weg nach Island den Bewohnern Britanniens früher als den Norwegern bekannt gewesen sei. Gewiß ist, daß der zuerst an die Küste des Eilandes verschlagene Norweger keine Kunde von derselben hatte; aber wahrscheinlich dünkt uns, daß die Insel früher bewohnt gewesen sei; denn das Landmana-Buch spricht von entdeckten Kreuzen, Schellen und gewissen Schriften in irländischer Sprache, ja von dem Aufenthalte einiger dieser Fremdlinge zu Kirkiubai an der südlichen Küste, und Are Frode sagt die Papae, d. i. die ursprünglichen Bewohner, seien aus Abneigung gegen die heidnischen Ankömmlinge anderswohin ausgewandert. Der erste uns bestimmt bekannte Entdecker der Insel bleibt indessen immer der Norweger Nadodr, der auf einer Fahrt nach den Faroer (um 860) an die nördliche Küste derselben verschlagen wurde und ihr, weil er von dem Gipfel des nahen

Hügels herab nichts als mit Schnee bedeckte Berge erblickte, den Namen Snialand gab. Der Schwede Gardar verfolgte, gelockt durch die Nachricht dieser zufälligen Entdeckung, dieselbe Bahn, umschiffte (864) die Insel und nannte sie nach seinem Namen Gardarsholm. Darauf erreichte sie der berühmte norwegische Seeräuber Floke, sich nach dem Fluge mitgenommener Raben richtend, blieb zwei Winter auf derselben, untersuchte einen Theil der südlichen und westlichen Küsten und gab ihr wegen des in mehreren nördlichen Buchten angehäuft gefundenen Eises den Namen Island. Trotz seiner Oede, des rauhen Climas und der furchtbaren Natur des Hekla und der kleineren Vulkane ward dennoch das entlegene Eiland schnell bevölkert, weil es den zur Rettung ihrer angestammten Freiheit vor Harald Haarfagris neuem Königthum entfliehenden Normannen eine sichere Zuflucht gewährte. Ingolf führte (814), nachdem er zuvor (870) mit seinem Verwandten Hiorleif des Landes Beschaffenheit untersucht hatte, mehrere norwegische Familien dahin aus, warf als er der Küste sich näherte die hölzerne Thür seines vorigen Hauses in das Meer und schlug da, wo dieselbe an das Land getrieben wurde, bei Reikiavik, der jetzigen Hauptstadt die Insel, seine Wohnung auf. Diese ersten Ansiedler fanden keine weiteren Schwierigkeiten, als diejenigen, welche ihnen der Natur in den Weg legte, und ihre Anzahl vermehrte sich schnell. Anfangs soll Harald selbst die Auswanderungen begünstigt haben; nachmals aber setzte er für jede aus Norwegen abziehende Person eine Strafe von fünf Unzen Silber fest. Dennoch dauerten die Einwanderungen, welche das Landnamabuch umständlich sagenhaft beschreibt, ein halbes Jahrhundert fort. Auch Dänen und Schweden mischten sich unter die Colo-

niſten, ſelbſt ſchottiſche und irländiſche Namen will man unter ihnen gefunden haben. Die Anſiedler brachten Sprache, Sitte und Verfaſſung aus ihrem Vaterlande mit, und das altgermaniſche Weſen konnte ſich hier am reinſten erhalten. Jeder Anführer einer Schaar nahm einen Bezirk in Beſitz und vertheilte denſelben unter ſein ihm dafür dienſtpflichtiges Gefolge. Sowohl die Germanenſitte, als die Natur des Bodens, ſtand der Anlage geſchloſſener Ortſchaften im Wege und die Coloniſten ließen ſich deshalb mehr auf einzelnen Gehöften, als in Dörfern und Städten, von welchen letzteren kaum die Rede ſein kann, nieder. Streitigkeiten zwiſchen den einzelnen nach einander ankommenden Führern, an welchen es nicht fehlen konnte, veranlaßten frühe die Entſtehung einer für ſolche Verhältniſſe paſſenden Verfaſſung, welche ſchon im vier und funfzigſten Jahre nach der erſten Anſiedelung (928) verabredet worden ſein ſoll. Es entſtand ein in vier Landſchaften getheilter Freiſtaat. Jede Landſchaft hatte ihren erblichen Richter und zerfiel wieder in drei Diſtricte, unter gleichfalls erblichen Vorſtehern. Jeder Diſtrict wurde in mehrere Gemeinheiten (Hrepar) eingetheilt, in welchen fünf gewählte obrigkeitliche Perſonen die Ordnung aufrecht erhielten und die Verſammlungen der freien Männer zur Berathung gemeinſchaftlicher Angelegenheiten zuſammen beriefen. Der große gemeinſame Landtag, Althing genannt, wurde am See Thingvalla gehalten. Die höchſte ausübende Gewalt ward dem auf kürzere, oder längere, doch gewöhnlich Lebenszeit gewählten Lagmann übertragen, welcher dem Althing vorſaß und Protocoll über die Entſcheidungen deſſelben führte. Ueber drei Jahrhunderte hat ſich, unter 38 Lagmännern, dieſe Verfaſſung erhalten und das goldene Zeitalter der Isländer, in welchem Wiſſenſchaft

und Gesang blüheten und manche weite Fahrt unternommen wurde, herbeigeführt. — Vieles kam zusammen um die Insel zu einem Mittelpuncte hoher und eigenthümlicher Cultur zu machen. Durch die Schiffahrt blieb man in Verbindung mit England, Deutschland und anderen südlichern Ländern, und brachte manche Kenntnisse mit in die Heimath zurück, die sich in derselben auf selbstständige Art entwickelten. Die spärlichen Erzeugnisse des undankbaren Bodens, die wenigen Genüsse, welche das einsame Leben zwischen Vulkanen und Schneebergen in langer dunkler Nacht darbot, nöthigten den Isländer anderwärtigen Ersatz zu suchen. Reich an alten Sagen war er als Normann, und die Schiffer brachten neue aus allen Zonen mit. Die wild romantische Natur lieh dem Dichter die kühnsten Bilder, welche neben der Dunkelheit des nordischen Mythos, den Resonanzen und Alliterationen, die bei ihnen die Stelle des Sylbenmaaßes und des Reims vertreten, ihrer Dichtkunst einen eigenthümlichen Reitz verleihen. Kein Wunder also, daß Isländer die eigentlichen Dichter des Nordens wurden, daß ihre Skalden zum Gefolge der norwegischen Könige gehörten, und daß fast durch sie allein wir Kunde von den alten nordischen Zeiten haben. Die vornehmsten ihrer Dichter und Gelehrten sind: der Bischof Isleif († 1080.), ihr ältester Geschichtsschreiber, sein Zeitgenosse Sämund Frode († 1138), den man für den Verfasser der alten Edda ausgiebt, und welcher außerdem eine Chronik von Adam bis auf seine Zeit und mehrere andere geschichtliche Werke schrieb, Are Torgilson Frode († 1148), welcher den größten Theil des Landnamabuchs geschrieben zu haben scheint, und der schon oft von uns genannte Verfasser der Heimskringla, Snorre Sturlason (um 1230). Neben Dichtkunst

und Geschichte wurde auch Rechtswissenschaft und Geographie betrieben. Isleif stiftete eine Schule zu Skalholt, welcher bald drei andere folgten, auf denen philologische und theologische Studien betrieben wurden. Früh wurde durch einen Beschluß des Althing (1011) der gerichtliche Zweikampf abgeschafft. Die berühmteste, jedoch nicht die älteste Gesetzsammlung, [18]) die Gragos oder graue Gans, scheint in der Mitte des 12ten Jahrhunderts veranstaltet worden zu sein, und behielt ihr Ansehn bis der norwegische König Magnus Lagabäter (1280) eine Revision veranstaltete und unter dem Namen Jonsbok einführte. — Der sächsische Bischof Friedrich und Thorwald aus Waßdal brachten (981 — 985) zuerst das Christenthum auf die Insel, bekehrten mehrere Familien, baueten (984) eine Kirche zu Ase, mußten aber wegen der Nachstellungen und Spottlieder der Heiden zurückkehren. Olav Trygvåson sandte (996) den Isländern ihren Landsmann Stefner mit einigen anderen Priestern, und trotz des anfangs heftigen Widerstandes trug nach wenigen Jahren (1000) durch Beschluß des Althing das Christenthum den Sieg davon. Dem geistlichen Gesetze wurde (1053) der Vorzug über das weltliche gegeben, gleich darauf Isleif (1057) als erster Bischof von Skalholt und funfzig Jahre später Jonas Ogmundson zu dem von Hoolum ordinirt. — [19]) Häufig ver-

18) Die isländischen Gesetze sind noch nicht herausgegeben. Man hat nur eine mittelmäßige Uebersetzung derselben unter dem Titel: Den islandske Lov Jonsbogen — översat, Kjöbenh. 1763. 8. von Egill Thorhallesen.

19) Vergl. *Hungurvana*, s. historia primorum quinque Skalholtinensium in Islandia episcoporum, Hafn. 1778. 8.

ließen die Isländer ihre Insel um sich auswärts anzusiedlen. Ein Norweger Eirik Raude (Erik der Rothe), welcher eines Mordes wegen Island verlassen mußte, entdeckte (um 972) Grönland [20]) und suchte Ansiedler herbeizulocken. Ein oder zwei Jahre nachher segelten fünf und zwanzig Schiffe dahin ab, von denen vierzehn glücklich landeten und den Grund zu einer beträchtlichen Ansiedelung an der westlichen (nicht, wie man gewöhnlich sagt, der östlichen) Küste legten. Früh wurde hier das Christenthum eingeführt und der Bischof von Garde, der Hauptniederlassung, war den Päpsten nicht unbekannt. Die Grönländer blieben in stetem Handelsverkehr mit Island und Norwegen, bis gegen Anfang des 15ten Jahrhunderts, wahrscheinlich durch eine Anhäufung von Eis, die Verbindung unterbrochen wurde und seitdem sich jede Spur der Niederlassung verloren hat. Auf einer Fahrt nach Grönland wurde (1001) der Isländer Björn Heriolffon durch widrige Winde südwärts getrieben und erreichte eine flache waldige Küste, welche man für die von Labrador hält. Gelockt durch die Nachricht von dieser Reise verfolgte Laif, der Sohn jenes Eirik, welcher Grönland entdeckt hatte, dieselbe Bahn, segelte an den Küsten, welche Björn gesehen hatte, vorbei, erreichte eine Straße, welche eine große Insel vom Festlande trennte, bauete sich daselbst mit seinen Begleitern Höhlen, überwinterte in denselben und gab dem Lande von den gefundenen wilden Reben den Namen Winland. [21]). Nach seiner Rück-

20) Vergl. *Th. Torfaei* Grönlandia antiqua, Hafniae 1708. 8.; — Dav. Cranz Historie von Grönland, nebst Fortsetzung, Barby u. Leipzig 1765 — 70. II. 8.

21) Vergl. *Th. Torfaei* historia Winlandiae antiquae, Hafniae 1705. 8.

kehr folgte ihm sein Bruder Thorwald, blieb zwei Jahre in Winland und kundschaftete dasselbe aus, bis er im dritten Sommer in einem Streite mit den Eingebornen, den Skraelingar, (schwache Leute, Männlein) getödet wurde. Kurz nach dieser Zeit legte Thorfin, ein reicher Isländer, eine ordentliche Niederlassung an, deren sich bald mehrende Bewohner mit den Eingebornen regelmäßigen Handel in Häuten, Pelzen und anderen Waaren trieben. Länger als anderswo (bis 1056) soll hier das Heidenthum fortgedauert haben und noch in der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts ein grönländischer Bischof an der Bekehrung gearbeitet haben. Nach dieser Zeit aber wird Winland kaum noch erwähnt, und die Lage desselben ist jetzt völlig unbekannt.

Auf Island selbst verfiel allmählig die Ordnung, entstanden innere Unruhen und Kriege und schwangen sich einzelne Geschlechter auf. Seit langen Zeiten machten die norwegischen Könige Ansprüche auf die Insel. Grönland war ihnen schon seit geraumer Zeit (1023) zinsbar geworden. Magnus VII. Lagabäter benutzte die Factionen und bewog (1262) die Isländer sich ihm zu unterwerfen. Trotz der abgeschlossenen Capitulation wurden doch die Rechte und Freiheiten immer mehr beschränkt. Ein norwegischer Jarl stand der Insel als Statthalter vor. Die blühenden Zeiten waren vorüber, der Sinn für das Höhere verschwand, die Cultur hörte auf, die dem Handel angelegten Schranken minderten den Wohlstand, die Zahl der Bewohner nahm ab und fast zur Unbedeutendheit sank das Eiland herab. Man ist geneigt den Untergang der isländischen Cultur der großen Pest zuzuschreiben, welche um die Mitte des 14ten Jahrhunderts durch fast ganz Europa wüthete; aber es ist ungewiß ob sich dieselbe auch

bis nach Island verbreitete, und wenn dies auch wirklich der Fall war, so veranlaßte sie keineswegs zuerst den Untergang der Cultur. Schon früher waren die Skalden verstummt und lag der Handel darnieder. Das ganze isländische Wesen war zu innig mit der Freiheit verbunden, um nach dem Verluste derselben noch fortdauern zu können; denn nur unter einem freien Volke konnte in solchem Lande solcher Aufschwung des Geistes bestehen. Andere nehmen an, dieselben Eismassen, welche den Verkehr mit Grönland unterbrachen, hätten das Clima von Island rauher gemacht; aber auch zugegeben, daß durch ein solches Naturereigniß der Handel noch mehr in das Stocken gerieth, so ist doch ganz unerwiesen, daß das Clima früher milder gewesen sei.

§. 9. Uebersicht der slavischen Völker und Staaten. [1])

Die Slaven sind ein eigener, durch klar hervortretende Eigenthümlichkeiten in Religion, Sitte und Sprache von anderen, oft mit ihnen verwechselten Stämmen, besonders von ihren westlichen Nachbarn, den Germanen,

1) Im allgemeinen bleibt, ungeachtet der neueren Fortschritte in diesem Theile der historischen Literatur, für slavische Geschichte noch vieles zu thun übrig. Die Auszüge aus den byzantinischen Geschichtschreibern sind enthalten in: Stritteri memoriae etc, Slavica T.II. pag. 17 — 110. deutsch in: Schlözer allg. nord. Geschichte S. 345. ff. — Außerdem vergl.: Joh. Chr. de Jordan de originibus Slavicis, Viennae 1745. IV. F., eine Sammlung ohne Plan; — K. G. Anton Versuch über die alten Slaven, Leipzig 1783. 8.; — Joseph Dobrowsky Slavin, Beiträge zur Kenntniß der slavischen Literatur u. s. w., Prag 1808., 8., mit einem

den sie im Norden berührenden Finnen und den sich das ganze Mittelalter hindurch unter und neben ihnen herumtreibenden, sie zum Theil aus alten Wohnsitzen verdrängenden Tataren, Madscharen und Mongolen unterschiedener Völkerstamm, das zweite Hauptvolk Europas in mittlern und neueren Zeiten. Griechen und Römer, zu denen nur dunkele Kunde von ihnen gekommen war, begreifen sie mit ein unter dem allgemeinen Namen aller nördlichen und östlichen Nomadenvölker, dem der Skythen, oder nennen sie Sarmaten. Vergebens fragt man darum nach ihrem Ursprunge, ihrem Zusammenhange mit anderen Stämmen und ihren früheren Begebenheiten. Erst seit dem Anfange des 6ten Jahrhunderts treten sie bestimmter auf unter ihrem eigenthümlichen Namen, dem der Slaven, welchen Einige von Slovezk, d. i. Mensch, andere von Slowo, d. i. das Wort, die Eingebornen aber am liebsten von Slawa, d. i. der Ruhm, ableiten wollen. Auch sie zerfallen in mehrere Zweige, welche man, wie bei den Germanen, auf zwei Hauptstämme zurückzuführen versucht hat; doch mit geringerem Grade der Wahrscheinlichkeit, indem bei ihnen nicht gleich auffallende Verschiedenheit der Sprache, wie zwischen den Hochdeutschen und den Plattdeutschen statt findet. Dobrowsky nimmt als die beiden Hauptstämme an, dem antischen, zu welchem Croaten, Servier und Russen gehören sollen, und den slawinischen, wozu er Tschechen, Lechen und Wenden rechnet. Als characteristischen Un-

---

Anhange unter dem Titel Glagolitica, Prag 1807. — und die bei den einzelnen Staaten, namentlich bei Rußland, anzuführenden besonderen Quellen und Hülfsmittel.

terschied in der Sprache giebt er die Vorsilbe raz bei den Anten und roz bei den Slawinen an. Andere zählen drei Hauptstämme, Wenden, Slawinen und Anten; doch könnte man wohl mit demselben Rechte die Obotriten und die Letten hinzufügen. Bei solcher Ungewißheit der Stammesabtheilung halten wir es für besser sie historisch-geographisch zu classificiren. — Ihre Wohnsitze dehnten sich zu der Zeit, in welcher die byzantinischen und fränkischen Annalisten häufiger von ihnen zu reden anfangen, von der Elbe bis zum Don und von der Ostsee bis zum adriatischen Meere aus. Sie waren in dem zunächst auf die Völkerwanderung folgenden Jahrhunderte in die von Germanen verlassenen Landschaften zwischen Oder und Elbe und in einen Theil der vormaligen gothischen Wohnsitze eingewandert. Minder kriegerisch als die Germanen scheinen sie die Ansiedelung in leer gelassenen Ländern der Erwerbung neuer Wohnsitze durch Kampf vorgezogen zu haben. Wenn gleich ihre Freiheitsliebe der der Germanen gleich kam, so wurden sie doch häufiger als diese von fremden Völkern unterjocht, insbesondere von den Deutschen, von tatarischen Stämmen, Bulgaren, Avaren und Chazaren, und späterhin von den Mongolen. Ihre Verbindung unter einander war nur schwach, und wenig kümmerte sich die eine Völkerschaft um die Schicksale der andern. Die Volkshäupter, welche unter verschiedenen Namen, als Gospodzyn (nach croatischer Aussprache Gospodin, in anderen Dialecten Hospodar, d. i. eigentlich Hausvater), Knäs (Knjes), Woiwoda, Ban (Pan), Zupan (Suppan), Xandzi und Kral, vorkommen, sind mehr Anführer im Kriege und Richter im Frieden als wahre Fürsten. Genau bestimmte Verfassungen wird man nicht er-

warten; doch darf man im allgemeinen behaupten ihre ältesten Einrichtungen waren meist demokratisch. Nur wenige Völker hatten Krale (Könige), die anderen standen blos unter Knäsen und Supanen, und überall wurden wichtige Beschlüsse nur mit Einwilligung der Knäsen gefaßt und war die weltliche Macht durch den sehr bedeutenden Einfluß der Priester geschwächt. Ueberhaupt muß man bei der Darstellung der slavischen Völker sich sehr hüten das, was blos von einzelnen Stämmen gilt, auf alle anzuwenden. — In ihren religiösen Vorstellungen findet größere Verschiedenheit statt, als bei den Germanen; doch findet sich die Grundidee von einem guten und einen bösen Princip, dem Belbog (weißer, guter Gott) und dem Czernebog (schwarzer, böser Gott), überall wieder. Daneben wurden an verschiedenen Orten einzelne Götter verehrt. — Sitte und Lebensart der Slaven war einfach, besonders wird ihre Mäßigkeit (Hirse war ihre Hauptnahrung) und die Keuschheit und eheliche Treue ihrer Weiber gerühmt. Kriegsgefangene behandelten sie, deren Name wahrscheinlich zu dem deutschen Sklave, so wie zu dem esclavo, schiavo und esclave in den romanisch-germanischen Sprachen und dem σλαβεῦεσθαι der Byzantiner Anlaß gegeben hat, mit überraschender Milde, indem sie denselben nur eine bestimmte Dienstzeit auflegten und sie nach Ablauf derselben mit einem Geschenke zu entlassen pflegten. Allerdings fand auch unter ihren Sklaverei statt; aber die Leibeigenschaft, welche in den ehemals slavischen Theilen Deutschlands besonders strenge geworden ist, hat sich nur allmählig und als Folge gewaltsamer Unterdrückung gebildet. — Später als andere Völker geriethen sie mit den civilisirteren Nationen in Berührung und blieben darum weit hinter den Germanen zurück, zumal da auch

spätere Ideenrevolutionen, namentlich die durch die Kreuzzüge und das Entstehen eines dritten Standes veranlaßten, minder auf sie einwirkten. Die ersten Elemente der Bildung wurden ihnen mit dem Christenthum, theils aus Deutschland, theils aus Byzanz zugeführt. So furchtbar sie sich anfangs (im 9ten Jahrh.) den Deutschen machten, so mußte doch bald ein großer Theil derselben zur Fahne des deutschen Reichs schwören, verlor entweder seine ganze Nationalität und vertauschte slavische Sitte und Sprache mit der deutschen, oder blieb doch theils für immer, theils auf lange Zeit von Deutschland abhängig, so daß man ihre Staaten füglich in die germanisirten und die reinslavischen abtheilen kann. Ihre Geschichte hängt darum größtentheils mit der deutschen zusammen, oder ist in die der Byzantiner und Tataren verwebt, oder bekommt bei den selbstständigen Reichen erst späterhin größeres Gewicht; so daß wir uns hier darauf beschränken können eine historisch-geographische Uebersicht der Staaten und Provinzen slavischen Ursprungs zu geben, ohne in ausführlichere Schilderung ihrer Begebenheiten einzugehen.

I. Germanisirte Slaven.

1. Slavisches Deutschland. [2])

Slavische Völkerschaften bewohnten seit dem Ende der großen Völkerwanderung das ganze nachmalige östliche

2) Allgemeine Hauptquelle ist: *Helmoldi* (Pfarrer zu Bosow in Wagrien um 1170.) chronicon Slavorum (J. 804 — 1170.), contin. ob *Arnoldo* abbate Lubeccensi (bis J. 1209.), am besten, collatum cum chronico Corneri Mscpt. et subinde emendatum, in Leibnitii SS rer. Bruns. T. II. p. 537. sqq. —

Deutschland von den Ausfluß der Elbe bis an das adriatische Meer. Man pflegt die nördlichern Stämme derselben Wenden und die südlicheren Winden zu nennen, wiewohl beide Namen, welche man von dem deutschen Worte Wand, oder Vattn, d. i. Wasser, ableiten will, in ihrer Bedeutung einerlei sind und Meeranwohner bezeichnen sollen. Beide Stämme theilten sich in viele einzelne Zweige, deren oft sehr verstümmelte Namen häufig von den Wohnsitzen entlehnt zu sein scheinen, und welche vollständig aufzuzählen kaum möglich ist. Sobald die Deutschen das Christenthum angenommen hatten und durch die fränkischen Könige zu einem Volke verbunden worden waren, suchten sie diese Wenden sich zu unterwerfen, woraus langwieriger, von uns zum Theil schon an anderem Orte beschriebener Kampf entstand, bis deutsche Oberherrschaft sich in dem Wendenlande befestigte und dasselbe in von, theils deutschen, theils slavischen Vasallen des römisch-deutschen Reichs regierte Landschaften vertheilt ward.

A. Nordeutsche Slaven oder Wenden.

a. Altes wendisches Reich, — In dem Lande zwischen Ostsee, Oder, Spree, Elbe und Bille wohnten zwei Volksstämme, die Lutizier, Wilzen, oder Welateben, zu denen man auch die Pommern rechnen kann, und die Obrotiten, durch alte Feindschaften von wechselseitigem Nationalhasse erfüllt, und wieder in eine Menge einzelner Zweige getheilt, als die Cricipener zwischen der

---

Hülfsschriften: P. W. Gerken Versuch in der ältesten Geschichte der Slaven besonders in Deutschland, Leipzig 1771. 8. — und L. A. Gebhardi allgemeine Geschichte der Slaven und Wenden, Halle 1790 — 97. IV. 4., auch in Hallische allg. Welthistorie Bd. LI — LII.

Penne und der Ostsee, die Kyziner in der nachmaligen Herrschaft Rostock, die Tholenser oder Tholosater an der Tolensee, Penne und Trebel, die Redarier so genannt von dem auf der Hälfte des Weges von Hamburg nach Wollin in einem tiefen See gelegenen Hauptheiligthume zu Rethra, die Heveller an der Havel, die Prizaner und Wiliner, Nachbarn der vorigen, wahrscheinlich in der Gegend von Fehrbellin, die Stoderaner in der Gegend von Brandenburg, die Ukrer in der nachmaligen Ukermark, die Leubusier, Nachbarn der Haveller und Wiliner, die Smeldinger an der Elbe, die Polaben oder Polabinger im Lauenburgischen, Ratzeburgischen und Schwerinschen, die Linonen, Nachbarn der Smeldinger, die Warnaber östlich von den vorigen, die Wagrier in dem Lande das noch jetzt nach ihnen benannt wird, die Ranen auf der Insel Rügen, und die Femerer auf Femern oder Imbra. Die frühere Geschichte aller dieser Stämme ist dunkel und wird erst seit Karls des Großen Zeiten einigermaßen zusammenhängender. Die westlichern Obotriten schlossen sich während des Sachsenkrieges an die Franken, die östlicheren Wilzen an die Sachsen an. Der Obotritenfürst Thrasico zeichnete sich besonders als Bundesgenosse Karls des Großen aus, half den Franken (789) einen großen Sieg über die transalbingischen Sachsen in der Ebene bei Bornhoved und neun Jahre später (798) den bei Suentana erkämpfen, ward dafür vom Kaiser (804) zum Fürsten aller Obotriten ernannt, mit dem entvölkerten transalbingischen Sachsen belehnt, in die späteren Kriege der Franken und Dänen verwickelt (S. Buch II., Cap. II. §. 2. in Bd. I. S. 637. fl.), und zuletzt (808) durch von dem Dänenkönige Gottfried ge-

dungene Meuchelmörder aus dem Wege geräumt. Aus Dankbarkeit gegen den Vater begünstigte Ludwig der Fromme dessen Sohn Ecadrago gegen den Oheim Scalomir (§. 1. S. 21.). Seit diesen Zeiten rechnete man das ganze Wendenland zu dem Frankenreiche; aber die Verwirrungen, welche aus der Auflösung der karolingischen Monarchie entstanden, erleichterten den Obotriten und Wilzen die Behauptung ihrer Unabhängigkeit. Der Kampf dauerte unter dem deutschen Karolingern fast ununterbrochen fort; die sächsischen Könige aber stellten das Uebergewicht der deutschen Waffen wieder her. Heinrich I. errichtete (931) die Markgrafschaft Nordsachsen, (S. §. 4. S. 176.) nöthigte einen obotritischen Fürsten das Christenthum anzunehmen und Tribut zu versprechen und stiftete ein Bisthum zu Altenburg in Wagrien. Otto I. bauete auf diesem Grunde fort, führte glückliche Kriege mit den Slaven, legte die ostsächsische Mark und die Bisthümer Brandenburg und Havelberg an (S. o. a. O. S. 183. fl.). Fortwährend sah man Slavien, oder das ganze Land von der Elbe bis zur Weichsel, als einen Theil des deutschen Reichs an und forderte Abgeordnete aus demselben zu den Reichstagen; aber das Volk war weder im Christenthum noch in der Treue gegen den Kaiser befestigt, und viele seiner Fürsten hingen am Heidenthum und suchten die alte Unabhängigkeit zu vertheidigen. Der Kampf war besonders ernst zu den Zeiten des Kaisers Otto III., als der durch den Markgrafen Dietrich persönlich beleidigte Mistovi (vergl. S. 212) an der Spitze der Obotriten stand. Ein Enkel dieses Mistovi, Gottschalk, schwang sich endlich zum Oberhaupt aller Wenden auf, und wurde der Stifter des sogenannten alten wendischen Reichs. Um seinen von einem Sachsen (1031) erschlagenen Vater

Uto zu rächen, hatte er mit seinen Anhängern Holstein, Stromarn und Dithmarsen verwüstet, war in die Gefangenschaft des Sachsenherzogs Bernhard II. gerathen, von diesem als Freund entlassen worden und nach Dänemark gegangen zu Knud dem Großen, mit dem er in England, Schweden und Norwegen focht und sich höhere Bildung und genauere Kenntniß des Christenthums, in dem er erzogen worden war, erwarb. Späterhin vermählte er sich mit Swen III. Estrithson Tochter Sigrith, durfte auf den Beistand seines Schwiegervaters, so wie auf den des Sachsenherzogs rechnen, wagte (um 1047) in sein Vaterland zurückzukehren, unterwarf sich in kurzer Zeit alle slavischen Stämme zwischen Peene und Bille und suchte das Christenthum mit Gewalt auszubreiten. Sein Glück war indessen von kurzer Dauer und sein aus zu verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetztes Königreich zerfiel bald wieder. Die gewaltsamen Reformen in bürgerlichen und religiösen Angelegenheiten erzeugten großes Mißvergnügen. Sein eigener Schwager Pluso stiftete eine Verschwörung gegen ihn und ließ ihn durch Meuchelmörder (7. Juni 1066) zu Lenzen erschlagen. Schnell wurden die christlichen Kirchen zerstört, die Priester auf das grausamste mißhandelt, die heidnischen Altäre wieder hergestellt und ein eifriger Anhänger der alten Sitte, der Rugier Kruko, zum Oberhaupt erwählt, auch Hamburg und Schleswig zerstört und Stromarn, Holstein und Schleswig verheert. Sigrith und ihren Hoffrauen gab der wilde Haufe öffentlich zu Meklenburg den Staubbesen; doch entrannen Gottschalks beide Söhne Buthue und Heinrich, jener nach Bardewick, dieser nach Dänemark. Buthue wurde, als er, von Sachsen unterstützt, Kampf gegen Kruko wagte (1071), im Schlosse Plön zur Uebergabe genöthigt und treulos

ermordet. Heinrich lebte eine Zeitlang in Dänemark, bis er, durch seinen Oheim den Dänenkönig Nikolaus (s. 1105) seines Erbtheils beraubt, eine Schaar kühner Gefährten sich mit dem Kreuze bezeichnen ließ, an der wagrischen Küste landete, Krukon zwang ihm einige Städte abzutreten, dessen junge Gemahlin Slavina gewann, ihn mit deren Hülfe ermordete, seines Vaters Reich herstellte, ja noch erweiterte, und minder gewaltsam wie jener das Geschäft der Bekehrung und der Civilisirung betrieb. Lübeck ward seine Residenz, und ein selbstständiger slavischer Staat schien sich an der Ostsee bilden zu sollen. Nach Heinrichs Tode aber (1121) brach unter seinen Söhnen, Zwentebold und Knud, und anderen Prätendenten Streit über die Thronfolge aus, in welchen Deutsche und Dänen sich mischten, und woraus endlich die völlige Zerstückelung des Wendenreichs erfolgte. Die Statthalter, z. B. Wirkind in Havelberg, Pribislav in Brandenburg u. a. m., machten sich unabhängig, Buthues Sohn Pribislav und ein gewisser Nikolot schwangen sich zu Gebietern der Oobotriten auf, deutsche Fürsten führten Kreuzfahrer in das Wendenland und eroberten manche Striche desselben. Ein großer Theil des slavischen Gebiets kam an die Markgrafen von Nordsachsen oder (wie sie urkundlich s. 1144 sich nennen) Brandenburg. Wagrien wurde mit Holstein vereinigt, in Polabingien das Herzogthum Sachsen Lauenburg gegründet und nur in Meklenburg in Pommern und auf Rügen erhielten sich slavische Gebieter, welche bei der Zerstückelung des Herzogthums Sachsen, wie wir im folgenden Buche erzählen werden, deutsche Reichsfürsten wurden und es nach heftigem Kampfe mit Dänemark blieben. Lübeck ward eine freie deutsche Reichsstadt.

b. Serben oder Sorben. Südlich von den

Obotriten und Wilzen, in dem Lande zwischen der Saale und Elbe bis an die nachherigen Gränzen von Schlesien und Böhmen, wohnten eine Menge slavischer Völkerschaften, welche man unter den Namen der Serben oder Sorben zu begreifen pflegt, und unter denen die Lutitier (Lusitzer, Lausitzer) Milcienen und Dalemincier (Meißener) am bekanntesten sind. Früher als die nördlichern Wenden wurden sie, deren schon in der altfränkischen Zeit (um 630), als sie unter ihrem Fürsten Dervan mit Samo verbunden waren (vergl. Buch I. Cap. 2. §. 10. in Bd. I. S. 318.), Erwähnung geschieht, den Deutschen unterthan, schon von Karln dem Großen besiegt und von den sächsischen Königen durch die Anlage der Marken (Meißen (931) und Ostsachsen (um 950) in der Abhängigkeit befestigt und allmählig germanisirt. Das Hauptvolk sind die Lusitzer, welche anfangs zur östlichen Mark gehörten, bis bei einer spätern Theilung 1256) der Name der Markgrafschaft Lausitz entstand. Durch die nähere Verbindung mit Böhmen blieb hier, wenn gleich die Verfassung ganz deutsch wurde, manches slavische erhalten. [3])

Die sämmtlichen norddeutschen Slaven waren nicht durch ein politisches Band, sondern lediglich durch Stammverwandschaft und Religion mit einander verbunden. Blos die Ranen hatten Krale, die anderen Stämme hingegen nur in Kriege, gemeinschaftliche Anführer. Die einzelnen Zupanien (Gaue, tabernae im Latein des Mittelalters) standen unter ihren Zupanen. — Die Religion

3) Ueber die Geschichte der Lausitz: Vergl.: C. G. Hofmanni SS. rer. Lusaticorum, Lipsiae 1719. IV. F. — und C. G. Käuffer Abriß der Oberlausitzischen Geschichte, Görlitz 1803. III. 8.

der Wenden war durch die Priester bereits ziemlich ausgebildet. Durch Orakel, welche von heiligen Pferden ertheilt wurden, und durch den Alleinbesitz einiger wissenschaftlichen Kenntniß sicherten sich die Priester, wiewohl sie selbst mit der Schreibekunst unbekannt waren, großen Einfluß; ja auf Rügen fand eine förmliche Priesterherrschaft statt. Es gab eine Menge besonderer Gottheiten, deren theils aus Holz, theils aus Metall verfertigte Idole in Haupttempeln, bei denen man große Feste feierte, aufbewahrt wurden; besonders der vielköpfige Swantewit, dessen Tempel zu Arkon auf Rügen stand, Siewa (Schieba, Ziewa, d. i. die Göttin des Lebens) zu Ratzeburg in Polabingien, Radegast (Ridegast, Cua rasici, oder Hlawa radze, d. i. der Hauptrathgeber) zu Rethra, Triglaw zu Stettin, Prowa in Wagrien u. a. m. [4]). — Viehzucht, Jagd und Raubzüge waren die Hauptbeschäftigungen der Wenden, wenn gleich der Ackerbau, wie man aus dem großen Erndtefeste auf Rügen schließen kann, bei einigen Stämmen nicht vernachläßigt wurde, sie jedoch die leichten Sandfelder nur mit Hacken bearbeitet und den Pflug erst von den Deutschen kennen gelernt zu

4) Die Aechtheit der im J. 1687 — 1697 in dem Garten des damaligen Predigers zu Prillwitz, unweit Neustrelitz, gefundenen, lange verheimlichten, erst nach und nach bekannt gewordenen, jetzt im Besitze des großherzoglich mecklenburg-strelitzischen Hauses befindlichen slavischen Idole und gottesdienstlichen Geräthschaften, ist nicht über allen Zweifel erhoben. Der erste Theil derselben ist beschrieben und abgebildet in: A. Masch gottesdienstliche Alterthümer der Obotriten, Berlin 1771. 4., der später bekannt gewordene in: Comte *de Potocki* voyage dans quelques parties de la basse Saxe, à Hamburg 1795.

haben scheinen. Eigentliche Städte gab es vor der Ansiedelung der Deutschen nicht, wohl aber sammelte sich um die Haupttempel eine größere Bevölkerung und wurden, besonders in Waldungen, Plätze durch Erdwälle befestigt. Was über den großen Handel an der wendischen Küste von späteren Schriftstellern berichtet wird, hält man mit Recht für grobe Uebertreibung, eben so wie die Berichte über die prachtvollen Paläste und die ungeheuere Größe der zuletzt von den Wellen verschlungenen Stadt Wollin (d. i. Großenheim, Julin bei den nordischen Völkern, auch Wineta d. i. Wendenstadt vorzugsweise genannt). Statt der noch unbekannten Münze bedienten sich die Nanen der Leinwand als allgemeinen Maaßstabes des Werthes der Dinge. Manche häusliche Geräthschaften wurden nicht ohne Zierlichkeit verfertigt. Wohnungen und Kleidung waren schlecht. Die Weiber wurden hart und geringschätzend behandelt, und unter den Vornehmern fand Vielweiberei statt. Die Todten bestattete man mit vielen Feierlichkeiten, und noch jetzt findet man große Homolkas (Hünengräber, Hünenbetten).

B. Süddeutsche Slaven oder Winden

Auch die Bewohner des südlichen Theiles des nachmaligen östreichischen Kreises, bis über den Lisonzo hinaus in das Venetianische hinein, sind slavischer oder windischer Abkunft, nennen sich selbst Slowenzi und reden noch jetzt die slavische Sprache in verschiedenen Mundarten. Ob schon die alten Karantaner Slaven waren, oder ob die Slowenzi später einwanderten, läßt sich historisch nicht entscheiden. Außer dem Namen der Slowenzier hören wir die der Krainer, Wipacher, Kartschner, Zitschen, Poiker u. a. m. Bestimmte Er-

wähnung dieser Winden geschieht zuerst zu der Zeit, als sie von Samo (um 625 — 658) angeführt (vergl. Bd. I. S. 318) sich von avarischer Herrschaft befreieten und mit den Austrasiern in Kriege verwickelt wurden. Nachher herrschten wieder Avaren in dem größten Theile dieser Länder, und die an Italien gränzende alte windische Mark hatte eigene, bald mehr, bald weniger von den longobardischen Königen abhängige Fürsten, bis durch Karls des Großen longobardische und avarische Kriege fränkische Oberherrschaft über alle Winden begründet wurde und allmälig sich die Staaten Kärnthen, Steiermark (s. 974 von Kärnthen getrennt) und Krain oder die windische Mark, deren Entstehung und weitere Begebenheiten die deutsche Geschichte zu erzählen hat, bildeten.

C. Mähren [5]).

Nach dem Flusse Morawa wurde ein Theil der Tschechen Mähren genannt. Auch sie geriethen durch Karl den Großen mehr dem Namen als der Sache nach in fränkische Abhängigkeit und wurden, als in Deutschland die Herzogthümer wieder entstanden, zu dem bayerischen gerechnet. Wir haben bereits gelegentlich erzählt (§. 1. S. 61. u. 82. u. §. 4. S. 155), wie während des karolingischen Familienkampfes die Fürsten Rastilav und dessen Neffe Swatopluk (um 863 — 894) sich zu

5) Vergl. Moraviae historia ecclesiastica et politica, quam compendio retulerunt *Ad. Pilarz* et *Franc. Moravetz*, Brunni 1785 — 87. III. 8. — u. J. W. v. Monse politische Landesgeschichte des Markgrafthums Mähren, Brünn 1785 — 88. II. 8.

größerer Macht emporschwangen und besonders der letztere mit Arnulf und den Ungarn kriegte. Swatopluk ward der Stifter des sogenannten großmährischen oder altmährischen Reichs, welches außer dem eigentlichen Mähren nicht blos Böhmen umfaßte, sondern sich bis an den Gran, die Theiß und den Marosch erstreckte, aber durch Theilung unter drei Prinzen geschwächt (im Anfange des 10ten Jahrhunderts) größtentheils eine Beute der Ungarn und der Deutschen wurde. Das eigentliche Mähren blieb bei dem angränzenden Böhmen, erhielt durch Kriege mit den Ungarn und den Polen (um die Mitte des 11ten Jahrhunderts) seinen jetzigen Umfang, stand häufig unter besondern Fürsten, den Söhnen und Verwandten der böhmischen Herzoge und Könige, erkannte deutsche Lehnsoberhoheit an und wurde (1182) vom Kaiser Friedrich I. zu einer besondern Markgrafschaft erhoben.

An der Bekehrung der Mähren, so wie der benachbarten windischen Völker, wurde frühzeitig gearbeitet, sobald sie nur in nähere Berührung mit den Franken getreten waren. Karl der Große unterwarf (796) Avarien der geistlichen Aufsicht des Erzbischofs von Salzburg, dessen Sprengel im Norden durch die Donau begränzt werden, alles noch weiter zu erobernde östliche Land in sich begreifen und nach einer spätern Bestimmung (811) im Süden bis an die Drau, die Gränze des Patriarchats von Aquileja, reichen sollte. Erzbischof Arno theilte das slavische Land in zwei durch die Raab geschiedene Sprengel und überließ den nördlichen dem Bischof Urolf von Passau, welcher das ehemalige Erzbisthum Lorch erneuerte und vier Bischöfe ernannte, Rathfred zu Fabianum (an dem Kahlenberge und der Donau), Methodius

zu Speculum Juliense oder Sorigutura (Olmüz, Zagrab oder Tyrnau?), Alevinus zu Nitrava (Neitra) und Anno zu Vetvar (Veszprim, Wetau oder Welisbrad?). Diese Bischöfe waren aber, wenn gleich Urolf an den Papst Eugenius II. berichtete, ganz Slavien sei zum Christenthume bekehrt, nichts weiter als Missionarien, Reisebischöfe ohne bestimmten Sitz; denn selbst zu Neitra duldete der Fürst Priwinna keinen Bischof, bis er erst später (839), um vom Kaiser Hülfe zu erhalten, sich taufen ließ und darüber bald sein Leben verlor. Erst durch Swatopluk wurde das Bisthum zu Neitra hergestellt und einem von Salzburg abhängenden Geistlichen Wiching anvertraut. Rastilav aber suchte sich an den byzantinischen Kaiser Michael III. anzuschließen und erbat sich von demselben statt des bisherigen mährischen Bischofs einen der slavischen Sprache mächtigen Lehrer, der ihn zugleich mit dem Gesetz und der Schreibekunst bekannt machen könne. Eben damals war durch den über die Absetzung des Ignatius ausgebrochenen Streit zwischen Photius und Nikolaus I. (s. Buch II. Cap. 1. §. 5. in Bd. I. S. 485. fl.) die nähere Veranlassung zu der völligen Trennung der griechischen und der lateinischen Kirche gegeben worden. Michael sandte (863) den Mähren die schon durch die Bekehrung tatarischer Völker berühmt gewordenen Mönche Kyrillus (Kiuriul bei den Mähren) und Methodius (Strachota) [6]), welche, nachdem sie ein

6) Vergl. de SS. app. *Cyrillo* et *Methodio* in *Actis Sanctorum* Martii (d. IX.) T. II. p. 12. sqq. — und Chr. Sam. Schmids Untersuchung: ward das Christenthum in Böhmen nach Grundsätzen der griechischen oder lateinischen Kirche eingeführt?

besonderes Alphabet [7]) erfunden hatten, die Bibel, Meßbücher und andere liturgische Werke in die slavische Sprache übersetzten und ohne Zweifel den griechischen Ritus einführten. Die bayerischen Bischöfe klagten bei Nikolaus I., daß die griechischen Missionare ihnen ihre geistliche Gerichtsbarkeit raubten, die Messe nicht lateinisch lasen und Photius Irrlehren verbreiteten. Kyrillus erschien auf die an ihm ergangene Vorladung in Begleitung mehrer seiner Mitarbeiter in Rom, rechtfertigte sich vor Hadrian II., dem Nachfolger von Nikolaus († 867), wegen der angeschuldigten Irrlehren, erlangte die Erlaubniß zur Beibehaltung der slavischen Sprache bei dem Gottesdienste und wurde zum Erzbischofe von Mähren ernannt, zog es aber vor in Rom zu bleiben und trat die Würde an seinen Bruder Methodius ab. Der Erzbischof von Salzburg mußte sich die Verringerung seines Sprengels gefallen lassen; aber Photius erklärte das mährische Bisthum für erledigt, gab dasselbe an Agathon, und ernannte Gorasdos zum Bischof von Neitra. Beide konnten sich indessen nicht behaupten, und die mährische Kirche schwankte zwischen dem griechischen und dem lateinischen Ritus, bis sie (893) unter den Sprengel von Prag kam, alle griechischen Ueberbleibsel ab-

7) Ueber die Alphabete der Slaven (die kyrillische und die glagolitische oder hieronymische Schrift) vergl. J. Dobrowsky Glagolitica (s. Anmerk. 1. S. 470); — Desselben Abhandlung über das Alter der böhmischen Bibelübersetzung, in Abhandl. einer Privatgesellschaft in Böhmen, Bd. V. S. 318 ff. — und P. Gel. Dobner: ob das cyrill. Alphabet für eine wahre Erfindung Cyrills zu halten sey? in Abhandl. der böhmischen Ges. der Wissenschaften 1785. S. 102.

geschafft und das Latein als Kirchensprache eingeführt wurde.

D. Böhmen [8]).

Der Name Böhmen ist von den alten Bewohnern des Landes, den celtischen Bojern, auf den Theil der Tschechen (d. i. nach neuern Sprachforschern die

---

8) Quellensammlungen für böhmische Geschichte sind: *Gelas. Dobner* monumenta historica Boëmiae nusquam antehac edita etc., Pragae 1764 — 86. VI. 4. — und (*Franc. Mart. Pelzel* et *Jos. Dobrowsky*) Scriptores rerum Bohemicarum, Pragae 1784. II. 8. — Hauptquellen: *Cosmae Pragensis* (Domherr zu Prag, † 1125) chronicae Bohemorum LL. III. (J. 894 — 1125); am besten bei *Pelzel* et *Dobrowsky* l. l. T. I.; — *Chronicon breve Bohemiae* (J. 938 bis 1283), in *Henr. Pez* SS. rer. Austriacarum, T. II. p. 1112. sqq.; — die alte böhmische Reimchronik, Kronyka ceska, welche 1314 beendigt wurde, und, wiewohl ohne Grund, dem Dalemil von Meseritz zugeschrieben wird, neue Aufl. von Faustin Prochazka, Prag 1786. 8. (ohne bedeutenden historischen Werth, zumal da der Dichter zu partheiisch gegen die Deutschen ist) — und Anonymi *chronicon Bohemicum* (J. 700 — 1329), in *Menken* SS. rer. Germ. T. III. p. 1617. sqq., oder *Przibiconis dicti Pulkavae* (Rector zu St. Aegidien in Prag, † 1374, nicht Verfasser, sondern Uebersetzer in das Böhmische) chronicon, bei *Dobner* l. l. T. III. — Urheber und Ausschmücker der vielen Fabeln in der böhmischen Geschichte ist: Wenzeslav Hayek von Liboczan (Priester zu Prag) Kronyka czeska, w. Praze 1541, deutsch Frankfurt 1596. F., lateinisch: Annales Bohemorum a *Gelas. Dobnero*, Pragae 1563 — 1783. VI. 4. — Gute Vorarbeiten enthal-

Vorderen, im Gegensatze gegen die hinteren, östlichern Stämme), welcher sich in Bojohemum, Bojenheim, oder Böheim niederließ, übergegangen. Reich an Sagen ist die ältere böhmische Geschichte, aber dürftig an beglaubigten Nachrichten, bis auf die Zeiten hin, in denen auch dieses Land anfieng eine Provinz des deutschen Reichs zu sein. Von Samos Reich ist schon an verschiedenen Stellen die Rede gewesen, und daß derselbe sich durch die Befreiung von avarischer Herrschaft großes Verdienst um die Tschechen erwarb, leidet keinen Zweifel. Ob und in wie weit den von den Chronisten immer mehr ausgeschmückten Sagen von Kroh und seinen drei Töchtern, namentlich der Wahrsagerin Libuša, ihrem bei dem Pfluge getroffenen Gemahle Przemisl, der Entstehung der Stadt Prag u. s. w. Wahrheit zum Grunde liege, läßt sich nicht entscheiden. Vieles ist sichtbare Fabel, anderes zum mindesten entstellt. Wie nachher seit dem Siege, welchen Karls des Großen Sohn Karl (805) über Lecho erfocht (vergl. Buch II. Cap. II. §. 2. in Bd. I. S. 640), die Kriege mit den Deutschen begannen, Böhmen in die Schicksale des großmährischen Reichs verwickelt, deutsche Lehnsherrschaft anerkannt, aber oft nur mit Heeresmacht behauptet wurde, das alles ist bereits in der deutschen Geschichte bemerkt worden, in welche auch Böhmens spätere Begebenheiten, so weit sie allgemeines Interesse haben, eingeschaltet werden sollen, namentlich das Verhältniß der Herzoge und nachher Könige zu den Kaisern, die

---

ten die Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften in Prag und früher der böhmischen Privatgesellschaft. — Die beste neuere Arbeit ist: J. M. Pelzel kurzgefaßte Geschichte der Böhmen, Prag und Wien 1782. 11. 8.

Art, wie das Land näher in den Reichsverband gezogen ward und seine Könige einen Kurhut erlangten, wie nach dem Aussterben von Libußas Stamm deutsche Fürstenhäuser über dasselbe zu regieren anfingen und es zuletzt an das habsburgische Geschlecht kam.

An der Bekehrung der Böhmen arbeiteten, so viel wir wissen, zuerst griechische Lehrer, wenigstens wurde der Fürst oder Herzog Borziwoy, als er bei Swatopluk Hülfe suchte, von Methodius, zugleich mit dreißig Personen aus seinem Gefolge, getauft und nahm den Priester Paul Keych mit sich. Die Einführung des Christenthums fand indessen großen Widerstand, so daß Borziwoy deßhalb vertrieben wurde und erst sein Sohn Spitignev († 921?) sich öffentlich als Christ zu bekennen wagte. Das Heidenthum bestand jedoch daneben fort, und besonders Drahomira, die Witwe von Wratislav, dem Bruder Spitignevs, soll die Geistlichen vertrieben und die Kirchen zerstört haben. Die Siege Heinrichs I. bahnten indessen deutschen Glaubensboten den Weg nach Böhmen. Der Herzog Wenceslav (Wenzel), welcher von der frommen Großmutter, der heiligen Ludmila, war erzogen worden, ließ sich (um 928) taufen. Auch der Brudermörder Boleslav I. (s. 938) blieb, so muthig er seine Unabhängigkeit gegen Otto I. zu vertheidigen strebte, dem Christenthume treu, ja dachte schon an die Errichtung eines Bisthums in Prag, welches jedoch erst seinem Sohne und Nachfolger Boleslav II. dem Frommen (967 — 999) gelang. Woiczech, oder wie er mit seinem Klosternamen heißt, der heilige Adalbert [9]) wurde erster Bi-

9) Vergl. Vita *S. Adalberti* auctore monacho coaevo, in

schof von Prag, und das Bekehrungsgeschäft machte nun glücklichere Fortschritte. Böhmen wurde durch die Verbindung mit Deutschland an die römische Kirche geknüpft.

E. Schlesien [10].

So weit die Geschichte mit einiger Sicherheit zurückgehen kann, war Schlesien, dessen Namen man am natürlichsten von der Slenza (kleinen Lohe) oder von dem Silenserberg (jetzt Zobtenberg, auf welcher aus der Ebene hervorragenden fast in ganz Schlesien sichtbaren Spitze, außer auf der Schneekuppe, an welche noch jetzt die Sagen von Rübezahl erinnern, der Hauptopferplatz war) ableitet, ein Theil von Polen, hatte aber bei den in der piastischen Familie üblichen Theilungen meist besondere Regenten, welche, wie die polnischen Herzoge, deutsche Lehnsoberhoheit anzuerkennen gezwungen wurden. Nach der Theilung, welche die Söhne Boleslavs III. Krzywusti (Krummaul) vornahmen (1165), und der nach

---

Actt. SS. Aprilis (d. XXIII.) T. III. p. 178. sqq. et alia vita, ibid. pag. 187. sqq.

10) Vergl. als literärisches Hülfsmittel: *C. Rungii* notitia historiarum et historiae gentis Silesiacae, P. I. Vratislaviae 1775. 8. — Quellensammlung: *F. W. de Sommersberg* rer. Silesiacarum SS., Lips. 1759. II. F. u. Accessiones, ibid. 1732. F. (enthält, da Schlesien keine eigenen alten Annalisten hat, nur alte polnische Chroniken). — Hülfsschriften: (*H. L. v. Klöber* u. *Hellscheborn*) Von Schlesien vor und seit dem Jahre 1740, Freiburg 1785. II. 8., n. Aufl. 1788; — *S. W.* Pachaly Sammlung verschiedener Schriften über Schlesiens Geschichte und Verfassung, Breslau 1790 bis 1801. II. 8. — u. a. m.

dem unbeerbten Tode des Herzogs Konrad von Glogau († 1178) erfolgten Haupttheilung in Ober- und Niederschlesien, entsagte der König von Polen allen seinen Ansprüchen auf das Land, welches indessen noch immer zu Polen gerechnet wurde, und dessen Herzoge auf den polnischen Reichstagen erschienen, sich durch Theilungen immer mehr schwächten und allmählig gezwungen wurden sich unter böhmische Lehnspflicht zu begeben. Kaiser Karl IV. vereinigte endlich (1353 — 1355) ganz Schlesien förmlich mit Böhmen und verknüpfte es dadurch mit Deutschland. Wir übergehen deßhalb hier die schlesische Specialgeschichte, und werden dasjenige aus derselben was allgemeineres Gewicht hat in der von Polen und Deutschland in den folgenden Büchern gelegentlich erzählen.

2. Lettische Völker [11]).

In dem eigentlichen Preußen, so wie in Liefland (d. i. in Ehstland, Lettland, Kurland und den dazu gehörenden Inseln), oder in dem Lande an der Ostsee zwischen der Weichsel und der finnischen Bucht wohnten tschudische und slavische Stämme. Aus dem südlichern Theile wurden die ersteren fast ganz verdrängt, so daß man die Ueberreste in den Krewinen und Liwen kaum noch erkennt. Der in diesen Gegenden wohnende und früh von den andern getrennte Slavenstamm hieß der lettische und theilte sich in mehrere an Religion, Verfassung, Lebensart und Bewaffnung ganz glei-

11) Ueber den Ursprung der Preußen und anderer Letten vergl. J. Thunmann Untersuchungen über die alte Geschichte einiger nordischen Völker, S. 1 — 92.

che Zweige, um welche die Religion ein gemeinschaftliches Band schlang. Es gab zwar mehrere heilige Oerter, wo ehrwürdige Eichen standen, heilige Wälder, Seen und Brunnen, und außer den Hauptgöttern verehrte man besondere Fetische, vorzüglich Schlangen; aber das gemeinsame Heiligthum war zu Ramowe in Natangen, wo der Kriwe als oberster Priester und Richter, dem verschiedene Priesterclassen untergeordnet waren, seinen Sitz hatte. Viehzucht, Jagd und Fischfang waren neben unbedeutendem Ackerbau die Hauptbeschäftigungen des Volks. Wegen der ausgebildeten hierarchischen Verhältnisse fanden die ersten Bekehrungsversuche großen Widerstand. Der heilige Adalbert verdiente sich, wenn gleich sein Lobredner rühmt Ochsen und Esel hätten seinen Predigten zugenickt, doch nur die Märtyrerkrone, und gleiches Schicksal mit ihm hatte zehn Jahre später (1007) ein Herr von Querfurt Namens Bruno, welcher wahrscheinlich dieselbe Person mit dem Mönch Bonifacius ist. Die südlichen Stämme, welche man nach dem Flusse Ruß Preußen nannte, griffen aus Haß gegen das Christenthum ihre Nachbaren, besonders die Polen, zu wiederholtenmalen an. Doch alle Letten waren schlecht bewaffnet, fast blos mit Keulen und Knitteln, wurden auch durch drohende Gefahr nicht zu engerer politischer Vereinigung bewogen, erlagen, als man (1228) die Deutschritter gegen die Preußen herbeirief und der zur Bezwingung der Liefländer (1201) gestiftete besondere geistliche Ritterorden der Schwerdtbrüder sich (1237) mit dem deutschen Orden vereinigte, und wurden zum Theil ganz in Deutsche umgewandelt, oder geriethen anderntheils in drückende Leibeigenschaft, wie uns die Geschichte der Deutschen im folgenden Zeitalter lehren wird.

II. Rein slavische Staaten.

1. Polen und Littauen.

Die Geschichtschreiber von Polen [12]) führen die Geschichte ihres Volkes bis in das griechische und römische Zeitalter zurück, beziehen auf dieselbe, was die Al-

---

12) Vergl. als literärische Hülfsmittel: De scriptorum Poloniae et Prussiae historicorum — in bibl. *Brauniana* (eine reiche, jetzt in der Dresdner Bibliothek aufbewahrte Sammlung) virtutibus et vitiis, Coloniae (Elbingen) 1723. 4. — und *S. G. Hoppii* schediasma litterarium de SS. hist. Poloniae, vor Bd. I. der Leipziger Ausgabe des nachher anzuführenden *Dlugosz*. — Urkundensamlung: Codex diplomaticus regni Poloniae et magni ducatus Lithuaniae, T. I. Vilnae 1758. T. IV. 1764. T. V. 1759. F. (Dem verdienstvollen Herausgeber dieser vortrefflichen Sammlung, dem Piaristen Dogiel, war nicht blos das Reichsarchiv geöffnet, sondern auch die des Fürsten Radzivil, Grafen Zaluski und anderer Großen. Schade, daß die vollständige Herausgabe des Werks gehindert wurde. Die ältesten Urkunden sind aus dem 13ten Jahrh. Die Stelle des Fehlenden kann zuweilen ersetzen: [*Dogiel*] Limites Poloniae et Lithuaniae ex originalibus et authenticis exemplis descripti etc., Vilnae 1758. 4.). — Quellensammlungen (eine vollständige fehlt) sind außer *Sommersberg* l. l. (Anmerk. 10. S. 490.): *Jo. Pistorii* corpus hist. Polonicae, Basil. 1582, F.; — Scriptores rer. Polonicarum ex recentioribus quotquot praecipui exstant, Amst. 1696. III. F. (enthält nur Schriften von *Sulekovius*, *Fredro* und *Kobierzycki*,) — und *Mizler a Kolof* coll. mag. SS. hist. Poloniae et Lithuaniae, Varsoviae 1761 — 69. II. F. (enthält nur topographische Schriftsteller). — Als ältester polnischer Annalist gilt:

ten über Skythien und Sarmatien, mehr aus Hörensagen, denn aus eigener Kunde, berichten, knüpfen daran, was zu der Römer und Gothen Zeit in diesen Gegenden geschah, und stellen zusammen, was sie bei byzantinischen und germanischen Chronikschreibern und bei jüngeren slavischen Annalisten über die hunnische und frühere slavische Zeit aufgezeichnet finden; aber alles dieses ist nur ein Gewebe von wahren Geschichten mehrerer den Polen durchaus fremden Völker, von unverbürgten Sagen, wenig begründeten Muthmaßungen und offenbaren späteren Dichtungen. Mährchenhaft lauten die Sagen von Lech, dem Bruder Czechs, des angeblichen Ahnherrn der

---

Vincent von Kadlubek (Bischof von Krakau, † 1226): de gestis Polonorum. LL. IV., Dobromili 16:2. 8., auch in der Leipz. Ausg. von *Dlugosz*. Die ersten drei Bücher sollen herstammen vom Krakauer Bischof *Matthias von Cholewa* († 1166). — Damit sind zu verbinden: *Boguphali* (Bischof von Posen, † 1253) chronicon Polonorum und andere Chroniken bei *Sommersberg* l. l. — Die meisten Nachrichten muß man schöpfen aus den spätern polnischen Geschichtschreibern: *Joh. Dlugosz* (Canonicus zu Krakau, † 1480) hist. Polon. LL. XIII., ed. opt. Lips. 1711 — 1712. II. F., enthält außer *Kadlubek* auch: *Stanisl. Sarnicii* annales, s. de origine et rebus gestis Polon. et Lith. LL. VIII., prior pars horum chronicorum etc. incipit ab Asarmoth conditore Sarmaticorum populorum et continuatur ad Lechum ipsum et tandem a Lecho ad nostra tempora, primum impressum Cracoviae 1587. sumtibus auctoris (aus dem Titel kann man auf den kritischen Werth des Buches schließen); — *Mart. Cromeri* (Gesandter am Hofe Ferdinands I., schrieb meist auf Reisen, † 1586) de reb. gest. Polon. LL. XXX. (bis J. 1543), ed. opt. Coloniae 1589. F. — und meh-

Böhmen, und beruhen, wie große Geschichtforscher, namentlich Schlözer [13]), gezeigt haben, auf einem durchaus unhistorischen Grunde. Eben so fabelhaft sind die Erzählungen von dem Ahnherrn der Piasten, dem Bauer Piast oder Pazt (Mitte des 9ten Jahrh.) und seinem, zum Fürsten erwählten Sohne Szemowit, von der durch zwei bei Piast einsprechende und gastfreundlich aufgenommene Fremde bewirkten wunderbaren Vermehrung des aus einem Schweine und einem Fasse Bier zubereiteten Mahles u. dgl. m. Was Neuere darüber geschrieben haben, sind zum mindesten unsichere Vermuthungen, wo nicht gar gelehrte Träumereien. Der Historiker könnte

---

rere daraus gemachte Auszüge. — Neuere Werke sind: *Gotfr. Lengnich* (Urheber der bessern Bearbeitung polnischer Geschichte) hist. Polona a Lecho ad Augusti II. mortem, Lips. 1740. 8., Gedani 1750. 8.; — Histoire générale de Pologne par Mr le Chev. *de Salignac* (in Diensten Stanislaus Leszinskys), à Amst. 1751. V. 12., deutsch mit einer Fortsetzung von K. F. Pauli, Halle 1763 — 65. II. 4.: — Dan. Ernst Wagner Gesch. von Polen, in Guthrie und Gray allg. Weltgesch. Bd. XIV. Th. 1.; — *Adam Naruszewicz* (Graf, Coadjutor von Smolensk) historya narodu Polskiego, w. Warszawie 1780 — 87. VI. 8. — u. Krotkie Wyobradzenie dziejow Krolestwa Polskiego przez *I. S. Bandtkie*, w. Wroclawia 1810. II. 8.; n. Aufl. Breslau 1822. II. 8. — Vergl. auch Schlözer nordische Geschichte (s. §. 8. Anmerk. 1. S. 413).

13) Vergl. A. L. Schlözer Abhandl. von Lechs Ankunft in Polen, in der Sammlung Jablonowskyscher Preißschriften, Danzig 1767, besonders abgedruckt 1770. 4. — und mehrere andere dadurch veranlaßte Schriften, in Act. Soc. Jablonovianae, Lips. 1771. 72. et 73.

Piast ganz mit Stillschweigen übergehen, wäre nicht der ganze ältere polnische (bis 1370 regierende) und schlesische (1675 erloschene) Regentenstamm der piastische genannt worden und es in der polnischen Canzleisprache Sitte geblieben einen jeden eingeborenen König einen Piasten zu nennen.

Wann und auf welche Veranlassungen Slaven sich in den Gegenden an der Oder, Warta und Weichsel niedergelassen haben und in wie weit sie mit den alten Sarmaten zusammenhängen, oder von denselben verschieden sind, läßt sich historisch nicht entscheiden. Nur das scheint ausgemacht, daß in dem Hordengedränge, welches die Bulgaren (im Anfange des 7ten Jahrh.) an der Donau veranlaßten, neue slavische Stämme über die Karpathen nach der Weichsel und Warta zogen, und daß diese Einwanderung nicht ohne Einfluß auf die daselbst schon früher angesiedelten Stämme blieb. Mehrere unter besonderen Oberhäuptern stehende Völkerschaften, z. B. Masuren, Wislanter, Wielunzaner u. s. w., besetzten das Land, welches man nachmals Polen nannte, und wurden, wahrscheinlich durch Furcht vor den Unternehmungen der Franken, zu näherer Vereinigung unter einem gemeinsamen Oberhaupte bewogen; doch fand keine feste Erbfolge statt und häufige Theilungen schwächten die Macht der Regenten. Selbst der Name Polen kommt vor dem Ende des zehnten Jahrhunderts, wo der deutsche Chronist Ditmar von Merseburg zuerst von einem Herzog der Polenier redet, nicht vor. Es ist daher zweifelhaft, ob die Unterdrückung der übrigen Stämme durch den der Polenier den Gesammtnamen veranlaßt hat, oder ob nicht vielmehr Ausländer zuerst einen ihnen bekannt gewordenen Stammnamen zu dem des ganzen Volkes erhoben. Erst in dem

Zeitalter Ottos I. fängt es an in der polnischen Geschichte etwas heller zu werden. Damals herrschte an der Warta der Herzog der Polenier Misiko, (Mjesko, Miecislav), welcher durch den ostsächsischen Markgrafen Gero (um 961) gezwungen wurde deutsche Lehnsoberhoheit anzuerkennen (S. §. 4. S. 185.). Seit dieser Zeit suchten die deutschen Kaiser ihre Herrschaft bis an die Weichsel auszubreiten und die Bekehrung der Polen zu befördern. Misiko vermählte sich (965) mit der Böhmin Dobrawka (Dambrowka bei Anderen), der Tochter des Böhmenherzogs Boleslav I., ließ sich taufen und befahl, daß an einem Sonntage (Lätare d. i. 7. März 965) alle Götzenbilder in seinem Lande zerbrochen und versenkt werden sollten. Unter den Götzen werden besonders Dzievanna, die Göttin der Jagd, und Marzanna, die des Getraides, nahmhaft gemacht. Die Polen hingen fest an ihrem alten Glauben, und gering war anfangs der Erfolg der Arbeiten der Missionare aus Deutschland, unter denen der von Otto I. (um 970) zum Bischof von Posen ernannte Jordan der berühmteste ist. Auch die Abhängigkeit von Deutschland war mehr scheinbar als wirklich. Misiko wurde dadurch in die Fehden, welche Wichmann (§. 4. S. 184 — 185.) und Udo (§ 5. S. 200.) veranlaßten, verwickelt und führte zugleich mit dem russischen Großfürsten Wladimir meist unglückliche Kriege. Enger schien die Verbindung mit Deuschland unter seinem Sohne Boleslav I. (s. 992) zu werden, besonders durch Ottos III. Wallfahrt (Vergl. S. 217.) nach dem Grabe des heiligen Adalbert (1000), bei welcher Gelegenheit zu Gnesen ein Erzbisthum und zu Colberg, Krakau und Breslau Bisthümer errichtet wurden. Das Christenthum befestigte sich allmählig in Polen, und die Bischöfe schlossen sich an den

römischen Stuhl an; aber die deutsche Herrschaft blieb schwankend und Kaiser Heinrich II. mußte mit Boleslav, welcher nachher kurz vor seinem Tode (1025) sich sogar zum Könige krönen ließ, schwere Kriege führen (S. 224. fll.). Boleslavs Söhne Miecislav († 1034) und Bezbrem wurden jedoch von Konrad II. (S. 247 — 248) gezwungen dem Königstitel zu entsagen, und Miecislavs Sohn Casimir († 1058) wurde von Heinrich III. gegen den Böhmen Brzetislav beschützt (S. 254 — 255.) und nahm an den damaligen ungarischen Streitigkeiten Antheil, in welche sein (s. 1077) den Königstitel erneuerender Sohn Boleslav II. noch mehr verwickelt war. So fuhren die Herrscher von Polen fort sich bald als deutsche Vasallen betrachten zu lassen, bald betrugen sie sich als eigenmächtige Könige. Je mehr das deutsche Oberhaupt in Streitigkeiten mit den eigentlichen Reichsfürsten gerieth und die Thätigkeit des Reichs nach den Süden gerichtet wurde, um so schlaffer ward das Band, das Polen an Deutschland knüpfte, bis es endlich in der Hohenstaufischen Zeit gar nicht mehr beachtet wurde. Der Zustand im Innern blieb verwirrt, häufige Theilungen erzeugten innere Unruhen, hemmten die Fortschritte der Cultur und machten die große polnische Ländermasse ihren Nachbarn minder gefährlich, bis endlich Wladislav Loktiek (1309) die getrennten Theile wieder vereinigte, und sich (1320) in Krakau krönen ließ, seitdem die königliche Würde ununterbrochen fortdauerte und die Verfassung etwas geordnet ward, worauf wir in einem unserer folgenden Bücher (Buch V.) zurückkommen werden, wo auch die frühere Geschichte von

2. Littauen

bis auf die Vereinigung dieses Staats mit Polen nachge-

tragen werden soll. Der Einfluß, den beide Staaten bis dahin auf die Weltbegebenheiten hatten, ist gering, und wo sie leidend oder selbstthätig an denselben Theil nahmen, werden wir dies in die Geschichten der Hauptvölker einschalten.

3. Rußland. [14])

Oestlich von den Polen und Letten, vom Dnepr bis zum Ilmensee herauf, breiteten sich eine Menge antischer oder slavischer Stämme aus, deren jeder von einem be-

14) Ueber die Literatur der russischen Geschichte und ihre Quellen vergl. * Aug. Ludw. v. Schlözer Probe russischer Annalen, Bremen u. Göttingen 1768. 8., oder dessen Ausgabe Nestors Thl. 1. — und *J. G. Buhle* Versuch einer kritischen Literatur der russischen Geschichte, Th. I. Moskwa 1810. 8. — Eine Quellensammlung fehlt. — An Urkunden aus dem Mittelalter ist noch gänzlicher Mangel, indem die älteste der bisher im Moskauer Reichsarchive gefundenen den diplomatischen Kennzeichen zufolge um etwa 50 Jahre jünger als Nestor ist. — Der älteste Annalist ist: Nestor, ein Mönch des Peczerischen Klosters zu Kiev, welcher am Ende des 11. Jahrh. eine Chronik in der Landessprache verfaßte, zuerst von Sylvester Abt zu Perejaslawl († 1123), dann vom Bischpf Simon von Susdal (schrieb um 1206) und zulezt von mehrern andern fortgesetzt wurde, so daß eine zusammenhängende Reihe bis in die Mitte des 17. Jahrh entstand. S. Nestors und der Fortsetzer desselben älteste Jahrbücher der russische Geschichte vom J. 858. bis 1203., nach der zu St. Petersburg in slavischer Sprache nach der Königsbergischen Handschrift gedruckten Ausgabe übersetzt und mit Bemerkungen versehen von J. Bd. Scherer, Leipzig 1774 4. — und * *Nestor* russische Annalen in ihrer slavischen Grundsprache — erklärt und übersetzt von A. L. v. Schlözer,

sondern Oberhaupte oder Aeltesten angeführt wurde. Die weite Ausdehnung des Landes gestattete ihnen sich in zer-

---

Göttingen 1802 — 1809. V. 8. — Außer diesen Annalen sind Quellen: Die Stufenbücher, die Geschlechtsregister und die Dienstregister. — Materialiensammlungen und Vorarbeiten enthalten: * G. F. Müller Sammlungen russischer Geschichten, St. Petersburg 1732 — 1764. IX. 8.; — Schmidt-Phiseldeck Versuch einer neuen Einleitung in die russische Geschichte, Riga u. Frankfurt u. Leipzig 1777 — 1788. III. 8. — Schriftsteller, welche das Ganze bearbeiteten, oder zu bearbeiten angefangen haben, sind hauptsächlich: *Mich. Lomonossow* kurzgefaßtes Jahrbuch der russischen Regenten, übersetzt von Pt. von Stählin, Kopenhagen u. Leipzig 1771. 8.; — Des Fürsten *Mich. Schtscherbatowo* russische Geschichte, von den ältesten Zeiten bis auf die Unterjochung durch die Tatarn, übersetzt von Ch. H. Hase, Danzig 1779. IV. 8; — Historie de Russie, tirée des Chroniques originales des piéces authentiques et des meilleurs historiens de la nation par Mr. *Levesque*, à Paris 1782. V. 8.; — Histoire des différents peuples soumis à la domination de Russie, ou suite de l'histoire de Russie par Mr. *Levesque*, à Paris 1783. 8.; — Histoire physique, morale, civile et politique de la Russie par Mr. le *Clerc*, à Paris 1784. III. 4.; — Hist. phys. etc. de la Russie moderne par M. M. *le Clerc* (bis J. 1762), à Paris 1783. II. 4.; — J. K. M. d. K. a. R. (Katharina II.) Bibliothek der Großfürsten Alexander und Konstantin, und von Bd. 3. an unter dem Titel: Aufsätze betreffend die russische Geschichte, Berlin und Stettin 1783 — 1788. IX. 8. (bis J. 1125); — Dn. E. Wagner Geschichte von Rußland, Leipzig 1783-86. II. 8.; auch in Guthrie u. Gray allg. Weltgesch. Bd. XVI. Abthlg. 7-8.; — Handbuch der Geschichte des Kaiserthums Rußland bis auf den Tod Katharina II., übersetzt (von A. L. v. Schlö-

streuten Wohnungen anzusiedeln, am liebsten in Wäldern und Moorgründen, an Flüssen und Seen. Die Wasserzüge mögen sie bei ihren Wanderungen geleitet und zugleich die Verbindung unterhalten haben. Sitte und Religion war der ihrer Stammverwandten ähnlich. Der Hauptgott, dem sogar Menschenopfer gebracht wurden, hieß Perun, auf welchen Woloß, der Beschirmer der Heerden, und mehrere andere folgten. Im Norden stießen diese Slaven an verschiedene tschudische oder finnische Stämme, welche damals den großen Landstrich zwischen Düna und Wolga bis zum Nordpole bewohnten, aber theils weiter zurückgedrängt, theils unterjocht wurden. Dürftig sind die Nachrichten, welche sich von allen diesen slavischen und tschudischen Völkerschaften aus der früheren Zeit erhalten haben. Das durch die Bulgaren und Avaren veranlaßte Hordengedränge am untern Dnepr mag

---

zer) Götting. 1802. 8; — * Joh. Phil. Gust. Ewers Handb. der Geschichte der Russen, Thl. 1. (bis J. 1689) Dorpat 1816. 8. — und * *Karamsin* histoire de l' empire de Russie, traduite par M. M. *St. Thomas* et *Jauffret*, T. I — VIII. (bis J. 1560) à Paris 1819 — 1820 8., deutsch Riga 1820. fll. — Ueber die ältere russische Geschichte * A. L. v. Schlözer Geschichte von Rußland, Thl. 1. (bis auf die Erbauung von Moskau 1147) Göttingen 1769. 12.; — Desselben Oskold und Dir, Göttingen 1773. 8.; — * *J. F. G. Ewers* kritische Vorarbeitungen zur Geschichte der Russen, Buch 1 u. 2., Dorpat 1814. 8. — und * *A. C. Lehrberg* Untersuchungen zur Erläuterung der älteren russischen Geschichte, herausgegeben von der kaiserl. Academie der Wissenschaften durch *Ph. Krug*, St. Petersburg 1816. 4. — Vergl. auch *Ph. Krug* Chronologie der Byzantiner, St. Petersburg 1810. 8.

die Veranlassung gegeben haben zu den nördlichen Wanderungen der Slaven und zur Niederlassung einiger am obern Dnepr und dem Ilmensee und anderer weiter westlich zwischen Düna und Weichsel. Ob die Stadt Kiev, der Mittelpunkt der südlichern Stämme, von älteren Bewohnern, oder von neuen Ankömmlingen, Polen genannt, gegründet worden sei, bleibt ungewiß. Novgorod hingegen, der Mittelpunkt der, sich unter den Finnen niederlassenden Stämme, ist bestimmt slavischen Ursprungs. Die südlichen Slaven wurden indessen (Ende des 7ten oder Anf. des 8ten Jahrh.) von den Chazaren überwältigt und zahlten denselben einen Tribut in Pelzwerk. Die Oka scheint indessen die Gränze der Chazaren geblieben zu sein, und die Novgoroder, Kriwitschen, Meren, Wessen und andere nördliche Slaven und Tschuden blieben unabhängig bis (s. 859) Normannen, hier Waräger genannt, sie heimzusuchen anfingen. Sie ermannten sich, vertrieben zwei Jahre nach der ersten Invasion ihre Peiniger, sahen sich aber durch die nun unter ihnen überhand nehmenden Streitigkeiten bald genöthigt (862), wie eine alte Sage meldet, auf den Rath Gostomysls, eines der Aeltesten von Novgorod, fremde Fürsten herbeizurufen. Die Slaven um Novgorod, die Kriwitschen, die Wessen und die Tschuden, sagt Nestor, schickten eine Gesandtschaft über das Meer zu den russischen Warägern, um demselben zu sagen, ihr Land sei groß und fruchtbar, aber unter der Herrschaft der Verwirrung, sie möchten herbeikommen, über dasselbe zu herrschen. Man fragt, zu welchem Volke diese Russen eigentlich gehört haben. Die allgemeinste und durch die besten Gründe unterstützte Meinung ist die, daß es ein normannischer, wahrscheinlich schwedischer Stamm gewesen sei; denn die Gründe, welche besonders Ewers

für seine Behauptung, es seien Chazaren gewesen, beibringt, sind nicht viel haltbarer als die, mit welchen man zu erweisen gesucht hat, daß sie Preußen gewesen seien. Drei Brüder, Rurik, Sineus und Truwor, ausgezeichnet durch Geburt und Thaten, folgten der Einladung, verließen, begleitet von zahlreichen russischen Schaaren, ihr bisheriges Vaterland, entschlossen die angebotene Herrschaft mit den Waffen zu behaupten. Rurik ließ sich nieder in Novgorod, Sineus am weißen See (Baelo-Ozero) und Truwor in Isborßk. Als zwei Jahre nachher die beiden letzteren starben, ward Rurik Alleinherr und gab dem von ihm beherrschten Volke den Namen seines Stammes, den der Russen, wenn gleich Sprache und Sitte slavisch blieben. Ein Aufstand, welchen die Novgoroder erregten, soll mit dem Untergang des Aufrührers Wadim geendigt haben; doch weiß Nestor nichts davon. Rurik vertraute den tapfersten seiner Genossen die Aufsicht über die einzelnen Bezirke seines neugegründeten, sich von dem Peipus bis zur Newa und vom nördlichen Ufer der Düna und Oka bis zum weißen See erstreckenden Reiches, und befahl denselben Festen zu bauen. Zwei bei dieser Auswahl übergangene kühne Männer, Oskold und Dir, trennten sich von ihrem bisherigen Führer, zogen nach dem Süden, ließen sich in Kiev nieder, regierten als Statthalter des chazarischen Chachan über die dasigen Slaven, erschienen (865) mit einer furchtbaren Flotte vor Constantinopel (S. Buch II. Cap. 1. §. 5. in Bd. 1. S. 487.), gestatteten (867) vielen mißvergnügten Novgorodern eine Freistätte und bezwangen mehrere benachbarte Slavenstämme, wie die Drewier am Pripjat. Doch nur kurzdauernd war dieser zweite normannische Staat; denn Oleg, welchem Rurik († 879) die vormundschaftliche Regierung während der

Minderjährigkeit seines Sohnes Igor anvertraute, zog an dem Dnepr hinab, unterwarf sich die noch unabhängigen Slaven, eroberte Smolensk, ließ Oskold und Dir aus dem Wege räumen, bemächtigte sich der Stadt Kiev, schlug in derselben (892) den Hauptsitz des gesammten Großfürstenthums auf, entfernte (896) gütlich die vorbeiziehenden Ungarn, unternahm (907) einen Streifzug gegen Konstantinopel und zwang die Byzantiner zu einem für die Russen günstigen Handelsvertrage. Minder glücklich war Igor (913 — 945), welcher mit Mühe den Angriff der Petschenägren (915) abwehrte, durch Hülfe des griechischen Feuers (11. Jun. 941) von Konstantinopel zurückgeschlagen, in einem neuen Vertrage mit den Kaisern Konstantin VII und Romanus I. (20. April 945) mehrere Oleg zugestandene Bedingungen aufzugeben gezwungen und zuletzt von den Drewiern meuchlerisch erschlagen wurde. Seine Gemahlin Olga führte (bis 964) die Vormundschaft über ihren Sohn Swjatoslav, ließ sich (957) in Konstantinopel taufen und strebte eifrig nach der Einführung des christlichen Glaubens; aber ihre Versuche waren von wenigem Erfolg begleitet, wenn ihr gleich auf ihre Bitte um Prediger des göttlichen Wortes bei Kaiser Otto I. (961) der trierische Mönch Adalbert als Bischof der Russen zugesendet wurde, doch das Land bald wieder verließ. Der kriegerische Swjatoslav wies die Ermahnung der Mutter († 969) sich zu dem christlichen Glauben zu bekennen zurück, unterwarf sich die bisher den Chazaren zinsbaren Slavenstämme an der Wolga und Oka (964), schlug den chazarischen Chachan eroberte die Gränzfeste Bjelaweſch (Sarkel am Don?), überwand die Jassen und Kassogen und drang tief nach Südosten vor. Nachmals ließ er sich vom Kaiser Nikephorus gegen ihm dargebotene

funfzehn Centenare Goldes zur Unternehmung gegen die Bulgaren verleiten, eroberte (968) das ganze Gebiet derselben, gedachte, nachdem ihn ein Angriff der Petschenären auf Kiev (969) zurückgerufen hatte, seinen Sitz in der bulgarischen Hauptstadt Perejeßlawez Περισθλαβα, Preslav in Rumilien) aufzuschlagen, ging als die Griechen ihn hierin zu hindern suchten über den Hämus, wurde (971) vom Kaiser Johannes I. Zimiskes bei Hadrianopel geschlagen und der Bulgarei zu entsagen gezwungen und fiel (972) auf seinem Rückzuge unterhalb der Wasserfälle des Dneprs im Kampfe gegen die Petschenären. Noch bei seinen Lebzeiten hatte er (970) Rußland unter seine Söhne vertheilt, dem älteren Jaropolk Kiev, dem anderen Oleg Drewien und dem jüngsten Wladimir Novgorod gegeben. Die Folge dieser Theilung war ein Bruderkrieg, in welchem Oleg (977) erschlagen und Wladimir (979) zur Flucht über das Meer genöthigt wurde, aber bald zurückkehrte, Jaropolk ermorden ließ und sich (980) der Alleinherrschaft bemächtigte.

Wohl mehr seiner Bekehrung zum Christenthum und der Sorge, die er für die Verbreitung desselben unter den Russen trug, als seinen Kriegsthaten (981—985) in Wolünien (Volhynien) und Littauen und gegen die Bulgaren an der Wolga, verdankt dieser Wladimir I. den Beinamen des Großen. Die besiegten Bulgaren, sagt man uns, doch möchte der kritische Beweis für die historische Wahrheit jedes einzelnen Theiles dieser Erzählung schwer zu führen sein, suchten den mächtigen Nachbar für den Islam (?) zu gewinnen; aber so sehr die Verheißungen der Freuden des Paradieses, besonders der unverwelklichen Jungfrauen desselben, seine Sinnlichkeit reizten, so waren ihm doch andere Satzungen der Muhamedaner, vornehmlich

das Vorbot geistiger Getränke, minder annehmbar. Römische und griechische Christen, und Juden aus Chazarien bemühten sich darauf wetteiferend ihn für ihren Glauben zu gewinnen. Er aber trauete seinem Urtheile nicht mehr und ließ auf den Vorschlag seiner Bojaren zehn Männer in das Ausland reisen um nach den verschiedenen Glaubensweisen zu forschen. Den Griechen wurde der Vorzug zuerkannt. Wladimir entschloß sich zur Taufe, empfing dieselbe (988) im Cherson, vermählte sich zugleich mit Anna, der Tochter Romanus I. und Schwester der römischen Kaiserin Theophano, zerstörte bei seiner Rückkehr noch Kiev die Götzenbilder, denen er zuvor eifrig gedient hatte, und gebot seinen dasigen Unterthanen streng sich am Dnepr zur Taufe einzufinden. Die Kiever gehorchten und Erwachsene wie Kinder wurden in den Bund der Christen aufgenommen. So berichten im wesentlichen die Geschichtschreiber aus Nestor. Unbezweifelt gewiß ist, die Russen nahmen den Glauben und die Gebräuche der griechischen Kirche an und vergebens versuchte (991) der Papst Johannes XV. sie für den römischen Katholicismus zu gewinnen. Ein geborner Syrer, Michael, wurde zum Metropoliten von Rußland ernannt, arbeitete mit dem glücklichsten Erfolge und fand nur bei den Novgorodern Hindernisse zu besiegen. Viel dazu mag beigetragen haben, daß Wladimir seinen Söhnen in acht verschiedenen Städten ihre Wohnsitze anwieß (988). Schnell erhoben sich Kirchen, nachdem der Großfürst eine solche in Kiev erbaut und mit dem Zehnten seiner Einkünfte begabt hatte. Der griechische Ritus wirkte indessen nicht so vortheilhaft auf die Bildung der Russen als der lateinische auf die abendländischen Völker, weil es an der leitenden Hand einer kräftigen Hierarchie und an der nützlichen Thätigkeit der

Mönche gebrach und durch die Glaubensverschiedenheit eine lange unübersteigliche Scheidewand zwischen den Russen und ihren westlichen katholischen Nachbarn gezogen ward. Das griechische Priesterthum war überhaupt als politisches Institut minder denn das abendländische ausgebildet und trat nicht wie dieses wohlthätig wirkend der rohen Kraft des weltlichen Armes entgegen, dadurch die Entwickelung der Verschiedenheit der Stände und die Bestimmung ihrer Rechte fördernd. Der Metropolitan, welcher von dem Patriarchen zu Konstantinopel geweiht und bestätigt werden mußte, oft von demselben ohne Einwilligung des Großfürsten und der russischen Geistlichkeit ernannt, aber häufig auch von dem Großfürsten zurückgewiesen wurde, war zu wenig selbstständig. Die andern hohen Geistlichen ernannte der Regent, und sowohl dies, als die fortdauernde Priesterehe machte den Clerus abhängiger von der weltlichen Macht. Es gab nur einen Mönchsorden und die Mönche, meist Eingeborne, führten mehr ein beschauliches und müssiges Leben, als daß sie sich mit Wissenschaft beschäftigten. Doch wurde das Christenthum Anlaß zu einiger Bildung, indem dadurch die Schreibekunst eingeführt wurde und schon Wladimir Schulen, deren Werth man zu wenig erkannte, anlegte. Die Geistlichen übersetzten die Kirchengesetze in das slawonische. Ueberhaupt wurde die Landessprache bald zu schriftlichen Darstellungen, namentlich zur Geschichtschreibung und zur Poesie, gebraucht. — An der Spitze des Staats stand der Großfürst, welcher zwar als Selbstherrscher erscheint, aber sehr von dem Rathe der Edlen seines Gefolges abhing. Auf denselben folgten die Knäsen (Fürsten) und auf diese die Bojaren, welche beide zusammen oft die Männer des Großfürsten genannt werden. Der Städte, deren Entstehen Wladimir sehr

begünstigte, zählte man über vier und zwanzig, welche, außer den Hauptstädten Kiev, Novgorod, Smolensk, Pskov und Roskov, meist in den südlichen und westlichen Gegenden lagen. Einen hohen Rang nahmen die Gäste ein, als Geschäftsträger des Großfürsten und als geachtete Kaufleute; doch gehörten sie mit den Städtern und den persönlich freien Landbebauern nicht zum Adel, sondern zu den Leuten. Eigentliche Sclaven waren nur Kriegsgefangene und denselben vielleicht einigermaßen gleichgehalten das Gesinde. Das Reich mag sich vom untern Dnepr bis zum Ladoga-See und bis an die Düna erstreckt haben. Zum Kriegsdienst rief der Großfürst die Waffenfähigen auf, gab denselben Kleider und Waffen, führte sie an, oder übertrug in seltenen Fällen den Oberbefehl einem Heerführer, welchem Hundertmänner und Zehnmänner untergeordnet gewesen zu sein scheinen. Die Städte hatten Fürsten an ihrer Spitze, oder standen unter Aeltesten. Das übrige Land war in Gaue und Bezirke abgetheilt. Ueber das Gerichts- und Steuerwesen sind wir wenig unterrichtet. Die geistliche Gerichtsbarkeit hatte eine große Ausdehnung.

Glücklich vertheidigte Wladimir sein Reich gegen Angriffe der Petschenären (993 u. 996) und gegen Normannen (997); aber durch der Theilung, welche er unter seine zwölf mit sechs Gemahlinnen und verschiedenen Beischläferinnen erzeugten Söhne verordnete, legte er den Grund zu langer Verwirrung. Schon bei seinem Leben hatte sich Jaroslav, welchem (1012) Novgorod anvertraut worden war, empört und der Vater ward vom Tode übereilt (15. Jul. 1015), als er den Sohn zum Gehorsam zwingen wollte. Der ausgebrochene Streit dauerte unter den Söhnen fort. Zwar sollten die eilf anderen Brüder, als Fürsten in ihren Städten in dem Großfürsten

zu Kiev ihren Oberherrn erblicken; aber es ahmten entweder mehrere Fürsten Jaroslavs Beispiel nach, oder Sfwjatopolk I., welcher sich durch List des Thrones in Kiev bemächtigte, strebte darnach die Brüder zu verdrängen, ließ drei derselben aus dem Wege räumen und wurde (1019) von Jaroslav (bis 1054) völlig vertrieben, in welchen Streit sich, wie wir bereits oben (§. 5. S. 229 — 230) erzählten, Deutsche und Polen mischten. Innere Gährungen, Brudermord und wechselseitige Verfolgungen machen den Hauptinhalt der nächstfolgenden russischen Geschichte aus. Ueber funfzig Fürstenthümer entstanden nach und nach.

4. Südöstliche Slaven. [15])

Aus dem südlichen Rußlande ausgegangene Slavenstämme, unter denen sich die beiden Hauptstämme der

15) Vergl. *Stritter* memoriae populorum — Slavica; — Gebhardi, in Guthrie u. Gray allg. Weltgeschichte Bd. XV. Abthlg. 3 — und von Engel in allg. W. H. neuerer Zeiten Thl. XXXI. Bd. 3. — Ueber Servien insbesondere: *Joh. Raitsch* istorija rusnyich Slavenskich Narodow, naipatsche Bolgars, Chorwatow i Serbon, Wien 1794 — 1795. IV. 8. — Ueber Bosnien: M. Schimeck politische Geschichte des Königreichs Bosnien, Wien 1787. 8. — Der älteste dalmatische Geschichtschreiber ist ein ungenannter Presbyter von Diocleа, welcher (um 1170) in dalmatischer Sprache schrieb und in einer doppelten lateinischen Uebersetzung, von denen die jüngste *Marulus* (1510) verfertigte, vorhanden ist, bei *Schwandtner* SS. rerr. Hungaricarum T. III. p. 477. sqq.; doch ist die Aechtheit dieses Diocleates nicht erwiesen. — (*Gian. Bomman*) Storia civile ed eccles. della Dalmazia, Croazia e Bosna, Venezia 1775. II. 8., ist ein brauchbares, aber

Servier und Kroaten unterscheiden lassen, nahmen (im 7ten Jahrh.), aus Veranlassungen die wir bereits in der Geschichte der Avaren (Buch II. Cap. I. §. 6. in Bd. I. S. 496) kennen lernten, das Land zwischen dem adriatischen und dem schwarzen Meer bis zur Sau und Donau ein und errichteten mehrere Staaten, deren Geschichte im Mittelalter nicht ohne Gewicht ist, doch um das Gemälde der Völkerzüge an der untern Donau nicht zu sehr zu zerstücklen von uns, theils in der byzantinischen und tatarischen, theils in der venetianischen und ungarischen, theils in der osmanischen Geschichte episodisch erzählt werden wird. Es gehören dahin: a) Servien mit Rascien (dem südlichen nach dem Flusse Rasca, wovon auch die Einwohner Raitzen heißen, genannten Theile von jenem), welches anfangs von eigenen Supanen unter byzantinischer Hoheit regiert und oft von den Bulgaren heimgesucht wurde, nachmals aber (s. 1040.) durch Stephan Vostlav unabhängig werde; b) Bosnien (von der Bosna), auch Rama (nach dem gleichnamigen Flusse) genannt, anfangs zu Servien gehörend, nachmals durch seine Bane befreit und von Twartko (1376) mit ungarischer Genehmigung zu einem Königreiche erhoben; c) Slavonien früher unter eigenen Supanen, nachher von Ungarn abhängig und der Schauplatz furchtbarer Kriege mit Griechen und Osmanen; d) Dalmatien und Kroatien, deren Geschichte sehr mit der ungarischen zusammenhängt; so wie die e) der Republik Ragusa mit der venetianischen; und

---

durch absichtliche Unterdrückung seltenes Buch. — Ueber Ragusa: *G. Luccari* copioso ristretto degli annali di Ragusa, Venezia 1605. 4. — und J. Ch. v. Engel Geschichte des Freistaates Ragusa, Wien 1807. 8.

f) Moldau und Walachei, welche letzteren Länder lange von Komanen, Petschenägren und Ungarn besetzt waren, bis (um 1290.) der Woiwod Radul der Schwarze den Staat in der Walachei gründete, und nach der Vertreibung der Mongolen (um die Mitte des 14ten Jahrh.) Dragosch erster Fürst der Moldau wurde.

§. 10. Ungarn. [1]

Neben den Normannen und den Slaven waren einen großen Theil des bisher von uns beschriebenen Zeit-

1) Ein allgemeiner diplomatischer Codex fehlt noch; aber einzelne gute Urkundensammlungen und reichhaltige urkundliche Nachrichten finden sich, theils in mehreren Schriften über besondere Comitate und Bisthümer, theils in folgenden allgemeineren Werken: Corpus juris Hungarici, s. Decretum generale inclyti regni Hungariae partiumque eidem annexarum in duos Tomos distinctum (geht bis J. 1741.), Tyrnaviae 1751. II. F.; — *Mt. G. Kovachich* vestigia Comitiorum apud Hungaros ab exordio regni eorum in Pannonia usque ad hodiernum diem celebratorum, insertis decretis comitialibus, partim anecdotis, partim sparsim hactenus editis, quae in corpore juris Hungarici vel penitus desiderantur, vel textu non integro referuntur, Budae 1790. 8. et *Ejusdem* supplementa ad vestigia comitiorum, Budae 1798-1801. III. 8. — und Sacra concilia ecclesiae Romano-catholicae in regno Hungariae, ed. *P. C. Peterfey*, Vindobonae 1742. II. F. — Hauptsammlungen von quellenartigen Schriftstellern enthalten: (*Bongarsii* Rerum Hungaricarum scriptores varii, Francof. 1600. F.; — *Matth. Belii* apparatus ad historiam Hungariae, s. collectio miscella monumentorum etc., Posonii 1735. F. Dec. I. Monum. I - X. Dec. II. Mon. I.; —

alters hindurch die Ungarn für Deutschland gefährliche Nachbaren, und fielen zugleich den anderen aus dem Fran-

---

SS. rerum Hungaricarnm veteres ac genuini etc., cum praefatione *Matthiae Belii* cura et studio *Joh. Georgii Schwandtneri*, Vindob. 1746-48. III. F. und Vol. I. wieder abgedruckt, Vindob. 1766 - 68. III. 4. und Budae 1765. III. 8. — SS. rerr. Hungar. minores ed. *M. G. Kovachich*, Budae 1798 - 99. II. 8. — und *D. C. ab Engel* monumenta Ungrica, Viennae 1809. 8. — An alten einheimischen Quellen ist die ungarische Geschichte arm. Man muß daher die gleichzeitigen italienischen und deutschen Chronisten namentlich *Liutprand*, *Wittichind* und *Dithmarus Merseburgensis*, und die Byzantiner, besonders *Constantinus Porphyrogeneta* de administrando imperio, zu Rathe ziehen. Der älteste ungarische Annalist ist: *Anonimus Belae regis notarius* dessen hist. Hung. de VII. ducibus Hung. am besten abgedruckt ist bei *Schwandtner* l. l. T. I. pag. 1. sqq. [Schlözer griff diesen ungenannten Annalisten, dessen mit *P.* anfangender Name wahrscheinlich *Peter* ist, und der unter Bela I. (J. 1060 - 1063.) oder spätestens unter Bela II. (J. 1131 - 1141.) lebte, auf das heftigste an. *Dr. Cornides* (Verf. mehrerer Schriften über die älteste Geschichte Ungarns, von denen hierher gehören: vindiciae anonymi Belae regis notarii, editae a *Christ. Engel*, Budae 1802. 4.) suchte denselben zu vertheidigen; doch steht seine früheste Geschichte offenbar im Wiederspruche mit ausgemachten Wahrheiten.]. — Später schrieben *Simon Keza*, (ein Geistlicher aus der zweiten Hälfte des 13ten Jahrh.) chronicon Hungaricum, nunc primum excitat *Alex. Horany*, Viennae 1782 et Budae 1782. 8., welcher nachher fortgesetzt, auch schon um 1360. von Heinrich von Müglen ins Deutsche übersetzt (steht in M. G. Kovachich Sammlung kleiner noch ungedruckter

kenreiche hervorgegangenen Staaten, so wie dem byzantinischen Kaiserthume, höchst beschwerlich, während sie die

---

Stücke, Ofen 1805. 1r Bd.) und in eine Reimchronik (steht in *Engel* monumenta Nro. 1.) gebracht wurde; — *M. Jo. de Thwrócz* (lebte unter Mathias Corvin J. 1458 — 1490) chronica Hungarorum ab origine gentis ad a. usque MCCCCLXIV et ultra (bis J. 1473) perducta, ed. pr. Augustae Vindelicorum 1483. F. (?) am besten bei *Schwandtner* l. l. T. I. p. 39 sqq. [Der Verfasser ist zum Glück blos wahrer Abschreiber älterer Chroniken, des Keza und seiner Fortsetzer, des Joh. von Küküllo (Geschichte Ludwigs I., 1342 — 1382, bei *Bongars* l. l.) und des *Chronicon Budense* (bis Jahr 1458, Budae 1473. F.]; — *Pietro Ranzano* (aus Palermo, †1492) epitome rerr. Hungarr., Vindob. 1558. F., und bei *Schwandtner* l. l. T. I. p. 322 sqq.; — *Antonio Bonfini* (aus Asculum, † 1502) rr. Hung. LL. XLV. (bis J. 1495, unkritisch und im rednerischen Tone geschrieben), ed. opt. cura *C. A. Belii*, Lips. 1771. F. — u. a. m. — — Unter den neueren Geschichtschreibern sind am wichtigsten: *Nic. Isthuanfii* (Propalatin von Ungarn, † 1613) hist. regn. Hungariae LL. XXXIV. (1490 — 1606), Col. Agr. 1622. F., cum supplemento usque ad a. 1718 per *J. J. Ketteler*, Colon. Agr. 1724. F.; — * *G. Pray* Annales veteres Hunnorum, Avarum et Hungarorum usque ad a. 997, Vindob. 1763 — 67. IV. F.; *Ejusdem* diss. histt. critt., ibid. 1775. F.; Annales ab a. 997. ad a. 1564. deducti, ibid. 1754 — 1770. V. F. und Hist. regum Hungariae, Budae 1803. III. 8. — *Jo. Severini* conspectus hist. Hungaricae a prima gentis origine ad memoriam nostram perductae, ed. 2. Posonii 1775 — 78. P. I. et II. 8.; — *St. Katona* hist. critica primorum Hungariae ducum, Pest. 1778. 8.; *Ejusdem* hist. crit. regum stirpis Arpadianae, ibid. 1779 — 1782. VII. 8. und hist. crit. regum stirpis mixtae, Budae 1788

Slaven aus einem beträchtlichen Theile ihrer ehemaligen Wohnsitze gänzlich verdrängten. Die älteste Geschichte dieses Volkes, bis auf die Zeit seiner Niederlassung in einem Theile des alten Germaniens und den angränzenden Landstrichen ist zwar Gegenstand vieler scharfsinnigen Untersuchungen geworden, doch in ein für immer unaufklärbares Dunkel gehüllt geblieben. Die einheimischen Quellen verlassen uns hier gänzlich, oder führen uns vielmehr auf Irrwege, weil die ältesten Schriftsteller, welche von den

---

— 93, zusammen XX. 8.; — *Fr. C. Palma* notitia rerum Hungaricarum, ed. 3. Pestini 1785. III. 8.; — R. Gli. von Windisch kurzgefaßte Geschichte der Ungarn, 2te Aufl. Preßburg 1784. 8.; — L. A. Gebhardi kurzgefaßte Geschichte des Reichs Ungarn und der damit verbundenen Staaten. Leipzig 1778 — 82. IV. 4, auch in Guthrie u. Gray allg. Weltgeschichte, Bd. XV. Th. 1 — 4; — Joh. Christ. von Engel Geschichte des ungarischen Reichs und seiner Nebenländer, Halle 1797 — 1804. IV. 4, auch in Hallische allg. Weltgeschichte. Bd. XLIX. Th. 1 — 4. (enthält außer der Einleit. nur die Geschichte der Nebenländer, d. i. der tatarischen und südöstlich-slavischen Staaten); — Desselben Geschichte des Königreichs Ungarn, B. I. Tübingen 1801. flg., Bd. I — V. Wien 1814 u. 15. — u. a. m. —

Ueber Siebenbürgens Geschichte im Mittelalter insbesondere: Scriptores rerum Transylvanarum cura et opera societatis philohistorum Transylv. editi et illustrati, T. I. continens *Christiani Chesaei* ruinas Pannonicas, adcurante *Jos. Car. Eder*, Cibinii 1797., T. II. amplex. *Ambrosii Simigiani* hist. rer. Hung. et Transylv., curante eodem, ibid. 1804. 4. — und *J. C. Eder* observationes ad hist. Transylv. sub regibus Arpadianae et mixtae propaginis additis X. excursibus seu prolegomenis hist. sub principibus Transylvanis. Cibinii 1803. 8.

Thaten der Ungarn Zeugniß gaben, gern den Ruhm der alten Hunnen ihrem Volke zueignen wollten und, was sie (besonders bei den Byzantinern) über Attilas, der Bulgaren und anderer Tataren Thaten aufgezeichnet fanden, auf die Ungarn bezogen. Auch neuere Geschichtforscher [2]) haben durch ihre auf Sprachvergleichungen und einzelne Stellen gleichzeitiger, die Körpergestalt und Lebensart der Ungarn beschreibender Chronisten gestützte Forschungen vergebens einen sichern Beweis über die Abkunft dieses Völkerstammes zu führen gesucht. Daß die Ungarn außer der zufälligen Namensähnlichkeit mit den alten Hunnen nichts gemein haben, auch nicht von den Tataren abstammen, läßt sich ziemlich bestimmt behaupten; aber ob sie zu dem mongolischen oder kalmückischen Stamme gehören, wie Einige aus der Beschreibung ihrer Gesichtszüge schließen wollen, oder ob sie, wie man nicht ohne große Wahrscheinlichkeit, doch wegen der spätern Veränderungen und Mischungen der Mundarten ohne volle Gewißheit zu erweis

2) Vergl. *J. J. Desericii* de initiis ac majoribus Hungarorum commentaria, Budae 1748 — 1760. V. F.; — *J. J. Desericii* et *Ge. Pray* dissertationes P. I — III., Colosae F.; — *Ge. Pray* epistola responsoria ad dissertat. apolog. *J. J. Desericii* de initiis ac majoribus Hungarorum, Tyrnaviae 1762. 8.; — *C. A. Belii* de vera origine et epocha Hunnorum, Avarum et Hungarorum in Pannonia, Lipsiae 1758. 4.; — Thunmann Untersuchungen über die Gesch. der östl. europ. Völker, S. 135 ff.; — *Jos. Hager* neue Beweise über die Verwandtschaft der Hungarn mit den Lappländern, Wien 1794. 8.; — *Sam. Giarmathy* affinitas linguae Hungaricae cum linguis Fennicae originis, Gottingae 1799. 8. — u. a. m. — Besonders aber vergl. über die Abkunft der Ungarn Schlözers Nestor Bd. III. S. 107 — 149.

sen sucht, zu den Finnen gehören, wage ich nicht zu entscheiden und lasse es an seinen Ort gestellt sein, ob sie dasselbe Volk mit den bei Jordanes vorkommenden und sowohl durch ihren Handel mit Pelzwerk, als durch ihre Verwegenheit berühmten Hunnugaris sind, oder nicht. Das Urland, aus welchem sie hervorgegangen zu sein scheinen, ist das alte Jugrien [3]), d. h. das Land vom 56sten bis 67sten Grade N. B., östlich vom Ural, in den jetzigen kaiserlich-russischen Statthalterschaften Tobolsk und Perm. Von diesem Lande hat das Volk bei den Russen den Namen Ugri erhalten, woraus mittelst Hinzufügung des Nasenlautes Ungri und der Aspiration (bei den Mönchen des Mittelalters) Hungari oder Hunnugari entstand. Die Westeuropäer und alle die, welche zuerst durch die Slaven von dem neuen Volke Kunde erhielten, gaben demselben den slavischen Namen der Ungarn, während es selbst sich allezeit hindurch, wahrscheinlich nach einem seiner Hauptstämme, Madscharen (Magyaren) nannte. Uns unbekannte Revolutionen führten diese Madscharen oder Ungarn nach dem Südwesten, auf dem alten Hordenwege von der Wolga nach dem Don, Dnepr und der Donau. Die um Kiev wohnenden Russen, heißt es, kauften sie ab und schickten sie weiter nach Süden, um Attilas Reich zwischen Donau und Theiß wieder zusammen zu erobern. Viele der kievischen Russen und am Dnepr wohnende komanische Horden schlossen sich dem ferneren Zuge an. Der größte Haufen zog durch Halicz und Wladimir hindurch, drang über die Kar-

3) Vergl. *Lehrberg* über die geographische Lage und die Geschichte des — jugrischen Landes, in *dessen* Untersuchungen etc. S. 1 ff.

pathen in das alte Pannonien, oder das heutige Ungarn ein und schlug (889) sein erstes großes Standlager zu Munkats auf. Wlachen, Slaven und seit Karl dem Großen auch Deutsche, unter welchen verschiedenen Völkern keine nähere Verbindung statt fand, hatten sich in Pannonien niedergelassen. Die Madscharen fanden hier deßhalb nur geringen Widerstand, zumal da Kaiser Arnulf sie als seine natürlichen Verbündeten gegen die Mähren ansah. (vergl. §. 4. S. 155 fll.). Der zwischen Dnepr und Dniester zurückgebliebene Theil der Ungarn wurde bald von gleichfalls von der Wolga herströmenden Petschenären nach der Moldau und aus dieser weiter nach Südwesten gedrängt. Auch der Umstand erleichterte den Kampf gegen die Bewohner des Landes, in welches immer größere Haufen eindrangen, daß es wenige Burgen und Städte in demselben gab, die Ebenen und Thäler meist nur als Weideplätze benutzt wurden, und weder die Pässe gehörig besetzt, noch der Uebergang über Flüsse streitig gemacht werden konnte. Binnen eines Jahrzehends (886 — 897) waren die Ungarn im Besitze des ganzen Landes, welches sich von den Karpathen herab bis zum Saufluße zieht und von der Morawa bis zur siebenbürgisch-moldauischen Gränze erstreckt. Die verschiedenen Stämme standen unter ihren besondern Oberhäuptern; aber bei ihren Kriegszügen mußte ihnen die Nothwendigkeit eines allgemeinen Führers, dem alle Folge leisteten, einleuchten. In sieben Horden waren sie eingewandert. Almus, Ugeks Sohn, behauptete höheres Ansehn als die andern sechs Führer und ward darum das erste gemeinsame Oberhaupt, in welcher Würde ihm bald (889) sein tapferer Sohn Arpad, von welchem das ganze (bis 1301) erblich regierende Fürstengeschlecht den Namen des arpa-

dischen führt, folgte. So gering auch die Gewalt des Oberchefs über die andern Häuptlinge sein mochte, so beförderte sie doch immer die Erhaltung der Einheit. Die Lebensart des Volkes war nomadisch, Pferdezucht seine Hauptbeschäftigung, Pferdefleisch und Stutenmilch die Hauptnahrung und Zelte die Wohnungen. Im Kriege stritten sie fast blos als Reiter, waren durch Harnische aus Eisen oder dichtem Fell geschützt und mit Lanze und Bogen bewaffnet. Von ihrer Religion haben sich fast gar keine Nachrichten erhalten, selbst nicht einmal der Name einer Gottheit ist bekannt. Pferdeopfer und von denselben angestellte Mahlzeiten waren üblich. Auch nach der Ansiedelung in den neuen Wohnsitzen blieben sie der alten Lebensweise getreu. Arpad erhielt mehr als die Hälfte des Landes zwischen der Donau und Sau, besonders den oberen Theil desselben. Das übrige theilten die andern Führer unter sich. Jeder der Führer vertheilte dann seinen Antheil wieder unter seine Horde. Die alten Einwohner, zu welcher Völkerschaft sie auch gehören mochten, sah man als zu dem in Besitz genommenen Grundstücke gehörend an; doch mag es sein, daß mancher der ehemaligen Landesherrn, wenn er sich Arpad unterwarf, ein Stück seines Fürstenthums behielt und dem Madscharen gleich gestellt wurde. In welches Verhältniß die anderen Landeseinwohner zu ihren neuen Herrn traten, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen; doch mag dasselbe der germanischen Leibeigenschaft ziemlich analog gewesen sein. So fruchtbar auch der größte Theil von Ungarn war, und so genügend auch der Raum für die Zahl der Bewohner sein mochte; so sagte doch die friedliche Lebensart den neuen kriegerischen Ankömmlinge so wenig zu, daß dieselben ein ganzes Jahrhundert hindurch der stete Schrecken

ihrer südlichen und westlichen Nachbarn wurden, und daß madscharische Horden zu gleicher Zeit an der Donau, an der Elbe, an der Tiber und am Hellespont, an der untern Weser, an den Quellen des Rheins und an den Küsten des Mittelmeers gefürchtet wurden. Ihre westlichen Streifzüge, und wie Heinrich I. und Otto I. denselben Schranken setzten, haben wir bereits in der deutschen Geschichte erzählt, und auf die östlichen werden wir bei den Byzantinern zurückkommen. Arpads († 907) Sohn Zoltan († 946) und Enkel Toxus († 972) werden von den späteren einheimischen Schriftstellern als die nächsten auf einander folgenden Oberchefs genannt. Neben denselben kommen aber bei den gleichzeitigen Byzantinern mehrere andere Führer, deren halb griechische, halb barbarische Namen man kaum als ungarisch erkennt, vor. Das Oberhaupt einer einzelnen Horde mag von den Ausländern oft für das des ganzen Volkes gehalten worden, oder demselben an Macht sehr nahe gekommen sein.

Es konnte indessen nicht fehlen, daß der Aufenthalt in Europa und die Bekanntschaft mit den durch das Christenthum und die Ueberbleibsel der griechischen und römischen Bildung an mildere Sitte gewöhnten Völkern auf die wilden asiatischen Horden Einfluß hatten, mochten auch die beiden ersten Geschlechter darüber hinwegsterben. Auf ihren Zügen in entfernte Länder sahen die Madscharen manches Neue und brachten die Kunde desselben mit in die Heimath. Bei aller Anhänglichkeit an die alte Nationalsitte mußte doch endlich dem Volke einleuchten, daß es ein besseres Leben, als das von dem Ertrage ihrer Heerden und der auf Raubzügen mühevoll gewonnenen Beute lebenden Nomaden gebe. Auch mochte mancher der Führer die Vortheile, die er für sich aus dem Anschließen an die gebil-

detern Nachbarn ziehen könne, einsehen und schon darum zur Aenderung der alten Lebensart geneigter werden. Die Annahme des Christenthums war aber damals im Abendlande der erste nothwendige Schritt zur Civilisation, und dazu wurde bei den Ungarn der Grund durch nähere Bekanntschaft mit Byzanz gelegt. Schon unter Toxus (Taxis, oder Toxis bei den Ausländern) Regierung (um 948) ließen sich zwei der untergeordneten Hordenführer, Bolesodes (Bolosudes, Bologudes, vielleicht dieselbe Person mit Bulzo, welcher nach byzantischen Nachrichten [4]) der dritte ungarische Oberregent war, doch nachher Arpads Enkel Termetzes wich) und Gylas (Gyula) in Konstantinopel taufen und kehrten als oströmische Patricier mit reichen Geschenken zurück. Trat auch Bolesodes bald wieder zum Heidenthum über; so that doch Gylas, welchen der vom Patriarchen Theophylakt zum Bischof geweihte Hierotheos begleitet haben soll, manches für die Verbreitung der christlichen Lehre. Wahrscheinlich war er der Vater der berühmten Sarolta, eines Weibes von solcher Schönheit, daß sie nach der Aussage eines deutschen Chronisten [5]) in slavischer Sprache Beleknegini (Bela Knezina), d. i. schöne Fürstin, genannt ward, aber dabei wie ein Krieger zu Pferde saß und mit dem stärksten Zecher in die Wette trank. Im Christenthum

4) Vergl. *Constantinus Porphyrogeneta* de administr. imperio c. 40.

5) *Dithmarus Merseburgensis*, in *Leibnitii* SS. rr. Brunss. T. I. p. 410. wenn anders die sehr verwirrte Stelle mit Recht auf Sarolta und Geisa, und nicht vielmehr auf den Fürsten Gyula von Siebenbürgen und die Gemahlin seines Sohnes Procui, wie aus dem Zusammenhange mir wahrscheinlicher wird, zu beziehen ist.

erzogen, bewog diese Fürstin ihren Gemahl, den Oberregenten Geisa [6]), Arpads Urenkel, den durchreisenden Christen Sicherheit zu versprechen und den Glaubensboten freien Zutritt zu gestatten. Darauf mochte der Bischof Pilgrim in Passau die Hoffnung gründen sich durch den Anbau der Kirche in Ungarn einen weitläufigeren Sprengel erwerben zu können. Begünstigt von Otto I. und Otto II. giengen (973) deutsche Missionarien nach Ungarn, erfreuten die vielen gefangenen Christen, die zerstreut im Lande lebten, mit den Gnadenmitteln des Evangeliums, tauften die Kinder derselben, durften öffentlich predigen und wollen fünftausend der vornehmsten Madscharen bekehrt haben. Einige Jahre später ließ sich Geisa selbst von dem Deutschen Bruno taufen und beförderte nach Kräften die Bekehrung seines Volks, wiewohl er selbst bald an den Gebräuchen der Christen Antheil nahm, bald den Götzen opferte und dem Bischof, der ihn darüber tadelte, antwortete, er sei reich und mächtig genug um beides zu thun. Die angeknüpfte Verbindung mit Deutschland wurde noch enger seit Geisas Sohn, der heilige Stephan (Waik mit seinem Nationalnamen) [7]), welchen der berühmte Adalbert von Prag (vergl. §. 5. S. 217) getauft haben soll, die bayerische Herzogstochter Gisela, die Schwester des nachmaligen Kaisers Heinrichs II. (S. die Stammtafel des sächsischen Hauses in §. 4, Anmerk. 14, S. 179) zur Gemahlin erhielt. Die fromme Gisela weigerte sich dem Ungarfürsten ihre Hand zu reichen, bis er

6) *Jo. Pelcz* Hungária sub Geisa, Sempronii 1769. 8.

7) *Chartuiti* (lebte wahrscheinlich im Anfange des 13ten Jahrh. vita S. Stephani, am besten bei *Schwandtner* T. I, pag. 413 sqq.

und sein Volk Christen geworden seien und regte dadurch den Bekehrungseifer Geisas neu auf, so daß derselbe Mönche herbeirief und Klöster als Pflanzschulen geschickter Heidenbekehrer anlegte. Eifriger als der Vater († 997) fuhr Stephan I. in dem begonnenen Werke fort. Stark war der Widerstand, den er bei den Madscharen fand. Sein Vater mochte dieses vorhergesehen haben und hatte deshalb mehrere Jahre vor seinem Tode (997) dem Sohne als künftigen Oberregenten huldigen lassen und viele Deutsche nach Ungarn gerufen. Die Zahl dieser Ansiedler mehrte sich noch bedeutend unter Stephans Regierung, der ihnen ansehnliche Freiheiten bewilligte und sich mit einer aus ihnen gewählten Leibwache umgab. Den ungarischen Großen war das Christenthum schon aus dem Grunde zuwider, weil ihnen dasselbe befahl ihre Christensklaven frei zu lassen. Die Begünstigung der Fremdlinge mußte ihren Haß noch vermehren, und häufig rotteten sich größere und kleinere Fürsten gegen ihren Oberherrn zusammen; doch Stephan schlug die Mißvergnügten bei Vezprim und tödtete den Fürsten Kupa, der sich mit Geisas Wittwe hatte vermählen und die Oberherrschaft an sich bringen wollen. In diesen innern Streitigkeiten und in auswärtigen Kriegen dienten ihm seine deutschen Garden, durch deren Hülfe er nicht blos (1002) seinen Verwandten, den Fürsten Gyula von Siebenbürgen, unterdrückte, sondern auch den Chan der Petschenägen besiegte. Durch Gewalt fieng allmählig die neue Ordnung der Dinge an sich zu befestigen, um so mehr da die Besiegten sich derselben dem Rechte des Stärkern zufolge unterwerfen mußten. Papst und Kaiser erkannten (1000) Stephan als König an; ja der Papst Sylvester II. soll ihm eine Krone übersendet haben, welche noch jetzt unter den Namen der heiligen

Krone in Preßburg durch die duumviri coronae protegendae aufbewahrt wird, aus deren Form und Zierrathen aber Andere auf griechischen Ursprung schließen wollen. Bekannt ist, daß man behauptet hat der Ungarkönig habe sein Land vom Papste zu Lehn genommen; aber die angebliche Urkunde, welche diese Behauptung beweisen soll, d. d. 27. Mai 1000, ist (im 17ten Jahrhund.) von dem Minoriten Raphael Levacovicz untergeschoben, und auf dieselbe gründet sich auch die längst widerlegte Sage von dem durch den Papst verliehenen Rechte der ungarischen Könige sich ein Kreuz als Zeichen ihrer apostolischen Würde vortragen zu lassen. Wie es auch mit allen nähern Umständen bei der Annahme des Königstitels sich verhalten mag, Stephan suchte seinem Reiche eine Einrichtung [8]) zu geben, wodurch er König im wahren Sinne des Wortes werde, die damit unverträgliche Macht der Stammfürsten niederdrücke, eine bessere Staatsverwaltung einführe und mildere Sitte begünstige. Die lateinische Hierarchie und die fränkische Feudalverfassung waren dabei seine Vorbilder. Das ganze Reich wurde in zehn Bisthümer getheilt, dem Erzbischof sein Sitz in Gran angewiesen und dadurch mit des Papsts Bewilligung die von den Bischöfen zu Passau und Salzburg in Anspruch ge-

8) *F. A. Kollar* historia diplomatica juris patronatus regum Hungariae, Viennae 1769. 4; — *Idem* de originibus et usu perpetuo potestatis legislatoriae circa sacra regum Hungariae, Viennae 1764. 4.; — *G. Pray* specimen hierarchiae Hungariae, complectens seriem chronologicam archiepiscoporum et episcoporum Hungariae cum rudi dioecesium delineatione, Posonii 1776 — 79. II. 4. — und *Steph. Salagii* Libb. VIII. de statu ecclesiae Pannoniae, Quinque Ecclesiis 1777. II. 4.

nommene geistliche Oberaufsicht abgeschafft. So sehr auch Stephan den lateinischen Ritus begünstigte, so dauerten doch daneben manche griechische Ordnungen fort, wohin z. B. gehört, daß den Geistlichen die zweite Ehe und die Heirath einer Wittwe verboten war. Im Wesentlichen wurde indessen Ungarn zum römisch-katholischen Glauben bekehrt. Die neue Religion verdrängte die madschar. Sprache ganz vom Hofe, und statt derselben wurde die lateinische nicht blos Kirchen-, sondern auch Hof- und Geschäftssprache. Mit dieser Einrichtung der hierarchischen Verhältnisse hieng eine neue Organisation der politischen Regierung eng zusammen. Die aus der vormaligen Theilung des Landes unter die Hordenführer entsprungenen großen Gebiete mußten in kleinere Theile zerstückelt werden, damit die Besitzer derselben sich nicht sowohl als selbstständige Gebieter, denn als Beamte des Königs ansehen konnten. Ganz Ungarn wurde nach deutscher Art in zwei und siebenzig Gaue (Gespannschaften, Comitatus) eingetheilt, in deren jedem ein Graf (Obergespann, Comes) angestellt wurde, als oberster Militär- und Civilbefehlshaber. Das Castrum, oder die Villa, auf welcher der Obergespann seinen Sitz hatte, wurde zur königlichen Domaine gemacht und nebst allem andern, was in der Gespannschaft Krongut war, der Verwaltung des Grafen, welcher von allen königlichen für unveräußerlich erklärten Einkünften seiner Grafschaft ein Drittheil als Gehalt bezog, anvertraut. Nicht leicht erhielt irgend ein Großer ein Herzogthum (Ducatus), wenn er nicht entweder zur arpadischen Familie gehörte, oder das Land selbst als Gränzprovinz einen Dux nothwendig machte. Der oberste Hofbeamte war der Pfalzgraf (Palatinus), welcher wo nicht von Stephan, doch von dessen nächsten

Nachfolgern einen Stellvertreter, den königlichen Hofrichter (Judex curiae regiae), erhielt und dieselben Geschäfte wie der gleichnamige Beamte an den fränkischen Höfen verwaltete. Dann folgten die übrigen ganz den deutschen nachgebildeten Hofbeamten, welche der König als seine Räthe, unter den Vornehmsten und Weisesten nach seiner Willkühr auswählte, der Erzschatzmeister (Magister tavernicorum), der Erzschenk (Magister pincernarum regalium), der Erztruchseß (Magister dapiferorum), der Erzmarschall (Oberstallmeister, Magister agazonum regalium) u. s. w. Die größeren Gutsbesitzer standen unmittelbar unter dem Könige und erschienen nur dann zum Kriegsdienste, wenn er ihnen selbst aufzusitzen befahl. Aus diesen, den Obergespannen und den Bischöfen, welche wegen der ihnen zugetheilten weltlichen Güter alle Rechte der weltlichen Großen erhielten und alle Lasten derselben trugen, bestand die dem Könige unmittelbar untergeordnete Dienerschaft (das Corpus servientium regis), die Magnaten, welche allein an den Reichstagen Antheil nahmen. Bei diesen Versammlungen herrschte noch einige Jahrhunderte lang nach Stephan wenig Ordnung. Weder der König noch die weltlichen Magnaten konnten schreiben. Was also auf dem Reichstage oder im Staatsrathe des Königs beschlossen wurde, das schrieben wohl die geistlichen Herrn für sich auf; aber kein förmlicher schriftlicher Abschied wurde abgefaßt, sondern ein königlicher Herold verkündigte die Beschlüsse, welche die Obergespanne auf gleiche Art dem Volke in ihren Grafschaften, wenn es bei Messen und Jahrmärkten zusammen kam, bekannt machen ließen. Die kleineren Gutsbesitzer (der niedere Adel) standen unter der Gerichtsbarkeit und dem Auf-

gebote des Obergespann; doch hatten sie ihre besondeeren Dorfrichter, von denen die Appellation an den Obergespann, als den obersten Richter der Grafschaft, gieng, und waren zu keinen anderen als zu Kriegsdiensten verbunden. Die Sklaverei dauerte fort; denn alle Herden, selbst die Madscharen, und wie es scheint, sogar die Anhänger des griechischen Ritus und die Verbrecher waren Sklaven; jedoch trat ein jeder durch Annahme der Taufe in das Verhältniß der Zinsleute (Conditionarii). Die vornehmste Stadt war Stuhlweissenburg (Spekes-Fejer-Var), in welcher der König sich aufhielt und die Krone empfieng. Versammlungen der Stände pflegten auf dem Felde Rakos bei Ofen (Buda) und Pesth gehalten zu werden. — Die ganze neue Einrichtung machte ein geschriebenes Gesetz unumgänglich nothwendig. Stephan versammelte darum seine Großen und gab, mit Zuziehung derselben (1016) das in fünf und funfzig Capitel getheilte decretum St. Stephani [9]), aus welchem gleichfalls die Nachahmung der fränkischen Verfassung hervorleuchtet. Der die geistlichen Angelegenheiten betreffende Theil ist fast wörtlich aus den älteren abendländischen Gesetzen, den Capitularien der fränkischen Könige und den mainzischen Synodalschlüssen vom Jahre 847 und 888 abgeschrieben. Die bürgerlichen Gesetze sind meist Criminalgesetze; denn auf Sicherheit des Lebens und des Eigenthums und auf Einschränkung der Selbsthülfe kam es vor allen Dingen an. Die schwersten Verbrechen sind Hochverrath gegen den König und Landesverrath und sol-

9) Die Gesetzsammlung ist am besten abgedruckt in dem oben (Anmerk. 1. S. 511) angeführten Corp. jur. Hung. s. Decretum P. I. init.

len mit dem Verluste aller Güter und des Lebens oder ewiger Verweisung bestraft werden. Auch auf dem mit dem Schwerdte verübten Morde steht die Todesstrafe; alle andern Verbrechen hingegen werden durch Geldstrafen gebüßt.

Die ganze Verfassung mag für ihre Zeiten vortrefflich genannt werden, so lange sie so bestand, wie Stephan sie geordnet hatte; aber es hielt nicht blos schwer eine solche Verfassung unter einem Volke, wie die Madscharen damals waren und noch lange blieben, einzuführen, sondern auch sie in ihrer Integrität zu erhalten. Auch hier erwieß sich, wie wenig auf einmal, von oben herab gegebene, oder vom Volk erzwungene Constitutionen geeignet sind das Glück einer Nation zu begründen; sondern daß jede gute Verfassung sich allmälig bilden und jeder Punct derselben durch die Art, wie er errungen ward, dem Theile, dessen Rechte er sichert, oder dessen Pflichten dadurch anerkannt werden, doppelt theuer werden müsse: eine Lehre, die man besonders im 19ten Jahrhundert beherzigen sollte. Noch über hundert Jahre nach Stephan wohnten die Madscharen des Sommers und Winters unter Zelten, und mußte man das Gesetz geben, wer von Freien oder Unfreien auch nur eine Gans oder ein Huhn stehle, solle ein Auge verlieren, und nur wenn der Dieb ein Geistlicher sei, solle er mit der Ruthe davon kommen. Die größeren der unter dem Aufgebote der Obergespanne stehenden Landeigenthümer strebten bald mächtig gegen diese auf, um gleich ihnen zum corpus servientium regis zu gelangen, und erzeugten dadurch Gegendruck, so daß eine ähnliche Reibung des hohen und niederen Adels wie in den anderen Feudalstaaten entstehen mußte. Zum größten Unglück fehlte es an einem bestimmten Gesetze über

die Erbfolge der Könige, wodurch Ungarn ein Gemisch zwischen Erb- und Wahlreich wurde. Gewiß war nur, daß die Succession an das arpadische Geschlecht gebunden sei; aber welchem der Prinzen, ob dem erstgebornen Sohne des Königs, oder dem ältesten des Stammes der Vorzug gebühre, ob entferntere männliche Verwandten die näheren weiblichen ausschlössen, darüber bestimmte weder Gesetz noch Herkommen etwas festes. Es kam noch hinzu, daß königlichen Prinzen oft große, mehrere Comitate umfassende Ducate gegeben und dem Könige blos unbestimmte oberlehnsherrliche Rechte vorbehalten wurden. Durch alles dies wurden häufige innere Unruhen veranlaßt, in welche nur zu oft von Kronbewerbern gerufene Ausländer, besonders die Kaiser in Deutschland, sich einmischten.

So schon nach dem Tode Stephans des Heiligen († 15. Aug. 1038), welcher bereits mit den Bayern (1030) einen, wie selbst deutsche Chronisten versichern, unverschuldeten Krieg, vielleicht wegen Gieselas Erbtheil, hatte führen müssen. Der König hinterließ keinen männlichen Nachkommen, indem sein Sohn Emre (Heinrich) der Heilige [10]) vor ihm gestorben war (1030), und hatte deßhalb seinen Schwestersohn Peter den Venetianer, unter dessen Regierung er das Christenthum gesichert glaubte, zum Nachfolger bestimmt. Die männlichen Abkömmlinge des arpadischen Stammes mußten, wie wir bereits in der deutschen Geschichte (§. 5, S. 256 u. 257) erzählten, entfliehen; aber Peter machte sich bald allgemein verhaßt, wurde (1041) entsetzt, von Kaiser Heinrich III. (1044) wieder eingesetzt, bekannte sich zum Va-

10) Vergl Vita *S. Emmerici*, bei *Schwandtner* l. l. T. I. pag. 429 sqq.

fallen des römisch-deutschen Reichs und ließ den gefangen genommenen Gegenkönig Samuel Aba hinrichten, behauptete aber auch diesmal den Thron nur kurze Zeit und wurde (1047) von Andreas I. im Kerker geblendet. Auch gegen Andreas, welcher durch gestattete Christenverfolgung und gegebene Erlaubniß zur Beibehaltung der alten Nationalsitte seinen Anhang zu vermehren gesucht und nicht ohne Glück gegen den Kaiser gekämpft hatte, erhob sich, als er (1058) seinen Sohn Salomon zum Mitregenten annahm, der Bruder Bela und erschlug ihn (1060) in einer Schlacht. Bela I. scheint manche gute Eigenschaft besessen zu haben, begünstigte mehr das Volk als den Adel, sicherte den Christen ihre Rechte und stillte den neuen Aufruhr der Heiden, verlor aber zu frühe (1063) unter einem einstürzenden Hause sein Leben. Andreas Sohn Salomon hatte in Deutschland Schutz gefunden, und wenn gleich der erste Versuch zu seiner Wiedereinsetzung (1001) vereitelt wurde, so mußte ihm doch, als (1063) Heinrich IV. zu seiner Unterstützung nach Ungarn zog, Belas Sohn Geisa (Joas) weichen. Der Polenherzog Boleslav führte indessen (1064) den vertriebenen Geisa zurück und der Streit ward dergestalt beigelegt, daß Salomon König blieb und Geisa und seine Brüder Ladislav und Lambert ein Drittheil des Reichs als Herzogthum erhielten. Nach etwa zehn Jahren brach der alte Haß wieder in offenen Krieg aus und Geisa gewann durch eine Schlacht (März 1074) die Alleinherrschaft. Papst Gregor VII. wollte sich zum Schiedsrichter aufwerfen und bei der Gelegenheit Ungarn in ein päpstliches Lehn verwandeln; doch ehe der Vergleich zu Stande kam starb Geisa (25. April 1077) und die Ungarn, welche Salomon nicht wieder als König

anerkennen wollten, reichten Ladislav I. die Krone. Erst diesem Könige und seinen Nachfolgern gelang es das Reich einigermaßen zu ordnen, wie wir im folgenden Buche erzählen werden. Die deutsche Lehnsherrschaft erlosch von selbst. Salomon wurde, weil er Meuchelmörder gegen Ladislav gedungen haben sollte, (1082) in Haft gebracht, entlassen (1084), begab sich zu den Cumanen, mit deren Hülfe er Ungarn wieder zu erobern gedachte, stritt (1085) mit dem Chan Tzelga, der selbst in der Schlacht blieb, gegen die Byzantiner und wurde zuletzt (1087) von seinen eigenen Leuten umgebracht.

§. 11. Christliche Staaten in der pyrenäischen Halbinsel bis zur Entstehung der Königreiche Navarra, Aragon und Castilien [1]).

In schwächerer Verbindung, als die bisher von uns aufgeführten Völker, standen in diesem Zeitalter mit den

1) Hauptquellen sind außer den bereits früher (Buch II. Cap. 2. §. 4. Anmerk. 58. in Bd. I. S. 684 — 685) angeführten *Lucas Tudensis* und *Rodericus Toletanus*, insbesondere: *Isidori Pacensis* episcopi chronicon Hispaniae (J. 612 — 754), editum a *Prudentio Sandoval* in Historias de V. obispos., Pampelonae 1615. F. et 1634. F. auch in *Florez* Espana sagr. T. VI. pag. 420 fll.; — *Sebastiani* ep. *Salmanticensis*, sive *Alphonsi III.* brevis historia (J. 672 — 866), bei *Sandoval* u. bei *Florez* T. XIII. p. 475 sqq. — und *Sampiri* ep. *Astorcensis* historia Hispanica (J. 866 — 982), bei *Sandoval*, bei *Florez* T. XIV. pag. 438. sqq. u. in *Ferreras* hist. de Espana P. XVI. — Besondere Werke über die einzelnen Reiche werden wir später anführen.

aus der Auflösung der Frankenmonarchie hervorgegangenen Reichen die Christen in der pyrenäischen Halbinsel, deren Geschichte fast mehr mit der des Orients, als mit der des Occidents zusammenhängt. Seit dem von uns oben (Buch II. Cap. II. §, 4. in Bd. 1. S. 534 fll.) beschriebenen Untergange des alten westgothischen Reichs waren in dem Pyrenäenlande Christenthum und Islam, arabische und romanisch-germanische Sitte in stetem Kampfe. Viele Christen, meist die alten Provincialen, blieben bei der Unterjochung durch die Saracenen in ihren bisherigen Sitzen zurück, konnten nach arabischer Einrichtung durch Annahme des Islam mit den Siegern zu einer Nation verschmelzen, oder wenn sie Kopfgeld zahlten und den Arabern als ihren Herrn gehorchten, dem Christenthum treu bleiben, behielten ihr eigenes Gesetz, und standen unter Richtern aus ihrer Mitte. Die kriegerischen Westgothen aber flohen in die Gebürge, entschlossen ihre Nationalität und Unabhängigkeit gegen den überlegenen Feind zu vertheidigen. Die Natur des überall von zusammenhängenden Bergketten durchschnittenen Landes kam ihnen trefflich zu statten; aber sie zeigten sich auch ihrer Vorfahren, vor denen zur Zeit der großen germanischen Völkerwanderung die römische Welt gezittert hatte, werth. Kleine unabhängige christliche Herrschaften entstanden bald und die Halbinsel theilte sich in zwei Theile, den muselmännischen und den christlichen. Die Geschichte der Araber in Spanien wird passender von uns in der des Orients erzählt werden. Wir erinnern hier nur daran, daß (755) die Ommaijaden ein besonderes von dem zu Bagdad getrenntes Chalifat zu Cordova errichteten, welches anfangs höchst blühend war, dann aber durch Schwäche der Regenten und durch Vesirherrschaft

sank und mit dem Aussterben der Ommaijaden sich (1038) in mehrere kleine Reiche auflöste.

Die Geschichte des christlichen Spaniens im Mittelalter zerfällt in zwei Hauptperioden, von denen die erste mit dem Untergange des alten westgothischen Reichs (711) beginnt und mit der festeren Begründung der Königreiche Navarra, Aragon und Castilien durch das Testament des Königs Sancho III. Major (1035) endigt, die andere bis auf die Vereinigung von Aragon und Castilien durch die Heirath zwischen Ferdinand dem Katholischen und Isabella (1469) reicht.

Der erste dieser Zeiträume, welcher größtentheils mit unserem allgemeinen Zeitalter zusammentrifft, ist wegen Mangel an hinlänglich beglaubigten Nachrichten dunkel und durch die Schwierigkeit der genaueren Sonderung der einzelnen Ländermässen verwirrt. Die späterhin bei der Geschichte der einzelnen Reiche anzuführenden Quellen fließen sparsam und die in denselben enthaltenen Nachrichten beruhen einestheils auf erst später aufgezeichneten Sagen, oder sind anderentheils dichterisch ausgeschmückt. Beständige Kriege der sich allmählig ausbreitenden Christen mit den Arabern machen den Hauptinhalt der Geschichte dieses Zeitraums aus. Nur langsam konnten die Fortschritte der Christen von statten gehen; denn unter ihnen selbst fand keine Eintracht statt und an eine feste Verbindung der einzelnen, sich in besondere Gesellschaften sammelnden Haufen war nicht zu denken. Der Anfang der Wiederentstehung christlicher Herrschaft traf gerade mit der blühendsten Zeit des Chalifates von Cordova zusammen, so daß der Kampf höchst ungleich war und nur die Natur des Landes und der Heldenmuth der tapferen Westgothen ihre gänzliche Unterdrückung verhindern konnten. Erst als die Ara-

der sich durch Theilung ihrer Macht schwächten und die christlichen Staaten sich fester consolidirten, neigte sich allmählig das Uebergewicht auf die Seite dieser letzteren. Durch den länger als achtehalb Jahrhunderte dauernden Krieg erhielt das christliche Volk einen hohen Schwung und eine romantischen Charakter. Es war ein schwerer Kampf für Glauben und für Volksthümlichkeit, in welchem zwar das Schwerdt die Entscheidung geben mußte, doch jeder erfochtene Sieg bei Christen wie bei Moslemin als Verherrlichung der Religion galt. Religiös und kriegerisch, in welcher Verbindung das Romantische eigentlich besteht, ward der Charakter des Volks, so daß der Spanier auf nichts mehr als auf die durch tapfere Thaten errungene Reinheit des Glaubens hielt. Die Geschichte dieses Kampfes trägt den nämlichen romantischen Charakter und ist schon darum für den kälteren, mehr vom Verstande, als von der Phantasie beherrschten Nordländer schwer aufzufassen. Es kommt hinzu, daß die Staaten, ehe sich festere Massen bildeten, häufig ihre Namen wechselten, durch neu eroberte Städte, welche Hauptstädte der entstehenden Reiche und Residenzen der Könige wurden. Im Ganzen lassen sich für unser Zeitalter zwei Hauptländermassen, die nordwestliche und die nordöstliche unterscheiden. Die

1. Nordwestliche Ländermasse.

begreift in sich die heutigen Provinzen Gallicien, Asturien (oft Oviedo nach der Hauptstadt genannt), Leon und einen Theil von Altcastilien. Gerade in diese Landschaften flüchtete sich nach der Schlacht bei Xeres de la Frontera der Ueberrest der Westgothen, welche den Kampf der Unterwerfung vorzogen, wie die spanischen Geschichtschreiber sagen, tausend Krieger unter der Anführung des tapferen

Pelagius (Pelayo), eines Sohnes des Herzogs Favila von Cantabrien und Enkels des Königs Chindaswinth, welcher sein Lager in dem asturischen Gebürge Ausena, wo sich eine große von der Natur befestigte Höhle befand, aufschlug. Vergebens sendete Tarik den verätherischen Oppas dahin ab; Pelagius drohte, statt sich zu unterwerfen, dem Bischofe mit göttlicher Rache, griff (712) die Saracenen an der Deva an, erfocht herrlichen Sieg über die große Ueberzahl derselben, ließ den gefangenen Oppas enthaupten und nahm die von ihrem arabischen Befehlshaber, der indessen auf der Flucht eingeholt und mit seinen Leuten niedergehauen wurde, verlassene Stadt Gijon ein. Dieser Sieg sicherte die Fortdauer des Staates, den man nach der Hauptstadt anfänglich Gijon nannte. Das Königthum ward in der Familie des Pelagius († 737?) erblich. Die Reihe der Könige während unserer Periode wird auf folgende Art angegeben:

Pelayo — 737. Favila — 739 [des ersteren Sohn, welchen andere ganz übergehen. Die Rechnung der Regierungsjahre der ersten drei Könige ist sehr schwankend. Vergl. Pagi critica in Baronium ad a. 738]. Alfons I. der Katholische — 757 [Ein Sohn des Herzogs Peter von Cantabrien, welcher sein Geschlecht vom Könige Reccared ableitete, nach Einigen durch Wahl, nach Anderen durch seine Vermählung mit Ormisinda, Pelayos Tochter, oder gar durch Vermächtniß seines Schwiegervaters auf den Thron gelangt sein soll.]. Froila I. — 768. Aurelius — 774. Silo — 783. Mauregat — 788. Bermudo I. (Veremund) — 791. Alfons II. der Keusche — 843. Ramiro I. — 850. Ordogno I. — 866.

Alfons III. der Große — 91⅔ Garsias — 91¾. Ordogno II. — 923. Froila II. der Grausame — 924. Alfons IV. der Mönch — 931. Ramiro II. — 950. Ordogno III. — 955. Sancho I. der Dicke — 967. Ramiro III. — 985. Bermudo II. — 999. Alfons V. — 1027. Bermudo III. — 1038.

Schon Pelayo soll versucht haben sich auch Galliciens zu bemächtigen, jedoch, von dem Saracenen Okba geschlagen, sich mit Mühe auf ein steiles Gebürge gerettet haben und nur mit dreißig Männern und zehn Weibern entronnen sein. Glücklicher war Alfons I., welcher die von den Saracenen gegen ihren Statthalter Jussuf erregten Unruhen benutzend sich (um 750) des größten Theiles von Gallicien bemachtigte. Den neueren Geschichtschreibern zufolge soll er in vier und dreißig Schlachten, es mögen meist kleine Gefechte gewesen sein, den Sieg davon getragen haben. Sein Sohn Froila I. behauptete die gemachten Eroberungen durch eine Schlacht, deren glücklichen Ausgang die Chronisten, welche behaupten 45000 Feinde seien mit ihrem Führer auf dem Wahlplatze geblieben, wohl zu ruhmredig mögen geschildert haben. Die Stadt Oviedo, von welcher nun das Reich seinen Namen erhielt, wurde (um 760) Residenz. Nicht immer war der Sieg auf der Seite der Christen. Es mag eine Fabel sein, daß der König Mauregat (783), um von dem Chalifen Abd er Rahman I. Hülfe gegen den Kroncompetenten Alphons zu erhalten, jährlich hundert Jungfrauen als Tribut zu liefern versprochen habe; doch ist gewiß, daß besonders Ramiro II. und Bermudo II. unglücklich fochten. Der Staat von Oviedo behauptete sich indessen und besonders Alfons II., Karls des Großen

Zeitgenosse und Verbündeter, (unter dessen Regierung der angebliche Leichnam des Apostel Jakobus bei Iria Flavia in Gallicien aufgefunden und nach St. Jago de Compostella gebracht worden sein soll) und Alfons III. stritten mit großem Glück. Ordogno II. eroberte (um 918) die Stadt Leon, von welcher neuen Hauptstadt nun das Königreich seinen noch heut zu Tage üblichen Namen erhielt. Zu dem Kampf mit den Arabern kam oftmals auch der mit den Normannen, welche Christen wie Saracenen beschwerlich fielen; doch behaupteten die Könige von Leon nicht blos Gallicien, Asturien und Leon, sondern breiteten sich (Ende des 10ten und Anfang des 11ten Jahrh.) bis zum Tajo und bis an die Gränze von Altcastilien aus.

Auch hier hatte sich ein christlicher Staat gebildet unter den Grafen von Castilien oder Burgos, wie man sie nach ihrem Hauptsitze nannte, welche seit den Zeiten des vorhin erwähnten Alfons III. anfingen bekannter zu werden, anfangs mit den Königen von Leon in gutem Einverständnisse standen, nachher aber, als diese das Schutzverhältniß in Lehnsabhängigkeit zu verwandeln strebten, sich mit denselben entzweiten und zum Nachtheile der Ausbreitung christlicher Herrschaft häufige Fehden führten. Auf solche Art dauerten die Verhältnisse fort, bis (1038) der Mannsstamm der Könige von Leon ausstarb und nun dies Reich mit Burgos unter dem Namen Castilien vereinigt wurde.

2. Nordöstliche Ländermasse.

Etwas später als die bisher von uns angeführten Staaten bildeten sich christliche Reiche im östlicheren Lande an den Pyrenäen, im heutigen Navarra, Aragonien und Catalonien. In Navarra wohnten zu beiden Seiten der Pyrenäen die Vaskoner, Abkömmlinge der alten Can-

tabrier, von denen noch ein Ueberrest in den heutigen Basken vorhanden ist, welche Biscaya, Guipuzcoa, Alava, Navarra und die französischen Gebiete von Latour und Soule bewohnen und die zwar durch manche Beimischung veränderte, doch immer noch vieles Eigenthümliche enthaltende baskische Sprache reden. Die Franzosen rechnen auch die Gascogner zu den Basken, wiewohl der Name jener bei diesen als Schimpfname gilt. Minder kriegerisch als die übrigen Bewohner Hispaniens scheinen die Vascones, wohl wissend, daß ihre Gebürge sie vor wirklicher Unterjochung schützten, mächtigern Völkern wenigen oder keinen Widerstand geleistet und so alle Zeiten hindurch einen gewissen Grad von Freiheit und ihre nationale Selbstständigkeit behauptet zu haben. Doch gieng nicht von ihnen, sondern auch hier von Westgothen der Anfang der Wiedererrichtung christlicher Herrschaft aus.

Die ältern spanischen Geschichtschreiber erzählen viel von einem alten Königreiche Sobrarbe oder Navarra. In den Gegenden um Ribagorza, Sobrarbe, Urgel und Cerdanna sollen bei dem Einbruch der Araber in das nordöstliche Spanien Westgothen eine Zuflucht gefunden und (um 730) Garsias Ximenes (Semenus) zu ihrem Oberhaupte gewählt haben. Die Nachfolger desselben, Garsias Eneco (s. 758), Fortunius Garsias (s. 802), Sanctius Garsias (s. 815 — † 832), und nach einem kurzen Zwischenreich Eneco Arista, welche bald Könige von Sobrarbe, bald von Navarra, bald von Vasconien genannt werden, sollen den Arabern mehrere Städte, namentlich Amsa, St. Jean bei Jacca, Pampelona u. a. m. abgenommen haben. Während des erwähnten Zwischenreichs sollen die Leges de regia et principum potestate, oder die nachher sogenannten Libertates

et privilegia in Sobrarbia condita, woraus man die Privilegien von Aragonien herleitet, gegeben worden sein. Die ganze frühere Geschichte dieses Reichs ist aber offenbare, mit ausgemachten Wahrheiten im Widerspruch stehende Fabel. Der Name Sobrarbe ist, wie wir nachher zeigen werden, erst im 11ten Jahrhundert entstanden und die ganze Gegend, in welcher das angebliche Reich gegründet sein soll, war bis auf Karls des Großen Zeiten in den Händen der Araber, welchen es die Könige von Leon, wenn gleich Alfons der Katholische in Navarra Kriege geführt und sein Sohn Froila I. die aufrührerischen Vasconer bezwungen haben soll, vergebens zu entreißen suchten. Durch Karls des Großen spanischen Feldzug (vergl. Buch II. Cap. 2. §. 2. in Bd. I. S. 644 fll.) wurde (778) das ganze Land bis an den Ebro hin fränkisch und den Markgrafen von Barcelona anvertraut. Auch Navarra gehörte also anfangs zu der spanischen Mark [2]). Die Einwohner aber, hier früher als im nordwestlichen Lande ganz von arabischer Herrschaft befreit, benutzten den Verfall des fränkischen Reichs, um sich unabhängig zu machen. Die Markgrafen von Gothien oder Barcelona standen bald nur in loser Verbindung mit Frankreich, wozu sie seit der Theilung der karolingischen Monarchie gehörten. Schon zu den Zei-

2) Vergl. * *Petri de Marca* marca Hispanica s. limes Hispanicus, i. e. geographica et historica descriptio Cataloniae, Russinonis et circumjacentium populorum, accessit praeter alia appendix actorum veterum ab a. 819 — 1517 (edita a *Steph. Baluzio*) Parisiis 1688, F. und damit zu verbinden die oben (§. 6. Anmerk. 15. S. 329 — 330) angeführte Histoire generale de Languedoc etc.

ten Karls des Kahlen waren Bernhard der Behaarte und sein Sohn Wilhelm der Fromme (vergl. §. 1. S. 75 u. 84) so gut als unabhängige Gebieter ihres Landes und mit Guifred (Vifred, Wilfried II.) beginnt (um 888) die Reihe der erblichen Grafen von Barcelona oder Catalonien, neben welchen sich Könige von Navarra und Aragon aufschwangen. Schon zur Zeit Ludwigs des Frommen kommt ein Eneco (Inigo) Garsias als Graf von Bigorre vor, dessen Abkömmling Garsias I. († 858) den Titel König von Navarra angenommen haben soll. Die Reihe seiner Nachfolger bestimmt man auf folgende Art:

Garsias II. — 887. Fortunius — 904. Sancho I. — 926. Garsias III. — 969. Sancho II. Abarca — 992. Garsias IV. der Zitternde — 1000. Sancho III. Major — 1035.

Die Geschichte aller dieser Könige ist indessen voll Dunkelheiten und die chronologischen Bestimmungen bleiben höchst schwankend. Das Reich war unbedeutend bis durch Sancho II. der Grund zu der Vereinigung Aragoniens mit demselben gelegt wurde. Der Ursprung der Grafschaft Aragon verliert sich in dasselbe Dunkel als der von Navarra. Ein gewisser Azenar, den einige Geschichtschreiber, ohne weiteren Grund als die Nachbarschaft beider Länder für sich zu haben, zum Sohne des Herzogs Eudes von Aquitannien machen, soll der erste aragonische Graf gewesen sein und dem Könige Garsias von Sobrarbe gegen die Araber beigestanden haben; aber es paßt dies eben so wenig in die Chronologie als die übrigen Thaten der nachfolgenden aragonischen Grafen. Die Grafschaft, deren Geschichte vor Ende des zehnten

Jahrhunderts völlig dunkel ist, mag gleichzeitig mit Navarra und auf ähnliche Art wie dies durch das Losreißen eines westgothischen Großen von dem fränkischen Markgrafen entstanden sein. Ihren Namen leitet man von dem Thale Aragues ab. Die Gräfin Urraca († nach 996) vermählte sich mit dem navarresischen Könige Sancho II. und vererbte bei dem erfolgten Aussterben des aragonischen Mannsstammes die Grafschaft auf ihren zweiten Sohn Gundisalvus. Dieser mag ohne Erben verstorben sein, wenigstens finden wir Urracas Enkel, den Sohn ihres älteren Sohnes Garsias IV., den navarresischen König Sancho III. Major auch im Besitz von Aragon. Derselbe Sancho Major vermählte sich mit Munnia, der ältesten Tochter des Grafen Sancho von Castilien, bemächtigte sich nach dem Tode seines Schwagers Garsias (um 1028) auch dieser Grafschaft und suchte nun auch Leon an sein Haus zu bringen. Der dasige König Bermudo III. war kinderlos und seine Schwester Sanctia mithin die vermuthliche Erbin. Durch Gewalt erzwang der navarresische König die Vermählung derselben mit seinem Sohne Ferdinand. Bermudo, mit der Vermählung unzufrieden, begann Krieg, blieb aber (1038) in einer Schlacht und Ferdinand nahm Leon im Besitz. Auf solche Art erwarb das navarresische Geschlecht alle christlichen Thronen in Spanien, welches zur Vereinigung der mehrfachen Herrschaften hätte führen können; aber Sancho Major († Febr. oder März 1035) hatte schon durch sein berühmtes Testament unter vier Söhne getheilt und an den ältesten derselben, Garsias V. (III.) Navarra, an den zweiten, den vorerwähnten Ferdinand I. den Großen, Castilien, womit dieser Leon vereinigte, an den dritten, Gonzales, Sobrarbe (den

nördlichen Theil von Aragon) und an den jüngsten Ramiro I. Aragon gegeben. Durch diese Theilung entstanden, da Sabrarbe, welches nach Gonzales († 1038) Tod an Ramiro fiel, bald wieder eingieng, die drei spanischen Reiche, Aragon, Castilien und Navarra, deren Vergrößerung durch glückliche Kriege mit den Arabern in und außerhalb der pyrenäischen Halbinsel, so wie die Entstehung der Grafschaft und nachherigen Königreichs Portugal wir im folgenden Buche werden erzählen müssen.

§. 12. Geschichte der römischen Hierarchie.

Während die karolingische Monarchie sich in mehrere von einander gesonderte und durch die Idee der Oberhoheit des Kaisers nur schwach verbundene Reiche auflöste, neue Staaten im Abendlande gestiftet wurden und neue, oder früher minder wichtige Völker hervortraten, im Inneren aller dieser Reiche aber das Feudalsystem sich weiter ausbildete, oder demselben ähnliche Einrichtungen getroffen wurden, so daß in den meisten Ländern die Macht der Könige eher ab- als zunahm, und wo das Königthum erst eingeführt wurde, doch damit zugleich zur Beschränkung desselben den Grund legende Institute entstanden, erhielt sich in der Kirche die Einheit und stieg fortwährend die Macht des geistlichen Oberhauptes. Neue Völker wurden zum Christenthum bekehrt, neue Reiche der geistlichen Gewalt des Stuhles zu Rom unterworfen und neue Kirchengesetze geltend gemacht, welche die ganze römisch-katholische Kirche mehr als zuvor dem Papste unterordneten und die Erhebung der geistlichen Macht über die weltliche vorbereiteten. Schon in unserer bisherigen Erzählung der politischen Begebenheiten des Abendlandes hatten wir oft Gelegenheit auf die hierarchischen Verhält-

nisse hinzudeuten, so daß uns das Meiste aus der Geschichte der Päpste, namentlich ihre Stellung gegen den Kaiser und die Großen der Stadt Rom bereits bekannt ist; um aber das Ganze deutlicher zu übersehen und gleichsam den Schlußstein auf die Geschichte des Abendlandes in diesem Zeitaltee zu legen, fügen wir hier eine kurze Uebersicht des weiteren Steigens der Hierarchie hinzu und zählen vorher die Reihe der Päpste auf.

Leo III. s. 795 — † 816. (S. Buch II. Cap. II. §. 1. in Bd. I. S. 533). Stephan IV. † 817. Paschalis I. † 824. Eugenius II. † 827. Valentin † 827. Gregorius IV. † 844. Sergius II. 847. Leo IV. † 17. Jun. 855 (Päpstin Johanna). Benedict III., geweiht 29. Sept. 855., † 8. April 858. Nikolaus I. † 867. Hadrian II. † 872. Johann VIII. † 882. Marinus I. oder Martin II. † 884. Hadrian II. † 885. Stephan V. † 891. Formosus † 896. Bonifacius VI. † 896. Stephan VI. † 897. Romanus † 897. Theodor II. † 898. Johann IX. † 900. Benedict IV. † 903. Leo IV., vertrieben Nov. 903, † 904. Christoph, vertrieben Jun. 904. Sergius III. † 911. Anastasius III. † 913. Lando † 914. Johann X. † 928. Leo VI. † 928. Stephan VII. † 931. Johann IX. † 936. Leo VII. † 939. Stephan VIII. † 942. Martin III. † 946. Agapetus II. † 955. Johann XII., abgesetzt 963, † 964. Leo VIII. † 965. [Gegenpapst Benedict V. † 965]. Johann XIII. † 972. Benedict VI. † 974. Bonifacius VII., entflieht 974. Domnus II. † 974. Benedict VII. † 983. Johann XIV. † 984. Bonifacius VII.

abermals † 985. Johann XV. (gewöhnlich nicht mit gezählt) † 985. Johann XVI. (XV.) † 996. Gregor V. † 999 [Gegenpapst Johann XVII. (XVI.) Mai 997 — Febr. 998]. Sylvester II. † 1003. Johann XVII. † 1003. Johann XVIII. † 1009. Sergius IV. † 1012. Benedict VIII. † 1024. Johann XIX. † 1033. Benedict IX., vertrieben von den Römern und von Kaiser Konrad II. wiedereingesetzt 1038, nochmals vertrieben 1044, abgesetzt 1046. [Gegenpäpste: Sylvester III., von den Römern gewählt 1044, abgesetzt 1046. Gregor VI. kaufte die päpstliche Würde 1044 von Benedict IX., wurde abgesetzt 1046]. Clemens II. † 1047. Damasus II. † 1048. Leo IX. † 1054. Victor II. † 1057. Stephan IX. † 1058. [Benedict X., eingesetzt 30. März 1053 durch eine Faction, an deren Spitze Gregor, der Sohn des Grafen Alberich von Tusculum stand, behauptete sich als Gegenpapst bis gegen 18. Jan. 1059]. Nikolaus II., gewählt 28. Dec. 1058, † $\frac{21}{22}$. Jul. 1061. Alexander II., gekrönt 30. Sept. 1061, † 21. April 1073. [Gegenpapst: Honorius II., abgesetzt 1064]. Gregorius VII., gewählt 22. April 1073.

War schon im vorigen Zeitalter der Grund zu der päpstlichen Allgewalt in der gesammten lateinischen Kirche gelegt worden, so trafen in dem bisher von uns beschriebenen eine Menge günstiger Umstände zusammen, welche das weitere Emporsteigen derselben förderten. Frommer Glaube an die Autorität der katholischen Kirche und Freigebigkeit gegen die Geistlichkeit blieben ein vorherrschender Charakter in dem Geiste der Zeit. Der Alleinbesitz wissenschaftlicher Bildung und ihre auf erhaltene Lehen und

von ihnen verwaltete Staats- und Hofämter gegründete Reichsstandschaft sicherten der hohen Geistlichkeit ihren politischen Einfluß. Erzbischöfe und Bischöfe mußten, wenn nicht Privatverhältnisse sie anders zu denken bestimmten, in dem Anschließen an den Papst und der dadurch bewürkten engeren kirchlichen Verbindung ihren eigenen Vortheil erkennen. Die fränkische Monarchie löste sich in kleinere Bestandtheile auf. Die allzugroße Macht der Beherrscher des gesammten Reichs war den Päpsten doch zu gefährlich. Beherrschern so vieler Völker, Gebietern eines solchen Reichs konnte der geistliche Oberhirt nicht wohl trotzen, zumal bei den schwankenden Verhältnissen, in denen er zu ihnen als weltlicher Herr des Kirchenstaates und ihr Vasall stand, und bei seiner wenig befestigten, wie uns die politische Geschichte Italiens gezeigt hat, oft von den Großen gefährdeten Macht in der Stadt Rom. Mehr durch Bitten und den freien Willen Pipins und seines Sohnes Karls des Großen und wegen des Zusammentreffens der beiderseitigen Plane und Interessen, als durch aufgestellte Forderungen hatten die Päpste erlangt, was ihnen zu Theil geworden war. So groß auch der Einfluß der Ideen, besonders der religiösen, auf den Menschen sein mag und so stark auch das Uebergewicht ist, welches moralische Kraft über die physische, geistige Waffen über körperliche behaupten, so war doch das Verhältniß zwischen einem Oberbischof zu Rom und einem Kaiser des Abendlandes und König der Franken und Longobarden zu ungleich, als daß, wenn das Band gehalten hätte, das Karl um seine Völker zu schlingen bemüht war, der Papst sich zu einem Kampfe mit der weltlichen Macht hätte erkühnen dürfen. Aber dies Band zerriß, die große Monarchie trennte sich in mehrere abgesonderte Staaten

und die kleineren Könige wurden durch die neu entstehende Feudalaristokratie in gefährlichen Kampf mit ihren Vasallen verwickelt, wobei sie oft des Beistandes der Kirche bedurften, oder die Kirche Gelegenheit hatte sich auf Kosten des Königs oder der weltlichen Vasallen zu bereichern. Solchen Königen ließ sich leichter die Spitze bieten, und wenn Kampf entstand, fehlte es nicht an einer Parthei, an welche der Papst sich nur anschließen durfte. Der Zustand Italiens insbesondere begünstigte das Emporsteigen der Hierarchie. Am frühesten erlosch hier das karolingische Geschlecht, Factionen zerrütteten das Land, die einheimischen Großen kämpften um die Königskrone, suchten neuen Zuwachs ihrer Macht und verloren darüber, was sie bereits in Händen hatten. Unter einander rieben sich die weltlichen Herren auf, und ihre Zwietracht konnten der Papst und die Bischöfe trefflich benutzen. Von dem Besitz der Stadt Rom hieng vieles ab; aber nicht leicht ward dieser ohne des Papstes Einwilligung erlangt. Fremde mischten sich in Italiens Angelegenheiten und waren genöthigt außer dem Beistand der weltlichen Großen auch den der geistlichen zu suchen; denn nur durch priesterliche Krönung konnte die Königswürde rechtlich ertheilt werden. Doch mehr um der mit ihr verbundenen Kaiserkrone, als um ihrer selbst willen ward von Fremden die Herrschaft über Italien begehrt. Zum Kaiser konnte nur der Papst krönen, und daß die Zeichen der höchsten Würde im Abendlande aus den Händen des Oberbischofs empfangen wurden, deuteten dieser und das Zeitalter so, als vergebe der Papst das Kaiserthum selbst. Empfieng doch schon Ludwig der Fromme die Kaiserkrone, die er sich selbst (813) auf des Vaters Befehl in Aachen aufgesetzt hatte, noch einmal (816) von dem ihn in Rheims besuchenden

und mit großen Ehrenbezeugungen aufgenommenen Papste Stephan IV. und erwiederte dessen Ehrengeschenke reichlich, wenn es gleich unerwiesen ist, daß er ihm eins der königlichen Kammergüter in Westfranken geschenkt habe. Auch Lothar I. ließ sich (822) von Paschal I. zum Kaiser krönen und Ludwig II. gestand selbst, daß er durch die Salbung des Papstes von Gott zur Kaiserwürde berufen sei. Erkannten so schon die ersten Karolinger, welche nach einem, wenn auch nicht gesetzlich bestimmten, doch hergebrachten Erbrechte die Kronen ihrer Väter in Anspruch zu nehmen, das Krönungsrecht des Papstes an, wie viel mehr mußten dies die um das Kaiserthum mit einander streitenden karolingischen Prinzen aus Deutschland und Frankreich und mehr noch die Könige aus neuen Geschlechtern thun. Wer also nach der Krönung in Rom strebte, der bewarb sich um die Gunst des Papstes; aber nicht umsonst, nicht ohne Vortheil für St. Peters Stuhl ward diese Gunst erlangt, sei auch dem Papste nichts weiter zugestanden worden, als daß man durch die Bewerbung um eine von ihm zu empfangende Krone stillschweigend sein Recht dieselbe zu vergeben anerkannte. Als in langem Kampfe die italienischen Großen sich geschwächt hatten, erhielt (961) der deutsche König Otto I. die Kaiserwürde. Die Macht der weltlichen Großen Italiens war gebrochen und seit der Gegenkönig Harduin von Ivrea dem Kaiser Heinrich II. (1015) gewichen war, blieb kein sehr bedeutender weltlicher Vasall in Italien mehr übrig. Dagegen wurde die Geistlichkeit reich und mächtig durch die Schenkungen und Vergabungen der Ottonen. Italien und das Kaiserthum blieben an das deutsche Reich geknüpft. Kein naher Glanz weltlicher Majestät verdunkelte den der päpstlichen Heiligkeit in der alten Ro-

ma, und gerade der Umstand, daß die deutschen Könige Kaiser waren, kam den Päpsten trefflich zu statten. Keine bestimmte Constitution ordnete die inneren Verhältnisse dieses Reichs. Die Zwietracht war von alten Zeiten her in Deutschland zu Hause, das wahre Königthum verhaßt und das Anschließen an Stammesfürsten wie angeboren. Nirgends war der Feudalkampf heftiger und länger dauernd als gerade hier, und in keinem anderen Reiche stellten sich der Königsmacht größere Hindernisse in den Weg. Die Kaiser waren in Deutschland selbst zu sehr beschäftigt, um consequent an der Begründung ihres Ansehns in Italien arbeiten zu können, oder verabsäumten Deutschland über Italien und schwächten so durch die getheilte Aufmerksamkeit, welche sie beiden Reichen zu widmen sich gezwungen sahen, ihre eigene Macht.

Auf solche Art begünstigte also der Verfall der weltlichen Macht und die Zersplitterung derselben das Steigen der geistlichen; aber auch ein neues kirchliches Gesetzbuch würkte mit zu demselben Zwecke, gründete die Macht des Papstes in sich fester und brachte dadurch mehr Einheit und strengere Unterordnung in die hierarchischen Verhältnisse. Der Verfasser dieser, außer den canones apostolorum, meist angebliche Decretalen der römischen Bischöfe in den sechs ersten christlichen Jahrhunderten enthaltenden Sammlung nannte sich Isidorus Mercator, (richtiger wohl Peccator, welchen Beinamen viele Bischöfe aus Bescheidenheit sich beilegten,) weßhalb man seinem untergeschobenen Werke den Namen der pseudoisidorischen Decretalen [1]) gegeben hat. Viele Stücke

1) Vergl. (Spittler) Geschichte des kanonischen Rechts, S. 220 fll. — und Plank Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschafts-Verfassung. Band II. S. 800 fll.

in diesem Pseudoisidorus sind unstreitig aus der älteren spanischen, dem Bischof Isidorus von Sevilla zugeschriebenen Sammlung von Kirchengesetzen (vergl. Buch II. Cap. II. §. 1. in Bd. I. S. 540) entlehnt, aber theils abgekürzt, theils mit Zusätzen vermehrt, theils in anderer Ordnung aufgeführt, und außer diesen ächten Stücken sind viele kritisch verdächtige Synodalschlüsse und mehr noch erwiesen falsche päpstliche Decretalen aufgenommen. Die späteren Abschriften des ächten Isidorus enthalten schon einzelne falsche Zusätze; aber ganz verschieden davon ist der eigentliche Pseudoisidorus, eine planmäßig angelegte und wahrscheinlich wegen des hohen Ansehns, in welchem der heil. Isidorus damals allgemein stand, unter dessen erborgtem Namen verbreitete Sammlung. Die Unächtheit der untergeschobenen Stücke ist leicht zu erweisen, so daß seit den (im 16ten und 17ten Jahrh.) darüber geführten Streitigkeiten [2]) nicht blos die Protestanten, sondern auch die Vertheidiger des Episkopalsystems in ihrem Urtheile über das nur den strengen römischen Curialisten gefallende

2) Der Betrug wurde zuerst bestimmter behauptet in: Centuriae Magdeburgenses, Basileae 1559—1574. XIII. F., Cent. II. cap. VII. u. Cent. III. cap. VII. — Dagegen trat auf der Jesuit Tranciscus Turrianus adversus Magdeburgenses centuriatores pro canonibus apostolorum et epistolis decretalibus pontificum apostolicorum libb. V, Coloniae 1573. 4. — Diesen widerlegte der Hauptschriftsteller im ganzen Streite, David Blondell in seinem Pseudoisidorus et Turrianus vapulans, Genevae 1628. 8. — Die Gegenansicht des Franziscaners Bonaventura Malvasia unter dem Titel: Nuntius veritatis Dav. Blondello missus, Romae 1635. 8., blieb ganz unbeachtet.

Machwerk in der Hauptsache völlig übereinstimmen, und höchstens ein oder der andere Anhänger des Ultramontansystemes die Decretalen für einen frommen Betrug erklärte, oder sie falsche Beweise für eine an sich gegründete und schon damals außer allem Zweifel gesetzte Sache nannte. Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß das Zeitalter, in welchem Pseudoisidorus lebte, vieles von dem, was er in seinen Decretalen behauptete, glaubte, und daß die Gewalt, welche er dem Papste einräumte, in vielen Stücken bereits factisch begründet war; denn daraus allein können wir uns erklären, wie das neue, von dem bisherigen geschriebenen so sehr abweichende, mit dem ungeschriebenen aber in den Hauptsachen übereinstimmende Kirchenrecht unter den unkritischen Zeitgenossen so schnellen und allgemeinen Eingang fand. Bei allem dem ist indessen auch unläugbar, daß Pseudoisidorus das durch Gebrauch entstandene Kirchenrecht zuerst gesetzlich zu begründen und zu erweitern suchte durch untergeschobene Beweise. Großen Verdacht gegen die Aechtheit der neuen in seiner Sammlung enthaltenen Stücke erregt schon der Umstand, daß er im neunten Jahrhunderte in Westfranken so vieles aus den ersten christlichen Zeiten gefunden haben will, was dem über drei Jahrhunderte früher in Rom selbst mit allem Forscherfleiße sammlenden Dionysius entgangen sein soll. Doch wollte man auch einräumen, daß Handschriften oft ganz sonderbare Schicksale gehabt haben und an Orten und in Zeiten, wo man es am wenigsten hätte erwarten sollen, sind aufgefunden worden; so tragen doch die Decretalen selbst zu viele innere Spuren ihrer Unächtheit an sich, daß kaum ein Zweifel übrig bleiben kann. Römische Bischöfe des ersten und zweiten Jahrhunderts citiren in ihren Briefen Stellen aus der Bibel nach der erst im vier-

ten Jahrhunderte erschienenen berichtigten lateinischen Bibelübersetzung des Hieronymus, ja führen Stellen aus dem breviarium Alaricianum und andere Schriften des sechsten, siebenten und achten Jahrhunderts an. Wollte man auch zugeben, Hieronymus habe bei seiner Uebersetzungsverbesserung die Decretalen benutzt, und die anderen jüngeren Schriftsteller hätten die angezogenen Stellen ihrer Schriften aus denselben entlehnt; so darf man doch weiter fragen, wie war es möglich, daß die dem Hieronymus schon bekannten und zur Zeit weit späterer Schriftsteller in von Rom entfernten Gegenden noch vorhandenen Quellen des Kirchenrechtes dem fleißigen Sammler Dionysius nicht zu Gebot standen? Waren sie vielleicht damals schon in Rom vernichtet und hatten sich in Ländern erhalten, wo zur Zeit ihrer Abfassung das Christenthum wenig oder gar nicht bekannt war? Wie kommt es, daß jene alten Päpste Ausdrücke gebrauchen, welche erst im sechsten Jahrhunderte in kirchlichen Gebrauch kamen, daß sie von Patriarchen, Primaten, Erzbischöfen, Apokrisiarien u. dgl. m. reden, woran zu ihrer Zeit noch gar nicht gedacht wurde, daß ihre Sprache so voll westfränkischer Barbarismen und Solöcismen ist, da doch das zu ihrer Zeit noch in ziemlicher Reinheit vorhandene ächte Latein ihre Muttersprache war, daß der Stil bei allen gleich ist, daß so viele Widersprüche gegen die bestimmt ausgemachte Geschichte des alten Kirchenrechtes und der Kirchengebräuche in diesen barbarischen Schreiben vorkommen, u. s. w.? Stärkerer Beweise, als der in diesen vorgelegten Fragen enthaltenen, bedarf es wohl schwerlich. Der gemeinen Sage nach, welche sich auf das Urtheil des Erzbischofs Hinkmar von Rheims gründet, ist die Sammlung aus Spanien gebracht und von dem Erzbischof Rikulf von

Mainz verbreitet worden; aber sicher ist diese Behauptung irrig, und auf jeden Fall haben die Decretalen einem westfränkischen, wahrscheinlich einem in der Diöcese von Mainz lebenden Geistlichen ihren Ursprung zu verdanken, wie sich aus der Sprache derselben, so wie aus dem Umstande, daß die ältesten Handschriften in Westfranken verfertigt worden sind, in Spanien hingegen man noch einige Jahrhunderte später keinen Gebrauch von ihnen machte, sich erweisen läßt. Vor dem Jahre 829 kann die Sammlung, welche Fragmente aus den Acten einer in diesem Jahre gehaltenen Pariser Synode enthält, nicht entstanden sein. Namentlich und ganz bestimmt wird sie zuerst in einem Schreiben Karls des Kahlen an die Synode zu Chiersy (857) erwähnt; allein sie ist älter und gehört wahrscheinlich dem Ende der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts an. Der mainzische Diakon Benedict, welcher (um 845) die Kapitulariensammlung des Abtes Ansegisus mit drei Büchern vermehrte, machte in diesem seinem Werke schon häufigen Gebrauch von den falschen Decretalen und wird, weil er in seiner Vorrede selbst sagt, er habe die zerstreuten Synodal- und Reichstagsschlüsse gesammelt, besonders die, welche er im Archiv zu Mainz von Rikulf und dessen zweitem Nachfolger Autkar aufbewahrt vorgefunden habe, von den meisten für den Urheber, oder wenigstens den Verbreiter der untergeschobenen Stücke gehalten, freilich nicht mit voller Bestimmtheit, aber doch mit vieler Wahrscheinlichkeit. Das Unterschieben von Urkunden war damals sehr gewöhnlich. Entdeckte man doch zum Beispiel auf einer Synode zu Rheims (853) den dasigen Diakon Regamfried als den Verfertiger falscher königlicher Befehle. Die eigentliche Absicht des Pseudoisidorus scheint gewesen zu sein, die Gerichtsbarkeit der Me-

tropoliten und der Provincialsynoden herabzusetzen und dagegen die päpstliche zu erheben, um sich und den anderen geringeren Geistlichen gegen jede Bestrafung der Provincialsynoden in Rom eine Freistätte zu gründen. Der römische Bischof wird deßhalb als der oberste und unumschränkte Herr der Kirche, als der allgemeine Bischof dargestellt und alle Metropoliten und übrigen Bischöfe sind blos als seine Stellvertreter und Beamten zu betrachten. Daneben wird aber auch die Unabhängigkeit der bischöflichen Macht von aller weltlichen auf das nachdrücklichste behauptet.

Die Sammlung gelangte bald zu großem Ansehn, zumal seit Papst Nikolaus I. sie in einem nachher von uns zu erzählenden Streite gebrauchte, wo, wenn auch die Formen, unter denen er gebot, neu und die Gesetze, auf die er sich zur Begründung seiner Gewalt berief, unächt waren, doch in der Sache selbst das Recht auf seiner Seite war. Die falschen Decretalen verbreiteten sich um so schneller, da die Sufraganbischöfe in dem näheren Anschließen an den Papst ihren eigenen Vortheil erkennen, und selbst die Metropoliten einsehen mußten, daß ihnen die durch dieselben erhöhte Gewalt des Papstes gegen die weltlichen Regenten nützlich werden könne. Auszüge aus ihnen kamen in die neuen Kirchengesetzsammlungen (die sogenannten capitula), welche die Bischöfe als Excerpte aus den größeren Gesetzbüchern für den Gebrauch ihrer Diöcesen verfertigten, und wurden dadurch immer weiter verbreitet. So war denn Pseudoisidorus in der abendländischen Kirche bald allgemein als Gesetzbuch anerkannt und auf dem von ihm gelegten Grunde beruhte das neue Kirchenrecht, welches dem Papst, als dem allgemeinen Bischof der heiligen katholischen Kirche, als dem Nachfolger des

obersten der Apostel, St. Peters, und als Statthalter Christi auf Erden, den Supremat, d. i. die ganze Fülle der Kirchengewalt zuschrieb. Kraft dieses Supremates war er befugt, die Oberaufsicht über die ganze Kirche zu führen, über die Vollziehung der alten Gesetze zu wachen, neue zu geben, in allen verwickelteren und wichtigeren Streitsachen (negotiis arduis et maioribus) die ausschließende kirchliche Gerichtsbarkeit zu üben, jede Appellation anzunehmen und von allen Kirchen Berichte einzuziehen. Die Erzbischöfe galten nur als seine Beamten; darum war die Ausübung ihrer Rechte von dem in Rom zu lösenden Pallium abhängig; darum konnte der Papst allein neue Bisthümer errichten, einen Bischof von einer Kirche an die andere versetzen und diejenigen, welchen ihr Erzbischof die Ordination ohne hinreichenden Grund verweigert hatte, consecriren; und eben darum durfte kein Bischof ohne päpstliche Genehmigung abgesetzt und keine Synode ohne päpstliche Autorität gehalten werden.

Bei solchem Zusammenflusse günstiger Umstände kann uns denn das Steigen der päpstlichen Macht nicht wundern, zumal wenn man bedenkt, wie angemessen ein solches Institut dem Geiste einer frommen gläubigen Zeit war, die sich williger als eine andere dem Gebote der Kirche fügte; wie vor allem die durch Bischöfe bewürkte Einführung des Gottesfriedens (vergl. §. 5. S. 253), ferner die Menge durch Urkunden zu erweisender Schenkungen an die Kirche, die vermehrte Zahl kirchlicher Feste und religiöser Cerimonien, die vielen Pilgerfahrten und andere dergleichen Beispiele lehren können. Die aus der aufgelösten Gauverfassung hervorgehende vergrößerte weltliche Macht der geistlichen Fürsten, welche denselben, besonders in Italien und Deutschland, gräfliche, oder wohl gar herzogliche

Rechte in ihren Territorien gab (vergl. §. 5. S. 289—290), überhaupt die sich weiter ausbildende Lehnsherrschaft und ständische Verfassung, vergrößerten gleichfalls den Einfluß der Hierarchie.

Auch an äußerem Umfange nahm das Gebiet der dem römischen Stuhle unterworfenen Kirche zu. Mochten auch die entfernteren Slaven in Rußland zum griechischen Ritus übertreten und die Bulgaren, nachdem sie eine Zeitlang geschwankt hatten, sich doch am Ende näher an die griechische Kirche anschließen; so nahmen doch alle von den Deutschen bezwungene Slaven, die Ungarn und die Normannen den lateinischen Ritus und die damit zusammenhängende Kirchenverfassung an. Von Ungarns und Polens östlicher Gränze bis an das atlantische Meer und, seit die Normannen den Byzantinern ihre italienischen und sicilischen Besitzungen entrissen hatten, von Siciliens Südspitze bis nach Island hinauf war der päpstliche Supremat eingeführt. — Bei allen anerkannten Suprematsrechten war indessen die päpstliche Macht noch keineswegs völlig unabhängig von der weltlichen, vielweniger über dieselbe erhoben, namentlich bei der Wahl des Papstes behauptete der Kaiser noch sein altes Bestätigungsrecht und fuhr fort den römischen Bischof als den ersten der Großen seines Reichs zu betrachten. Am Schlusse unseres Zeitalters wurden indessen auch in dieser Hinsicht wenigstens Vorbereitungen zu einer Umänderung getroffen.

Damit indessen dieses von uns in allgemeinen Zügen entworfene Gemälde als wahr erkannt und zugleich dem Irrthume, als habe die Hierarchie gar keine Gefahren zu bestehen gehabt, vorgebeugt werde, wollen wir die Thaten und Schicksale der merkwürdigsten unter den oben (S. 542—543) von uns namhaft gemachten Päpsten etwas näher beleuchten.

Die Verhältnisse der Päpste zu den nächsten Nachfolgern Karls des Großen sind uns schon in der allgemeinen Geschichte der Auflösung der fränkischen Monarchie (§. 1.) bekannt geworden. Unter den Päpsten dieser Zeit zeichnete sich vor allen anderen aus Nikolaus I. (24. April 858 — † 13. Nov. 867). Man sagt, er habe nach geschehener Wahl mit Gewalt aus der St. Peterskirche, in welcher er versteckt gewesen sei, in den Lateran geführt werden müssen; aber solche Demuth zeigte er schon bei dem würklichen Antritt seiner Regierung keineswegs. Im Beisein des Kaisers Ludwig II. empfieng er die Weihe und ließ sich, soviel wir wissen, unter allen Päpsten zuerst krönen, eine Handlung, durch welche er seinen Rang unter den ersten weltlichen Fürsten zu behaupten suchte. Als er kurz darauf den Kaiser in dessen Feldlager bei Rom besuchte, kam ihm derselbe entgegen, führte sein Pferd einen Bogenschuß weit am Zügel, ja soll dem heiligen Vater die Füße geküßt und ihm gleiche Ehre bei dem Abschied erwiesen haben. Nikolaus war es, der durch seinen Streit mit Photius, wie wir bereits früher (Buch II. Cap. I. §. 5. in Bd. I. S. 485 fll.) sahen, den ersten nähern Anlaß zu der entschiedenen Trennung der lateinischen und der griechischen Kirche gab und, wiewohl ohne dauerenden und sicheren Erfolg, die eben bekehrten Bulgaren (das. §. 6. S. 508 — 509) seiner kirchlichen Herrschaft zu unterwerfen strebte. Am berühmtesten machte er jedoch seinen Namen durch seine Einmischung in die Ehescheidungshändel des lotharingischen Königs Lothar II. (vergl. §. 1. S. 65), wobei es ihm gelang sich zum erstenmale völlig als Oberherrn der ganzen Kirche geltend zu machen [3]). Lothar war, wie derselbe

3) Vergl. außer den allgemeinen fränkischen Jahrbüchern, die

behauptete, von seinem Vater genöthigt worden seine Geliebte Waldrade zu verlassen und sich mit Thietberge, der Schwester des angesehenen Herzogs Hukbert im transjuranischen Burgund, zu vermählen. Die Liebe zu der Verlassenen erwachte aber bald nach des Vaters Tode wieder in dem jungen Könige. Um von der aufgedrungenen Gemahlin geschieden zu werden, beschuldigte er dieselbe der gröbsten vor ihrer Vermählung begangenen Laster, namentlich der Blutschande mit ihrem Bruder, brachte die Erzbischöfe Gunthar von Köln und Thietgaud von Trier, nebst mehreren Bischöfen auf seine Seite und bewog dieselben ein geistliches Gericht, vor welches alle Ehesachen gehörten, in Metz zu hegen (859). Die Königin mußte sich der Probe des siedenden Wassers, welche einer ihrer Diener glücklich für sie bestand, unterwerfen und wurde freigesprochen. Lothar aber behauptete bald nachher bei dem Gottesurtheile sei ein Betrug gespielt worden, und mißhandelte seine Gemahlin so lange, bis sie, durch Drohungen erschreckt und durch Zureden der Bischöfe bewogen, auf einer in Aachen (9. Jan. 860) gehaltenen Synode sich gegen den kölnischen Erzbischof der ihr vorgeworfenen Vergehungen schuldig bekannte, auf einer kurz nach-

---

sonders den *Annalibus Bertinianis* et *Metensibus*; — *Hincmarus Rhemensis* de divortio Lotharii regis et Tetbergae reginae, in Hincmari Opp. ed. J. Sirmondus, Parisiis 1645. II. F. Tom. I. pag. 561 sqq.; — Epistolae *Nicolai I.*, in Harduini collectio conciliorum T. V. und bei Mansi T. XV.; — die Schlüsse der in dieser Streitsache gehaltenen Kirchenversammlungen, ibid. — und andere Actenstücke, bei Baronius zu den betreffenden Jahren. — Als Hülfsschrift: Plank a. a. O. Bd. III. S. 35 fll.

her (Mitte Febr. 860) in derselben Stadt veranstalteten Versammlung der Bischöfe ein schriftliches Bekenntniß ihrer Sünden überreichte und zu lebenslänglicher Buße in einem Kloster verurtheilt wurde. Mit diesem, wie aus dem ganzen Verlaufe der Sachen hervorzugehen scheint, erzwungenen Geständnisse und dem partheiischen Urtheile seiner Bischöfe noch nicht zufrieden, ängstigte Lothar die Verstoßene auch in ihrem Kloster und brachte es endlich dahin, daß eine dritte Synode zu Aachen (29. April 862) gehalten wurde, welche die Ehescheidung würklich aussprach und dem Könige, der durch viele Thränen, Büßungen und Almosen die Schuld der durch Umgang mit einer Beischläferin begangenen Sünde hinlänglich getilgt habe, zu neuer Ehe zu schreiten gestattete, indem sie aus Bibelstellen, Synodalschlüssen und Citaten der Kirchenväter die Zulässigkeit der neuen Ehe eines abgeschiedenen Gatten während des Lebens des anderen Theiles zu erweisen suchte. Waldrade wurde nun förmlich für die rechtmäßige Gemahlin des Königs erklärt. Thietberge war indessen zu ihrem in Westfranken lebenden Bruder entflohen und hatte Schutz gefunden bei Karln dem Kahlen, welcher über die Aufnahme seiner mit dem Grafen Balduin von Flandern entlaufenen Tochter Judith (vergl. §. 7. S. 354—355) Ursache hatte seinem Neffen Lothar zu zürnen. Längst hatte Papst Nikolaus Kunde von dem Streite erhalten und Thietbergs bittere bei ihm geführte Beschwerden über das ungerechte Verfahren vernommen. Die Einmischung des Papstes und die Mißbilligung der westfränkischen Geistlichkeit besorgend, suchten daher die lothringischen Bischöfe den angesehenen und gelehrten Erzbischof Hinkmar von Rheims für sich zu gewinnen und legten demselben drei und zwanzig und bald darauf noch sieben andere Fragen

über die streitige Sache vor. Hinkmar aber beantwortete (863) die Fragen so, daß er mit siegender Wahrheit die Ungerechtigkeit der zu Aachen gefaßten Beschlüsse zeigte. Ado, Erzbischof zu Vienne, fragte den Papst und erhielt von demselben eine die Wiedervermählung eines abgeschiedenen Ehegatten gleichfalls mißbilligende Antwort. Ja Lothar selbst hatte die Aachener Schlüsse durch eine eigene Gesandtschaft nach Rom geschickt, mit dem Ersuchen um Bestätigung derselben, dadurch also dem Papste, wenn auch nicht das höchste richterliche Ansehn, doch wenigstens eine Befugniß in der Sache mitzusprechen eingeräumt. Es kann uns also nicht wundern, daß der von so vielen Seiten aufgeforderte Nikolaus sich einzumischen beschloß, zumal da manche andere ihn bestimmende politische Gründe, insbesondere das Ansehn der für Thietberge gestimmten Verwandten derselben, hinzukommen mochten. Daß der Papst in einer vor ihn gebrachten Streitsache entschied, war nichts neues, nur die Formen, unter denen Nikolaus dies zu thun suchte, wichen von den bisher üblichen ab. Die lothringischen Gesandten erhielten zur Antwort, der Papst könne in der ihm vorgelegten Streitfrage nicht eher entscheiden, bis er von allen Umständen genau unterrichtet sei, und werde deßhalb zwei Legaten zu näherer Untersuchung derselben nach Lothringen senden. Lothar nahm die Legaten, zwei italienische Bischöfe, Rodoald, der sich schon bei einer früheren Sendung nach Konstantinopel hatte bestechen lassen, und Johannes, ehrenvoll auf und wußte sie ganz auf seine Seite zu ziehen, so daß sie nicht allein den päpstlichen ihnen mitgegebenen Brief an den westfränkischen König unterschlugen, sondern auch auf der (Mitte Jun. 863) in Metz gehaltenen Synode, zu der sie blos lothringische, nicht, wie der Papst befohlen hatte,

auch die westfränkischen und zwei ostfränkische Bischöfe, zuzogen, die Scheidung bestätigten. Gunthar und Thietgaud reisten mit diesem Beschlusse nach Rom. Nikolaus aber, erbittert über den Verrath seiner Legaten, hielt eine Synode zu Rom, erklärte alle zu Metz geschehenen Handlungen für ungültig, setzte die beiden Erzbischöfe ab und sprach den Bannfluch über sie aus. Gunthar gieng darauf zum Kaiser Ludwig II. und bewog diesen das Heer, mit welchem er gerade bei Benevent stand, (864) gegen Rom zu führen. Der Papst flüchtete aus dem Lateran in die St. Peterskirche, wo er mit ansehn mußte, wie Gunthar seine Protestation auf dem Grabe des heil. Peter niederlegen ließ. Wilde, selbst durch Scheu vor dem Religiösen nicht zurückgehaltene Gewaltthätigkeiten wurden von den kaiserlichen Truppen begangen; aber der Kaiser änderte nach zwei Tagen seinen Sinn, sei es daß er zu besserer Einsicht über seines Bruders Unrecht gelangte, oder daß ein ihn ergreifendes Fieber und der plötzliche Tod eines Kriegers, welcher das heilige Kreuz, das Helena, Constantins des Großen fromme Mutter, den Römern geschenkt hatte, zerbrach, ihm als göttliche Warnung galt. Er ließ den Papst in seinen Pallast zurückführen, verließ Rom und gab die Sache der gebannten Erzbischöfe auf. Gunthar sah sich bald von seiner ganzen Parthei verlassen. Der Bischof Adventius von Metz suchte zuerst die Verzeihung des Papstes zu erlangen, welchem Beispiele bald andere lothringische Bischöfe folgten. Vergebens hatte Gunthar seine Protestation an den konstantinopolitanischen Patriarchen Photius gesendet und mit einem Briefe begleitet bei den deutschen Bischöfen umhergeschickt. Er konnte dadurch die nachtheilige Würkung, welche das päpstliche Verfahren in Lothringen und Frankreich für seine

Sache erzeugt hatte, nicht aufheben. Vergebens reiste er selbst nach Rom und entdeckte dem Papste alle in dem Scheidungs-Processe gespielten Ränke. Nikolaus bestätigte dennoch auf einer Synode, die er im Lateran versammelte, das früher ausgesprochene Urtheil. Lothar sah sich von seinen Bischöfen verlassen und zugleich von seinen beiden sich immer mehr für Thietberg erklärenden Oheimen bedroht, ward mit seinem Bruder, dem Kaiser, wegen der Nachfolge in dem durch Karls von Provence Tod erledigten Königreiche desselben entzweit, und mochte in solcher Lage am wenigsten es wagen sich den päpstlichen Eingriffen in das bisher geltende Kirchenrecht zu widersetzen. Er schrieb vielmehr einen demüthigen Brief an Nikolaus, erklärte daß er Guntharn, dessen Erzbisthum schon ein anderer erhalten hatte, nicht weiter beistehen wolle, vielmehr die Absetzung der beiden Erzbischöfe als gerecht anerkenne, und bat nur für Thietgaud, dessen Unterwürfigkeit Verzeihung verdiene. Muthiger gemacht durch solchen Erfolg drohte der Papst dem Könige mit dem Banne, wenn er nicht das Kebsweib verstoße und seine rechtmäßige Gemahlin wieder zu sich nehme, und schickte einen Legaten, den Bischof Arsenius von Orta ab, welcher erst an den deutschen und den französischen Hof reiste und dann (Jul. 865) zu Douzy Lotharn vor den versammelten Großen seines Reichs Thietberg wieder zuführte, und zwölf Vasallen in des Königs Seele schwören ließ, daß er die Verstoßene von nun an wieder als seine rechtmäßige Gemahlin und als Königin behandlen wolle. Waldrade sollte nach Rom reisen, um dort Buße zu thun, wurde zwar dem Legaten würklich überliefert, aber unterwegs durch ihr nachgesandte Boten wieder entführt. Thietberg war kaum an den Hof gekommen, als sie auf das neue mißhandelt wurde, bis man sie

gezwungen hatte, den Papst schriftlich um die Scheidung und die Erlaubniß den Schleier zu nehmen zu bitten. Nikolaus aber schlug die Bitte ab, erinnerte Lotharn an seine beschworene Pflicht, befahl den lothringischen Bischöfen ihm über das Betragen des Königs gegen seine Gemahlin zu berichten, und drohte im äußersten Falle mit dem Banne, dessen würklichen Ausspruch wohl nur sein Tod verhindert haben mag. Jetzt schöpfte Lothar neue Hoffnungen, Papst Hadrian II. werde sich williger finden lassen, sah sich aber, obgleich Waldrade vom Kirchenbanne entbunden wurde, getäuscht, reiste (869) selbst nach Italien, söhnte sich im Kloster zu Montecassino mit dem Papste aus, begleitete denselben nach Rom und erhielt die Zusage, die Streitsache solle nach nochmaliger Untersuchung durch die lothringischen und fränkischen Bischöfe auf einer römischen Synode entschieden werden, starb aber vor der Erfüllung dieser Zusage (8. Aug. 869) auf seinem Rückwege in Piacenza. Thietberg starb als Nonne in einem Kloster zu Metz und vermachte der Kirche in Piacenza einige Güter, damit die Geistlichen für die Seelenruhe ihres treulosen Gemahls beten sollten.

So hatte dann zum erstenmale ein Papst sich zum Richter über einen König aufgeworfen und, worauf es im ganzen Streite am meisten ankam, sein über Erzbischöfe ausgesprochenes Urtheil geltend gemacht. Auch in anderen Streitigkeiten wußte sich Nikolaus als allgemeinen Oberbischof zu behaupten. Dahin gehören insbesondere seine Händel mit Hinkmar, der, so sehr er in Lothars Proceß der Meinung des Papstes gewesen war, doch hohe Begriffe von seiner erzbischöflichen Würde hatte und bei mehreren Gelegenheiten seine Autorität, sowohl gegen seine Suffraganbischöfe, als gegen den Papst zu behaupten suchte.

Eifrig nahm derselbe an dem Streite gegen den sächsischen Mönch Gottschalk (s. 848) Theil, und brachte es, in Verbindung mit dem berühmten Abt Rhabanus Maurus in Fulda, dahin, daß der durch zwei Synoden zu Chiersy (849 u. 853) verdammte angebliche Irrlehrer im Gefängnisse sterben mußte, wiewohl die Lehre desselben von der unbedingten Gnade Gottes dem Kirchenglauben weit näher war, als die Behauptungen seiner Gegner und er deßhalb angesehene Vertheidiger gefunden hatte, unter denen wir nur Prudentius von Troyes, Ratramnus von Corbie und Servatus Lupus von Ferrieres nennen wollen, welche sogar Synoden für ihn zu Valence (855) und zu Langres (859) hielten. — Mit dem Papste gerieth Hinkmar zunächst in Streit wegen der durch ihn geschehenen Absetzung einiger Geistlichen aus dem Sprengel von Rheims, unter denen besonders Wulfad genannt wird. Sein wegen Auflehnung gegen Kaiser Ludwig den Frommen seiner Stelle entsetzter Vorgänger Ebbo (vergl. §. 1. S. 39) hatte, nach seiner Absetzung noch mehreren Geistlichen die Weihe ertheilt. Hinkmar schwieg dazu lange Zeit, bis er, wahrscheinlich durch Privathaß gegen Wulfad, dem Karl der Kahle einen seiner Söhne zur Erziehung übergeben hatte, und von dem er besorgen mochte, daß er ihn aus der bisher behaupteten Hofgunst verdrängen möge, bewogen, (853) die durch den abgesetzten Erzbischof geweihten Geistlichen ihrer Würde verlustig erklärte. Nikolaus genehmigte anfangs die von seinem Vorgänger Benedict III. ertheilte Bestätigung des gefällten Urtheils, befahl aber nochmals neue Untersuchung der vor seinen Richterstuhl gebrachten Streitsache. Zwei deßhalb zu Soissons (866) und zu Troyes (867) gehaltene Synoden bestätigten zwar das von Hinkmar gefällte Urtheil,

welches dieser durch vier denselben übergebene Schriften zu rechtfertigen wußte, zeigten sich indessen bereit aus Milde und aus Nachgiebigkeit gegen den Papst durch denselben die abgesetzten Kleriker herstellen zu lassen und baten für Wulfad um die Bestätigung des demselben vom Könige ertheilten Erzbisthums Bourges, welche auch würklich durch Hadrian II. ertheilt wurde. — Entscheidenderen Sieg erfocht Nikolaus bei einer andern Gelegenheit über den trotzigen Hinkmar. Dieser lebte nemlich seit langer Zeit im Streite mit einem seiner ältesten Suffraganbischöfe, dem schon gegen dreißig Jahre den Sprengel von Soissons verwaltenden Rothadius, nahm sich eines von diesem wegen unzüchtigen Lebens entsetzten Geistlichen an, setzte denselben wieder in sein Priesteramt ein, und ließ durch eine bei Soissons (861) gehaltene Synode den Bischof Rothadius so lange von der bischöflichen Gemeinschaft ausschließen, bis er sich gehorsamer bezeigt habe. Der Streit ward vor den päpstlichen Richterstuhl gebracht. Um die Reise seines Gegners nach Rom zu verhindern, wandte sich Hinkmar an den König und ließ den wegen eingelegter Appellation sich vor der in Soissons (864) zusammenberufenen Synode zu erscheinen weigernden Rothadius absetzen, mit dem Kirchenbanne belegen und klösterlichem Gewahrsam übergeben. Die lothringischen Bischöfe ergriffen indessen Rothads Parthei und Nikolaus verlangte durch wiederholte Schreiben die Reise des Appellanten nach Rom, welche Hinkmar zu gestatten sich endlich genöthigt sah. Der Papst hob die Verhandlungen der Synoden auf, sprach dem Abgesetzten sein Bisthum wieder zu, berief sich dabei ausdrücklich auf die Decretalen, behauptete daß keine Synode ohne Einwilligung des apostolischen Stuhles dürfe gehalten werden, und suchte in mehreren Schreiben, besonders einem an die

westfränkischen Bischöfe erlassenen die Rechtmäßigkeit seines Verfahrens zu erweisen.

Genügten nicht die bisher angeführten Beweise um die Thätigkeit Nikolaus I. für die Begründung des päpstlichen Supremates zu erweisen, so ließen sich noch manche andere aus seinem Leben und seinen Schriften sammlen, wohin insbesondere die Behandlung des Erzbischofs Johann von Ravenna gehört, den er sogar von der Kirchengemeinschaft ausschloß. Klug ergriff er immer diejenige Parthei, auf deren Seite das Recht zu sein schien, gewann dadurch die öffentliche Meinung für sich und erschien in allen seinen Streitigkeiten mehr als Vertheidiger des Rechts als seiner eigenen Sache. — Nach ähnlichen Grundsätzen handelte sein Nachfolger Hadrian II., war aber minder glücklich, indem er nicht allein vergebens versuchte Karln den Kahlen zur Rückgabe Lothringens an den Kaiser zu bereden, sondern auch den von seinem Oheim, Hinkmar von Rheims, wegen angeschuldigten Aufruhrs gegen den König und anderer Vergehungen abgesetzten Hinkmar von Laon nicht wieder in den Besitz seines Bisthums zu setzen vermochte. — Wie die folgenden Päpste in den langjährigen Kampf der um den Besitz der italienischen und kaiserlichen Krone streitenden Factionen gezogen wurden, dadurch bald Vortheil bald Nachtheil ärndteten, sich jedoch des Rechtes der Kaiserkrönung immer mehr vergewisserten, haben wir bereits in der politischen Geschichte dieser Zeiten (§. 1. u. §. 2.) zu bemerken Gelegenheit gehabt. Kühn schritten manche Nachfolger Nikolaus I. auf der von diesem betretenen Bahn fort, handelten nach den Grundsätzen des pseudoisidorischen Kirchenrechtes und zogen aus den verwirrten bürgerlichen Angelegenheiten ihrer Zeit mannichfaltigen Gewinn für ihre geistliche Macht. So

setzte schon Johann VIII. gegen Hinkmars Willen durch, daß der Erzbischof Ansegis von Sens (876) als Primas der gallischen und germanischen zu des Kaisers Karl des Kahlen Reich gehörenden Kirchen und als apostolischer Vicar anerkannt wurde, wiewohl diese Ernennung ohne erhebliche Folgen blieb. Im Ganzen war indessen das Ende des neunten und die erste Hälfte des zehnten Jahrhunderts dem Steigen der päpstlichen Gewalt nicht besonders günstig. Weltliche in Rom und dessen Umgegend mächtige Große verdunkelten oft den Glanz des Papstes, ja führten mit demselben sein Ansehn sehr gefährdende Streitigkeiten. Durch sittenloses Leben, namentlich durch ihre Verhältnisse zu der berüchtigten Theodora und ihren Töchtern (vergl. §. 2. S. 98 fll.) gaben wahrscheinlich mehrere den Namen Johannes führende Päpste zu der Fabel von einem Papst Johanna Anlaß.

Um die Mitte des neunten Jahrhunderts, so erzählt man uns, wurde eine aus Mainz gebürtige Jungfrau in männlicher Kleidung von ihrem Geliebten nach Athen entführt, widmete sich daselbst den Wissenschaften und machte solche Fortschritte, daß sie bei ihrer Rückkehr in Rom durch einen Vortrag über das trivium den Beifall der angesehensten Lehrer erwarb, unter dem Namen Johann von England zu hohem Rufe der Gelehrsamkeit und Tugend emporstieg, ja nach Leos IV. Tode zum Papst erwählt wurde, ein ausschweifendes Leben führte, einst bei einer feierlichen Processión aus St. Peters Kirche in den Lateran ein Kind gebar und dabei verschied [4]). Längst ist

4) Vergl. Dav. Blondel de Joanna Papissa, Amstelod. 1658. 8.; — Ph. Labbei cenotaphium Joannae Papissae eversum, in Mansi Coll. conc. T. XV. p. 38 sqq. —

diese ganze Erzählung von den meisten Stimmen als eine Erdichtung anerkannt worden. Die gleichzeitigen oder wenig spätern Zeugnisse, welche man für die Wahrheit derselben anführt, sind entweder kritisch verdächtig, wie das des Lebensbeschreibers der Päpste, Anastasius, oder lassen nur durch eine höchst gezwungene Deutung sich auf einen Vorfall beziehen, der so viel Aufsehn gemacht haben müßte. Der erste den Papst Johanna bestimmt erwähnende Zeuge ist Marianus Scotus, ein im eilften Jahrhundert lebender Chronist, und erst der im dreizehnten Jahrhundert lebende Martinus Polonus erstattet vollständigen Bericht darüber. Nimmt man hinzu, daß schon Justinian I. (529) die philosophischen Lehranstalten in Athen aufhob, daß also Johanna dieselben im neunten Jahrhundert unmöglich benutzt haben kann, und daß zwischen dem Tode Leos IV. und der Weihe Benedicts III. nur zwölf Tage über ein Vierteljahr (17. Jun. bis 29. Sept. 855) verstrichen, für Johanna, die doch zum mindesten neun Monate (nach Marianus Scotus sogar zwei Jahre, fünf Monate und vier Tage) regiert haben soll, also gar kein Platz in der Papstreihe ist; so wird dadurch der Verdacht einer satyrischen Erdichtung

---

und Fried. Spanhemii (Vertheidiger der Erzählung) disquisitio historica de Papa femina, in Opp. T. II. pag. 557 sqq. — Ueber die Deutung der Fabel vergl. Christ. Aug. Heumanni diss. de origine vera traditionis falsae de Joanna Papissa, Gottingae 1739. et in Sylloge dissertatt. T. I. P. II. pag. 352 sqq.; — Diatriba de Joanna P. seu de ejus fabulae origine a Car. Blacco, Neap. 1779. 4. — und Gabler Journal für auserlesene theologische Literatur. Bd. III. S. 475 fll. Bd. IV. S. 7 fll.

wohl über allen Zweifel erhoben. Daß in derselben eine Anspielung auf die damals allgemein als ächt anerkannten pseudoisidorischen Decretalen enthalten sei, ist unwahrscheinlich und weit näher liegt die Deutung auf Theodorens und Marozziens Verhältnisse zu dem römischen Stuhle. Bemerkenswerth ist übrigens, daß gerade in diesen dem päpstlichen Ansehn minder günstigen Zeiten Marozziens Enkel Octavianus (Johann XII.) die seitdem beständig beobachtete Sitte der Veränderung des Namens des zur päpstlichen Würde Gelangten aufbrachte. Die Namen der Päpste sind nicht ohne Gewicht, denn mit ihnen erklärte man einen berühmten Vorgänger zum Vorbild und nahm oft dabei die Grundsätze desselben an. Darum knüpft sich in der Papstgeschichte so vieles an die Namen Innocentius, Gregor und Nikolaus.

Mißvergnügte Italiener riefen unterdessen den deutschen König Otto I. herbei. Kräftig behauptete dieser nach empfangener Kaiserkrone seine Autorität über den meuterischen Johann XII., und auch die folgenden Kaiser aus sächsischem und fränkisch-salischem Stamme wußten, wie uns die politische Geschichte (§. 5.) gezeigt hat, bei mancher Gelegenheit ihre Obergewalt geltend zu machen; doch konnten uns auch wieder die Vortheile nicht verborgen bleiben, welche, wenn auch nicht sogleich, doch allmälig für die Päpste aus der Verbindung Italiens mit Deutschland und aus dem inneren Zustande dieses Reichs erwachsen mußten. Otto II. und Otto III. nahmen sich der Päpste gegen Crescentius an und verschafften ihnen durch den Untergang dieses übermächtigen Gegners größeres Ansehn in Rom. Der Papst Johann XV. fand in dem Streite mit dem französischen Könige Hugo I. Capet über die Absetzung des Erzbischofs Arnulf von Rheims (vergl.

§. 6. S. 386) neue Gelegenheit das pseudoisidorische Kirchenrecht in einem Streite gegen einen König zu gebrauchen. Kaiser Heinrichs II. Schenkungen vornehmlich bereicherten die italienische und die deutsche Geistlichkeit, so wie überhaupt die Ehrerbietung, welche dieser fromme Kaiser den Dienern der Kirche bewieß, und die eifrige Sorgfalt, mit der er die Errichtung des Bisthums zu Bamberg betrieb, auf den ganzen Stand zurückwirken mußten.

Doch gerade das vergrößerte weltliche Ansehn der Geistlichen mußte in mancher Hinsicht der Kirche nachtheilige Folgen drohen, indem dadurch immer größere Vermischung des Geistlichen und des Weltlichen herbeigeführt wurde. Bischöfe und Aebte waren oft mehr mit der Sorge für ihre Grafschaften und Herzogthümer und anderen weltlichen Angelegenheiten, als ihrem Hirtenamte beschäftigt, und wurden ganz mit in den Feudalkampf gezogen. So wie sie sich in das Weltliche mischten, wagten auch Könige und weltliche Große immer stärkere Eingriffe in die wahren oder vermeintlichen Rechte der Kirche, suchten bald sich selbst als Layenäbte reiche Abteien zu verschaffen, bald brachten sie es dahin, daß erledigte Bischofssitze und Klosterherrschaften eher in die Hände rüstiger Kämpfer als frommer und gelehrter Männer kamen. Die Simonie ward ein immer häufigeres Verbrechen und die Zucht verfiel unter hohen und niederen Geistlichen immer mehr. Auch der römische Stuhl blieb von solchen Uebeln nicht verschont. Besonders bei der Wahl der Päpste zeigte sich häufig der weltliche Einfluß, indem nicht blos die Kaiser ihr altes Bestätigungsrecht fortwährend behaupteten, sondern auch bald die weltlichen Großen Italiens, bald die lombardischen Bischöfe sich bei der zu treffenden neuen

Wahl einmischten. Häufige streitige Wahlen giengen daraus hervor, bei denen die Kaiser entschieden, Päpste ein- und absetzten, und bei denen die nur durch Einheit zu erhaltende päpstliche Macht sehr gefährdet wurde. Die Verwirrung stieg auf das höchste, als zur Zeit der Regierung des Kaisers Heinrich III. drei Päpste einander die dreifache Krone streitig machten. Das Bedürfniß einer durchgreifenden Reform wurde immer fühlbarer.

Diese beschloß Heinrich durchzuführen, als er (1046) nach Italien zog. Sein Plan war nicht allein das alte Kaiseransehn in Rom und Italien neu zu befestigen, sondern diese seine Kaisermacht zu gebrauchen um durch den Papst, den er wählen lassen oder vielmehr ernennen wollte, eine gänzliche Reform zu Abstellung der eingerissenen Uebel zu bewürken. Kaiserliche und päpstliche Macht, aber diese ganz abhängig von jener, sollten sich vereinigen, um die Simonie zu verbannen und die sittenlose Geistlichkeit zu verbessern. Vor allen Dingen versicherte also Heinrich (vergl. §. 5. S. 258 fll.) sich seiner Autorität über den römischen Stuhl, ließ die drei streitenden Päpste absetzen und ernannte nach einander vier deutsche, auf deren Bereitwilligkeit für seine Plane er vielleicht am besten rechnen zu können glaubte, zu Oberhäuptern der Kirche. Unterstützt von dem kaiserlichen Ansehn reisten die Päpste umher, hielten an verschiedenen Orten Synoden, verboten die Simonie und bestraften unwürdige Geistliche. Doch ward dem eingewurzelten Uebel auf diesem Wege nicht abgeholfen, sei es, daß der Weg nicht der richtige war, oder daß der frühe Tod des Kaisers die Ausführung des Plans verhinderte.

Gerade um diese Zeit begann indessen seine Laufbahn ein höchst merkwürdiger Mann, dem es in kurzer Frist ge-

lang der Kirche die Mittel zu verschaffen, um durch sich selbst die Reform zu stande zu bringen und so die Grundsteine zu dem mächtigen Gebäude zu legen, das er nachher auf denselben auszuführen unternahm. Hildebrand, gebürtig aus Siena oder Soana in Tuscien, in seiner Jugend zu Rom von dem berühmten Laurentius, nachmaligem Erzbischof zu Amalfi, unterrichtet, dann Mönch im St. Marienkloster auf dem aventinischen Berge, darauf Prior der angesehenen Abtei Clugni, bald ein Gegenstand des eifrigsten Lobes, bald des bittersten Tadels, war dieser merkwürdige Mann. Sein Character und seine Absichten sind verschieden beurtheilt worden. Es mag sein, daß er nicht frei war von Herschbegierde und Stolz; aber tief religiösen Sinn können ihm auch seine heftigsten Gegner nie mit Recht absprechen, und auf jeden Fall hat die religiöse Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines nur durch Unabhängigkeit des Papstes von aller weltlichen Macht und durch vollkommene Herrschaft desselben über die Kirche zu stande zu bringenden Reform der Geistlichkeit in ihrem sittlichen Leben und ihren Verhältnissen zu der weltlichen Macht, größeren Antheil an seinen Planen und Handlungen, als niedrige Selbstsucht. Wie es oft denen ergeht, welche Großes zu beginnen wagen, daß man ihnen falsche Absichten unterlegt; so ist es auch ihm ergangen. Voll von den Gedanken der Würde eines Statthalters Christi auf Erden, verfolgte er mit unerschütterlicher Standhaftigkeit das ihm heilig scheinende Ziel, und mit der besonnensten Klugheit traf er seine Maaßregeln. Doch wir wollen am wenigsten hier, wo nur davon, wie er sich den Weg zu seiner Laufbahn ebnete, die Rede sein soll, weder seinen Vertheidiger noch seinen Lobredner machen. Die Thaten mögen sprechen und aus der Vergleichung dessen, was die Kirche

vor ihm war, was er für sie that, und was sie nach ihm ward, vielleicht aber ohne ihn geworden wäre, möge dann in unserem folgenden Buche das Resultat hervorgehn, ob seine Absichten edel waren oder nicht, und ob sie Lob oder Tadel verdienen.

Mit Leo IX. kam er (Jan. 1049) nach Rom zurück und erhielt daselbst die Abtei St. Paul. Glauben wir einem der Lebensbeschreiber [5]) Leos (Bruno), dessen von einem späteren Chroniſten (Otto von Freisingen) in der Hauptsache bestätigtem Zeugnisse, ein älterer doch durch legendenartige Erzählung verdächtiger Zeuge (Wibert) widerspricht; so war es Hildebrand welcher den vom Kaiser ernannten Papst bewog den aus weltlichen Händen empfangenen Schmuck abzulegen, im Pilgerkleide nach Rom zu reisen und daselbst erst sich von Geistlichen und Layen auf das neue wählen zu lassen. Mag es sich mit dieser Erzählung verhalten wie es will, aus dem Eifer mit welchem Leo IX. die verfallene Zucht unter den Geistlichen herzustellen und besonders das Laster der Simonie durch häufig unter seiner Aufsicht gehaltene Synoden zu Rom, Rheims, Mainz (1049) und Sixpontum und durch Bestrafung angesehener Bischöfe auszurotten suchte, kann man wohl am sichersten Hildebrands leitende Hand erkennen, oder darin einen Beweiß der durch Heinrich III. veranlaßten Thätigkeit des Papstes finden. Heftig war der Widerstand, welchen die verdorbene Geistlichkeit entgegen stell-

5) Vergl. *Wiberti* (archidiaconi Tullensis coaetanei) vita Leonis IX., in Muratorii SS. rr. Ital. T. III. P. I. pag. 291 sqq.; — *Brunonis* (Signiensis episcopi) vita Leonis IX., ibid. T. III. P. II. pag. 347 sqq. — und *Ottonis Frisingensis* chronicon lib. VI. c. 32, in Urstisii SS. rerr. Germ. pag. 185.

te. Auf einer nach Mantua berufenen Synode (1053) stifteten einige Bischöfe solche Unruhen, daß der zur Stillung derselben aus der Kirche hinausgeeilte Papst durch umherfliegende Pfeile und Steine in Gefahr gerieth und die Versammlung aufheben mußte. — Größer noch wurde Hildebrands Einfluß unter dem folgenden Papste Victor II., dessen Ernennung er als Gesandter der Römer vom Kaiser erbeten hatte, vielleicht mit in der Absicht diesem dadurch seinen beliebtesten Rathgeber, denn dies war Victor als Bischof Gebhard von Eichstädt, zu entziehen und für den päpstlichen Stuhl einen der fähigsten Männer zu gewinnen. Als päpstlicher Legat nach Frankreich gesendet, ließ Hildebrand durch eine Synode zu Lyon (1055) sechs Bischöfe wegen verschiedener von denselben begangener Verbrechen ihrer Würde entsetzen.

Heinrich III. war todt und in Deutschland die Verwirrung eingetreten, welche Heinrichs IV. Minderjährigkeit, verkehrte Erziehung und Leidenschaftlichkeit veranlaßten, als Victor II. (28. Jul. 1057) starb. Die Römer wählten (2. Aug.) ohne Theilnahme des kaiserlichen Hofes den Abt Friedrich von Montecassino, einen Sohn des Herzogs Gozelo von Niederlothringen und Bruder jenes Gottfried, der mit Heinrich III. immer im Streit gelebt hatte, unter dem Namen Stephan IX. zum Papste. Es soll dieser mit dem Plane umgegangen sein jenen durch seine Verbindung mit Beatrix von Tuscien in Italien so mächtigen Gottfried zum Kaiser zu krönen und dann mit dessen Beistand die Normannen aus Italien zu vertreiben; sein frühzeitiger Tod (29. März 1058) hinderte aber die Ausführung des abenteuerlichen Planes. Hildebrand war Subdiakonus der römischen Kirche geworden. Eine bewaffnete Rotte, an deren Spitze Graf Gregor

von Tuscien stand, drang (30. März) in eine Kirche und ernannte den Bischof Johann von Veletri unter dem Namen Benedict X. zum Oberhaupt der Kirche. Der Bischof Petrus Damiani von Ostia, damals neben Hildebrand der wichtigste Mann in der Kirche, und andere angesehene Geistliche wurden vertrieben. Vornehme Römer aber schickten Gesandte an die Kaiserin Agnes, welche mit Bewilligung derselben den Bischof Gerhard von Florenz, welcher den Namen Nikolaus II. annahm, ernannte. Glaubt man einem italienischen Chronisten [6]), so hätte Hildebrand, der eben damals aus Deutschland, wohin er vom vorigen Papst gesendet worden war, zurückkehrte, die Wahl in Siena veranstaltet; doch mögen auf jeden Fall Unterhandlungen mit der Kaiserin vorhergegangen sein. Der jetzt wieder zum Besitze Niederlothringens gelangte und auch Tuscien verwaltende Gottfried führte Nikolaus II. in Rom ein und Hildebrand, jetzt Archidiakonus, krönte ihn (18. Jan. 1059). Benedict mußte sich unterwerfen und dem geistlichen Stande entsagen.

Um indessen ähnliche Auftritte zu verhindern, beschloß man durch ein neues Gesetz die Art der Papstwahl fester zu bestimmen. Nikolaus gab dies Gesetz auf Hildebrands Rath durch ein Decret, das er auf einer römischen Synode (1059) bestätigen ließ, — das berühmte Cardinalgesetz. Die Hauptpuncte desselben sind etwa folgende: Adel und Volk sollen in Zukunft gar keinen Antheil an Papstwahl haben, sondern dieses Recht lediglich dem Clerus zustehen, dieser es jedoch nur durch seine Stellvertre-

6) *Leo Ostiensis* lib. III, c. 13. bei Muratori T. IV. pag. 421, vergl. oben §. 2. Anmerk. 1. S. 90.

ter, die Cardinäle, vornehmlich die Cardinalbischöfe mit Zuziehung der übrigen Cardinalcleriker ausüben. Der übrige Theil des Clerus und das Volk haben ihre Einwilligung zu der getroffenen Wahl zu geben, alles jedoch, wird in der Urkunde hinzugesetzt, mit Vorbehalt der schuldigen Ehre und Ehrerbietung gegen unseren geliebtesten Sohn Heinrich, welcher gegenwärtig als König gilt und hoffentlich mit Gottes Gnade Kaiser werden wird, wie wir es ihm schon zugestanden haben und allen seinen Nachfolgern, welche für ihre Person (personaliter) dies Recht vom apostolischen Stuhl erhalten haben werden. — Durch dieses Gesetz legte Nikolaus den Grund zu dem so wichtigen Collegium der Cardinäle, mit welchem ursprünglich auch Geistlichen anderer Kirchen gegebenen Namen man allmälig angefangen hatte die Pfarrer der römischen Hauptkirchen, oder Cardinalpriester, die dasigen Cardinaldiakonen und die sieben Suffragan- oder Collateral-Bischöfe des Papstes (die Cardinalbischöfe) von Ostia, Porto, St. Rufina, oder Silva Candida, Alba, Sabina, Tusculum und Präneste, überhaupt die zu der römischen Kirche gehörende, oder ihr aggregirte Geistlichkeit zu bezeichnen. Seit etwa einem halben Jahrhunderte waren diese Cardinäle etwas ganz anderes geworden, als was ihr Titel früher bedeutete, die Hauptpersonen der ganzen katholischen Geistlichkeit und hatten den entschiedensten Einfluß in kirchlichen Angelegenheiten erlangt. Nun ward ihnen auch noch der Alleinbesitz der Papstwahl gesichert. Der die Rechte des Kaisers, welche man demselben ausdrücklich abzusprechen noch nicht wagen mochte, enthaltende Zusatz war künstlich so gestellt, daß das Bestätigungsrecht als ein persönlich verliehenes Privilegium erscheinen mußte, und daß es in vorkommenden Fällen kei-

nem Papste an Grund fehlen konnte, dasselbe zu verweigern, zumal da sich kaum erwarten ließ, daß ein Kaiser um dasselbe nachsuchen werde. Der Sache nach war die Papstwahl so gut als völlig frei, oder konnte wenigstens dazu gemacht werden.

Eine andere mächtige Stütze erwarb das Papstthum von einer Seite her, von welcher ihm bisher große Gefahr gedroht hatte. Die Normannen in Unteritalien waren bisher feindlich gegen den Papst gesinnt gewesen, ja hatten sogar (18. Jun. 1053) Leo IX. bei Civitella geschlagen (vergl. §. 5. S. 266—267). Auch Nikolaus II. wurde in Streitigkeiten mit den Häuptern der Normannen verwickelt, aus denen Unterhandlungen und bald friedliche Annäherung der über die näheres Interesse sich aufklärenden Partheien hervorgiengen. Der Papst kam (1059) mit Robert Guiscard in Melfi zusammen, belehnte denselben als Herzog von Apulien und Calabrien und dem noch den Saracenen und Griechen zu entreißenden Sicilien, wofür ihm derselbe den Lehnseid schwor [7]), und versprach jährlich zu Ostern einen Lehnszins von zwölf Pfennig für jedes Paar Ochsen in seinen Staaten zu entrichten, der römischen Kirche in allen Stücken getreu und ergeben zu sein, derselben gegen jedermann beizustehen und vornehmlich die Cardinäle bei der eben erlangten Wahlfreiheit zu beschützen. Zugleich und unter denselben Bedingungen wurde Richard von Aversa mit dem Fürstenthum Capua belehnt. — So übte dann Nikolaus ein ganz neues Recht, Länder anderer Regenten als päpstliche Lehen zu vergeben aus und erwarb sich einen mächtigen Schutz durch die für ihn bereitstehenden normannischen Waffen.

7) S. die Eidesformeln bei Baronius ad a. 1059 n. 70 sqq.

Jetzt kam es nun zunächst darauf an das Wahlrecht der Cardinäle zu behaupten. Dazu bot sich bald Gelegenheit dar. Nikolaus II. starb ($\frac{21}{22}$. Jul. 1061) zu Florenz. Die Cardinäle wählten unter Hildebrands Anführung den Erzbischof Anselm von Lucca, welcher den Namen Alexander II. annahm, und sich (30. Sept.) krönen ließ, ohne die kaiserliche Bestätigung eingeholt zu haben. Die lombardischen Bischöfe wendeten sich an die Kaiserin Regentin, mißvergnügte Römer sendeten derselben die päpstlichen Insignien und Agnes ließ auf einer Versammlung zu Basel (28. Oct.) den Bischof Cadolaus von Parma, nun Honorius II., zum Gegenpapst ernennen. Mit einigen zusammengerafften Kriegsvölkern rückte dieser (1062) gegen Rom an und bemächtigte sich der Stadt. Die Normannen lagen mit dem größten Theile ihrer Macht gegen die Saracenen im Felde. Gottfried von Tuscien schloß Cadolaus in der Stadt ein, gestattete ihm aber durch demüthige Bitten und mit Zurücklassung alles Mitgebrachten sich den Rückweg nach Parma zu erkaufen. Noch einmal setzte sich (1063) der Gegenpapst in Rom fest, wurde aber schon am folgenden Tage, von seinen Truppen verlassen, in der Engelsburg eingeschlossen und mußte nach zwei Jahren (1065) seinen Rückzug abermals erkaufen. Unterdessen war in Deutschland der Erzbischof Hanno von Köln Reichsverweser geworden (vergl. §. 5. S. 273) und hatte gleich sich für Alexandern erklärt, kam endlich nach Rom, schrieb nach einiger Verzögerung der Sache eine Synode nach Mantua aus (1067) und ließ auf derselben die durch die Cardinäle geschehene Wahl für die rechtmäßige erklären. Kühner gemacht durch solchen Erfolg, half Alexander durch Peter Damiani Heinrichs IV. Scheidung von Bertha verhindern, und soll schon bereit gewesen sein sich in

den Streit der Sachsen mit dem Könige zu mischen, als ihn der Tod (21. April 1073) übereilte. Gleich am folgenden Tage wählten die Cardinäle Hildebrand nun Gregor VII., der dann sofort den offenen Kampf der geistlichen Macht gegen die weltliche begann, welcher für da folgende Zeitalter von so entschiedenem Gewicht wurde.

Auch unter den Mönchen war die Zucht verfallen, was zu Verbesserungsversuchen und dadurch zu neuen Mönchscongregationen, denen allen aber immer noch die Benedictinerregel zum Grunde liegt, führte. Dahin gehört die Congregation der Cluniacenser. Odo (s. 927) der zweite Abt des von Bernon (910) zu Clugni in Burgund gestifteten Klosters, gewöhnte seine Mönche an genauere Befolgung der Benedictinerregel und strengere Uebungen im Gehorsam, Beten und Stillschweigen, bewog (937) siebzehn benachbarte Klöster seine Reformen anzunehmen und ward so der Stifter der sich über die ganze Kirche verbreitenden Congregation. Auf ähnliche Art stiftete Romuald, gebürtig aus Ravenna, (1023) zu Camoldoli die Camaldulenser und der venetianische Edelmann Johann Gualbert (1040) die Congregation von Valombrosa.

Zum Schlusse erwähnen wir noch der gänzlichen Trennung der griechischen und lateinischen Kirche, ohne uns in die Erzählung der dogmatischen Streitigkeiten, welche dieselbe herbeiführten, einzulassen, da wir nur dann auf Kirchenstreitigkeiten Rücksicht nehmen können, wenn sie in das politische eingreifen. Als der Patriarch Michael Kerularius zu Konstantinopel den Lateinern den Gebrauch des ungesäuerten Brodes im Abendmahl vorwarf, vertheidigte Leo IX. die in Streit gekommenen Artikel, und sein Legat Humbert gab dem Patriarchen die An-

klage der Irrlehre zurück und legte einen Bannbrief auf dessen eigenen Altare nieder. Beide Kirchen sprachen das Anathema über einander aus, und in zwei völlig getrennte Haupt-Kirchen theilte sich nun die Christenheit, was auch in politischer Hinsicht oft wichtige Folgen hatte. Doch war die Hierarchie des Abendlandes weit mächtiger und einflußreicher als die des Morgenlandes.

Druckfehler und Zusätze.

S. 5 Z. 4—5 v. u. in der Stammtafel lies Hugo I. Capet † 997 statt 996.
— 61 — 11 lies Neffe statt Neffen.
— 65 — 6 v. u. lies Herzoge statt Abte.
— 117 — 9—10 sind die Worte dessen — König zu streichen.
— 127 — 22 lies 697 statt 967.
— 135 — 21 — immer mehr statt immer.
— 179 — 12—14 in der Stammtafel lies Heinrich II. der Zanksüchtige † 995.
— — — 2 v. u. in der Stammtafel lies Ravenna statt Regensburg.
— 186 — 19 u. Z. 1 u. 2 v. u. lies 965 statt 865.
— 204 ist als Anmerkung hinzuzufügen: Vergl. Ernest. Aug. Hagen de seditionibus a Crescentio Romae conflatis, Regiomonti 1821. 8.
— 205 Z. 2 lies Domnus statt Domuns.
— 206 — 12 lies genügenden statt genügreden und streiche das Komma hinter diesem Worte.
— 351 — 9 in der Stammtafel lies 955 statt 954.
— — — 1 v. u. in der Stammtafel lies 1016 statt 1017.
— 359 — 25 lies Ingulfs statt Jagulfs.
— 363 — 9 lies Doomsdaybook statt Doomsdaybrok.
— 386 — 25 lies Alfred (Alfere) statt Alfred.
— 457 — 9 lies Rechte statt Stelle.
— 457 — 23 lies 445—446 statt ····
— 542 — 21 — Leo V. statt Leo IV.

In der Verlags-Buchhandlung sind 1824 erschienen:

Fuchs, Joh. Friedr., nach seinem Leben dargestellt von E. D. Vogel. 8. 4 gr. 18 kr.

Herold, Dr. Moriz, Untersuchungen über die Bildungsgeschichte der wirbellosen Thiere im Ei. Lateinisch u. deutsch. Mit vier Kupfertafeln. gr. Fol. broch. 9 Thlr. 16 fl. 12 kr.

Desselben physiologische Untersuchungen über das Rückengefäß der Insecten. Ein Beitrag zur Entwickelungs-Geschichte und Metamorphose der Insecten. gr. 8. 6 gr. 27 kr.

Kühne, Fr. Th., Französische Gespräche, enthaltend Beschreibungen sinnlicher Dinge u. Erklärungen figürlicher Ausdrücke, mit einem Wörterbuche. 2 Thle. 8. 16 gr. 1 fl. 12 kr.

Dessen Französische Gespräche für Schulen u. andere Lehranstalten. 2 Thle. 8. 16 gr. 1 fl. 12 kr.

Linné, C., Handbuch der Pflanzenkunde im Auszuge aufs neue herausgegeben von B. Merrem. 2 Thle. gr. 8. 3 Rthl 8 gr. 6 fl.

Rube, Adolph Dr. med., Versuch über die Wärme und ihr Wechselverhältniß mit dem Organismus. 8 4 gr. 18 kr.

Stunden der Andacht auf alle hohe Fest- und Feiertage zur Erbauung. 8. 16 gr. 1 fl. 12 kr.

Taschenbuch der Vorzeit, 5ter Jahrg. auf das Jahr 1824, herausgegeb. von dem Consistorial-Rath und Superintendent Dr. Justi in Marburg. Mit Kpf. 1 Thl. 16 Gr. 3 fl.

v. Tilesius, Dr., naturhistorische Abbildungen u. Erläuterungen, besonders aus der Petrefactenkunde, mit illuminirten Kpf. Fol.

Vollgraff, Dr. C., vermischte Abhandlungen aus dem Gebiete des Criminal-, Staats- u. teutschen Privatrechts. 2ter Bd. gr. 8. 1 Rthl. 1 fl. 48 kr.

Bu

I.

natürliche Söhne
2. Hugo, † 844. Theodorich.

?
Adelheid.
n. 1. Konrad (Bruder der Kaiserin Judith).
2. Robert der Tapfere, † 865.

1. Konrad. † 912.
2. Odo, † 898.
2. Robert, † 923.

dolph I., e Stammta- neuburgundi- önige, zu §. 3.
Hugo der Große, † 956.
Hugo I. Capet, † 996.
Anherr der folgenden französischen Könige.
Emma. Gem. Rudolf, † 936.

rad.

die doppelt vorkommenden mit * bezeichneten 7

Karls des Großen Nachkommen.

(S. die Stammtafel zu Buch II. Kap. II. §. 2. in Bd. I. S. 581.)

1) Karl I. der Große, † 814.

Karl, † 811. — Pipin, † 810.

Bernhard, † 818. — Fünf Töchter, von deren einer angeblich abstammt:

?

(*7) Guido (der Jüngere von Spoleto), † 894.

(*7b) Lambert, † 898.

Pipin, † 838.

Karl, † 863.

(2) Ludwig I. der Fromme, † 840.
Gem. 1. Irmingard, † 818. Gem. 2. Judith, † 843.

1.

(3) Lothar I., † 855.

(4) Ludwig II., † 875.

Irmingard. Gem. Boso, † 887.

(*8) Ludwig III., gebiendet 905.

Karl Konstantin.

Lothar II., † 869.
Gem. 1. Thietberge.
Gem. 2. Waldrade.

Karl, † 863.

Aus zweiter für unrechtmäßig gehaltener Ehe:

Hugo, † 947.
Gem. 1. Alda.
— 2. Marozia.
— 3. Bertha.

Bertha, † 925.
Gem. 1. Theobald.
Gem. 2. Adalbert von Thuscien, † 917.

Gisela.
Gem. Gottfried, † 885.

1.

Ludwig I. der Deutsche, † 876.

Karlmann, † 880. — Ludwig II. der Jüngere, † 882. — (6) Karl III. der Dicke, † 888.

Natürl. Sohn

(*7) Arnulf, † 899. — Hildegard. — Nat. S. Hugo, † 879.

Natürl. S. Bernhard.

Nat. Söhne. Swatopluk, † 900. — Ratold. — Ludwig III. das Kind, † 911.

1.

Hugo, † 947.
Gem. 1. Alda.
— 2. Marozia.
— 3. Bertha.

1.

Lothar, † 950.
Gem. Adelheid, † 999. nachher Gem.
(9) Otto I. der Große, † 974.

1.

Alda.
Gem. Alberich der Jüngere, † 954.

1.

Boso.

Willa. Gem. Berengar II.

1.

Thietberge.

Manasses.

2.

Guido, † 929.
Gem. Marozia.

2.

Lambert, gebiendet 93⅓.

2.

Irmingard.
Gem. Adalbert von Jorea, † vor 925.

Anschar, † 940.

Bertha. Gem. Engelbert.

Nithart, † 883.

2.

(5) Karl II. der Kahle, † 877.

Karl, † 866. — Ludwig II. der Stammler, † 876.

Gem. 1. Ansgard. Gem. 2. Adelheid.

1.

Ludwig III., † 882.

1.

Karlmann, † 884.

2.

Karl III. der Einfältige, † 929.

Ludwig IV. über Meer, † 954.

Gem. Robert, † 917 (932), Ahnherr der Herzoge von der Normandie, nachher Könige von England.

Lothar, † 986.

Karl, † 991.

Ludwig V. der Faule, † 987.

Gisela.
Gem. Eberhard von Friaul, † 867.

(*8) Berengar I., † 924.

Gisela.
Gem. Adalbert von Jorea, † vor 925.

Berengar II., † 967.
Gem. Willa.

Adalbert, Guido, Konrad. † 965.

Natürliche Söhne
Drogo, † 885. Hugo, † 844. Theoderich.

?

Adelheid.
Gem. 1. Konrad (Bruder der Kaiserin Judith).
Gem. 2. Robert der Tapfere, † 865.

1. Hugo, † 886.

1. Konrad. † 912.
S. die Stammtafel der neuburgundischen Könige, zu §. 3.

Rudolph I.,

2. Odo, † 898.

2. Robert, † 923.

Hugo der Große, † 956.

Hugo I. Capet, † 996.
Ahnherr der folgenden französischen Könige.

Emma. Gem. Rudolf, † 936.

Anmerk. Zur leichteren Uebersicht sind die Namen der Kaiser, der Könige und der nicht zur Regierung gelangten Personen durch verschiedene Schrift unterschieden. Die den Namen der Kaiser vorangesetzten Ziffern deuten auf die Folge derselben und die doppelt vorkommenden sind * bezeichnet 7 (nebst 7b als Mitregent) und 8 auf Gegenkaiser. Die Zahlen über den Namen zeigen an aus welcher Ehe die Person entsprossen sei. Ein Fragezeichen deutet auf zweifelhafte Abstammung.

13397.

HMod
R3456g

hte des Mittelalters. Vol.2.
Pt.1

NAME OF BORROWER.

BINDING SECT. JUL 8 - 1968

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 25 25 06 007 2